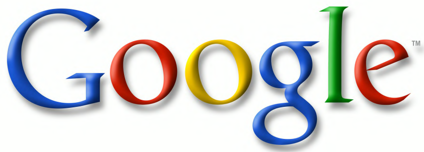


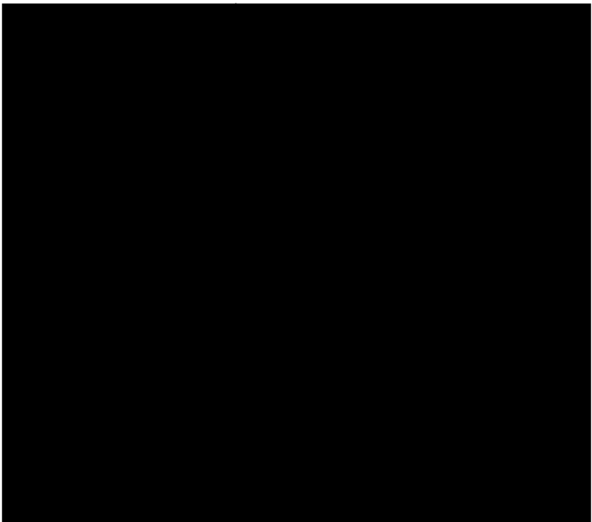












Göttingische gelehrte Anzeigen.

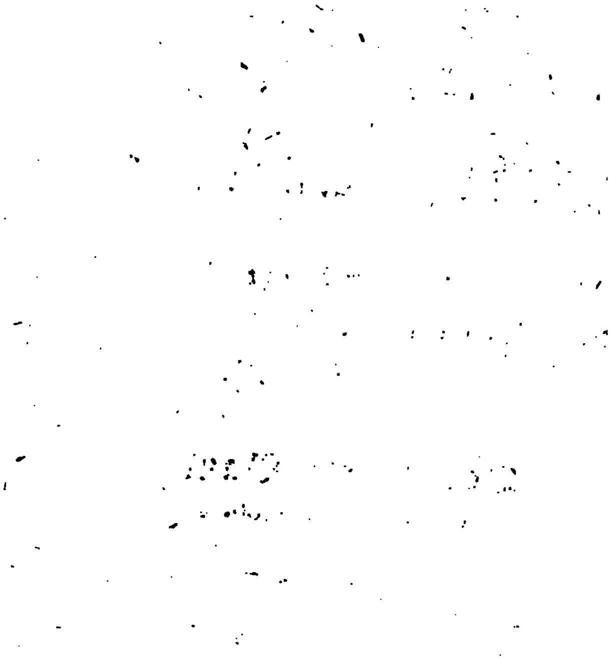
Unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band
auf das Jahr 1830.



Göttingen,
gedruckt bey Friedrich Ernst Huth.







Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. 139. Stück.
Den 2. September 1830.

Leipzig.

Bey Voß: Untersuchungen über die Bildung und Entwickelung des Flußkrebses. Von Heinrich Rathke. 1829. Mit 5 Kupfertaf. VI u. 97 S. in Folio.

Durch Burdach auf den höchst merkwürdigen Umstand aufmerksam gemacht, daß nach Herold's Untersuchungen in dem Spinnenfötus der Dotter zur Rücken- und Bauchseite des Rumpfs ein umgekehrtes Lagerungsverhältniß, als in den Wirbelthieren zeigt, beschäftigte sich der Verf. drey Frühjahre und Sommer hindurch mit vorliegender Arbeit, und theilt uns dieselbe bey weitem vollständiger mit, als er sie bereits früher in Burdach's Physiologie gab. — Das Werk zerfällt in 8 Abschnitte, die wir, da dasselbe das allgemeinste Interesse erregt, einzeln etwas genauer durchgehen wollen.

I. Beschreibung der Geschlechtswerkzeuge der erwachsenen Flußkrebse. — Der Eyerstock besteht aus einem ziemlich dickhäu-

tigen, von halbdurchsichtigem Zellstoff gebildeten Schlauch. In ihm bildet sich das Ey zuerst aus, welches anfangs ein kleines, durchsichtiges, linsenförmiges, mit einer Flüssigkeit angefülltes Bläschen ist, und dem von Purkinje im Hühnerey entdeckten Bläschen entspricht. Nach und nach aber wird das Bläschen von einer zweyten noch zartern Hülle umgeben, welche die eigentliche Dotterhaut vorstellt und nicht minder als die erstere Haut mit einer Flüssigkeit angefüllt ist, welche anfangs klar und durchsichtig ist, nach und nach aber weißlich und undurchsichtig wird und dann aus vielen weißlichen Körnchen besteht. Das Purkinje'sche Bläschen, dessen Flüssigkeit fortwährend klar bleibt, ist anfangs mitten in der Dotterblase enthalten, rückt aber allmählich einer Seite derselben näher und verbindet sich endlich dem Anscheine nach an einer Seite mit der Wand dieser Blase. Indem nun das Pur-

...ter der Dotterhaut als ein feiner Nebel, nimmt ...ch und nach an Umfang und Dicke zu, so ...ß er den sechsten Theil des Dotters überzieht; ...r ist in der Mitte dicker und verliert sich mit ...einem Umfange ganz unmerklich. — Die Dot...terhaut liegt anfangs in den Wänden des Eyer...stocks und ist mit diesen in inniger Verbindung; ...m Verlauf ihrer Reife löset sie sich aber allmäh...lich davon ab, so daß sie endlich ganz frey in ...selbiger liegt und eine ganz glatte Oberfläche ...zeigt. (Die reiferen Eyer des krebsartigen Kie...fenfußes fand auch Schäffer rund, ohne alle Runzeln und glänzend, Ref.). Indem sich die ersten Anfänge des Eyes in der Wand des Eyer...stocks selbst bilden, muß dasselbe allmählich nach innen gegen die Höhle des Eyerstocks sich hin...drängen; es entsteht dann endlich in Folge die...ses an der inneren, der Höhle zugewandten, Seite der Wand ein Riß, welcher sich mehr und mehr ausdehnt und das Ey in die Eyerstockhöhle über...treten läßt. Von hier geht der Dotter nach und nach in die Trompeten über, die aus drey Häu...ten, einer (weißen) Schleimhaut, einer (mitt...leren) Muskelhaut und einer (äußeren) Zellen...haut zusammengesetzt werden. In der Legezeit sondert die Schleimhaut eine Materie ab, welche den Dotter umhüllt, und, nachdem dieser aus dem Leibe herausgetreten ist, im Wasser zu einer gedoppelten Eyhaut erhärtet. — II. Beschrei...bung des frisch gelegten Eyes. Die Eyer sind (wie man es auch bey den übrigen Thieren bemerkt, Ref.) nach der verschiedenen Größe der Mutter, verschieden groß; sie bestehen aus sechs Haupttheilen: 1) Der Dotter, der Hauptbe...standtheil, besteht aus kleinen Kügelchen, deren Durchmesser zwischen 0,0012 und 0,035 einer Linie variiert. Dem Verf. scheinen diese Kügel...

chen durch kein besonderes Bindemittel mit einander verbunden (also wie es Döllinger bey den Blutkügelchen fand, die nach ihm ohne Bindungsflüssigkeit, wie der Sand in einer Sanduhr, in den Gefäßen enthalten sind, Ref.). Die im allgemeinen braune Farbe dieser Haut steht mit der Färbung des ganzen Thiers im Verhältniß und geht unter denselben Umständen mit diesem gleiche Färbung ein. 2) Die Keimscheibe; sie ist, so bald die Eyer an den Eyerfüßen sich festgesetzt haben, gänzlich verschwunden. Dagegen bemerkt man aber den Dotter von einem dünnen nebelartigen Wesen überzogen, welches dem Ey ein marmoriertes Ansehen gewährt. Der Vf. meint, daß der Stoff, welcher die Keimhaut zusammengesetzt habe, seinen festen Zusammenhang aufgegeben und sich über das ganze Ey zerstreuet habe. (Eine bloße mechanische Zerstreuung kann Ref. aber nicht zugeben; er erkennt viel-

Dotterhaut; es verschwindet aber allmählich, wobey denn jene beiden Häute allmählich einander näher rücken und als Eyweißrest nur zuweilen eine geringe käsichte Masse zwischen sich lassen. Endlich 6) die äußere Eyhaut, welche, mit Ausnahme einer kleinen Stelle des Eyes, derjenigen nämlich, mit welcher dieses an den Eyerfüßen befestigt ist, der Lederhaut unmittelbar und fest anliegt; diese Haut dient auch zur Befestigung des Eyes an die Eyerfüße, und bildet an dieser Stelle eine leere Blasenabtheilung. — III. Die weitere Entwickelung des Keimes bis zum Erscheinen besonderer Organe. Der Anfang dieser ersten Entwickelungsperiode characterisiert sich durch einige Veränderungen des Keimstoffes, der sich bald wieder an einzelnen Stellen auf dem Dotter anhäuft, darauf denselben aber wieder dünner und nebelartig überzieht, endlich, indeß zum letzten Male, sich wieder zusammengruppiert und die wahre Keimhaut, welche immer an der Stelle des Dotters gelegen ist, die zunächst gegen den Leib der Mutter hin sieht, bildet. Solche Veränderungen des Keimstoffes und der Keimhaut hat Herold auch an den Eyern der Spinnen wahrgenommen, und es unterscheidet sich die erste Entwickelung des Eyes der Vögel von der des Eyes dieser wirbellosen Thiere dadurch, daß bey jenen die Keimhaut gleich anfangs nur an einer Stelle sich bildet, und an und für sich keine solchen Metamorphosen eingeht. (Dieser Umstand stimmt nach des Ref. Ansicht ganz mit den verschiedenen Stufen der Bildung, worauf jene Thiere in der Thierreihe stehen, überein; auch ist er der Meinung, daß das Purkinjesche Bläschen der Vögel eine ähnliche Metamorphose, aber im Innern des Dotters gemacht habe, welcher sich bey den Spin-

nen und Krebsen dieses Bläschen oder sein Analogon auf der Oberfläche unterzieht, und daß die ersten Stunden der Bebrütung des Vogeleyes derjenigen Bildungsperiode des Krebseyes entsprechen, in welcher auf diesem die Keimhaut als bleibend sich darstellt). Die Keimhaut nimmt hierauf etwas an Umfang und Dicke zu, und in ihrer Mitte bildet sich eine elliptische Vertiefung, welche mehr und mehr in die Dottermasse eindringt, in dem Dotter sackförmig sich etwas erweitert und an Dicke noch mehr gewinnt (so daß der Boden dicker, die Seitentheile dünner sind) aber ganz leer ist. Nach innen hin ist der Sack ganz glatt, nach außen, gegen den Dotter hin aber körnicht. Bald nachdem die Keimhaut und der Keimsack sich vergrößert und erweitert haben erscheinen in jener die ersten Spuren der Fühlhörner, der Oberlippe, der Mandibeln, in die-

des Herzens. Die Keimhaut breitet sich noch mehr im Umfange aus, so daß sie am Ende dieser Periode den ganzen Dotter überzieht und endlich nach hinten von allen Seiten zusammenwächst. Auch das Mittelstück, oder der frühere Sack, nimmt so sehr an Umfang zu, daß es den achten Theil des Dotters einnimmt. Die Querwülste der Keimhaut (die Fühlhörner, Oberkiefer u. s. w.) entwickeln sich in dieser Periode dergestalt, daß sie sich von der Peripherie gegen das Centrum hin als selbstständige Organe von der Keimhaut ablösen, wobey bemerkt wird, daß sie an der jedesmal sich ablösenden Stelle periodisch anschwellen. Es bildet sich ein Mund, welcher nach und nach in die Speiseröhre durchbricht. Ebenso wie die Fühlhörner u. s. w. deutet sich auch das Auge als anschwellende Querleiste an, und löset sich auf ähnliche Weise ab. Eine Grube in dem schon erkennbaren Hinterleibe bildet sich durch einen Durchbruch derselben in den Darmkanal zum After um. Dann bilden sich die Unterkiefer, und zwar zuerst das vordere Paar, dann das mittlere und so fort; ganz in derselben Reihenfolge kommen auch die Gangfüße zum Vorschein. (Interessant ist es hier die Bildung der Freßwerkzeuge, der Tastorgane, der Augen und der Gangfüße nach einem und demselben Typus erfolgen zu sehen, Ref.). Die ersten Spuren des Seitentheils des Rückenschildes bilden sich; der vordere Theil deutet sich durch eine centrale Anschwellung im vordern Theil der Keimhaut an. Der Darmcanal bildet sich schon sehr früh; indeß ist es dem Vf. nicht möglich gewesen die Entstehungsweise desselben mit Zuverlässigkeit anzugeben. Es bildet sich aber unter der Keimhaut eine (der Schleimplatte der Keimhaut der Vögel entsprechende) zarte Membran, die nach und nach den Dotter

umgibt, und gegen den vordern und hintern Theil (Mund und After) hin eine Einbiegung zeigt, welche zu einem nach und nach sich schließenden, die Speiseröhre, den Magen und Darmcanal vorstellenden Canal, sich umbildet; in der Mitte breitet sich die Membran nach hinten über den ganzen Dotter aus und stellt so den eigentlichen Dottersack (Nabelblase) vor. Nach der Bildung dieser Theile und auf die ersten Spuren der Kiemen tritt die des Herzens auf; sie ist ein Erzeugniß des äußern (serösen) Blattes der Keimhaut. Dieses seröse Blatt besteht aus zwey deutlichen Membranen, von der die äußere der Epidermis (das kann Ref. nimmermehr zugeben, denn die Epidermis ist nicht ein organisches Gebilde, sondern nur ein durch Ausscheidung bewirkter Ablagerungsstoff eines solchen), die innere aber der Cutis (?) entspricht. Letztere ist die Bil=

[redacted]

es, daß ursprünglich zwey Lebern als zwey Einsackungen des Dottersacks vorhanden sind (daß sie sich also bey den jungen Krebsen, aber vorübergehend, so verhält, wie sie bey den Squillen bleibend vorkommt, Ref.). Die Speicheldrüsen erscheinen am Ende dieser Periode, und zwar an jeder untern Seite der beiden hintern seitlichen Lappen des Dottersackes; sie haben die Gestalt höchst zarter, schmaler und überhaupt kleiner Platten. Ihren Ursprung sollen sie aus dem Dottersack nehmen und zwar durch Absatz plastischen Stoffes. (Kommen sie aber nicht vielleicht eben so wie die Lebern, aber durch feinere und viele Einsackungen des Dottersackes zu Stande? Ref.). VI. Geschichte des Krebses von der Entstehung der Speicheldrüsen bis zum Auskriechen desselben aus den Eyhäuten. Die Theile schreiten in ihrer Entwickelung immer weiter vor; von innern Geschlechtstheilen ist aber sogar noch am Ende dieser Periode keine Spur wahrzunehmen; die Grundlagen der Muskeln verrathen noch keine Faserung. Das Eyweiß, welches schon in der vorigen Periode etwas dicklicher wurde und sich verminderte, verschwindet in dieser gänzlich; es durchdringt nämlich die Dotterhaut und wird vom Embryo aufgenommen. Die Dotterhaut legt sich hierauf an die Lederhaut an; beide Häute werden dünner und die letztere lockerer, wodurch dann dem Embryo der Austritt aus seinen Hüllen erleichtert wird. — VII. Von dem Austritte des Krebses aus den Eyhäuten bis zur völligen Reife desselben. Außer der fernern Entwickelung des Thiers und seiner Körpertheile, beginnt bald nach dem Auskriechen aus dem Ey *im* Magen die Entwickelung eines besondern Knochengestells. Sodann entwickeln sich die innern

Geschlechtstheile, und zwar zuerst die Hoden und Eyerstöcke; wahrscheinlich entstehen sie auf dieselbe Weise wie die Speicheldrüsen. Späterhin kommen auch die Muttertrompeten und die Samenleiter zum Vorschein. Die Oeffnungen für die Geschlechtsorgane bilden sich sehr spät, erst nachdem die Krebse etwa die Länge eines Zolls erreicht haben. Die Ruthen, welche erst sehr spät sich bilden, erscheinen zu anfangs unter der Form kleiner Warzen. — VIII. Betrachtungen über den Entwickelungsgang des Flußkrebses, und Vergleichung desselben mit dem einiger andern Thiere. Der Vf. vergleicht zuerst die Freßwerkzeuge der Krebse mit ihren Beinen und bestätigt auch hierdurch die Ansicht derer, welche beiderley Gebilde für analog halten. Dann wird die Bildung und Entwickelung des Krebses mit der einiger ihm verwandter

gen über die Verschiedenheit der Lamellen des Keimblattes bey den Wirbel- und wirbellosen Thieren mitgetheilt; nicht minder interessant sind aber auch die hervorgehobenen Unterschiede in Hinsicht der Bildung des Nervensystems bey diesen beiden größten Thierabtheilungen. Hier finden wir deutlich über die Verschiedenheit der allgemeinen Lagerung und Richtung des Hinterleibes und der Gliedmaßen bey den Wirbel- und wirbellosen Thieren gehandelt: während nämlich bey jenen das Kopf- und Schwanzende des Körpers nach beiden Seiten hin sich entwickelt und im Verlauf der Entwickelung sammt den späterhin entstehenden Gliedmaßen um den Dotter sich herumkrümmt, wobey der Vordertheil des Embryos zum Rücken wird, so sucht bey den wirbellosen Thieren (und namentlich bey Spinnen und Krebsen) das eine Ende des Vortheiles des Embryos, nämlich das Schwanzende, sich frey zu machen, das andere dagegen bleibt über dem Dotter ausgespannt. Jenes Schwanzende biegt sich aber bey seiner Verlängerung, indem es sich gleichfalls dem Kopfende zu nähern sucht, nicht wie bey den Wirbelthieren um den Dotter herum, sondern gegentheils, von diesem ab; dasselbe ist auch der Fall mit den Gliedmaßen. Da also bey den Wirbelthieren der Urtheil zum Rücken, bey den wirbellosen hingegen zum Bauche wird, so ist dadurch Geoffroy St. Hilaire's Ansicht, daß die Gliederthiere in Bezug zu den Wirbelthieren auf der Rücken- (und nicht auf der Bauch-)Seite gehen, außer allem Zweifel gesetzt.

So viel dürfte hinlänglich seyn, um auf dieses die Wissenschaft fördernde Werk aufmerksam gemacht zu haben, und um zu zeigen, daß wir mit Recht den Wunsch aussprechen können, der fleißige und gründliche Vf. möge in seinen schwierigen

Forschungen nicht ermüden. — Auch die vom Verf. selbst gezeichneten Abbildungen lassen nichts zu wünschen übrig. Bb.

Tübingen.

Bey Heinrich Laupp: das Staatsrecht des Königreichs Würtemberg von Robert Mohl, Dr. d. R., ordentl. Prof. der Staatswiss. in Tübingen. Erster Theil, das Verfassungsrecht. 1829. XVI u. 693 S. in Octav.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß das Staatsrecht einzelner deutscher Staaten in der neuesten Zeit wiederholt bearbeitet worden ist. In mehrfacher Hinsicht zeigt sich der Nutzen solcher Bearbeitungen; theils wird dadurch erst dem sogenannten allgemeinen deutschen Staatsrechte, mit Ausnahme des eigentlichen Bundesstaatsrechts, die feste Grundlage gegeben; theils sind sie für

was ihm noch mangelhaft und lückenhaft geblieben zu seyn schien, wodurch er sich gewiß selbst bey denen, die vielleicht in einzelnen Puncten nicht immer mit ihm einverstanden seyn möchten, neue Ansprüche auf Anerkennung erworben hat. Dem Unbefangenen wird es immer verdienstlich erscheinen, bey einzelnen zweifelhaften Puncten wenigstens eine weitere Erörterung angeregt zu haben. Es enthält der gegenwärtige erste Band des Werks, wie schon der Titel besagt, das Verfassungsrecht; die Darstellung der Verwaltung ist einem zweyten Bande vorbehalten. Indem wir nun im Allgemeinen die Ordnung angeben, in welcher der Vf. seinen Gegenstand behandelt hat, werden wir uns zugleich einige Bemerkungen erlauben, als Beweis der Aufmerksamkeit mit der wir das Buch durchgelesen haben. Als Einleitung hat der Vf. vorausgeschickt: 1) Allgemeine Vorbegriffe über den Staat, die verschiedenen Staatsgattungen und die Arten derselben, über Begriff und Eintheilung des Staatsrechts und über das Würtembergische Staatsrecht. Ref. gesteht, daß er weder mit dem Begriffe des Staats, so wie derselbe hier aufgestellt ist, daß es nämlich der Inbegriff aller der Einrichtungen sey, welche hinsichtlich des geordneten Zusammenlebens einer gewissen Menschenmenge auf einem bestimmten Gebiete getroffen sind, noch mit dem, was der Vf. gegen die Aufstellung und die Annahme eines allgemeinen Staatszwecks sagt, einverstanden ist. Der hier gegebene Begriff des Staats würde sich auf gar manche Verbindung anwenden lassen, die wir nie mit dem Ausdrucke Staat bezeichnen; auf das wesentlichste Requisit, auf die Unabhängigkeit der Gesellschaft, ist dabey gar keine Rücksicht genommen. Daß ebenso der Staat einer höchsten Gewalt nicht entbehren könne, daß dieselbe eine wesentliche und nothwendige Bedin-

gung des Staats sey, wird auch dem was der Vf. (S. 4) dagegen bemerkt, deutlich bey näherer Untersuchung nicht in Abrede gestellt werden können. Eben so wenig können wir dem Vf. zugeben, daß es nur besondere Zwecke einzelner Staaten, keinen allgemeinen Staatszweck gebe, lassen sich doch alle jene besonderen Zwecke gar füglich unter der höchsten Idee der Ausbildung und Entwickelung zusammenfassen. Nur wie dieser höchste Zweck erreicht werden solle, darüber mögen die Ansichten in den einzelnen Staaten verschieden seyn und daraus wieder besondere Staatszwecke hervorgehen. Auch gegen die hier gegebene Aufstellung der verschiedenen Staatsgattungen und deren Arten möchte sich wohl manches einwenden lassen. Wie unter andern ein philosophisches Staatsrecht der Despotie (S. 11) möglich seyn soll, während der Character der Despotie doch die [redacted]

ten Kapitel von den rechtlichen Verhältnissen des Königs, seinen Platz gefunden haben. Dies zweyte Kapitel zerfällt übrigens bey dem Vf. wieder in verschiedene Abtheilungen. 1. Von dem Rechte auf die Krone, dessen Erwerbung und Verlust. Bemerkenswerth ist, daß der König von Würtemberg zufolge der Verfassung zu jeder christlichen Kirche und nicht bloß zu einer der drey in Deutschland gesetzlich herkömmlichen Confessionen gehören darf. 2. Von der Reichsverwesung. 3. Von den Rechten des Königs als Staatsoberhaupt und zwar a) von der Handhabung der Staatsgewalt im Innern, sowohl hinsichtlich der Gesetzgebung als hinsichtlich der Vollziehung der Gesetze; b) von der Leitung des Staats in seinen Verhältnissen zu fremden Staaten; c) von den Ehrenrechten des Königs: Hofstaat, Ertheilung von Adel, Orden und Ehrenzeichen — wozu jetzt noch der neu gestiftete Friedrichsorden kommt — Ertheilung und Bestätigung von Titeln und Bestimmung der Rangordnung; d) von den pecuniären Rechten des Königs; e) von dessen Privatrechten — Familienrechten und Vermögensverhältnissen. Das dritte Kapitel handelt von den Rechten der Staatsbürger, ebenfalls in verschiedenen Abtheilungen und zwar 1. von dem allgemeinen Staatsbürgerrechte. Was der Vf. (§. 66) von dem von den Staatsbürgern zu leistenden bloß verfassungsmäßigen Gehorsam und der daraus fließenden Befugniß der Einzelnen zum Widerstande gegen verfassungswidrige Gewalt anführt, berührt eine der schwierigsten und bestrittensten politischen Fragen, bey deren Behandlung mit vorzüglicher Sorgfalt alle und jede Mißverständnisse zu vermeiden sind. Ref. gesteht daß ihm auch hier bey einigen Aeußerungen des Vfs. eine genauere Bestimmung wünschenswerth geschienen hat. 2. Von den rechtlich ausgezeichneten Arten der Staatsbürger und zwar

theils von den bevorzugten Staatsbürgern als: den Mitgliedern der Königl. Familie — worüber jedoch vielleicht ebenfalls paßlicher in dem Abschnitte von den rechtlichen Verhältnissen des Königs gehandelt worden wäre —; den Standesherren, von denen Würtemberg neunzehn fürstliche und elf gräfliche Familien enthält; dem ritterschaftlichen und dem unbegüterten Adel; theils von den gesetzlich vernachtheiligten Staatsbürgern. Unter der letzteren Rubrik kommen die Juden vor, deren bürgerliche Verhältnisse durch das neueste Gesetz vom 25sten April 1828 jedoch wesentlich verbessert worden sind. 3. Von der Vertheidigung der Volksrechte durch die Ständeversammlung und zwar vom Begriffe und Zwecke der Ständeversammlung, ihrer Abtheilung in zwey Kammern, den nothwendigen gesetzlichen Eigenschaften aller Ständemitglieder, der Wahlordnung, der Einberufung und Entlassung der Ständeversammlung, den persönlichen Rechtsverhältnissen der einzelnen Mitglieder derselben, den Rechten der Versammlung selbst, der Geschäftsordnung und dem Ausschusse. Wenn der Verf. eine zu große Zahl der Mitglieder der zweyten Kammer für unpassend erklärt, so wird ihm darin gern ein jeder beystimmen, wenn er aber den Satz aufstellt, unmöglich könne man in Würtemberg, wo

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.
Den 4. September 1830.

Paris.

Bey F. Didot: Ἄτακτα, ἤγουν πανταδαπῶν εἰς τὴν ἀρχαίαν καὶ τὴν νέαν Ἑλληνικὴν γλῶσσαν αὐτοσχεδίων σημειώσεων καὶ τινων ἄλλων ὑπομνημάτων αὐτοσχέδιος συναγωγή. Τόμος πρῶτος περιέχων δύο ποιήματα Θεοδώρου τοῦ Προδρόμου μὲ μακρὰς σημειώσεις καὶ πέντε πίνακας. Seiten νη (58), welche die Prolegomena, und 454, welche den Text, die Anmerkungen und Register begreifen, in 8.

Der treffliche Koraes, welchem wir auch diese Bereicherung der Griechischen Literatur verdanken, beginnt seine Sammlung, welche er nach Philetas und anderer Alten Beyspiele Ataxta, ein Allerley, genannt, und auf gleiche Weise der alt- wie der nengriechischen Schrift- und Sprachkunde gewidmet hat, sehr passend mit einem Gedichte, welches zwischen dem alten und neuen Idiom des Griechischen Volkes so sehr in der Mitte steht und eine so seltsame Mischung beider zeigt, daß es ganz besonders geeignet erscheint,

den Uebergang der altgriechischen Sprache in die sogenannte neugriechische deutlich zu machen. Eben wegen der großen Masse später und halbbarbarischer Ausdrücke, die darin gefunden werden, hat Du Cange in seinem Glossarium mediae et infimae Graecitatis häufig Gebrauch von diesem Gedichte gemacht, und eine große Menge Verse daraus angeführt, ohne indessen das Ganze herauszugeben; auch ist häufig die Gestalt, in welcher er die angeführten Verse gibt, eine sehr verfälschte und unechte. Der Herausgeber dieser editio princeps hat sehr wohl daran gethan, den Codex der Königl. Bibliothek zu Paris mit der Numer 1310 zum Grunde zu legen, und nur selten und mit Vorsicht daran zu ändern, obgleich die Lesarten dieser Handschrift häufig schwierig, ja mitunter ganz unverständlich sind; der andere Codex, №. 382, gibt leichtere aber offenbar durch ein Bestreben zu erklären entstan-

wegen sucht, ihm davon zu helfen. Der Verf. selbst, der sich auch sonst durch, wahrscheinlich später geschriebene, compilatorische Werke bekannt gemacht hat (Fabricius T. VI. p. 815), heißt Theodoros Prodromos, ein Name, den er vom Großvater überkommen, und in der Aufschrift dieses Gedichts, um sich recht bemitleidenswerth darzustellen, in Bettler-Prodromos, Πτωχο-πρόδρομος, verändert hat. Im ersten Gedichte erzählt er, nach jener lobpreisenden Einleitung, wie sein Vater ihn von Jugend auf ermahnt habe, ein Grammatiker zu werden, um dadurch Geld und Ehre zu gewinnen; wie er aber nun, nachdem er es mit viel Mühe und Schweiß so ziemlich geworden sey, dabey verhungere, und alle Leute glücklich preisen müsse, denen ein Handwerk ihr gutes Auskommen gewähre, während ihm Jambus und Pyrrhichius nichts zu essen gäben. Seine Nachbaren um eine Mahlzeit ansprechend wird er schnöde zurückgewiesen, ja seine eigenen Verwandten wollen ein gutes Essen nicht mit ihm theilen, da er als ein hochwürdiger Grammaticus sich selbst ernähren müsse (Παπᾶς γραμματικὸς εἶσαι, τρέφε τὸν ἑαυτόν σου). Indeß weiß er doch einen plötzlichen Lärm, der die andern erschreckt, indem sie glauben das Haus stürze ein, so gut zu benutzen, daß er, ehe sie widerkehren, den ganzen Nierenbraten (ἀπάκιν), der zu ihrer Mahlzeit bestimmt war, allein aufgezehrt hat; ein Kätzchen (κατοῦδιν), das er auf dem Tische bey der leeren Schüssel zurückgelassen hat, muß statt seiner die Zeche bezahlen. Darauf eine klägliche Geschichte, wie eine Fleischersfrau, die er um ein Stück schlechtes Fleisch, ein Gekröse oder so etwas, angesprochen, ihm noch nicht gereinigte Gedärme vorsetzt, und, da er nach den ersten Bissen genug hat, ihm den Rest mit den Worten um den Kopf schlägt:

Φάγε, καλὲ γραμματικὲ, γραμματικὲ νοτάρε,
Γραμματικὲ φιλόσοφε, ἐντεροχορδοπλύτα·
Κάλλιον ἦτον νὰ τρώγες αὐτοσόνον τὸ μελάνιν
Παρὰ τὴν τυμπανόχροοστον τὴν σκεπαστὴν
λαπάραν.

Iß zu, mein Herr Grammaticus, Grammaticus-
Notarius,
Grammaticus-Philosophus, du Eingeweidespüler.
Noch besser speisetest du selbst dein Schreibzeug
sammt der Dinte,
Als diese Trommelfelle hier, die mißgefüllten
Därme.

Wie komisch nimmt sich nun nach einer solchen Erzählung, die wir um den Ton des Ganzen zu bezeichnen anführen mußten, die feyerliche Anrede des Kaisers aus:

[redacted]

Schließlich beschwört er den Kaiser, den er gern den Tetraugusten und Herrn der vier Weltgegenden nennt, im Namen der vier heiligen Märtyrer, Georgios, Demetrios, Tyron und Stratelates, ihn doch vor seinen Gläubigern zu retten, deren dringenden Angriffen er auf keine Weise mehr zu widerstehen wisse.

Im zweyten Buche oder Gedichte finden wir denselben Mann (denn daß es derselbe ist, ist unverkennbar) als Mönch in einem Kloster. Er heißt nun nicht mehr Theodoros sondern Hilarion, indem er seinen weltlichen Namen mit einem geistlichen vertauscht hat. Obgleich dadurch vieler Sorgen der Welt überhoben, ist er doch nicht zufriedner geworden, sondern klagt wo möglich noch kläglicher. Der Gegenstand seiner Beschwerden, die er dem Kaiser in derselben poetischen Form übersendet, ist der Hegumenos oder Abt des Klosters, oder vielmehr die Hegumenoi,

Δύο γὰρ ἄρχουσιν ἐκεῖ, Δέσποτα, παρανόμως
Καὶ παρὰ τὴν διάταξιν πατρὸς τοῦ πανοσίου,
Πατὴρ, υἱὸς, τὸ κάκιστον, ὦ θεία δίκη, ζεῦγος.

Denn zwey, o Herr, beherrschen uns, zum Trotze des Gesetzes,
Zum Trotze der Verordnung auch des heil'gen Patriarchen,
Ein schändlich Paar, o göttlich Recht, der Vater mit dem Sohne.

Nun schildert unser Mönch sehr ausführlich und genau das Leben des Klosters, indem er immer den Gegensatz zwischen der Pracht, dem Luxus, der Schwelgerey, dem Uebermuth der Hegumenen, und der gedrückten, dürftigen und armseligen Lage der gemeinen Mönche hervorhebt; er beschreibt auf diese Weise einen Ausgang, ein Bad, die Mahlzeit, bis in die kleinsten Details. Die letzte Schilderung erinnert an Juvenals Sha-

'omödie Athens. Hier z. B. begnü
ganz mit einer trocknen Aufzählung
denen Gerichte, welche dem Abt, und
armen Mönchen vorgesetzt werden.
r ist die Beschreibung der Art, wi
enos und ein gemeiner Mönch in Kı
ehandelt würden. Zu jenem kommen
und eine Menge Leute sind beschäf
nittel und wohlschmeckende Krankheits
ammenzuholen, ihm die Füße zu re
auf alle Weise zu pflegen; wenn
nch krank wird, dann macht der H
elbst den Arzt und befiehlt:

: τρεῖς ἀφῆτέ τον, καὶ νηστικὸς
κεῖται·
ὲ τὴν συμπλήρωσιν τῶν ἡμερῶν,
εἶπον,
ς ζεματίσετε μικρὰς εἰς τὸ κινάκ
ετε μικρούτζικον κεφάλιν κρομυδίτ
ετε λιγούτζικον ἐλάδιον νὰ μυρίς
σκουνίτζιν ὀλιγὸν διὰ τὴν εὐωδία
ψήσει, δότε τον νερούτζικον ὀλί
λιν ἐξαφῆτε τον ἄλλας καὶ τ

Und werft zum Wohlgeschmack hinein die kleinste der Oliven,
Und, daß es dufte, thut hinzu des Poley's ein klein wenig.
Wenn er nun dürstet, gebt ihn dann ein wenig von dem Tränkchen,
Und laßt ihn liegen wiederum noch andere drey Tage.

Ein großer, trefflicher Arzt, ruft der Verf. nach dieser Beschreibung aus, der den Nektarios und Kanikles, den Aetios und selbst den Hippokrates übertroffen hat, und des Kaisers Leibarzt zu werden verdient! Das Gedicht schließt mit der Bitte an den Kaiser, den armen Hilarion aus dem Kloster des h. Philotheos (Theophilos), worin er bis jetzt gewesen, zu nehmen, und in das des h. Georgios zu setzen, wo er bessere Tage hofft.

So vieles Unterrichtende und Bemerkenswerthe dieses Gedicht zur Geschichte, besonders zur Sittengeschichte, der Zeit liefert: so ist doch das sprachgeschichtliche Interesse daran das überwiegende, und in diesem Sinne besonders hat es auch der würdige Herausg. bearbeitet. Seine Anmerkungen enthalten eine Fülle von Untersuchungen, welche die Sprache jener Zeit rückwärts und vorwärts in die gehörige geschichtliche Verbindung stellen, indem sie bald auffallende und von der gewöhnlichen Gräcität abweichende Formen und Ausdrücke schon in alten Dialecten nachweisen, oder die ersten Spuren eines Barbarismus in den Zeiten nach Alexander aufsuchen, bald deutlich machen, wie die Sprache des Ptochoprodromus so sehr mit dem heutigen Griechisch übereinstimmt, und die Barbarismen des letztern, die man oft zu leicht von Türkischen und Fränkischen Einwirkungen abgeleitet hat, größtentheils schon eben so vor sieben Jahrhunderten im Munde des Volkes von Byzanz waren. In der That war

[redacted]

die Volksprache schon damals von dem Griechisch, was man in den Schulen lernte, beynahe eben so verschieden, wie etwa die lingua romana rustica des neunten Jahrhunderts vom classischen Latein; und gerade das vorliegende Gedicht setzt diesen Unterschied recht ins Licht. Die Eingänge, Schlußreden, so wie die eingestreuten Anreden an den Kaiser, sind in dem Schulgriechisch, und so geschrieben, daß überall die Kenntniß alter Schriftsteller hindurchblickt, obgleich doch nicht ohne grammatische Fehler, indem Theodoros offenbar damals in seinen Studien noch nicht sehr weit vorgerückt war, und, wie er selbst von sich bescheiden sagt, als ein Neuling in der Grammatik hinter den Rhetoren und Philosophen, die so schön zu schreiben und Verse zu machen wüßten, so weit zurückblieb, wie eine Ameise hinter dem Löwen. Der Herausg. führt als ein Bey-

[redacted]

nun durch mehrere der schon angeführten Stellen hinlänglich characterisiert; dagegen scheint es passend noch eine Probe der corrupten Volksprache zu geben, wozu wir die Ermahnung des Vaters des Theodoros an seinen Sohn aus dem Anfange des ersten Gedichts wählen.

Ἀπὸ μικρόθεν μ'ἔλεγεν ὁ γέρων ὁ πατήρ μου,
Τέκνον μου, μάθε γράμματα, ἂν θέλης νὰ φιλέσῃς.
Βλέπεις τὸν δεῖνα, τέκνον μου; πεζὸς ἐπεριπάτει·
Καὶ τώρα (βλέπεις) γέγονεν χρυσοφτερνιστηράτος
Ἀλογοτριπλοντέλινος καὶ παχυμουλαράτος.
Αὐτὸς, ὄνταν ἐμάθανεν, ὑπόδησιν οὐκ εἶχεν·
Καί τώρα (βλέπεις τον) φορεῖ τὰ μακρομύτικά του.
Αὐτὸς μικρὸς οὐδέν ἴδεν τοῦ λουτροῦ τὸ κατώφλιν,
Καὶ τώρα λουτρικίζεται τρίτον τὴν ἑβδομάδα.
Ὁ κόρφος του βουρβοῦριζεν ψύρας ἀμυγδαλάτας,
Καὶ τώρα τὰ ὑπέρπυρα γέμει τὰ Μανολάτα.
Καβάδιν εἶχεν στούππινον τζαντζαλοφορεμένον,
Καὶ φόρην τὸ μονάλλαγος χειμὸν καὶ καλοκαίριν·
Καὶ τώρα (βλέπεις) γέγονεν λαμπροπουκαμισάτος,
Παραγεμιστοτράχηλος καὶ μορφοπροςωπάτος.
Αὐτὸς, ὄνταν ἐμάθανεν, ποτὲ δὲν ἐκτενίσθην,
Καὶ τώρα καλοχτένιστος καὶ μαυροτριχαράτος.
Καὶ πείσθητι γεροντικοῖς καὶ πατρικοῖς σου λόγοις,
Καὶ μάθε τὰ Γραμματικὰ, ἂν θέλῃς νὰ φελέσῃς.

Welche Stelle man, dem Tone des Originals nahe zu kommen bemüht, ungefähr so wiedergeben könnte:

Von Kindesbeinen sagte stets mein Vater mir, der Alte,
Mein lieber Sohn, studiere nur, wenn du willst reussieren.
Siehst du den Mann, mein lieber Sohn; er ging zu Fuß spazieren,
Und jetzo, schaust du, pranget er, als goldgespornter Ritter,
Auf reich bezäumtem Rosse bald und bald auf feistem Maulthier.
Der, als er in die Schule ging, mußt' ohne Schuhe gehen,
Und jetzo, schaust du, wandelt er mit langen Schnabelschuhen.
Der, wie er klein war, kannte nie die Schwelle eines Bades,
Und jetzo badet prächtig er dreymal in jeder Woche.
Deß Menschen Busen starrte sonst von mandelgroßen Läusen.

Es möge uns erlaubt seyn, noch eine Betrachtung an dieses Werk des Ptochoprodromos anzuknüpfen. Wenn wir mit dieser Byzantinischen Poesie die neugriechischen Volkslieder vergleichen: so müssen wir gestehen, daß Versmaaß und Sprache der einen lebhaft an die andern erinnern. Aber eben so wenig werden wir läugnen können, daß in den letztern eine Ader ist von einer viel edleren Art, als Alles was aus dem fast vertrockneten Quell des Byzantinischen Lebens entsprungen ist. Dieses Element nun eines innigern Lebens, eines wahrern und tiefern Gefühls, der echten unverfälschten Natur, als einen Rest von dem Geiste der Völkerstämme anzusehn, welche die Landschaften Griechenlands in alten Zeiten bewohnten, scheint nach den neuern Untersuchungen über den Ursprung der heutigen Griechen höchst mißlich. Wenn wir auch keineswegs alle Aussprüche eines fast leidenschaftlich geschriebenen Geschichtswerkes gut heißen können: so hätte das doch lange schon nach den unabweislichen Zeugnissen gleichzeitiger Schriftsteller anerkannt werden sollen, daß Hellas und der Peloponnes im siebenten und achten Jahrhundert unserer Zeitrechnung von Sclavonischen Stämmen bewohnt wurden, (so daß man sogar in Byzanz das alte Land der Hellenen sammt Sparta und Athen Sclavonien nannte), daß damals die frühere Hellenische Bevölkerung auf wenige Districte beschränkt oder mit den neuen Bewohnern verschmolzen war, und die Griechische Sprache, der Griechisch-Christliche Cultus erst hernach wieder von Byzanz aus durch Eroberung in diese Gegend eingewandert sind; woraus sich auch wohl am besten erklärt, warum man in Griechenland selbst diese Sprache Romaike nennt. Ob, wenn dieser Satz anerkannt wird, die heutigen Bewohner von Morea und Livadia ihren Stolz auf edle Vorfahren mehr an die Byzanti-

nischen Griechen oder an die Stämme der südlichen Slaven anknüpfen müssen, wird dem kaum zweifelhaft seyn, der, um beym Fache der Poesie zu bleiben, diese Armseligkeiten des Ptochopro-dromos mit den vollen und ergreifenden Tönen der Servischen Nationalpoesie vergleicht, von welcher die neugriechische in so vielen Stücken als ein Nachklang erscheint. Wir für unser Theil glauben der alten und neuen Zeit so am besten ihr Recht zu geben, wenn wir das Griechische Volksleben als eine abgeschlossene Entwickelung der Menschheit, als eine große Vorzeit, die nun völlig und durchaus dahin gegangen ist, an seinen Ort stellen, das heutige Volk von Livadia und Morea aber als einen Zweig eines weitverbreiteten Völkerstamms ansehen, der vielleicht noch ungepflegte Keime menschlicher Bildung ans Licht zu fördern bestimmt ist, und seiner eigentlichen

[redacted]

fast völlig in Vergessenheit gerathen war, dieser wieder zu entziehen, und es den deutschen Landsleuten zugänglich zu machen. Ref. muß gestehen, daß er selbst erst durch diese Uebersetzung auf das Werk aufmerksam geworden ist, und daß er es bis auf diesen Augenblick auch überhaupt nur aus dieser kennt, da das Original sich selbst nicht einmal auf der hiesigen Bibliothek befindet. Auch hat er nach vielen vergeblich deshalb angestellten Nachforschungen erst aus den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur erfahren, daß das letztere im J. 1770 zu London in Lateinischer und Französischer Sprache erschienen seyn soll. Er hält daher des Uebersetzers Vermuthung, daß dieses Buch absichtlich im Dunkeln gehalten sey, für gar nicht unwahrscheinlich, und wenn es auch schon vor 60 Jahren erschienen ist, so kann es daher doch gewissermaßen noch jetzt für ein neues Werk gelten. Unter diesen Umständen glaubt der Unterz., daß es wenigstens für manche Leser dieser Blätter nicht uninteressant seyn wird, wenn er sie kurz mit dessen Inhalt bekannt macht. Die Veranlassung zu demselben gab, nach des Uebersetzers Angabe, Hontheim's auf halbem Wege stehen gebliebene Forschung und die sonderbare Erscheinung, daß das Jansenistische Concilium zu Utrecht 1763 sich bemühete, den göttlichen Ursprung des Römischen Primats zu beweisen, während es sich demselben factisch widersetzte. Als Zweck dieser Schrift gibt der Vf. selbst an die Berichtigung der irrigen Begriffe über das Ansehen des Römischen Papstes, indem er beweisen will, daß dem Römischen Bischof unter den übrigen Bischöfen nur ein Ordensvorrang zustehe, daß dieser Vorrang nicht göttlicher Einsetzung sey, und dem Römischen Bischof über seine Mitbischöfe keine Gewalt ertheile, sondern daß der Römische Bischof, von Zeit- und Staatsverhältnissen begünstigt, nur den ersten Rang unter den ihm

vollkommen gleichen Bischöfen erlangt habe. Zu diesem Ende sucht er zuvörderst darzuthun, daß der Primat des Apostels Petrus weder in der heiligen Schrift begründet sey, noch sich aus den Schriften der heiligen Väter beweisen lasse, auch keineswegs durch die Behauptung gerechtfertigt werden könne, daß zur Erhaltung der Einheit in der Kirche ein sichtbarer Mittelpunct nothwendig sey, daß vielmehr in der heiligen Schrift, in den heiligen Vätern und in den Schlüssen der Concilien sich viele Beweise für die Gleichheit der Apostel finden. Darauf zeigt er, daß wenn auch Christus dem Petrus ein Ansehen über die anderen Apostel ertheilt hätte, doch die Römischen Bischöfe mit Unrecht dieses Ansehen für sich in Anspruch nehmen würden, weil die Behauptung, daß sie Nachfolger des Petrus seyen, sich auf historisch unrichtige Voraussetzungen stütze, und sich im Gegentheil aus

[redacted]

lung bringen werden." Seine Behauptungen entwickelt der Vf. mit Gründlichkeit und vertheidigt sie mit großem Scharfsinn. Auch ist an ihm zu rühmen, daß er sich meistens auf dem Felde wissenschaftlicher Untersuchung hält, und sich nur selten durch die Wärme, mit welcher er seine Gründe vorträgt, und durch die oft abgeschmackten und eigennützigen Behauptungen seiner Gegner zu leidenschaftlichen Ausfällen verleiten läßt. Dabey ist seine Darstellung von der Art, daß nicht bloß Gelehrte und Leute vom Fach, sondern Gebildete überhaupt das Buch verstehen, und mit Nutzen und Vergnügen lesen können. Auch die Uebersetzung ist fließend und deutlich, und erinnert nur selten an die Sprache des Originals. Ref. wünscht daher aus voller Ueberzeugung diesem Buche recht viele Leser, besonders auch unter den Glaubensgenossen des Vfs., für welche es zunächst geschrieben ist. Er hält es aber auch für nöthig, sie auf die Warnung aufmerksam zu machen, welche der Uebersetzer in der Vorrede gibt; daß nämlich, wenn auch gleich der Primat des Papstes sich hier nur als eine geschichtlich entstandene Patriarchaldignität darstellt, doch damit keineswegs gemeint seyn kann, diese Kirchenautorität außer Acht zu lassen, da sie in Hinsicht auf die mit Rom in Verbindung stehenden Kirchen factisch (Ref. möchte lieber sagen rechtlich) besteht, und daher auch, so weit ihr Wirkungskreis anerkannt wird, selbst anerkannt, und diesen Verhältnissen nach behandelt werden muß. Der Uebersetzer hat dem Werke außer einer kurzen Vorrede auch eine Einleitung vorausgeschickt, in welcher er eine Geschichte der Jansenistischen Streitigkeiten gibt, da das Werk laut der Vorrede der Bulle Unigenitus seine Entstehung verdankt. Am Ende hat er noch einige Schlußbetrachtungen über die Grundansicht der christlichen Religion und Kirche hinzugefügt,

aus denen überall ein echtchristlicher Sinn ihres Werks. hervorleuchtet, welche aber zu reichhaltig sind, als daß sie sich hier in einen Auszug bringen oder beurtheilen ließen, obgleich Ref. mit mehreren darin enthaltenen kirchenrechtlichen Ansichten, namentlich mit dem, was der Vf. von dem Verhältniß der Kirche zum Staat sagt, nicht vollkommen übereinstimmen kann. Sehr wahr, und gewiß zu jeder Zeit, besonders aber auch in unseren Tagen beherzigungswerth sind die Worte, mit welchen der Uebersetzer die Einleitung beginnt, weshalb Ref. es sich auch nicht versagen kann, sie hier mitzutheilen: 'Die theologischen Streitigkeiten haben das Eigene, daß der Gegenstand, um welchen gestritten wird, meistentheils der Art ist, daß dessen übersinnliche Seite, welche der menschlichen Erkenntniß entzogen ist, eben deswegen, weil sie die menschliche Wißbegierde [redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.
Den 6. September 1830.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 3. April d. J. wurde derselben durch Herrn Hofrath Stromeyer eine von einem unserer ehemaligen gelehrten Mitbürger, Herrn Doctor Heeren in Hamburg, eingesandte Abhandlung über die Bildung des Flechtenroths übergeben, deren Anzeige wir noch nachzuholen haben. In dieser Abhandlung theilt der Verf., welcher sich bereits durch seine trefflichen Untersuchungen über die Unterschwefelsäure und die unterschwefelsauren Salze als ein geschickter und gründlicher Chemiker rühmlichst bekannt gemacht hat, eine Reihe interessanter Versuche und Beobachtungen über die eigenthümliche in der Roccella tinctoria und Lecanora tartarea vorkommende Substanz mit, aus welcher das Flechtenroth der Orseille und des Persio, so wie auch das Flechtenblau des bekannten Lackmus erzeugt wird. Es ist Herrn Dr. H. geglückt diese Sub-

ung der erwähnten Pigmente sehr
e Aufschlüsse zu geben.
as Erythrin nähert sich in seinen p
chemischen Eigenschaften den Harzen
det sich aber doch schon wesentlich v
n, durch seine Auflöslichkeit in sie
er, so wie duch die Eigenschaft be
n dieser Auflösung, zumal bey Ge
etwas freyer Säure, in Gestalt ei
allinischen Pulvers niederzufallen. I
öllig farbelos, hat weder Geschma
ch, und läßt sich sehr leicht zerreiben.
zen schmelzt es nach Art eines Harze
t sich bey stärkerem Erhitzen und
alls mit lebhafter russender Flamme.
ol, zumal siedenden, wird es leicht
Diese Auflösung röthet schwach La
ir. Dagegen ist es in Aether, Terp
nd verdünnten Säuren unauflöslich.
erte Schwefelsäure nimmt es leicht u
ändert auf, und läßt es auf Zusa
r wieder fallen. Auch in siedender
ist es leicht löslich, aber nicht in
r Salzsäure. Mit erhitzter ...

unverändert wieder gefällt, so bald sie frisch bereitet und nicht erhitzt sind. Aus der ammoniakalischen Auflösung scheidet es sich schon beym Verdunsten derselben vollständig wieder aus, woraus also hervorgeht, daß es in diesen Verbindungen mit den Alkalien nicht als eine Säure betrachtet werden kann. Ganz anders verhält sich aber das Erythrin wenn es mit Alkalien eine zeitlang erhitzt wird. Hierdurch erleidet es eine wesentliche Mischungsveränderung, die besonders beym Ammoniak sehr ausgezeichnet und für die Bildung des Flechtenroths vorzüglich wichtig ist. Wird Erythrin mit diesem Alkali, sowohl dem ätzenden als auch dem kohlensauren, eine Zeitlang im Sieden erhalten, dabey der Zutritt der Luft sorgfältig abgehalten, und das Kochen nachgehends noch so lange fortgesetzt bis alles Ammoniak entwichen ist, so findet man dasselbe in eine ganz schwach bräunlich gefärbte, im Wasser sowohl, wie im Alkohol leicht auflösliche Substanz verändert, die einen schwach zusammenziehenden, etwas bitteren Geschmack besitzt, und daher von Herrn Dr. H. durch den Namen Erythrin-Bitter unterschieden wird. Sehr verschieden ist dagegen aber der Erfolg, wenn die Kochung mit Ammoniak beym Zutritt der Luft vorgenommen wird. Hier findet, wie Hr. Dr. H. durch entscheidende Versuche dargethan hat, zugleich eine Absorption des Sauerstoffs der Luft Statt, und das Erythrin ändert sich nun in Flechtenroth um. Hiedurch nimmt die anfangs völlig farbelose Auflösung schon nach Verlauf weniger Minuten eine schwach bräunliche Färbung an, die allmählich zunimmt, immer mehr ins Röthliche spielt, und hierauf in Blutroth und zuletzt in ein dunkeles Weinroth

übergeht. Da das Erythrin-Bitter auf ähnliche Art mit Ammoniak behandelt in Flechtenroth umgeändert wird, aber Erythrin für sich, ohne Mitwirkung von Ammoniak diese Veränderung nicht erleidet, so vermuthet Hr. Dr. H., daß dasselbe hierbey jedesmahl in Erythrin-Bitter verwandelt wird, und erst aus diesem in Flechtenroth übergeht, was auch nach den angeführten Umständen höchst wahrscheinlich wird.

Außer dem Flechtenroth bilden sich bey diesem Proceß übrigens noch ein Paar andere Substanzen, eine bräunlich gelbe im Ammoniak unlösliche Substanz und ein vom eigentlichen Flechtenroth verschiedener weinrother Farbestoff. Dieser letztere geht indessen, wenn er eingetrocknet und nahe bis zur anfangenden Zersetzung erhitzt wird, auch in wahres Flechtenroth über, eine Veränderung, welche wahrscheinlich auf einer Wasser-

[redacted]

Karminroth auf. Von den ätzenden und kohlensauren Alkalien wird es mit prachtvoll violetter Farbe aufgelöst. Die Säuren bewirken in diesen alkalischen Auflösungen einen feinen pulverförmigen Niederschlag von brennend karminrother Farbe. Die geistige Auflösung wird dagegen durch Säuren nicht gefällt, sondern nur heller gefärbt.

Wird Flechtenroth mit faulenden thierischen Substanzen in Berührung gebracht, so geht es allmählich in Flechtenblau über und stellt so das Pigment des Lackmus dar. Das sogenannte Flechtenblau besitzt im ganz reinen Zustande eine dunkelviolette Farbe und die rein blaue Nüance des Lackmus rührt bloß von der Gegenwart von etwas kohlensaurem Kali her. Durch Uebersättigung der Lackmustinctur mit Schwefelsäure und Kochen mit kohlensaurem Kalke zeigt sie das Violett des reinen Pigments und kann in diesem Zustande unmittelbar als Reagens sowohl auf Säuren als auch auf Alkalien dienen. Vom Flechtenroth unterscheidet es sich übrigens noch durch seine Auflöslichkeit in Wasser.

Ueber die eigentliche Bildung des Flechtenblau und besonders über die nähere Ausmittelung der Umstände, unter welchen sie Statt findet, konnte Hr. Dr. H. keine eigene Versuche anstellen, weil die anhaltende Kälte des verflossenen Winters derselben nicht günstig war. Auch hat es ihm während seines Aufenthalts in Rotterdam, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht gelingen wollen, von irgend einer Lackmus-Fabrik mehr zu sehen, als die Anfertigung der kleinen Würfel aus dem fertigen blauen Teige, und er hat sich daher vor der Hand mit der Beobachtung begnügen müssen, daß bey der Lackmus-Berei-

tung das Erythrin nicht unmittelbar in Flechtenblau übergeht, sondern zuerst in Flechtenroth, in welchem Zustande es nun die Orseille darstellt, und erst später, wahrscheinlich durch Einwirkung des faulenden Harns, in Flechtenblau umgeändert wird.

Das Erythrin scheint überhaupt eine Substanz zu seyn welche sehr leicht Mischungsveränderungen unterworfen ist, denn auch durch länger fortgesetztes Sieden mit Alkohol erleidet es nach den Versuchen des Herrn Dr. H. eine Zersetzung und Umänderung in einen Stoff, der zwar mit dem Erythrin hinsichtlich seiner Auflöslichkeit in Wasser, Alkohol, Säuren und Alkalien, so wie auch seiner Schmelzbarkeit überein kommt, sich aber von demselben insbesondere dadurch unterscheidet, daß er eine große Neigung zum Krystallisieren hat und sehr leicht in langen schmalen ziemlich dünnen Blättchen oder

und Aether sehr leicht und in großer Menge aufgelößt, und kann aus denselben, besonders aus der ätherischen Auflösung leicht in Krystallen erhalten werden.

Von den Salzen der Rocellsäure sind bis jetzt nur die Verbindungen derselben mit dem Ammoniak, Kali und Kalk von dem Verf. untersucht worden.

Nach einer Analyse des rocellsauren Kalks bestimmt Herr Dr. H. das Aequivalent dieser Säure zu 1883. Und 100 Roccellsäure neutralisieren eine Menge Basis, welche 5,31 Sauerstoff enthält.

Diese neue Säure kommt demnach mit der Margarin- und Stearinsäure am meisten überein, unterscheidet sich aber von denselben durch ihre Schwerschmelzbarkeit und ihre viel größere Sättigungs-Capacität. Auch haben die Salze, welche sie mit Kali und Ammoniak bildet durchaus keine seifenartige Beschaffenheit.

Die nähern Angaben, worauf sich die hier mitgetheilten Resultate gründen, müssen in der Abhandlung selbst nachgelesen werden, zu deren Bekanntmachung wir den Verf. aufgefordert haben, und die auch bereits in dem neuesten Hefte des Schweiggerschen Jahrbuchs der Chemie und Physik (Bd. 29. Heft 3) abgedruckt worden ist.

Wir setzen nur noch die Schlußbemerkung des Verfs. her. Hier ist ein Feld, sagt derselbe, das reiche Ausbeute an interessanten und neuen Beobachtungen, so wie an practisch nutzbaren Früchten bietet; hier handelt es sich darum, die Fabrication zweyer sehr wichtigen Farbemateriale, die bisher durchaus der reinen Empirie überlassen war, auf wissenschaftliche Principien zurück zu führen; hier kommt es darauf an, ei-

nen einträglichen Industriezweig auf den Boden zu verpflanzen, dem er seiner Natur nach angehört.

Warum ist Holland fast ausschließlich im Besitze der Lackmusfabrication, Holland, auf dessen Sanddühnen schwerlich eine Felsen-Flechte fußen möchte, während Schweden ganze Ladungen seiner Flechten roh verschifft, während Deutschland ganze Sendungen Lackmus aus Holland bezieht, zu dessen Bereitung ihm seine Gebirge das Material im Ueberfluß bieten; warum anders, als eben der rohen Empirie wegen, unter deren Fesseln das Gelingen eines chemischen Processes, und so namentlich der Lackmusbereitung, allein von der Anwendung gewisser, zufällig aufgefundener Kunstgriffe abhängt; Kunstgriffe, die durch planloses Suchen schwerlich zum zweyten Mal gefunden werden, die aber einer wissenschaftli- [redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. 143. Stück.
Den 9. September 1830.

Paris.

Journal d'un voyage à Temboctoo et à Jenné, dans l'Afrique centrale, precédé d'observations faites chez les Maures Bracknas, les Nalous et d'autres peuples, pendant les années 1824 — 1828, par René Caillié; avec une carte itinéraire et de remarques géographiques, par M. Jomard, membre de l'institut. Tome I. XII und 475 S. T. II. 426 S. T. III. 404 S. in 8. 1830.

Nicht leicht ist ein anderer Name in der Geographie in neuern Zeiten berühmter geworden als der von Tombuctu, und eben daher mehr das Ziel der Entdeckungen. Aber die kühnen Reisenden, die dahin vordringen wollten, wurden die Opfer ihres Muths; Hornemann starb ehe er es erreichte; der Major Laing kam hin, ward aber auf der Rückreise ermordet. Ob der Matrose Adams wirklich hingekommen sey, ist noch zweifelhaft; der in die Abenteuer eines Riley eingeschobene Bericht eines Arabers Sidi Hamety ist

eine bloße Erdichtung, weil in England in einer Reise in das innere Africa ein Kapitel über Tombuctu nicht fehlen darf; mit Verwunderung sehen wir, wie selbst critische Geographen ihm noch Gewicht beylegen können. Die Echtheit des Berichts von Hn. Caillié kann kein Kenner der Geographie bezweifeln, und ihm bleibt also der Ruhm der erste Europäer gewesen zu seyn, der diese merkwürdige Stadt nicht nur erreichte, sondern auch lebend von derselben zurückkehrte. Wollten wir indeß die Wichtigkeit dieser Reise bloß nach der Erreichung dieses letzten Zieles würdigen, so würde sie den gefaßten Erwartungen zu wenig entsprechen. Aber Tembuctu (so schreibt der Verf.) konnte nicht erreicht werden, ohne einen bedeutenden Theil des innern Africas zu durchziehen, und die Aufgabe die wir uns hier, so wie bey ähnlichen Werken stellen müssen, ist

jor Gray an, und kam mit dieser nach Bondu. Dann ging er nach Frankreich, kehrte aber 1824 nach Senegal zurück, mit dem Vorsatz ohne fremden Beystand bis Tombuctu vorzudringen, und führte ihn aus.

Ehe noch der Verf. seine große Reise antrat, begab er sich von Senegal aus zu den Braknas, einem Maurischen Stamme, die an den Gummi-Wäldern bey Podor am Senegal Antheil haben, um unter dem Vorwande zum Islam übertreten zu wollen, bey längerm Aufenthalte den Coran zu studieren, und sich im Arabischen festzusetzen. Sowohl über die Braknas, als über das Einsammeln des Gummi erhalten wir neuere Nachrichten. Der Gummibaum wächst nicht in einzelnen Wäldern, sondern ist verbreitet über die Gegend. Das Einsammeln geschieht durch die Sclaven der Marabuts, des Priesterstammes der Braknas, von dem die Hassans oder Krieger unterschieden werden müssen, so wie von diesen wieder die ihnen tributpflichtigen Zenages; offenbar der Anfang einer Casteneintheilung. Dem Verf. ward nicht gestattet bey der Einsammlung zugegen zu seyn; er konnte nur Nachrichten darüber einziehen. Das Land der Braknas ist etwa 60 Lieus O.N.O. von St. Louis entfernt. Das Volk theilt sich in mehrere Stämme, die jeder seinen Chef haben, und sich nicht selten bekriegen. Der Aufenthalt unter ihnen war keineswegs sehr angenehm, da der Verf. beständig den Insulten der rohen Hassans ausgesetzt war; und das Fasten, das auf das strengste beobachtet werden mußte, ihn fast zu Grunde richtete. Nach seiner Rückkehr nach St. Louis um seine große Reise anzutreten, hatte er mit neuen Hindernissen zu kämpfen. Er ging von da nach Sierra Leone, machte hier Bekanntschaften mit den

mmen hätten; daß sein Herr ihn
y gelassen habe; und daß er nach
seiner Familie zurückkehre und de
eder annehmen wollte. Durch diese
ı machte er sich Freunde, indem er
eits die Gebräuche des Islam bec
ın als Christ zu reisen würde bey
ublichen Fanatismus der Mauren
glichkeit gewesen seyn. Am 19. Ap
t nun der Verf. seine Reise von Kak
) zwar zu Fuße, in Begleitung
yen Mandingos, drey Sclaven, sein
Ibrahim nebst dessen Frau, und sein
ʒer aus dem Volke der Fullas. S
g in fast gerader östlicher Richtung d
ıd der Mandingos. Die Uebersicht
d sich am deutlichsten zeigen, wenn
) den drey Abschnitten geben; wovon
Jenné am Joliba, der zweyte von
nbuctu, und der letzte von Tembuc
große Wüste bis Tanger geht.

wie auch der Joliba); südlich von diesem Strome nach Kankan und Timé, den südlichsten Punct, am Fuße der Kong-Gebirge, 9° N. B. Ueber alle diese Länder, den Zustand der Civilisation, des Handels u. s. w. erhalten wir Nachrichten. Timé ist ein Ort von 5 bis 600 Einwohnern, theils Bambaras, theils Mandingos. Letztere sind alle Handelsleute; Sclaven, Gold und Salz, sind die Hauptgegenstände. In Timé erkrankte Caillié am Scorbut, und mußte vier Monate hier liegen; nur die Pflege einer alten Negerin erhielt ihn. Von Timé ging der Weg nördlich zum Joliba, den er bey Galia, Jenné gegenüber, erreichte. Der Butterbaum ist in allen diesen Gegenden verbreitet. Die Reisegesellschaft bestand aus 40 — 50 Mandingos und 35 Weibern, alle zu Fuß, nur acht Anführer hatten Esel. Die Reise dauerte vom 9. Januar bis 10. März, an welchem Tage man Galia erreichte. Am folgenden Tage setzte die Caravane in elenden Pirogen nicht ohne Gefahr über den Joliba, und erreichte Jenné. Der Fluß ist hier etwa 500 Fuß breit. Er theilt sich aber hier in mehrere Arme, und Jenné liegt auf einer Insel. Die Stadt hat etwa 2½ Millien im Umfange; die Häuser sind aus Backsteinen gebaut, die an der Sonne gebrannt sind; die meisten von Einem Stockwerk, ohne Fenster nach außen. Die Zahl der Einwohner, sämmtlich Mahomedaner, Mandingos, Fullas, Bambaras und Mauren beträgt 8 bis 10000. Es ist ein sehr bedeutender Handelsplatz. Caillié verkaufte hier einen Theil seiner Waaren, die er in einem Sack mit sich führte.

Am 13. März schiffte sich Caillié auf dem Joliba nach Tembuctu ein. Der Strom war hier bereits dreymal so breit wie die Seine bey Pa-

ris. Erst am 25. März erreichte man die große Pirogue, die nach Tembuctu gehen sollte und ganz mit Waaren beladen war. Diese großen Piroguen sind Fahrzeuge von 80 bis 90 Tonnen, 90 bis 100 Fuß lang und etwa 14 breit. Die Flottillen bestehen oft aus 60 bis 80 solcher Fahrzeuge; die Besatzung besteht aus 16 bis 18 Matrosen, zwey Steuermännern und dem Capitain. Die Bretter aus denen sie bestehen, sind mit Hanfstricken zusammen gebunden. Sie werden nur gerudert, ohne Segel. Die Richtung des Stroms blieb nördlich; die Ufer waren zu beiden Seiten mit Dörfern besetzt, deren Namen angeführt werden. Am 2. April erreichte man den Eingang des großen Sees Debo. Eine Erdzunge theilt ihn in zwey Hälften. Wo der Strom wieder aus dem See hervortritt hat er eine große Breite von 5 bis 6 Miglien. Die [redacted]

hier bey einem wohlhabenden Einwohner, an den er empfohlen war, Sidi Abdallah, eine gastfreye Aufnahme. Die Stadt Tembuctu entspricht keinesweges dem Bilde der Größe, welches man in Europa von ihr entworfen hat. Sie liegt mitten in einem Sandmeere, fast ohne alle Vegetation, und besteht bloß durch den Handel. Sie hat etwa drey Miglien im Umfange und bildet fast ein Dreyeck. Die Häuser sind groß; jedoch nur von Einem Stockwerk; sie sind aus runden Backsteinen gebaut; die Straßen sind reinlich und so breit, daß drey Reiter neben einander reiten können. Die Stadt enthält sieben Moscheen, worunter zwey große. Die Hauptmasse der Bevölkerung, 10 bis 1200 Seelen, besteht aus Negern; zu diesen kommen eine Anzahl Mauren, die nur des Handels wegen eine zeitlang sich dort aufhalten. Die Regierung ist in den Händen eines Negerfürsten Namens Osman; er erhält Geschenke, aber keine Tribute; treibt auch selber den Handel. Neger und Mauren beschäftigen sich durchaus mit nichts als mit dem Handel; und wenn die Stadt gleich nicht so groß ist, wie man glaubte, so ist sie doch als Handelsplatz sehr wichtig. Dieser Handel hat ganz den Character des Zwischenhandels. Die Waaren kommen theils auf dem Joliba, theils durch die Wüste aus den nördlichen Ländern, und werden von da nach Haussa und andern Plätzen versandt. Der wichtigste Handelsartikel ist das Salz, das aus der Wüste durch Caravanen gebracht wird. Außerdem Europäische Waaren, die gegen das Gold aus Wangara umgesetzt werden; auch einheimische Webereyen und Kleidungsstoffe. Alle Einwohner von Tembuctu sind eifrige Mahomedaner; sie sind gefällig gegen Fremde; die Weiber gehen ohne Schleyer. Die Farbe ist

glaubte dadurch verschüttet zu werden. Man mußte sich platt auf die Erde legen, bis der Sturm aufhörte. Der Wassermangel ward immer größer, bis man am 26sten die Brunnen von Telis erreichte. Sie haben reichliches Wasser, aber salzig. Erst am 13. Julius erreichte man die Grenze des Landes Drâ, wo die Dattelpalme sich zeigte. Die Einwohner treiben hier Landbau, und bedienen sich selbst des Pfluges. Am 23sten erblickte man die majestätischen Palmenwälder von Tafilet, wo der Vf. eine freundliche Aufnahme fand. Tafilet ist eine fruchtbare Landschaft, die dem Beherrscher von Marocco tributär ist. Sie treibt einen starken Handel mit Sudan; außer den Mauren ist es von Juden bewohnt, die äußerst gemißhandelt werden. Von Tafilet ging Caillié nach Fez. Die Stadt hat etwa vier Miglien im Umfange; viele Moscheen und gepflasterte aber enge Straßen; sonst

cherches géographiques; der zweyte: Vocabulaires recueillis par M. Caillié; der dritte: Itinéraire de Kakondi à Tanger par Tembuctu; der vierte: Explication des planches; und der fünfte: Documens et pièces diverses.

Man hat in Englischen Journalen dem Verf. den Ruhm streitig machen wollen, wirklich nach Tembuctu gekommen zu seyn, weil einige seiner Nachrichten mit denen des Matrosen Robert Adams nicht übereinstimmen. Wir können versichern daß diese Einwendungen ohne allen Grund sind, da sie bloß einige Nebendinge betreffen, wobey die Ansichten verschieden sind. Es ist doch auffallend daß da, wo man die erdichtete Erzählung des Sidi Achmet noch als authentisch annimmt, man eine hinreichend beglaubigte Erzählung für verfälscht halten will. Wenn man von Caillié noch mehr fordert als er hat leisten können, so bedenkt man nicht unter welchen Umständen er reisete; als ein halber Bettler, der nur verstohlen niederschreiben durfte, was er sah oder hörte; und selbst das Fragen oft vermeiden mußte um keinen Verdacht zu erregen. Uebrigens macht die von Jomard in den Anhängen gegebene geographische Critik jede weitere Widerlegung solcher Beschuldigungen überflüssig. Eine sauber gestochene Charte und eine Ansicht der Stadt Tembuctu sind dem Werke beygelegt.

Hn.

London.

For Henry Colburn, 1828: History of the common wealth in England. From its commencement to the restoration of Charles the second. By William Godwin. Volume the Fourth. Oliver Lord Protector. 608 S.

Nach einem Zwischenraume von einem Jahre — der dritte Theil der History of the common

wealth ist 1827 herausgekommen (Gött. gel. Anz. 82. Stück 1828) — läßt Mr. Godwin den vierten Theil erscheinen, der die Geschichte Olivers Cromwell als Protector in sich begreift. Es ist eine nicht ungewöhnliche, wenn gleich dem menschlichen Verstande nicht zur Ehre gereichende Erscheinung, daß Charactere, die Jahrhunderte lang mit dem Stempel des Tadels bezeichnet wurden, den späteren Generationen als Gegenstände des Lobes dargestellt werden, ohne durch neu aufgefundene Thatsachen das veränderte Urtheil rechtfertigen zu können. Wie, ist der Begriff von Tugend in der moralischen Welt einem Stück Wachs ähnlich, dem man jede beliebige Form geben kann? — Die Geschichtschreiber Englands, welcher politischen Partey sie auch angehörten, haben mit Abscheu von den Männern geredet, welche den unglücklichen Carl I. auf das Schaffot

gemeinen im dritten Theile so lobend ausgesprochen, daß leicht vorauszusehen war, welche Zeichnung wir in diesem, dem Lord Protector besonders gewidmeten Theile zu erwarten haben würden. — Mr. Godwin bezeichnet selbst den Zweck seiner Darstellung in dem vorhergehenden Theile: 'To describe the unavailing efforts of virtuous and magnanimous men in the perhaps visionary attempt to establish a republic in England.' — In diesem Theile schildert er uns Cromwel 'as a man of great virtues, sincere in his religion, fervent in his patriotism and earnestly devoted to the best interests of mankind.' — Er gesteht, daß die Regierung Cromwels eine unrechtmäßig an sich gerissene (usurpierte) war; die Idee 'a public benefactor' zu werden, sey aber bey dem Protector vorherrschend gewesen. Verfolgen wir nun den Gang der Darstellung unsers Verfassers.

Sowohl die Republicaner, die England vier bis fünf Jahre nach dem Morde Carls I. regierten, als Cromwel, der sie zur Seite schob, verfehlten ihren Zweck, die Republik auf soliden Säulen zu gründen, aus folgenden Ursachen: 1) Das Englische Volk hatte eine entschiedene Vorliebe für eine erbliche Regierungsform, an welche es seit Wilhelm dem Eroberer gewohnt war. Ein junger Prinz, der unstreitige Erbe der Englischen Krone, dem der Ruf der Liebenswürdigkeit und Talente (die er nicht besaß) beylegte, hatte die Mehrheit des Volks für sich. 2) Cromwel hatte insbesondere den Geist der Freyheit zu bekämpfen, der überall in England herrschte. Hier erwähnt der Verf. zuerst der Republicaner per excellence, die nur die Gesetze über sich erkennen wollten. Diese Parten, die einen starken Anhang in der Armee hatte, waren des Protectors ärgste Feinde; dann der

zugreifen, warf er sich im Angesichte seiner Soldaten auf die Knie, und bat Gott ihm nur diesesmal noch beyzustehen. In diesem Augenblicke beging Lesley die Unvorsichtigkeit aus seiner Stellung vorzurücken, die Cromwel zu einem Angriff geschickt benutzte. Die Soldaten schrieben diesen Sieg einem Wunder zu. Ob auch Cromwel? Zwar verglich er sich selbst seit diesem Siege oft mit Moses und hörte gern wenn er mit diesem verglichen wurde; er war aber ein zu guter General, um nicht zu wissen, wie viel er den Fehlern seines Gegners verdanke. Als der Protector in seiner letzten Krankheit von seinen Aerzten aufgegeben war, versicherte er ihnen: 'sie irrten sich, er werde an dieser Krankheit nicht sterben. Gott selbst habe ihm und andern Personen, die durch Gebete 'a strict correspondence und great intimacy' mit Gott unterhielten, seine Genesung geoffenbart. Wenn nun, sagt der Vf., die schwärmerisch-religiösen Ansichten Cromwels erheuchelt

[redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 11. September 1830.

London.

Beschluß der Anzeige: History of the common wealth in England. etc. etc.

Der Verf. rühmt Cromwels Bemühungen für die Verbesserung der Gerichtspflege; den Schutz den er den ärmern Volksklassen gegen die Bedrückungen der Reichen gewährte; dann seine ursprünglichen wohlwollenden Gesinnungen, wenn gleich seine Lage und Verhältnisse ihn gezwungen hätten, grausam zu scheinen und auch oft es zu seyn. Als Beweis führt er eine Stelle aus seiner Depesche über seinen Feldzug in Irland an, in welcher er die auf dieser Insel begangenen Grausamkeiten damit entschuldigt, daß durch selbige vielem Blutvergießen in der Folge vorgebeugt werden würde: these are the satisfactory grounds to such actions, which otherwise cannot but work remorse and regret. Zu den Tugenden Cromwels rechnet der Verf. ferner: die Unterstützung und den Schutz

den er den Wissenschaften und den Gelehrten gewährte. Mr. Godwin würde geneigt seyn, mit Rücksicht auf so viele ausgezeichnete Eigenschaften, Cromwel in die Zahl der wenigen ausgezeichneten Fürsten, die die Geschichte Englands aufzuweisen hat, zu setzen, wenn er nicht das long parliament aufgehoben, und schändlicherweise 'the illustrious band of patriots' verlassen hätte, deren Mitglied er früher war. Aber, sagt er, nachdem Cromwel einmal den Rubicon überschritten hatte, ward er von dem Strome unwillkührlich fortgerissen. Wenn er gegen Whitlockes dringendste Vorstellungen in den Jahren 1654 und 1657 das Parlament plötzlich auflöste, wenn er drey Richter ihrer Stellen entsetzte, und drey Counsellors nach dem Tower schickte; wenn er aus eigener Machtvollkommenheit Taxen ausschrieb und Gesetze erließ, einhundert Mitglieder [redacted]

sich in der Achtung der Welt, jedermann fühlte daß er die Zügel der Regierung zu führen verstände. Er sah Alles, sorgte für Alles. Schottland war glücklich, den Irländern gab er die lang entbehrte Ruhe wieder. Größer als unter ihm war Englands Ansehen niemals im Auslande gewesen. Aber mit allen dem hatte England, wie der Verf. selbst sich ausdrückt, 'no beneficent and sound constitution, in which every man should know what to look to and to expect, in which the rights of all should be distinctly recognised.' Dieß zu erreichen war ein 'truly free parliament' nothwendig. Aber es war vorauszusehen, wie Whitloke dem Protector voraussagte, daß ein solches Parlament die Restoration der königlichen Famile zur Folge haben würde.

Auffallend ist es, daß Cromwel seit December 1653, als er durch den Council der Officiere seiner Armee mit der ersten Magistratsstelle im Staate bekleidet war, bis zu seinem im J. 1658 erfolgten Tode keine bestimmte Schritte gethan hat, die Regierung Englands seiner Nachkommenschaft zu sichern. Es scheint sogar zweifelhaft zu seyn, ob er wirklich Richard Cromwel zu seinem Nachfolger ernannt gehabt habe; denn der versiegelte Brief, in welchem er dieses vor seiner Installation im Junius 1657 bestimmt haben soll, hat sich niemals gefunden. Vermuthlich wollte Cromwel erst die Periode, da er den königlichen Titel angenommen hätte, abwarten, ehe er über die Nachfolge seiner Familie Verfügungen traf. Daß Cromwel schon bald nachher, als er sich an der Spitze der Verwaltung sah, nach Erlangung der königlichen Würde strebte, geht aus vielen Thatsachen hervor. Als im J.

1653 Prinz Carl (der nachmalige König) Crom-
wel den Antrag machte, sich mit seiner Toch-
Francisca zu vermählen, brach er die Unterhan
lung kurz ab. Als Lord Protector besaß er
der That mehr Macht als alle Könige Englan
vor ihm ausgeübt hatten. Diese genügte ih
nicht. Er demüthigte Könige, ohne selbst d
königliche Würde zu bekleiden. Als Ludwig XI
den Marschall Crequi als Ambassadeur an Crom
wel schickte, der ihm ein Schreiben des Köni
mit der Adresse: To His most Serene Hig
ness Oliver, Lord Protector of Englan
Scotland and Ireland überbrachte, steckte er d
Brief ungelesen in die Tasche, brach die Audie
gleich ab, und wollte dem Crequi keine zwey
verstatten. Er wollte Ludwig XIV. sollte sein
Brief adressiert haben: 'to our dear broth
Oliver.' 'Was, sagte Ludwig XIV. als er di
ses erfuhr, einen solchen Gesellen soll ich mein

[redacted]

Wer ihm das Prädicat einer der ersten Politiker seiner Zeit gewesen zu seyn, absprechen? Wahrlich Macchiavel hätte bey ihm in die Schule gehen können. Weniger General und Staatsmann hätte er nicht seyn dürfen, um vor so vielen Mitbewerbern dahin zu gelangen, wohin er kam, und sich bis zu seinem Tode auf einem so schlüpfrigen Posten zu erhalten. Aber man kann ein guter General und Politiker seyn, ohne damit die Tugend eines Freundes der politischen und religiösen Freyheit zu verbinden, die wir in Cromwel nicht erblicken. Es schmerzt uns, einen Geschichtschreiber von Verdienst die wahre christliche Religion mit jener scheinheiligen Pietisterey verwechseln zu sehen, zu der Cromwel und sein Anhang (wenigstens dem Anscheine nach) sich bekannte, und die er, gleich einem zweyten Mahomed vortrefflich zur Erreichung seiner eigennützigen Absichten zu benutzen verstand. Vergebens suchen wir unter den Englischen Revolutionshelden die Namen derjenigen aufzufinden, die mit Recht zu Mr Godwin's 'illustrious band of patriots' von welcher Cromwell desertiert seyn soll, gerechnet werden können. Die Maske von Patriotismus und Weltbürgersinn kleidet allen Revolutionärs wohl. So wie Cromwel, als er sie abwarf, handelte, würden seine Gefährten auf der Bahn der Revolution gehandelt haben, hätten gleiche Talente und Verhältnisse, die den Protector begünstigten, die Veränderung der Rolle gerathen; allein diejenigen, die noch nichts erlangt hätten, spielten die eifrigen Republicaner fort. Monk war auch einst ein solcher. Unglückliches Menschengeschlecht, ewig bestimmt dem zügellosen Ehrgeize Einzelner zum Opfer zu dienen! Als ein kleines Sühn-

1653 Prinz Carl (der nachmalige König) Cromwel den Antrag machte, sich mit seiner Tochter Francisca zu vermählen, brach er die Unterhandlung kurz ab. Als Lord Protector besaß er in der That mehr Macht als alle Könige Englands vor ihm ausgeübt hatten. Diese genügte ihm nicht. Er demüthigte Könige, ohne selbst die königliche Würde zu bekleiden. Als Ludwig XIV. den Marschall Crequi als Ambassadeur an Cromwel schickte, der ihm ein Schreiben des Königs mit der Adresse: To His most Serene Highness Oliver, Lord Protector of England, Scotland and Ireland überbrachte, steckte er den Brief ungelesen in die Tasche, brach die Audienz gleich ab, und wollte dem Crequi keine zweyte verstatten. Er wollte Ludwig XIV. sollte seinen Brief adressiert haben: 'to our dear brother Oliver.' 'Was, sagte Ludwig XIV. als er dieses erfuhr, einen solchen Gesellen soll ich meinen

…s Prädicat einer der [illegible]
…wesen zu seyn, [illegible]
…el hätte bey ihm in [illegible]
Weniger General und [illegible]
…t seyn dürfen, um [illegible]
… dahin zu gelangen, [illegible]
…u seinem Tode auf einem [illegible]
zu erhalten. Aber man kann [illegible]
…l und Politiker seyn, [illegible]
…eines Freundes der politischen [illegible]
…heit zu verbinden, die [illegible]
…icken. Es schmerzt uns, einen [illegible]
von Verdienst die wahre [illegible]
jener scheinheiligen [illegible]
…hen, zu der Cromwel und [illegible]
…tens dem Anscheine nach [illegible]
die er, gleich einem [illegible]
…fflich zur Erreichung seiner [illegible]
…hten zu benutzen verstand. [illegible]
wir unter den Englischen [illegible]
…ie Namen derjenigen [illegible]
…t zu Mr Godwin's [illegible]
…iots' von welcher Cromwel [illegible]
…l, gerechnet werden kann. [illegible]
Patriotismus und [illegible]
Revolutionärs wohl. [illegible]
…ie abwarf, handelte, [illegible]
…der Bahn der Revo[illegible]
…he Talente [illegible]
…begünstigte [illegible]
…en; alle[illegible]
…ten, [illegible]
[illegible]

opfer mag der Ausspruch unsers Verfs. gelten: 'Cromwel und alle Helden der Revolution schließen nicht auf einem Bette von Rosen.' Einverstanden sind wir mit Mr. Godwin, wenn er sagt: 'in the Lord Protector of the common wealth of England we find a real personage, whose exploits do not fall short of all that the wildest imagination had ever the audacity to feign.' Belehrender ist es, einen wirklichen geschichtlichen Character zu studieren, als diejenigen, der so beliebten Walter Scott's Romanhelden; nur gewährt ein solcher der Phantasie nicht gleichen Spielraum. Wir sind Zeugen einer Erscheinung am politischen Horizonte gewesen, die Cromwels Gestirn verdunkelt. Eine Parallele zwischen Napoleon und Cromwel bietet sich als ein würdiger Gegenstand der Untersuchung dar.

Dieser ausführliche Titel erspart uns die Mühe unsere Leser mit dem Inhalte dieses Werks bekannt zu machen, das, ausgenommen den Geschichtschreiber von Profession, außerhalb England schwerlich viele Leser finden möchte. Wenn die Parlamentsdebatten als Auszüge in den Englischen Zeitungen für auswärtige Leser nur bey einzelnen Hauptmomenten auf Interesse Ansprüche machen können, so darf dieß wohl nicht bey Ereignissen die so weit rückwärts liegen vorausgesetzt werden. Was der Herausgeber Mr. Rutt auch von den Kenntnissen und der Energie der politischen Acteurs auf dem großen Theater der Revolution, von Eröffnung des langen Parlaments bis zur Restoration behaupten mag, die Ansichten, selbst die Sprache der damaligen Zeit, weichen von denen der Continental-Völker zu sehr ab, als daß diese den Engländern wichtige Periode ihrer Geschichte den Ausländern von gleicher Wichtigkeit erscheinen könnte. Für die Authenticität der hier zuerst gedruckten Actenstücke führt der Herausgeber folgendes an: Thomas Burton parliamentary diary ist nach dessen Original-note-books, die sich in dem Besitze des Mr. Upton of the London Institution befinden, wörtlich abgedruckt. Mr. Guibon Goddard Manuscript-Journal erhielt er aus dem Britischen Museum, dem es der Herausgeber von Chaucer, Mr. Tyrwhitt, geschenkt hatte. In welchem Geiste die Anmerkungen des Herausgebers sind, bezeichnet folgende Stelle in seiner Vorrede: 'The period of English history, from the opening of the long parliament to the restoration was destinguished by the patriotic deeds of men eminently qualified to dispute the claims of tho crown, to an un-

limited and irresponsible authority. Such had been, too long, the extravagant pretensions of that royal race, which an absurd notion of hereditary right, the intrigues of Elizabeth's courtiers, in her declining years, and the Queen's dying donation, (as if aggrandizing the son, to atone for the mother's blood) had entailed on the acquiescing people of England. — Der Herausgeber bezweifelt nicht nur, daß Elisabeth wirklich den König Jacob I. zu ihren Nachfolger ernannt habe; er spricht ihr das Recht gänzlich ab, über ihr Königreich zu Gunsten eines Dritten zu verfügen. König Carl I. erscheint demnach als Usurpateur und Cromwel weniger strafbar daß er ihn zur Seite setzte, und die königliche Gewalt an sich riß. Ein zweyter Grundsatz, den der Herausgeber ziemlich unumwunden ausspricht, ist: Kings may be cashiered for misconduct. Die historischen und biographischen Notizen desselben sind für die Geschichte der Revolution nicht ohne Werth.

Von Darmstadt und Stralsund

erhalten wir zwey Programme, welche ihre Entstehung der nachahmungswürdigen Einrichtung auf Preußischen und andern Gymnasien verdanken, nach welcher auch andere Lehrer außer dem Dirigierenden durch gelehrte Abhandlungen zur Feyer öffentlicher Examina und Redeübungen einladen. So wenig wir es in Abrede stellen können, daß dadurch manche unreife Geburt ans Tageslicht gefördert wird, und so heilsam vielleicht hin und wieder die Beschränkung wäre,

daß es den Lehrern nur frey stehn, nicht als eine Zwangspflicht obliegen sollte, ihren Namen und ihre literarischen Pläne auf solche Weise bekannt zu machen: so ist doch entschieden schon gar manche wackere Arbeit durch diese Einrichtung hervorgetreten, und es wäre nur zu wünschen, daß die Verbreitung dieser Arbeiten, es sey durch den Buchhandel oder durch besondere Verbindungen zu diesem Zwecke, erleichtert werden möge. Die beiden Abhandlungen, welche wir hier hervorheben, betreffen beide die Geschichte Milets, und kündigen größere Schriften an, welche das früher von Rambach unternommene Werk den Forderungen unserer Zeit gemäß nach größerem Plane ausführen sollen. Das eine, der Zeit nach spätere, aber hier zuerst zu nennende, weil es die Grundlage der Geschichte, die Geographie, mit Sorgfalt und Geschick behandelt, führt den Titel: Guilielmi Theophili Soldan D. Ph. Rerum Milesiarum commentatio prima, qua ad solennia in Gymnasio Darmstadino diebus XVVIII, XXIX et XXX Sept. peragenda invitavit J. Fr. C. Dilthey D. Ph., Professor atque Gymnasii Director. Darmstadii, typis Goebelianis. MDCCCXXIX. Nach einer Uebersicht über die Lage und Beschaffenheit Joniens, besonders des Mäander-Thales, wird die Situation Milets auf den Ort, der jetzt Palatscha heißt, fixiert, dann von den Veränderungen der Gegend gehandelt, auf die Mannert bey seiner Beschreibung dieser Gegenden (so wie auch Reichard auf der Karte Kleinasiens) nicht die gehörige Rücksicht genommen hatte; dann werden die Hauptpuncte der Gegend mit Hülfe von Inschriften festgesetzt und zuletzt eine möglichst anschauliche Beschreibung der Stadt

nach den alten Nachrichten und den neueren Reisenden geliefert. Einzelnes wird bey späterer Bearbeitung genauer bestimmt und berichtigt werden können, wie z. B. was p. 11 von einem Ionischen Marmor gesagt wird, qui ob mollitiem et candorem eximium nullo fere negotio et formari et laevigari poterat; da ein Stein von solcher Beschaffenheit schwerlich Marmor genannt werden könnte. Ein besonderes Verdienst aber hat die genaue Untersuchung über das durch den Mäander verursachte Fortschieben der Küste, wodurch der ehemalige Latmische Meerbusen nach und nach in einen Landsee verwandelt worden ist, indem das angeschwemmte Flußthal sich gerade in die Meerenge hineinschob, welche den Busen ehemals mit der offenen See verband. Als die Stadt Milet von den Ioniern gegründet wurde, lag sie an der äußersten Ecke [redacted]

als östlich von Milet, aller Vortheile ihrer Lage berauben mußte. Es ist gezeigt worden, daß die völlige Zustopfung dieser vorher schon verengten Wasserstraße sich in dem Jahrhunderte zwischen Plinius und Pausanias begeben hat; sie wäre aber wahrscheinlich schon früher erfolgt, wenn nicht der Mäander früher seinen Weg nördlicher, näher bey Priene, genommen und erst als der Boden hier durch ihn bedeutend erhöht worden war, sich südlicher gewandt hätte. Der Vf. macht diese Veränderungen auch durch eine Karte deutlich, wobey er besonders Choiseul-Gouffiers Aufnahmen und Angaben zum Grunde legt; die sehr fleißig und sorgfältig gearbeitete Karte der Gegend bey der zweyten Ausgabe der Antiquities of Ionia, die sich auch bey der deutschen Bearbeitung dieses Werkes, welche Herr Doctor Wagner für den Leske'schen Verlag besorgt hat, sauber nachgestochen findet, konnte er noch nicht benutzen; indeß wird dadurch dieser Arbeit wenig an ihrem Werthe benommen, da kein für diese Untersuchung wesentlicher Punct dadurch bedeutend anders gerückt wird. — Die erste unter den angeführten Inschriften, durch welche zuerst Jacques Spon den Platz von Milet in Palatsha erkannte, ist jene seltsame Anrufung, Milet und seine Bewohner zu schirmen, an einen Gott, der in der fünfmal wiederholten Formel jedesmal durch die 7 Vocale bezeichnet wird, die immer zweymal hinter einander, aber jedesmal anders gestellt erscheinen. Obgleich diese Inschrift hier nur in geographischer Beziehnung vorkömmt, erwarteten wir doch über ihren Inhalt etwas Genaueres als wir hier finden, wenigstens eine Verweisung auf Barthelemy's Erklärung in den Mémoires de l'Acad. des Inscr. T. XLI. p. 516. vergl. auch Kopp's

Palaeogr. T. III. p. 303. Dem Unterz. scheint die befriedigendste Ansicht diese zu seyn. Er beginnt dabey mit der zweyten Vocalgruppe in jeder Anrufung, deren Grundform diese ist: α ε η ι ο υ ω, welche immer nur so verändert wird, daß der erste Vocal der vorigen Reihe hinten angesetzt wird, wodurch sich diese fünf Reihen ergeben: Αεηιουω Εηιουωα Ηιουωαε Ιουωαεη Ουωαεηι. Jene Folge der sieben Vocale bedeutete aber die Reihe der Wandelsterne nach dem Systeme der Alten vom Monde aufwärts bis zum Saturn, indem α Zeichen des Mondes war, ε des Mercurs, η der Venus, ι der Sonne, ο des Mars, υ des Jupiter, ω des Saturn. S. Beckers Anecd. p. 796, wo die ursprüngliche Geltung der Vocale für die Planeten offenbar richtiger gegeben ist, als in den von Kopp p. 334 benutzten Quellen. Wir ha-

[redacted]

νὸς, παρυπάτη, ὑπάτη). Indem man den Vocalen eine mystische Bedeutung beylegte, sang man in Aegypten statt bestimmter Worte bloß die Laute der Vocale mit dem Ton, der ihnen als Noten zukam, ein Gebrauch, der sich in den Koptischen Schulen lange erhalten haben soll (Demetr. de eloc. §. 71. Didymi Literaturae Copticae Rudimentum). Hiernach scheinen nun auch die zuletzt angegebenen Vocalreihen verschiedene einfache Melodien vorzustellen, welche vielleicht besonders in heiligem Gebrauche waren: eine Erklärung, die auch auf ein Amulet angewandt werden darf, wo die sieben Vocale noch mannigfacher mit einander combiniert, und, was hier nicht der Fall, häufig wiederholt sind (s. Kopp p. 303). Zu größerer Bestimmtheit könnte freylich diese Erklärung erst dann erhoben werden, wenn die Tonart und das Tongeschlecht bekannt wäre, wonach die durch die Vocale bezeichneten Töne erst ihre eigentliche Geltung erhalten; doch ist die Beziehung auf das Heptachord auch ohne dies klar. Diese sieben Wandelsterne und sieben Töne wurden nun zugleich mit sieben Erzengeln (den sieben Amshaspands des Magier-Systems) identificiert, und daß sie auch hier als solche herrschende Genien angesehen werden, zeigt genügend die Schlußformel der Inschrift: ἀρχαγγέλοις (wie Herr Soldan richtig für ἀρχάγγελοι schreibt) φυλάσσεται ἡ πόλις Μιλησίων καὶ πάντες οἱ κατοικοῦντες. Nur werden in den Anrufungen selbst die Planeten und Töne nicht als abgesonderte Wesen, sonder als einen Urgeist bildend gefaßt, der als Einheit der Welten und Harmonie der Töne gedacht werden muß; das jenen Vocalgruppen zugefügte ἅγιε

beweist dieß deutlich. Die Zeit dieser Inschrift möchte aus Sprachgründen erst in die letzten Jahrhunderte des Heidenthums zu setzen seyn; doch macht ein verehrter Freund von der theologischen Facultät den Unterz. zu sehr gelegener Zeit darauf aufmerksam, daß schon in der Zeit der Apostel in diesen Gegenden ein abgöttischer Engel-Dienst existierte, wie der Brief an die Kolosser, die ja auch im Flußgebiete des Mäander wohnten, beweist; wie denn auch in den Erörterungen über die Ketzereyen der Kolosser unserer Inschrift öfter gedacht worden ist (zuletzt von Schneckenburger über das Alter der Proselyten-Taufe S. 219). Auch scheint mir bey der Stellung der sieben Vocale in der ersten und letzten Formel die Absicht hindurch zu leuchten, an den Namen Jehova zu erinnern (wie in ähnlichen Fällen Geßner de laude dei per septem vocales, Commentar. Soc. Gott. [redacted]

particulam I. praemisit Aug. Schroeder, Dr. Philos. Stralsundae typis Struckii. 1827. Sie umfaßt in vier Abschnitten die historiae primordia, die Jonische Niederlassung, die Vertreibung der Karer, und die Geschichte Milets bis zu dem Vertrage mit Kyros. Wenn auch alle diese Kapitel noch manche Erweiterung und schärfere Bestimmungen verlangen, so findet der Unterz. doch die Auseinandersetzung im Ganzen gründlich und wohl überlegt; ein Urtheil, welches von Seiten des Unterz. parteyisch scheinen könnte, da der Verfasser sich in den das Mythische betreffenden Erörterungen an des Unterzeichneten Entwurf einer Geschichte des Apollo-Cultus anschließt. Allein auch die Forscher, welche in andern Puncten davon abweichen, leugnen doch nicht, daß es vor der Jonischen Einwanderung ein Karisches Milet gegeben habe, welches durch die tiefgreifende Einwirkung der Kretischen Herrschaft auf die Karischen und Lelegischen Stämme seine Entstehung erhalten hatte, und welchem das Kretische Heiligthum des Branchiden-Apollons angehörte. Ueber die Lage dieser Kretischen Burg, welche unter dem Namen Alt-Milet noch zu Ephoros Zeit existierte (Strabon XIV. p. 634), läßt sich einiges ausmitteln, welches wir in keiner der beiden vorliegenden Schriften erwähnt finden. Jenes Alt-Milet lag nämlich, was nach Thukydides Bemerkung von allen älteren Städten Griechenlands gilt, gewiß nicht so niedrig und flach, wie das spätere, sondern auf dem Gebirge über dem Meere, wonach Strabons ὑπὲρ τῆς θαλάσσης zu erklären seyn möchte. Nun erzählt der Scholiast zu Dionys. Per. 825., daß der Kretische Heros Miletos einen Ort

Oekus gegründet, der durch eine Brücke von dem spätern Milet geschieden gewesen sey, welches auf einer Insel gelegen habe. Wie nun die Nachricht, daß das spätere Milet ursprünglich eine Insel gewesen, wenn man die Karte bey den Antiq. of Ionia genau betrachtet, an Glaubwürdigkeit sehr gewinnt: so ist auch das Andere sehr wahrscheinlich, daß die Kretische Niederlassung nicht auf dieser Insel, sondern auf der bergigen Halbinsel selbst gelegen habe, und es scheint nach Allem, daß Oekus nur ein anderer Name von Paläa-Miletos war. Auch Nikänetos bey Parthenios 11, wo dieselbe Fabel erzählt wird, nennt jene alte Niederlassung des Miletos *Οἰκούσιον ἄστυ*. Eine andere Erzählung dieses Parthenios c. 14 konnte von Herrn Schröder gebraucht werden, um die Liste der alten Neliden-Könige von Milet, die freylich, wenn auch nicht eigentlich mythisch, doch [redacted]

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 13. September 1830.

Paris.

Bey den Brüdern de Büre: Recueil de Médailles Grecques, inédites, publiées par Eduard de Cadalvene, Officier de la Chambre du Roi, Membre de la Societé Royale des Antiquaires de France etc. Europe. 1828. X u. 260 Seiten, nebst 5 Steindrucktafeln und vielen eingedruckten Vignetten mit Umrissen von Münzen.

Seit Eckhel durch den klaren Verstand und das besonnene Urtheil, mit welchem er die geprüften Resultate aller früheren Untersuchungen in ein wohlgeordnetes Ganze verbunden hat, für die Numismatik des classischen Alterthums Epoche gemacht: ist kein Theil der alten Münzkunde so sehr fortgeschritten und der Gestalt, worin ihn Eckhel auffaßte, so unähnlich geworden, als die Numismatik der freyen Städte Griechenlands. Besonders haben hierzu die häufigern Nachforschungen unterrichteter Leute auf dem Boden von Griechenland selbst beygetragen; mehrere Städte

[redacted]

oder Medusenhauptes. — Sehr dankenswerth sind die Mittheilungen des Herausg. über die Münzen von Orrheskos (leider fehlt dem Exemplar, welches der Rec. unter Händen hat, der Bogen, in welchem dieser Artikel beginnt), nur daß er, wie die Numismatiker im Allgemeinen, diese Münzen mit Gewalt der Makedonischen Landschaft Orestias oder Oresteia zueignen will, von deren Namen sich doch Ὀῤῥησκίων durchaus nicht herleiten läßt. Als wenn keine Münzen, besonders aus halb barbarischen Gegenden, existieren dürften, deren Prägort zufällig in keinem alten Schriftsteller vorkömmt. Ueberdieß ist der Name Orrheskos völlig analog gebildet mit so manchen Thrakischen, wie Drabeskos oder Daraveskos, Deskos, auch Bertiskos und Doriskos und die Thrakischen Orte, über deren obscure Nämen Aeschines spottet, Ergiske und Murgiske

[redacted]

falischen Fabrik wegen mit Recht nicht Magnesia am Mäander, sondern den Magneten in Thessalien zueignet; nur bedarf es erstens zur Erklärung des Kentauren auf derselben nicht der Beziehung derselben zum Bacchuscult (welchen Cultus überhaupt der Vf., der ganz heillosen Compilation von Rolle folgend, zu häufig in Münztypen wiederfindet), indem ja die ganze Kentauren-Fabel auf dem Magnesischen Berge Pelion wurzelt; und zweytens thut der Verf. Unrecht, von einer Hauptstadt Magnesia zu sprechen, die es in diesen Gegenden nie gegeben hat. — Was die angeblichen Bacchischen Typen betrifft: so sieht der Verf. z. B. auch auf einer Münze von Pherä (S. 129), wo ein Mann einen Stier bey den Hörnern faßt um ihn umzureißen, gänzlich ohne Grund einen Stierbändiger Bachus, da hier, wie auf andern ähnlichen Münzen der Gegend, nichts anders als das Thessalische Nationalspiel der Ταυροκαθάψια, eine Art Stierjagd, vorgestellt ist, und wenn dagegen der Verf. behauptet, alle Münztypen seyen aus der Religion und Mythologie genommen (worin er uns doch aber auch zu weit zu gehen scheint), so ist dieß gegen jene Erklärung kein wirklicher Einwurf, da auch jene Spiele ohne Zweifel mit den Festen der Götter verbunden waren. Bey einer andern Pheräischen Münze führt der Verf. die Aufschrift ΦΕΡΑΙΟΤ ohne Ergänzung an; es muß Φεραίουν heißen, welche Endung auch auf Münzen von Krannon, Gomphi und Gyrton vorkömmt, und zu den Beyspielen der im Thessalischen Dialect häufigen Vertauschung von ου mit ω (Ἀπλοῦνι, Σουσίπατρος u. a.) bey Böckh Corp. Inscr. I. p. 860 hinzuzufügen ist. — S. 168 macht der Verf. durch Beschreibungen und Abbildungen die ersten Münzen von Oropos

... seyn werde. Sie zerfällt in 8
gen. Die erste enthält Alles, was
emeine der Sanitäts-Verfassung Bez
findet man darin die Constitution
s-Commission mit allen nach der Gr
elben erfolgten Modificationen. Die
ußt die Verordnungen über die B
, Befähigung und Prüfung sämmtlic
s-Personen; die dritte die Verfügung
Amtsführung der Bezirks-Staats-
gefügt ist die Physikats- und Legal-
-Ordnung. Die vierte begreift di
ionen über die Amtsführung der B
bärzte; die fünfte die über die P
Oberhebärzte. In der sechsten finde
potheker- und Apothekenordnung so w
nung über die Visitationen der A
in der siebenten die Verfügungen in
er Veterinair-Polizey; in der achte
ctionen über die Behandlung der G
Was nun zweytens den Inhalt
, so lernen wir daraus die Bestreb
erleuchteten Gouvernements kennen,
r Zeit und ihren wissenschaftlichen

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. 147. Stück.
Den 16. September 1830.

Leyden.

Apud J. C. Cyfveer, 1828: Commentarius Geographicus in Arrianum de expeditione Alexandri auctore P. O. van der Chys Phil. Theor. Mag. Lit. hum. Doct. cum tabula aeri incisa XVI. 135 S. in 4.

Seitdem Gatterer die Geographie Herodot's und Thucydides besonders bearbeitete, haben sich die vorzüglichsten Bearbeiter der alten Geographie auch mit der Darstellung der Ansichten bestimmter Zeiten und einzelner Schriftsteller beschäftigt. So haben Rennell, Schlichthorst, Schönemann, Schlegel, Voß, Gosselin und zum Theil auch Ukert und Reichard einzelne Perioden aus dem unermeßlichen Felde herausgenommen, und die Geographie Herodot's, Homer's, Xenophon's ꝛc. besonders dargestellt zum großen Nutzen für die Wissenschaft, welche nur so Hand in Hand gehen kann mit ihrer Schwester, der Geschichte, ohne deren Fackel sie selbst dunkel und ohne Nutzen für das Studium des classischen Alter-

thums bleibt. Ref. will hiermit nicht sag
daß jede andere Bearbeitung der Geographie d
Griechen und Römer unnütz und überflüssig s
aber er ist doch überzeugt, daß Werke über d
Geographie einzelner Schriftsteller von beson
rer Wichtigkeit sind, indem dadurch das B
eines Landes für eine bestimmte Zeit mit fe
Hand gezeichnet und alles, was spätern oder f
hern Zeiten angehört, besser abgesondert wer
kann, als es in allgemeinen Werken über
alte Geographie möglich ist.

Diesen verdienstvollen Gelehrten schließt
durch vorliegende Schrift, welche eine Inau
ral-Dissertation des Verfassers ist, Herr P.
van der Chys an, und behauptet einen eh
vollen Platz neben den andern.

In der Einleitung zählt der Verf. zuerst
verlornen Schriften auf, welche die durch Alex
ders Züge in den Orient erläuterte Geograp

Magni und die Res gestae Alexandri Macedonis übergeht er nicht, fällt aber darüber, so wie über das in der Leydener Bibliothek aufbewahrte Manuscript des Pseudo-Callisthenes βίος Ἀλεξάνδρου καὶ πράξεις, in denen man viele Aufschlüsse erwarten sollte, das Urtheil, daß sie für die Geographie von höchst geringem Werthe sind.

Ueber alle Schriftsteller des Alterthums, die von den Thaten Alexanders handelten, erhebt er denn mit Recht den *Arrian*, von dem er zu Ende seiner Einleitung ausführlich handelt, und bemerkt, daß er deshalb den Arrian zur *Grundlage seiner geographischen Untersuchungen gelegt*, aber auch alle Nachrichten der andern Autoren und die Berichte der neuern Reisenden mit der Darstellung des Arrian verglichen habe. Doch ist er nicht so blindlings für seinen Schriftsteller eingenommen, daß er nicht gestehen sollte: 'occurrunt in Arriani libris *interdum vitia geographica*, de quibus suo loco monebimus; quae vero si comparantur cum aliis aliorum, maximam partem nullius sunt momenti, praesertim quum haec historia a prioribus scriptoribus adeo esset nubibus obducta, ut plura non inveniri, mireris.'

Die Behandlung des Gegenstandes ist von der Art, daß der Verf. aus jedem Kapitel die Geographica auszieht, und so alles nach der Folge der Bücher und Kapitel erläutert. Der Verf. entschuldigt dieses dadurch, 'quo *facilior Arrianum* legenti nostri opusculi foret usus'; allein dadurch entbehrt der Geograph die wissenschaftliche Uebersicht über das Ganze, und manche Wiederholungen waren unvermeidlich. Nur die *Karte*, die er nach Leake, Ker-Porter,

Kinneir und Pottinger von seinem Freunde, dem Leydenschen Astronomen Friedr. Kaiser (größer als die Karte von St. Croix), hat zeichnen lassen, gewährt eine solche Uebersicht, ohne jedoch alle geographischen Angaben zu enthalten, welche wir bey Arrian finden. Ueber die Reichardsche Karte Regiones inter Euphratem, Tigrim et Indum etc., von der er wegen der Eleganz des Stichs viel erwartete, urtheilt er nicht günstig 'Pleraque nimirum, imo fere omnia montium juga in illa Reichardi tabula geographica longe aliter se habent, atque recentissimorum peregrinatorum, quorum modo nomina laudavimus, observationes ostenderunt. Urbes majores in illius tabula longe aliis in locis sitae sunt, quam quibus a Kinneiro et Portero ponuntur. Fluvii praeterea majores prorsus inter se commixti etc.

[redacted]

ben, wie der Verfasser seinen Gegenstand behandelt.

Arrian beginnt mit der Nachricht, daß 'Alexander sogleich nach dem Tode Philipps in den Peloponnes gereist sey, und daß er von den Staaten, so viel ihrer damals im Peloponnes gewesen, zum Anführer gegen die Perser erwählt sey. Nur die Lacedämonier hätten sich geweigert, Alexanders Hegemonie anzuerkennen.' — Der Verf. erläutert nun dieses dadurch, daß unter Peloponnes in der ersten Stelle eigentlich Corinth zu verstehen sey, wo die Wahl Alexanders veranstaltet wurde, spricht dann über den Peloponnes im Allgemeinen und nennt die Staaten, in welche derselbe zu Alexanders Zeit zerfiel, worauf er dann zu der Erklärung des Worts Lacedämonier übergeht, und die Schriften der Alten und Neuern kurz anführt, welche von dem Lande der Lacedämonier oder Laconica handeln. Dann spricht Arrian von den Verhältnissen in Athen, von Macedonien, von Thracien und den Triballern und Illyriern, und den autonomen Thraciern, von dem Berge Orbelus, dem Nestus-Flusse und dem Hämus-Gebirge, immer in Bezug auf die Geschichte seines Helden. Alle diese geographischen Namen erklärt der Verf. ganz kurz größtentheils mit bloßer Verweisung auf die Schriftsteller, bey denen der Leser des Arrian sich weiter Raths erholen kann, wie die Commentatoren alter Schriftsteller unter dem Texte (der hier aber nicht selbst geliefert ist) es zu machen pflegen. So ist bey Athen nur auf Tschucke ad Pomp. Melam II, 3, 1 und auf des Referenten Hellas II, S. 70 — 184 verwiesen. Bey dem Worte Thraces nur auf Cellar. Not. O. A. 1. p. 1055, Tschucke ad Pomp. Mel. II. Cap. 2, und

Ker Porter II. p. 768. Daher sind alle diese geographischen Namen auf drey Seiten commentiert, so daß für jeden derselben nur einige Zeilen gerechnet werden können. Da nun aber an zwey verschiedenen Stellen im ersten Kapitel die Thraces genannt werden, in der ersten die Thracier im Allgemeinen, in der zweyten die αὐτόνομοι: so trennt der Vf. auch diese im Commentar, und spricht zuerst von den Thraciern im Allgemeinen, dann von den Triballern und Illyriern, welche dazwischen genannt werden, und dann wieder von den autonomen Thraciern. Eine solche Zersplitterung scheint uns unzweckmäßig, obwohl für den bloßen Leser oder Commentator des Arrian sehr bequem. — Den heutigen Namen der alten Stadt Amphipolis nennt er Emboli nach Reichard, oder Jamboli nach Oberlin; allein weder ein Emboli noch ein Jam-

die Marsigli erleichtert. Aber der Verf. konnte auf solche genauere Forschung bey der Kürze seiner Dissertation freylich nicht eingehen. Auch ist das Orbelus-Gebirge nicht eigentlich ein Theil des Balkan-Gebirges, nördlich an den Quellen der Flüsse Strymon, Nestus und Arius, wo der Verf. es nach Barbié du Bocage zeichnet, sondern es ist das Gebirge, was sich vom Balkan zwischen den Flüssen Strymon und Arius fast bis ans Meer hinunter zieht. Bey der Erklärung des zweyten Kapitels hat sich der Verf. ebenfalls von Barbié du Bocage's falscher Zeichnung verleiten lassen, die Insel Peuce in die Donau bey Silistria zu setzen. Ref. hat durch seine dissertatio de Istri ostiis bewiesen, daß sie in weit geringerer Entfernung von der ehemaligen Mündung der Donau zu setzen und heutiges Tages, da ein Arm des Ister versandet ist, keine vollkommene Insel mehr sey, sondern die Halbinsel zwischen Babadag und Ismail. Spuren des alten Flußbettes sind noch jetzt vorhanden. Barbié du Bocage's und des Verfs. Annahme stimmt wenig, insonderheit mit Strabo überein, der die Insel nur 120 Stadien von der Mündung des Ister entfernt (denn Silistria liegt mehr als das Zehnfache so weit davon entfernt); und eben so wenig stimmt die Größe irgend einer der kleinen bey Silistria liegenden Inseln mit der der Insel Peuce überein, wie Scymnus der Chier (Fragm. p. 45. ed. Huds.) sie angibt, und die Form, welche Barbié du B. ihr gibt, mit derjenigen, welche Eustathius (ad Dion. peripl. v. 299) bezeichnet. Ja selbst die Beschreibung Arrians von dem Uebergange Alexanders über den Ister und auf die Insel Peuce paßt nur auf die Gegend bey Babadag, worüber das neunte Kapitel der oben erwähnten Dis-

.... zur Aufklär
ten benutzt, und die Karte danach o
Erwähnung der Insel Lade bey M
indeß wohl anführen können, daß die
mehr existiere, sondern mit dem f
durch Anschwemmung verbunden sey.
unter der regio Memnonis die Gegen
sus zu verstehen sey, ersieht man aus
folgenden Nachrichten, die den Memn
18) als denjenigen schildern, der al
einer Olygnochischen Partey sich die
in Ephesus angemaßt hatte; an Th
Schmieder will, ist sicher nicht zu de
Verf. hilft sich kurz, indem er sagt: p
certum est, ubi sita fuerit ha
Wichtig ist die Untersuchung des Ve
ber die Stadt Sigon, wofür an
Sidon lesen wollen. Er ist mit Re
Beybehaltung von Sigon, welches in
on Byblus fällt. Mehr Aufschlüsse
Reisebeobachtungen Seetzens über di
on Phönicien geben, die der Ref. jetz
usgabe bearbeitet. Die Menge alter
el rc. die dieser berühmte Reisende ü
r aufgefunden ...

stina und der Trans-Jordan-Länder nicht zu gedenken.

Das III. Buch Arrian's beschäftigt sich zuerst mit Aegypten. Der Verf. behandelt dieses auf seine gewohnte Art von der 62sten Seite an, und es ist ihm dabey kein Werk von einiger Bedeutung, welches er benutzen konnte, entgangen, so daß man sich freut, hier alles Nöthige, was zur Erläuterung des Arrian gehört, mit lapidarischer Kürze zusammengestellt zu finden. Heeren, Champollion, Ritter, Lilienstern, die große Französische Beschreibung von Aegypten, Clarke, Barbié du Bocage, Mayer, Brown, Hornemann, Minutoli rc. sind hier sorgfältig benutzt. Ueber Memphis werden die Seetzenschen Tagebücher noch manches Interessante liefern, so wie über den Canal der einst das mittelländische mit dem rothen Meere verband, ein Werk, welches Seetzen selbst mit großer Mühe, obgleich vom Clima erkrankt, untersuchte.

Vom VII. Kapitel des 3. Buches an beschäftigt sich der gelehrte Commentar hauptsächlich mit Armenien, Assyrien, Babylon und den Persischen Provinzen, wobey er Ker Porter und Kinneir am meisten benutzt. Leider hat der Vf. die trefflichen Russischen Karten von den Gegenden des Caspischen Meeres und dem obern Laufe des Euphrat und Tigris, besonders die Charte de la Géorgie et d'une partie de la Perse etc. vom General-Major Khaton (1826) nicht benutzen können. Auch die Gegend von Arbela würde er dann etwas anders dargestellt haben. Namentlich liegt danach Erbil, das alte Arbela, an einem Flusse Indje Sui, der bey dem Verf. fehlt und der doch für die Armee des Persischen Königs von Wichtigkeit war. In Hinsicht der Lage von Susa entscheidet der Verf.

sich weder für Hoeck, welcher die Ruinen von Schous für die Reste der alten Stadt hält, noch für Herrn von Hammer, der in Schouster das alte Susa sucht, indem er nach Anführung beider Meinungen hinzufügt: Nostrum non est, tantas componere lites. Pasargadae schreibt er Pasagardae, und führt kurz alles an, was Heeren, Hoeck, Morrier, Ker Porter, Fraser und Ouseley über Pasargadä und Persepolis Wichtiges mitgetheilt haben, ohne jedoch selbst sich auf gründliche Untersuchungen über den Namen von Persepolis und Pasargadä, die Ausdehnung der alten Stadt und die noch sich dort findenden Monumente einzulassen. Aus den Ruinen von Rhagä, dessen Lage gleichfalls sehr bestritten wird, soll nach dem Verf. die heutige Hauptstadt Persiens Teheran gebaut seyn. Er folgt hier vorzüglich Ker Porter. In den ent-

[redacted]

Pura bald auf Okte, bald auf Pyrenzabad, bald auf Karkhend.

Die Fahrt des Nearch längs der Küste, obwohl sie gewissermaßen als zu Arrian's expeditio Alexandri gehörig hätte mitgenommen werden können, behandelt der Verf. nicht, doch gibt er auf der Karte die Resultate der Untersuchungen Vincent's.

Es wäre zu wünschen gewesen, daß es dem Verf. gefallen hätte, nach Beendigung des Commentars, dem aus vorhin angegebenen Gründen alle Uebersichtlichkeit über die Geographie der von Alexander durchwanderten Gegenden abgeht, einige allgemeine Bemerkungen hinzuzufügen, und besonders die Eintheilung des Reichs in Satrapien zu Alexanders Zeit anzugeben. — Ein gutes Register beschließt das Werk, und erleichtert seinen Gebrauch für Historiker, Geographen und Philologen sehr, für welche alle die Arbeit des Verfassers ein angenehmes Geschenk seyn wird.

Zugleich beeilen wir uns, eine kleine Schrift desselben Verfassers kurz anzuzeigen:

Gent.

Apud de Goesin-Verhaegha, 1826: P. O. van der Chys Delphensis Responsio ad quaestionem ab ord. philos. in academia Gandavensi propositam a. 1824, quae praemium reportavit die III. Octobr. 1825. 74 S. in Quart.

Diese Preisschrift betrifft die Frage der philosophischen Facultät: Quaeritur, ut ex operibus Ciceronis non tantum omnia illa loca deinceps seligantur, quibus ipse, quascunque tantum ob causas, aut aeque aut inique

de Graecis judicasse consendus sit, verum etiam ut illa judicii sive aequitas sive iniquitas argumentorum rationibus probetur?

Der Verfasser zeigt sich auch in dieser kleinen Schrift als einen gelehrten Alterthumskenner, fleißigen Arbeiter, und guten, doch bescheidenen, Critiker. Er stellt alle Aussprüche des Cicero, die nur irgend auf die Hellenen zu seiner und der früheren Zeit 'in der Ordnung, wie sie sich in den gewöhnlichen Ausgaben des Cicero finden' zusammen, und bestimmt kurz die Billigkeit oder Unbilligkeit des Urtheils. Die aus Cicero excerpierten Stellen gibt der Verf. dabey nicht vollständig an, sondern nur so, daß der Anfang und das Ende derselben an den verschiedenen citierten Stellen mit Leichtigkeit erkannt werden kann.

Ein solches Werk, wie das vorliegende, ist nicht wohl seinem Inhalte näher, als schon geschehen [redacted]

geschichte und für die Geschichte der Literatur wichtig.

Das Werk beschließt ein index locorum in Ciceronis operibus, ubi de Graecis sermo est, so eingerichtet, daß er, was früher nach dem Plane des Werks nicht geschehen konnte, die Gegenstände von denen die Rede ist, alle zusammengestellt werden. So führt er zuerst alle erklärten und beurtheilten Stellen, de lingua Graeca, dann de Graecorum legibus, dann de Philosophia Graecorum, dann de eloquentia, dann de vita et moribus, dann de prudentia civili, de sacris etc. und endlich alle diejenigen an, welche de artium ac disciplinarum studio handeln, und so erleichtert er den Gebrauch des Werkchens für diejenigen, welche nur in der einen oder der andern Hinsicht Ciceros gegebene Nachrichten und gefällten Urtheile über die Griechen, so wie die Erläuterungen des Verfassers benutzen wollen.

Fr. Kruse.

Leipzig.

Ueber Mittel und Zweck der vaterländischen Alterthumsforschung. Eine Andeutung. Der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz bey der 50jährigen Stiftungsfeyer am 29. Julius 1829 dargebracht von K. L. Preuschke, K. Sächsischem Rentamtmann. 1829. 53 S. in 8.

Diese Schrift, — wenn auch als Weihgeschenk der Ober-Lausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften bey ihrer 50jährigen Stiftungsfeyer benutzt, — erstreckt sich auf die gesammte deutsche Geschichts- und Alterthumsfor-

schung. Der Verfasser wünschte dadurch manchem herrschenden Vorurtheile zu begegnen, z. B. dem Wahne, daß der Zweck nur aus Aufschichtung von Urnen und andern alterthümlichen Geräthen ohne nähere Erörterung bestehe, wogegen die vielfachen geschichtlichen Quellen S. 18 systematisch aufgezählt sind; daß die zahlreichen S. 8 verzeichneten Alterthums-Vereine wenig wissenschaftlichen Nutzen gewährten, obwohl schon einige wenige S. 13 angeführte Ergebnisse genügend das Gegentheil beweisen werden. Er suchte ferner darin den Unterschied der frühern Alterthümeley, wo die Gegenstände der heidnischen Vorzeit wie des christlichen Mittelalters oft als Zweck selbst, ohne beabsichtigte Forschung galten, von der jetzigen Geschichts- und Alterthumsforschung, wo sie nur als Mittel zum Zweck — *Auffindung historischer Wahrheiten* — betrachtet werden S. 12 zu zeigen, und zugleich auf die Erfordernisse zur möglichen Benutzung derselben, so wie auf deren vorsichtige Erlangung und Aufbewahrung S. 35 flg., ferner auf die zweckmäßige Organisation und Fortführung der Vereine S. 27, und auf ähnliche zu jenem Ziele führende Maßregeln aufmerksam zu machen. Die Bemerkungen über Diplome S. 27, über Privatsammlungen S. 49, über eine vollständige historisch-antiquarische Literatur derselben S. 7 und 48, und über das Bedürfniß eines gewiß höchst nützlichen allgemeinen *Correspondenzblattes* oder Journals für deutsche Geschichts- und Alterthumsforschung S. 52 werden den Freunden der letzteren nicht minder interessant seyn, und vielleicht zur richtigen Würdigung und zur Beförderung des Gegenstandes und zugleich mittelbar zur Aufhellung der vaterländischen Geschichte beytragen, so wie auch die Classification

Quellen der vaterländischen Geschichts- und
rthumsforschung in Hinsicht der heidnischen
zeit und des christlichen Mittelalters S. 18 f.,
wir nirgend so vollständig gefunden haben,
dazu beytragen können, dem Sammlerfleiße
bestimmten Richtungen zu geben.

Hn.

Mitau.

llgemeines Schriftsteller- und Ge-
ten-Lexicon der Provinzen Liv-
d, Esthland und Kurland; bearbeitet
Joh. Friedrich von Recke, Kaiserl. Russ.
itsrath ꝛc. und K. Eduard Napiersky,
iger zu N. Pebalg in Livland. Erster Band
F. XVI u. 642 S.; zweyter Band G — K.
S. 1829. Octav.

pecielle Literaturgeschichten einzelner Länder
nicht nur an und für sich selbst verdienstlich,
rn auch als Grundlage allgemeiner litera-
r Werke. Von ihnen kann man Vollstän-
it verlangen, welche mit der Genauigkeit
Angaben ihren Werth bestimmen. Das hier
zeigende Werk nimmt unter ihnen einen
rzeichneten Platz ein. Mit einer seltenen
igkeit haben die Verfasser — beide Mit-
er der so thätigen Kurländischen Gesellschaft
Literatur und Kunst — die Materialien und
smittel gesammelt, welche als Grundlage
Werks ihnen dienen konnten, und wovon
Verzeichniß vorangesetzt ist. Der Umfang
ie ihrem Werke gegeben haben, ist allum-
d, indem sie erstlich alle Inländer die et-
geschrieben haben, wo sie noch lebten; fer-
alle gelehrten Ausländer, die sich kürzere
längere Zeit in jenen Provinzen aufhielten;

schung. Der Verfasser wünschte dadurch manchem herrschenden Vorurtheile zu begegnen, z. B. dem Wahne, daß der Zweck nur aus Aufschichtung von Urnen und andern alterthümlichen Geräthen ohne nähere Erörterung bestehe, wogegen die vielfachen geschichtlichen Quellen S. 18 systematisch aufgezählt sind; daß die zahlreichen S. 8 verzeichneten Alterthums-Vereine wenig wissenschaftlichen Nutzen gewährten, obwohl schon einige wenige S. 13 angeführte Ergebnisse genügend das Gegentheil beweisen werden. Er suchte ferner darin den Unterschied der frühern Alterthümeley, wo die Gegenstände der heidnischen Vorzeit wie des christlichen Mittelalters oft als Zweck selbst, ohne beabsichtigte Forschung galten, von der jetzigen Geschichts- und Alterthumsforschung, wo sie nur als Mittel zum Zweck — Auffindung historischer Wahrheiten — betrachtet werden S. 12 zu zeigen, und zugleich auf die Erfordernisse zur möglichen Benutzung

der Quellen der vaterländischen Geschichts- und Alterthumsforschung in Hinsicht der heidnischen Vorzeit und des christlichen Mittelalters S. 18 f., die wir nirgend so vollständig gefunden haben, sehr dazu beytragen können, dem Sammlerfleiße seine bestimmten Richtungen zu geben.

Hn.

Mitau.

Allgemeines Schriftsteller- und Gelehrten-Lexicon der Provinzen Livland, Esthland und Kurland; bearbeitet von Joh. Friedrich von Recke, Kaiserl. Russ. Staatsrath rc. und K. Eduard Napiersky, Prediger zu N. Pebalg in Livland. Erster Band A—F. XVI u. 642 S.; zweyter Band G—K. 620 S. 1829. Octav.

Specielle Literaturgeschichten einzelner Länder sind nicht nur an und für sich selbst verdienstlich, sondern auch als Grundlage allgemeiner literarischer Werke. Von ihnen kann man Vollständigkeit verlangen, welche mit der Genauigkeit der Angaben ihren Werth bestimmen. Das hier anzuzeigende Werk nimmt unter ihnen einen ausgezeichneten Platz ein. Mit einer seltenen Thätigkeit haben die Verfasser — beide Mitglieder der so thätigen Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst — die Materialien und Hülfsmittel gesammelt, welche als Grundlage ihres Werks ihnen dienen konnten, und wovon das Verzeichniß vorangesetzt ist. Der Umfang den sie ihrem Werke gegeben haben, ist allumfassend, indem sie erstlich alle Inländer die etwas geschrieben haben, wo sie noch lebten; ferner alle gelehrten Ausländer, die sich kürzere oder längere Zeit in jenen Provinzen aufhielten;

endlich auch alle Ausländer, welche etwas auf jene Provinzen sich beziehendes schrieben (diese jedoch nur kurz), darin aufgenommen haben. So ist es also eine wahre Bibliothek für jene Provinzen geworden. Die weitere Einrichtung ist dieselbe welche Meusel befolgte, und ein besseres Muster konnte man freylich nicht wählen. Die Schriftsteller werden also alphabetisch aufgeführt; bey jedem derselben zuerst seine Lebensgeschichte mit Geburt- und Sterbejahr, wo dieses schon eingetreten war, und demnächst die möglichst vollständige Aufzählung seiner Schriften, auch der kleineren, einzelner Abhandlungen, Disputationen u. s. w. Mit Recht erstaunt man darüber, welchen Umfang die deutsche Literatur auch in diesen entfernten, nicht mehr zu Deutschland selbst gehörigen, Ländern erhalten hat, da in den beiden starken Bänden das Werk erst bis zum Schlusse des Buchstaben K

[redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.
Den 18. September 1830.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen. — Die Vorlesungen werden unfehlbar in der mit dem 25. October beginnenden Woche ihren Anfang nehmen.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden, in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 4 Uhr. Zur Ansicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Werk, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Schein, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der ökonomische Garten, das Museum, die Gemählde-sammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Ortes melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologische Wissenschaften.

Encyclopädie, Methodologie und Geschichte der theologischen Wissenschaften trägt Hr. Prof. Reiche um 4 Uhr vor;

Encyclopädie, Methodologie, und Literatur, nebst einer Einleitung in die Bibel, Hr. Licent. Matthäi um 3 Uhr.

Eine hermeneutische und critische Einleitung in alle Bücher des Alten Testaments gibt Herr Prof. Ewald um 2 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Consist. R. Pott erklärt den Jesaias, mit besonderer Hinsicht auf die Grammatik, um 10 Uhr; Hr. Hofr. Tychsen, die Salomonischen Sprüche um 2 Uhr, und in einer öffentlichen Vorlesung Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr, die Messianischen Weissagungen; Hr. Prof. Ewald, die Psalmen um 10 Uhr; Hr. M. Holzhausen, das Buch Hiob nebst den Propheten Joel, Micha, Nahum und Habakuk 6 St. wöch. um 10 Uhr.

Die Strafrechtswissenschaft, Hr. Hofr. Bauer, nach seinem Lehrbuch, um 10 Uhr; Criminal-Recht und Criminal-Proceß, Hr. Dr. Zachariä, nach Feuerbach, 6 St. wöch. um 10 Uhr; Hr. Dr. von Dehn-Rotfelser, nach Feuerbach, 6 St. wöch. um 10 Uhr; Gemeine Strafrechtswissenschaft und Straf-Proceß in steter Vergleichung mit den neuern Particular-Strafgesetzgebungen Deutschlands, Hr. Dr. Schuster 6 St. wöch. um 9 Uhr;

Die Geschichte des Römischen Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der zehnten Ausg. seines Lehrbuches, um 2 Uhr; Hr. Dr. Rothamel; Hr. Dr. Bensey, um 2 Uhr;

Die Geschichte und die Alterthümer des Römischen Rechtes, Hr. Hofr. Goeschen, 5 St. wöch. um 1 Uhr; Hr. Dr. Zachariä, um 2 Uhr;

Die Exegese, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der 3 Ausg. seiner Chrestomathie, mit einer vorangeschickten Einleitung in die Drittheile, Partes, Bücher, und Titel der Digesten, nach der 2. Ausg. seines Lehrbuches der Digesten rc., um 11 Uhr;

Das heutige Römische Recht (Institutionen und Pandecten), Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der siebenten Ausg. seines Lehrbuches, um 9 Uhr;

Die Institutionen des Civil-Rechtes, nach Waldeck, Hr. Hofr. Bauer, um 11 Uhr;

Die Institutionen des Römischen Rechtes Hr. Prof. Ribbentrop, 6 St. wöch. um 11 Uhr und Dinst. u. Freyt. um 9 Uhr; Hr. Dr. Valett, um 2 Uhr; Hr. Dr. Möbius, um 10 Uhr; Hr. Dr. Bensey, um 11 Uhr; Hr. Dr. Zachariä, um 9 Uhr; Hr. Dr. Northoff, um 11 Uhr; Hr. Dr. Seidensticker, um 11 Uhr; Hr. Dr. von Rauschenplat, um 11 Uhr;

Die Pandecten, Hr. Hofr. Goeschen, nach der neuen Ausg seines Grundrisses, 12 St. wöch. um 9 u. 11 Uhr; Hr. Prof. Francke, in dens. Stunden; Hr. Dr. Valett, mit Einschluß des Erbrechtes, nach seinem 'Lehrbuch rc. Leipzig 1828. 1829' um 9 u. 11 Uhr; Hr. Dr. Gerbode, nach Heise's Grundr. Ausg. 3., um 8 u. 10 Uhr;

Das Erbrecht, Hr. Prof. Ribbentrop, 5 St. w. um 2 Uhr;

Practische Rechts-Controversen, Hr. Dr. Gerbode, Mittw. um 1 Uhr, unentgeltlich.

Ein Civil-Practicum, als practisches Pandecten-Repetitorium, hält Hr. Assessor Dr. Oesterley 4 St. wöchentlich um 4 Uhr.

Privatissima über das Römische Recht gibt Hr. Dr. Rothamel, Hr. Assessor Dr. Oesterley, Hr. Dr. Ahrens.

Rep. M. Rettberg wird Mittw. von 8 bis 10 Uhr Ab. die Mitglieder theils auf die bisherige Weise theils durch das Lesen einzelner Kirchenväter üben.

In dem Repetenten-Collegium wird Hr. Rep. M. Rettberg Mont. u. Freyt. um 2 Uhr die Apocalypse, Hr. Rep. Köllner Mont., Donnerst. u. Freyt. um 3 Uhr, den Brief an die Römer, mit stäter Erörterung der dogmatischen Beziehungen, erklären.

Rechtswissenschaft.

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechtes trägt Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der siebenten Ausg. seines Lehrbuches, um 10 Uhr vor; Encyclopädie und Methodologie, Hr. Assess. Dr. Oesterley 5 St. wöch. um 10 Uhr; Hr. Dr. Möbius, um 2 Uhr; Hr. Dr. Schumacher, um 9 Uhr;

Universal-Rechtsgeschichte, Hr. Dr. Schumacher um 8 Uhr;

Naturrecht, oder reine und angewandte Philosophie des Rechtes und des Staates, Hr. Dr. Schumacher, um 2 Uhr;

Darstellung und Prüfung der vornehmsten Theorien

Die Strafrechtswissenschaft, Hr. Hofr. Bauer, nach seinem Lehrbuch, um 10 Uhr; Criminal-Recht und Criminal-Proceß, Hr. Dr. Zachariä, nach Feuerbach, 6 St. wöch. um 10 Uhr; Hr. Dr. von Dehn-Rotfelser, nach Feuerbach, 6 St. wöch. um 10 Uhr; Gemeine Strafrechtswissenschaft und Straf-Proceß in steter Vergleichung mit den neuern Particular-Strafgesetzgebungen Deutschlands, Hr. Dr. Schuster 6 St. wöch. um 9 Uhr;

Die Geschichte des Römischen Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der zehnten Ausg. seines Lehrbuches, um 2 Uhr; Hr. Dr. Rothamel; Hr. Dr. Bensey, um 2 Uhr;

Die Geschichte und die Alterthümer des Römischen Rechtes, Hr. Hofr. Goeschen, 5 St. wöch. um 1 Uhr; Hr. Dr. Zachariä, um 2 Uhr;

Die Exegese, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der 3 Ausg. seiner Chrestomathie, mit einer vorangeschickten Einleitung in die Drittheile, Partes, Bücher, und Titel der Digesten, nach der 2. Ausg. seines Lehrbuches der Digesten rc., um 11 Uhr;

Das heutige Römische Recht (Institutionen und Pandecten), Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der siebenten Ausg. seines Lehrbuches, um 9 Uhr;

Die Institutionen des Civil-Rechtes, nach Waldeck, Hr. Hofr. Bauer, um 11 Uhr;

Die Institutionen des Römischen Rechtes Hr. Prof. Ribbentrop, 6 St. wöch. um 11 Uhr und Dinst. u. Freyt. um 9 Uhr; Hr. Dr. Valett, um 2 Uhr; Hr. Dr. Möbius, um 10 Uhr; Hr. Dr. Bensey, um 11 Uhr; Hr. Dr. Zachariä, um 9 Uhr; Hr. Dr. Northoff, um 11 Uhr; Hr. Dr. Seidensticker, um 11 Uhr; Hr. Dr. von Rauschenplat, um 11 Uhr;

Die Pandecten, Hr. Hofr. Goeschen, nach der neuen Ausg. seines Grundrisses, 12 St. wöch. um 9 u. 11 Uhr; Hr. Prof. Francke, in dens. Stunden; Hr. Dr. Valett, mit Einschluß des Erbrechtes, nach seinem 'Lehrbuch rc. Leipzig 1828. 1829' um 9 u. 11 Uhr; Hr. Dr. Gerbode, nach Heise's Grundr. Ausg. 3., um 8 u. 10 Uhr;

Das Erbrecht, Hr. Prof. Ribbentrop, 5 St. w. um 2 Uhr;

Practische Rechts-Controversen, Hr. Dr. Gerbode, Mittw. um 1 Uhr, unentgeltlich.

Ein Civil-Practicum, als practisches Pandecten-Repetitorium, hält Hr. Assessor Dr. Oesterley 4 St. wöchentlich um 4 Uhr.

Privatissima über das Römische Recht gibt Hr. Dr. Rothamel, Hr. Assessor Dr. Oesterley, Hr. Dr. Ahrens.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Kraut, nach der fünften von ihm besorgten Ausg. des Wieseschen Lehrbuches, 5 St. wöchentlich um 8 Uhr vor; Hr. Dr. Möbius, nach Dictaten, um 9 Uhr;

Das deutsche Privat-Recht, mit Einschluß des Lehnrechts, Hr. Prof. Kraut, nach seinem 'Grundriß . . . nebst beygefügten Quellen, Göttingen. 1829'. 12 St. wöch. um 9 u. 11 Uhr; Hr. Dr. Duncker, nach Eichhorn, 10 St. wöch. um 9 und 11 Uhr;

Das Lehnrecht, nach Pätz, Hr. D. Rothamel;

Das Privat-Recht des Königr. Hannover, Hr. Hofr. Bergmann um 1 Uhr; Hr. Dr. Quentin (nebst dem Staatsrechte), 6 Stunden wöch. um 11 Uhr;

Das Preußische Landrecht, mit Inbegriff des Processes, Hr. Dr. Quentin, 6 St. wöch. um 9 Uhr; Hr. Dr. Gerbode;

Das Handelsrecht, Hr. Prof. Albrecht 4 St. wöch. um 2 Uhr;

Die Theorie des bürgerlichen Processes, Hr. Geh. Just. R. Meister, nach Martin, um 3 Uhr; Hr. Assess. Dr. Oesterley, nach Linde, 6 St. wöch. um 8 Uhr; Hr. Dr. Grefe, nach Linde, 6 St. wöch. um 3 Uhr;

[redacted]

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Anatomische Demonstrationen geben auf dem öffentlichen anatomischen Theater Hr. Hofr. Langenbeck und Hr. Prof. Hempel um 1 Uhr, und zwar wird jener, nach seinem anatomischen Handbuche und mit Hinweisung auf seine anatomischen Kupfertafeln, die Splanchnologie, Angiologie, und Neurologie, dieser, die Myologie vortragen. — Practischen Unterricht im Zergliedern gibt Hr. Hofr. Langenbeck von 2 bis 4 Uhr, Hr. Prof. Hempel von 10 bis 12 Uhr.

Osteologie und Syndesmologie trägt Hr. Prof. Hempel, nach der fünften Ausg. seiner 'Anfangsgründe der Anatomie', Dinst. und Freyt. um 11 Uhr vor;

Die vergleichende Anatomie und Physiologie, Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr.

In der Zootomie ist Hr. Dr. Berthold erbötig privatissime Unterricht zu ertheilen.

Die Physiologie des Menschen, erläutert durch Demonstrationen an Präparaten und durch Versuche an lebenden Thieren, trägt Hr. D. Herbst 6 Stunden wöch. um 8 Uhr vor;

Physiologie des Menschen und der Thiere, Hr. D. Berthold, nach seinem 'Lehrbuch der Physiologie. Göttingen, 1829', 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Physiologie des Menschen, mit Rücksicht auf die Physiologie der Thiere, erläutert durch Demonstrationen an Präparaten und lebenden Thieren, Hr. Dr. Himly 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr;

Pathologische Anatomie, Hr. Dr. Himly (s. Medicinische Chirurgie);

Diätetik und Krankenregimen, Hr. Dr. Berthold, nach Dictaten, 5 St. wöch. um 5 Uhr;

Allgemeine Nosologie, Therapie und Heilmittel-Lehre, als die erste Hälfte seines Systems der Medicin, Hr. Hofr. Himly, nach seinem Lehrbuche, 5 St. wöchentlich um 4 Uhr;

Allgemeine Pathologie, nach der 4. Ausg. seines Handbuches, und allgemeine Therapie, 4 St. wöch. um 3 Uhr, Hr. Hofr. Conradi;

Pathologische Semiotik, Hr. Prof. Marx, Mont., Dinst. u. Donnerst. um 2 Uhr.

Allgemeine Heilmittel-Lehre, Hr. Dr. Kraus, nach seinem Handbuche, Mittw. u. Sonnab. um 8 Uhr;

Practische Heilmittel-Lehre, mit besonderer Hinsicht auf Pharmacognosie und mit Vorlegung vergleichender Pflanzenabbildungen, Hr. Dr. Kraus, nach s. Handb., um 11 Uhr; — für die Geübtern mit Uebungen im Receptschreiben um 2 oder um 4 Uhr;

Den pharmacologischen Theil der Materia Medica, Hr. Hofr. Schrader, Mittw., Donnerst., Freyt. u. Sonnab. um 2 Uhr;

Practische Arzneymittel-Lehre, Hr. D. Herbst, 4 St. wöch. um 5 Uhr, oder in einer bequemern Abendst.

Ueber die Toxicologie oder die Lehre von den Giften und Gegengiften hält Hr. Prof. Marx Mont., Dienst. und Mittw. um 3 Uhr eine Vorlesung.

Die Nosologie und Therapie der Verdauungs-Werkzeuge, der Respirations-Werkzeuge, der Haut, der Harn-Werkzeuge und der Geschlechtstheile trägt Hr. Hofr. Himly 6 St. wöch. um 10 Uhr vor;

Den zweyten Theil der speciellen Pathologie und Therapie, die abnormen Ausleerungen, Cacherien, Nervenkrankheiten, Seelenkrankheiten rc. enthaltend, Hr. Hofr.

[redacted]

den Hr. Dr. Pauli Abends um 7 Uhr ab, und gibt zugleich eine Anleitung zu practischen Uebungen;

Die Zahnkrankheiten und die dabey vorkommenden Operationen, derselbe.

Entbindungswissenschaft u. Entbindungskunst lehrt Hr. Prof. Mende 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr; die Stunde Sonnab. um 9 Uhr so wie die im Entbindungshause vorkommenden Fälle bestimmt er zu practischen Uebungen; auch ist er zu Privatissimis erbötig. Hr. Prof. Osiander gibt um 2 Uhr Anleitung zu der Entbindungskunst und den geburtshülflichen Operationen.

Die gerichtliche Medicin trägt Hr. Prof. Mende 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr vor.

Zu Examinatorien und Repetitorien über sämmtliche Zweige der Arzneywissenschaft ist Hr. Dr. Herbst, und Hr. Dr. Berthold erbötig.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen Uebungen in dem academischen Hospitale und in den Privat-Wohnungen der Kranken wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Clinik zu Göttingen, 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 täglich.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr. Hofrath Langenbeck die Stunde von 9 bis 10 Uhr.

Anleitung zur medicinischen Clinik gibt Hr. Hofr. Conradi in dem unter seiner Direction stehenden Institute um 10 Uhr.

Die Anatomie und Physiologie der landwirthschaftlichen Hausthiere trägt Hr. Director Dr. Lappe, 5 St. wöch. um 1 Uhr vor, und verbindet damit Präparier-Uebungen;

Die Thier-Arzneymitttel-Lehre, Hr. Director Dr. Lappe 4 St. wöch. um 2 Uhr.

Die practischen Uebungen in dem der Aufsicht des Hn. Director Dr. Lappe untergebenen Königl. Thier-Hospitale werden täglich um 10 Uhr gehalten.

Ueber das Aeußere des Pferdes hält Hr. Stallmeister Ayrer eine Vorlesung.

Philosophische Wissenschaften.

Ueber die Methode der speculativen Wissenschaft hält Hr. M. Brockhausen Mont., Mittw. und Freyt. um 3 Uhr eine Vorlesung.

Logik und Encyclopädie der Philosophie trägt Hr. Hofr. Schulze, jene nach der neuen, unter der Presse befindlichen, diese nach der dritten Ausg. seiner Lehrbücher, 5 St. wöch. um 8 Uhr vor;

Die Logik, zugleich als Anleitung zum wissenschaftlichen Denken, und als Einleitung in die Philosophie, Hr. M. Krause, nach seinem 'Abriß des Systems der Logik. Ausg. 2. 1828,' Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr;

Das System der Philosophie, enthaltend die analytische Phil. u. die Metaphysik, oder die Lehre von Gott, von der Vernunft, der Natur, und der Menschheit, so wie die metaphysische Grundlegung der Sittenlehre, Rechtslehre und Religions-Wissenschaft, Hr. M. Krause, nach seinem 'Abriß des Systemes d. Phil. 1825' 6 St. wöch. um 10 Uhr privatissime;

Die Metaphysik, Hr. Hofr. Schulze um 4 Uhr;

Die Religions-Philosophie, mit Einschluß der so gen. natürlichen Theologie, Hr. Hofr. Wendt, nach Dictaten, 5 St. wöch. um 10 Uhr; Religions-Philosophie, Hr. M. Bohtz, 2 St. wöch. um 8 Uhr.

Für die Uebungen der philosophischen Gesellschaft bestimmt Hr. Hofr. Wendt eine öffentl. Stunde.

Die Eisenhüttenkunde, Hr. Hofr. Hausmann Mont. Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr privatissime;

Die Handelskunde, Hr. M. Lex, Sonnab. um 11 Uhr, unentgeltlich.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik trägt Hr. Hofr. Thibaut, nach der neu bearbeiteten 5. Auflage seines Grundrisses, um 5 Uhr vor; Hr. Prof. Ulrich um 2 Uhr; Hr. M. Focke in bequemen Stunden; Hr. M. Köhler, nach Lorenz Grundriß, um 2 Uhr; Hr. M. Stern, um 3 Uhr;

Die Analysis des Endlichen nebst der analytischen Geometrie, Hr. Hofr. Thibaut, nach der neu bearbeiteten 2. Aufl. seines Grundrisses der allgem. Arithmethik, um 3 Uhr;

Differential- und Integral-Rechnung, Hr. M. Schmidt um 4 Uhr;

Die ebene und sphärische Trigonometrie, die Polygonometrie und Stereometrie, Hr. Prof. Ulrich, nach seinem Lehrbuche, um 8 Uhr;

Die angewandte Mathematik, Hr. Prof. Ulrich um 11 Uhr; Hr. M. Stern um 11 Uhr;

Die Mathesis forensis, Hr. M. Köhler Mittw. und Sonnab. um 10 Uhr.

Die practische Rechenkunst lehrt Hr. M. Schrader; Hr. M. Focke;

Die practische Geometrie, so wie es die Witterung erlaubt, Hr. M. Schrader; Hr. M. Köhler, Mittw. und Sonnab. um 2 Uhr;

Die höhere Mechanik, Hr. M. Schmidt, um 2 Uhr; Hr. M. Stern um 8 Uhr.

Die Grundlehren der Astronomie trägt Hr. Prof. Harding um 10 Uhr vor;

Populäre Astronomie, Hr. M. Schmidt um 5 Uhr.

Die Berechnung der Störungen der Planeten und Cometen erläutert Hr. Hofr. Gauß um 10 Uhr.

Die practische Astronomie lehrt Hr. Hofr. Gauß privatissime;

Die Schiffahrts-Kunde, Hr. Prof. Harding um 3 Uhr;

Die bürgerliche Baukunst, Hr. Prof. Ulrich um 1 Uhr, verbunden mit Uebungen im Zeichnen; Hr. M. Schrader, nach Dictaten, in einer noch zu bestimmenden Stunde; Hr. M. Köhler, mit Uebungen im Zeichnen, 4 St. wöch. um 10 Uhr;

Die Erfindung und Ausarbeitung der Risse zu Stadt- und Landgebäuden, Hr. M. Schrader.

Unterricht im Planzeichnen gibt derselbe.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der theoretischen sowohl als practischen Mathematik erbietet sich Hr. M. Schrader, Hr. M. Köhler.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor.

Die zweyte Hälfte der Botanik, welche die cryptogamischen Gewächse begreift, handelt Hr. Hofr. Schrader Mont. u. Dinst. um 11 Uhr ab, und verbindet damit die gewöhnlichen Excursionen; Hr. M. Bartling 4 Stunden wöch. um 2 Uhr.

Ueber die polypetalischen Pflanzen-Familien hält Hr. M. Bartling Mittw. und Sonnab. um 2 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Zur Kenntniß der seltenen in den Gewächshäusern des botanischen Gartens befindlichen Pflanzen gibt Hr. Hofr. Schrader Mittw. um 11 Uhr Anleitung.

[redacted]

Historische Wissenschaften.

Geographie und Ethnographie trägt Hr. M. Plath um 8 Uhr vor;

Die alte Geschichte von Asien, Africa, und Griechenland bis zu der Eroberung dieser Länder durch die Römer, Hr. Prof. Hoeck um 5 Uhr;

Alte Geschichte, mit Rücksicht auf die gesammte Cultur, Hr. M. Plath um 3 Uhr;

Geschichte des östlichen Asiens, Hr. M. Plath, mit Rücksicht auf seine 'Gesch. des östl. Asiens. B. 1. Gött. 1830' Mont. und Donnerst. um 2 Uhr unentgeltlich;

Die Römische Geschichte, Hr. M. Benfey um 10 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, Hr. Hofr. Heeren, 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr;

Die Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange der Franz. Revolution, Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem Grundrisse, um 2 Uhr;

Die deutsche Geschichte, Hr. Hofr. Dahlmann, mit Rücksicht auf seine 'Quellenkunde der deutschen Geschichte. Göttingen. 1830', 6 St. wöch. um 8 Uhr;

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als die besondere von Großbritannien, Frankreich, Rußland und den Nord-Americanischen Freystaaten, Hr. Hofr. Heeren um 11 Uhr;

Die Statistik des deutschen Bundes und der einzelnen Bundesstaaten, Hr. M. Lex, um 10 Uhr.

Ueber die Verfassung und Verwaltung der Nassauischen Lande wird Hr. Hofr. Bauer für die hier studierenden Nassauer um 2 Uhr eine Vorlesung halten.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Literär-Geschichte.

Die allgemeine Literär-Geschichte trägt Hr. Ober-Bibliothecar Reuß 4 St. wöch vor;

Die Geschichte der Römischen Literatur, Hr. Assess. M. Bode 5 St. wöch. um 5 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwähnt.

Schöne Künste.

Die Aesthetik und die Theorie der schönen Künste trägt Hr. Hofr. Wendt, nach Dictaten, 5 St. wöch. um 5 Uhr vor; Hr. M. Bohtz 4 St. wöch. um 2 Uhr;

Einen historischen und critischen Abriß der Geschichte der Französischen Literatur, Hr. Prof. Artaud 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Ueber Schiller's, Tieck's, A. W. von Schlegel, Friedr. Schlegel's und Heinr. von Kleist Schriften hält Hr. M. Bohtz, Sonnab. um 2 Uhr, eine unentgeltliche Vorlesung;

Ueber den deutschen Stil, Hr. Prof. Bunsen 4 St. wöchentlich um 5 Uhr.

Deutsche Stil-Uebungen, mit Rücksicht auf die Grundsätze der Schaafschen Stil-Anweisung, erbietet sich Hr. M. Thospann anzustellen.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der zeichnenden Künste trägt Hr. M. Oesterley um 8 Uhr vor; auch ist er zum Unterricht im Zeichnen für Geübtere, und Mahlen erbötig. Hr. Eberlein wird gleichfalls fortfahren Unterricht im Landschafts-Zeichnen zu geben.

[redacted]

Die Anfangsgründe des Sanscrit trägt Hr. Prof. Ewald Mont. und Dinst. um 1 Uhr vor.

Eine Einleitung in die Chinesische Sprache gibt Hr. M. Plath, mit Uebersetzung des von ihm herausgegebenen 'Lun-yu sinice et lat. Fasc. 1. Gottingae, 1830' Dinst. und Freyt. um 2 Uhr, unentgeltlich.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich bestimmt für die Mitglieder des Kön. philologischen Seminars des Hesiodus ἔργα, Mont. und Dinst. um 11 Uhr, und erklärt um 2 Uhr Apollonius Argonautica. Hr Prof. Dissen hält eine Vorlesung über Demosthenes Rede pro Corona um 3 Uhr. Hr. Prof. Hoeck erläutert die ersten Bücher Herodots philologisch und historisch 5 St. wöch. um 4 Uhr. Hr. Assessor M. Bode erklärt den Oedipus auf Kolonos von Sophokles, und gibt zugleich eine Einleitung in das Studium der Griechischen Tragiker, 4 St. wöch. um 2 Uhr. Hr. Assessor M. Beutler erläutert den Ajar von Sophokles 4 St. wöch. um 2 Uhr. Hr. M. Lion erklärt die von ihm herausgegebene Anabasis von Xenophon critisch, historisch und geographisch um 11 Uhr. — Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbietet sich Hr. Assess. M. Bode, Hr. Assess. M. Beutler, Hr. M. Lion.

Vorlesungen über die lateinische Sprache und lateinische Schriftsteller: Hr. Prof. Dissen übt die Mitglieder des Kön. philologischen Seminars in der Erklärung des Tibullus Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr. Hr. Prof. Müller leitet Mittw. um 11 Uhr die Disputations-Uebungen derselben, und erklärt 5 St. wöch. um 4 Uhr die Satiren des Persius und des Juvenals. Hr. Assess. M. Bode erklärt 4 St. wöch. um 3 Uhr die Oden des Horaz; Hr. Assess. M. Beutler, 4 St. wöch. um 3 Uhr, die Satiren des Horaz. Hr. M. Lion hält, um 1 Uhr, eine lateinische Vorlesung über Virgils Eclogen und Horazens Epoden. Hr. M. Thospann gibt eine practische Anleitung zur lateinischen Sprache, wobey zu Uebungen Gaji commentarii IV. ed. Goeschen angewendet werden sollen — Zum Privat-Unterricht im Lateinischen erbietet sich Hr. Assessor M. Bode, Hr. Assess. M. Beutler, Hr. M. Lion, Hr. M. Thospann.

Ueber mittelhochdeutsche Dichter hält Hr. Hofr. Benecke Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 7 Uhr Ab. eine Vorlesung, in welcher er zuerst die Hauptleh-

Neuere Sprachen und Literat

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof
ch werden Hr. M. Lion, und Hr. M. Dubo
terricht im Französischen fortsetzen; so wie a
Thospann, der, außer dem, Mittw. und (
1 Uhr ausgewählte Stücke aus den Essais be
gne unentgeltlich erläutern wird.

Die Anfangsgründe der Englischen S
Verbindung mit practischen Uebungen, trägt H
necke Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. u
vor. — Hr. M. Lion erbietet sich zum Priv
te im Englischen, und erklärt Thomson's Seas
Lector Banfield wird einige Trauerspiele von
re erklären, und damit Stil-Uebungen verbinden
h. um 6 Uhr Ab. wird er die Anfangsgründe de
rache vortragen. — Hr. M. Möller wird 4 S
5 Uhr Shackspeare's Heinrich IV. und Th
tle of Indolence erklären.

ie Anfangsgründe der Italiänischen,
chen, und Portugiesischen Sprache lehrt H
isen 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr; Hr. M
rt Tasso's Aminta, und ist auch zum Privat
im Italiänischen erbötig.

---

ie Reitbahn ist dem Hn. Stallmeister Ayr
ben; der Fechtboden dem Univ. Fecht

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 20. September 1830.

Göttingen.

Seine Majestät der König haben bereits geruhet Ihrer Georg-Augustus Universität einen Beweis Ihrer Gnade zu ertheilen, indem Sie sich haben geneigt finden lassen, gleich Ihren erlauchten Vorgängern, das Rectorat derselben zu übernehmen.

Königsberg.

Qui potiores sint in pignoribus Commentatio, quam pro loco professoris extraord. . . publice defendet . . Al. Aug. de Buchholtz. . . 1829. 68 S. gr. 8.

Herr Prof. von B. gehört nicht nur zu den ausgezeichnetsten Zuhörern, die der Unterz. in den letzten Jahren gehabt hat, sondern er ist auch einer der immer Wenigern, welche diesem noch die Ehre erweisen, über dessen Lehrbücher zu lesen, selbst über Dasjenige, von welchem neulich ein Anderer, nicht lange vorher auch noch

gewesener, Freund des Unterz., sich die Gelegenheit gemacht hat, drucken zu lassen, ein Theil davon sey so ausgesucht trocken, daß ein magnus Apollo dazu gehöre, um einem solchen Knochengerüste ohne lebendige Umhüllung, (nur etwa 3 Bogen über das ganze heutige Privatrecht) etwas Anziehendes zu geben. Es ist also eine besondere Veranlassung vorhanden, daß der Unterz. diese kleine Schrift hier ankündigt, was er um so lieber thut, da diese ihm auch Gelegenheit gibt einige allgemeine Betrachtungen über diese Art von Schriftstellerey, aus dem, was er sich von der Literärgeschichte bemerkt hat, mitzutheilen. Dieß ist nun nämlich wieder eine von den Schriften, die man mit den jetzt weit gewöhnlichern Aufsätzen in Zeitschriften vergleichen kann, daß diese sie immer seltener machen. Auf den älteren hohen Schulen war es fast Regel, daß ein neu angestellter öffentlicher Lehrer, we-

hörten lieber sich selbst. Auch diese Sitte allgemein aufrecht zu erhalten, war schwierig; zuweilen war der Antretende schon Jahre lang auf derselben Universität bekannt, oder aber, dieses nicht immer erfreuliche Geschäft fiel in die, ohnehin störende Zeit der Ankunft, so waren denn auch diese Proben der Gelehrsamkeit und des Vortrags oft durch Dispensationen, womit die Obern dem Neuberufenen gerne gefällig waren, erlassen, und auf den neuesten hohen Schulen sagen wohl auch oft die Gesetze nichts mehr davon. Das Wesentliche, worin sich eine Dissertation von einem Journal-Aufsatz unterscheidet ist denn, wenigstens der Regel nach, die bey jenen erforderliche lateinische Sprache, und da wäre allerdings zu wünschen, daß jeder Gelehrte Latein schreiben könnte. Allein, theils ist auch hier bey Manchen, und gewiß nicht den Schlechtesten, ein wahres Wort: Latein schreiben, wie ich es möchte, kann ich nicht, und wie ich es kann, mag ich nicht; theils hat man ja Beyspiele genug, daß das noch ganz erträgliche Latein entweder geradezu eine von einem Andern gemachte Uebersetzung war, oder doch die nachhelfende Hand eines gelehrten Freundes erfahren hatte, gegen welche Möglichkeiten freylich das mündliche Disputieren noch am ersten gesichert war, zumal wenn kein Verabreden und Auswendiglernen angenommen werden konnte, und das Ablesen vollends nicht anging. Der immer weiter gehende Vorsprung, welchen die edlen Muttersprachen vor der lateinischen gewannen, trug denn nun aber auch auf der andern Seite dazu bey, daß sich zu solchen lateinischen Schriften weniger Leser und Käufer, und also auch noch weniger Verleger fanden, und es daher in wirthschaftlicher Rücksicht eine neue Last für den Ver-

[illegible] zukommt, wovon [illegible] das Wort Lehn= [illegible] ja auch von ca- [illegible] mit dem *en cas* [illegible] eine Art Reserve [illegible] Der Sache nach hatte [illegible] Wittwen=Pensionen bey [illegible] von diesen Pensionen [illegible] merkt, so wichtig sie jetzt [illegible] davon im Vortrage des ge= [illegible] Rede. Daß für eine Schuld [illegible] ausbedungen werde, ist [illegible] wünschen und davon sprechen [illegible] Novellen.

Hugo.

Gröningen.

J. Schierbeek: Sur les proprié-

oße Klasse von Krankheiten der Thiere und
m Theil auch der Menschen, namentlich die
warze Blatter, von dem Genusse von Pflan-
ı und der aus denselben bereiteten Nahrungs-
tteln herrühre, die mit kryptogamischen After-
ganisationen behaftet seyen. Dahin gehören
: Honigthau, Rost, Brand, Schimmel, das
utterkorn u. s. w. Er macht daher seine Lands-
ute auf diese Quelle nachtheiliger Zufälle auf-
rksam und gibt Anleitung sich dagegen zu
wahren. Der zweyte Theil von Marchand ist
tanischen Inhalts, indem hier die Kennzeichen
r Gattungen uredo, puccinia, pucciniola,
cidium, mucor, erysiphe, xyloma in Fran-
sischer und Holländischer Sprache beschrieben
rden. Von diesen nimmt er an, daß sie die
uptsächlichste Veranlassung zum Carbunkel bey
n Thieren wären, und nicht die Phaneroga-
en, an deren Blüthen, Blättern und Sten-
ln, oder unter deren Epidermis sie parasitisch
h erzeugen und oft nur mit bewaffnetem Auge
: erkennen sind. Als überzeugende Beweise
erfür gibt er an, daß sich die genannte Krank-
it ursprünglich nur an pflanzenfressenden Thie-
n und zwar an ihren Digestionsorganen zei-
; daß ihre Entwickelung mit der der Crypto-
men gleichen Schritt halte, zur gleichen Jahrs-
it hervortrete, und daß das Erkranken ganzer
erden, die von Weiden und Wiesen sich nähr-
n, die mit den gesundesten Kräutern bepflanzt
aren, nur daraus hergeleitet werden konnte;
tere waren, wie die botanische Untersuchung
wies, mit Cryptogamen (die hinwieder von
er besonderen Beschaffenheit des Erdreichs ab-
ngen) reichlich behaftet. Die beygefügten li-
ographischen Abbildungen sollen die beschriebene
rminologie erläutern, sind aber hierzu ganz

Predigten, gehalten in der St. Peti
zu Hamburg von Otto Krabbe, Dr. t
1830. 40 S. in 8.

Wir zeigen diese Predigten von einem
ehemaligen academischen Mitbürger p
deswegen an, weil wir erst kürzlich v
nämlichen Verfasser ein Werk anzuzeigen
das ihn zu einem ehrenvollen Platz unter
gelehrten Theologen berechtigt. Wenn Hr.
n seinen Arbeiten, welche in die ang
Theologie einschlagen, wirklich eben so vi
nd Geist und Gelehrsamkeit zeigt, als
i seinen kritischen Untersuchungen über d
olischen Constitutionen erprobt hat, so i
er That, wie Paulus in seinem Brief
otheus von den Presbytern sagt, die si
it Lehren abgeben, διπλης τιμης ἀξιος
redigten scheinen aber zu versprechen,
err K. einst nach etwas mehr Uebung v
anzel eben so auszeichnen wird. Besond

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. 151. Stück.

Den 23. September 1830.

London.

For Longman etc.: Medico-chirurgical transactions. Vol. 14. 1828. 322 S. Part 1.

Die größere Hälfte des ersten Theils dieses Bandes nehmen drey Abhandlungen über die Rose (Erysipelas) ein, deren Haupttendenz die ist, den Nutzen der Einschnitte in die von dieser Krankheit befallenen Theile zu zeigen und durch gemachte Beobachtungen zu beweisen.

Die erste Abhandlung hat den als practischen Arzt bereits rühmlichst bekannten Dr. W. Lawrence zum Verf. und ist auch die ausführlichste. Ihre Ueberschrift ist:

Observations on the nature and cure of erysipelas, illustrated by cases.

Als Arzt am St. Bartholomäus Hospitale hatte der Verf. häufig Gelegenheit, diese Krankheit zu beobachten und sie in allen ihren Modificationen kennen zu lernen; er liefert daher auch ein getreues Bild derselben sowohl in nosologischer, als aethiologischer und pathogenischer Rück-

webe und die Fetthaut als die Theile anzusehen seyen, wo man denselben zu suchen habe.

Der Grundcharacter derselben ist Entzündung und ihr Platz in der nosologischen Ordnung ist zwischen Exanthem und Phlegmone; die Hauptverschiedenheit zwischen ihr und letzterer besteht darin, daß diese begrenzt und umschrieben, sie aber mehr verbreitet und unbegrenzt ist; und diesen Unterschied leitet der Verf. von der Neigung zu Adhäsionen her, welche sich bey jeder wahren Entzündung findet, wobey die ausgeschwitzte gerinnbare Lymphe das begrenzende Band bildet, da im Gegentheil bey der Rose nur eine seröse Flüssigkeit ausgeschwitzt wird, die keine Neigung zur Gerinnung und Festwerdung hat. Man kann daher nicht besser die Rose definieren, als eine besondere Modification der Entzündung in der Haut und dem Zellgewebe.

Gegen Frank und andere Schriftsteller will der Verf. keine rosenartige Entzündungen der Lungen, des Magens und anderer innerer Organe zugeben, sondern sie nur auf das Hautorgan beschränkt wissen, höchstens, gibt er zu, kann sie in den Schleimhäuten wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Hautgewebe Platz haben, obgleich weder Erscheinungen beym Leben noch Merkmale in den Leichen dieses positiv dargethan haben.

Auch die Entzündung und Vereiterung des Zellgewebes, wie sie von Dr. Duncan jun. beschrieben ist, ist eine ganz von Erysipelas verschiedene Krankheit und darf nicht mit ihr zusammengeworfen werden, da dabey die Haut nicht mit leidet, sondern im natürlichen Zustande bleibt, wenn sie nicht späterhin mit in das Leiden des Zellgewebes gezogen wird.

Eben so wenig kann die Rose unter die Exantheme in der nosologischen Classification gebracht

und die Erfolge gefährlicher als beym
en. Die Röthe, Geschwulst, Hitze und
rz sind viel bedeutender; auch zeigen sich
Blasen, und Eiterung so wie Absterben
ellgewebes entstehen oft sehr bald, und
iese Zufälle sind mit sehr heftigen Fiebern
tet. Bey dem Eintritte der Eiterung be-
man keine Zunahme der Geschwulst, Sti-
d Klopfen, wie bey einer wahren Entzün-
, sondern mehr ein Zusammenfallen dersel-
nd eine weichere Consistenz. Anfangs ent-
das Zellgewebe eine wolkenähnliche seröse
gkeit, die aber allmählich gelb und eiterar-
ird, sich entweder allein in diesem Gewebe
nein verbreitet befindet, oder auch wohl in
dern Säckchen enthalten ist. In dieser Pe-
wird das Zellgewebe grau, gelb oder
lbraun, und erscheint zuweilen als ein mit
schmutzigen Flüssigkeit angefüllter Schwamm,
zieht sich in faserichte Lappen zusammen.
Haut über diesen angegriffenen Stellen wird
ich und verliert ihre Vitalität.

ieser Krankheitsproceß ergreift bey weiterm
gange die Muskeln, Sehnen, Gelenke, be-
rs die Synovialhaut und bringt selbst die
pel zur Vereiterung.

ey einer so bedeutenden Affection entstehen
auch bald sympathische Zufälle, besonders
ensibeln Systems, typhöse Fieber, Entzün-
en innerer edler Organe, und nicht selten
sie dadurch tödtlich, oder es erfolgen Ver-
ngen der leidend gewesenen äußern Theile,
ders Unbeweglichkeit.

n Hinsicht des Sitzes dieser Krankheit gibt
Verf., wie schon aus dem Vorherigen zu
hen ist, an, daß die Haut, das Zellge-

webe und die Fetthaut als die Theile anzusehen seyen, wo man denselben zu suchen habe.

Der Grundcharacter derselben ist Entzündung und ihr Platz in der nosologischen Ordnung ist zwischen Exanthem und Phlegmone; die Hauptverschiedenheit zwischen ihr und letzterer besteht darin, daß diese begrenzt und umschrieben, sie aber mehr verbreitet und unbegrenzt ist; und diesen Unterschied leitet der Verf. von der Neigung zu Adhäsionen her, welche sich bey jeder wahren Entzündung findet, wobey die ausgeschwitzte gerinnbare Lymphe das begrenzende Band bildet, da im Gegentheil bey der Rose nur eine seröse Flüssigkeit ausgeschwitzt wird, die keine Neigung zur Gerinnung und Festwerdung hat. Man kann daher nicht besser die Rose definieren, als eine besondere Modification der Entzündung in der Haut und dem Zellgewebe.

Gegen Frank und andere Schriftsteller will der [redacted]

werden, wie Cullen und Frank gethan haben, da ihr der wesentliche Character der fieberhaften Exantheme, das Contagiöse, abgeht, auch sie mehrere Male in einem Individuum erscheinen kann, welches bey jenen selten oder nie der Fall ist. (Was die Behauptung angeht, daß diese Krankheit nicht contagiös sey, so möchte sie wohl manchem Widerspruche unterworfen seyn, und selbst Britische Aerzte haben Beyspiele vom Gegentheil aufgestellt, wie sie sich noch in den Edinburger Transactions vom vorigen Jahre finden, so wie auch wohl nicht gezweifelt werden darf, daß sie, wenn auch nicht immer und in allen Graden, doch zuweilen eine typhöse und contagiöse Natur annehmen könne).

Der Verf. stellt drey Species des Erysipelas auf, nämlich:

1) Erysipelas simplex, das wahre, reine, welches acutum, chronicum, periodicum, habitnale, fixum oder erraticum, mit Frieselpusteln, Bläschen verbunden, idiopathisch, traumatisch, sympathisch, gastrisch, gallicht seyn kann.

2) Er. oedematodes, wenn der rothe, geschwollene Theil dem Drucke nachgibt und die Spuren davon bleibend sind.

3) Er. phlegmonosum, heftige Entzündung der Haut und des Zellgewebes mit starker Geschwulst und schnellem Uebergange in Entzündung, Eiterung und Absterben (Er. spurium s. pseudo-erysipelas von Rust).

Die Ursachen, welche die Entstehung dieser Krankheit veranlassen, sind die nämlichen, die zu Entzündungen überhaupt Gelegenheit geben, besonders wirksam sind aber bey der Rose Unreinigkeiten in den ersten Wegen, Reiz im Unterleibe, Polycholie; aber auch bloß schädliche äußere, auf das Hautorgan wirkende Reize kön-

nen sie hervorbringen, so wie sie auch oft bey gequetschten Wunden, complicierten Knochenbrüchen, ja nicht selten nach einer unbedeutenden Aderlaßwunde erscheint.

Das Heilverfahren, dessen sich der Verf. bedient, gleicht im Ganzen demjenigen, welches bey Entzündungen beobachtet wird, und besteht in Blutausleerungen, ausleerenden und kühlenden Mitteln und strenger, entzündungswidriger Diät. Allgemeine Aderlässe sind seltener angezeigt, als örtliche durch Blutegel und Schröpfköpfe. Blasenpflaster auf dem entzündeten Theile, die von einigen, besonders Französischen, Aerzten empfohlen sind, finden nur selten und nur dann eine Anwendung, wenn die Vitalität des afficierten Theils eine Erhöhung erheischt, oder die Gefahr einer Wanderung und Zurücktretung der Entzündung zu fürchten ist. Das feste Umwickeln

[redacted]

reizendes Mittel, welches gleich im Anfange dieser Periode sich heilsam bewiesen hat, nennt er das kohlensaure Ammonium.

Aeußerlich läßt er im Anfange kalte Umschläge machen, bey großer Empfindlichkeit und Reizbarkeit aber sind warme Fomentationen und Breyumschläge vorzuziehen.

Die Heilmethode bey der Er. phlegmonosa ist im Ganzen die nämliche, wie die eben erwähnte; aber hier muß noch kräftiger eingegriffen werden. Besonders sind hier starke örtliche Blutungen zu veranstalten, welche hier mehr nützen, als allgemeine, und nach diesen Kalomel mit Spießglanz-Präparaten und Salzen anzuwenden. Will man aber recht wesentlich nützen, so muß man die örtlichen Blutungen eine Zeitlang fortdauern lassen und den Umständen nach öfter wiederholen. Zu diesem Zwecke verdienen aber die Einschnitte in die entzündete Fläche vor allem in dieser Art der Rose den Vorzug. Besonders wohlthätig sind sie gleich im Anfange der Krankheit, da sie nicht allein gleich große Erleichterung verschaffen, sondern selbst das weitere Fortschreiten derselben hemmen können.

Diese Einschnitte können an allen Theilen ohne Schaden gemacht werden, da sie schnell wieder heilen und keine Entstellung verursachen. In der Gesichtsrose sind sie selten nöthig, da diese gewöhnlich in den Grenzen der einfachen bleibt, aber bey den Augenlidern sind sie zuweilen desto nöthiger, indem die Entzündung ohne Anwendung dieses Mittels sehr bedeutend und gefährlich werden kann; eben so nothwendig werden sie, wenn die Kopfbedeckungen dieser Krankheit unterliegen.

Die schnelle Entleerung, welche die Blutgefäße bey diesem Verfahren erleiden, vermindert

Schnitte einem oder wenigen großen vor, weil letztere nicht so geschwind heilen, und, wenn sie nicht gleich helfen, nicht so leicht wiederholt werden können.

Als innere Hülfsmittel wendet er Abführungsmittel und nach diesem eine sonderbare Mischung aus Mixt. Camphorata liquor ammonii aceticus und Tinctura rhei, und als äußerliches Fomentationsmittel eine Mischung aus Campher, liquor ammonii aceticus und Wasser, an.

3) Case of erysipelas with some remarks by A. Copland Hutchison Esq.

Herr H., der schon vorhin als der Arzt bezeichnet ist, der der Anwendung der Einschnitte bey der Rose eine größere Ausdehnung gegeben hat, gibt hier von einem Falle Bericht, in welchem sie wesentlich nützlich gewesen sind, und durch sie große Gefahr abgewandt ist.

Sie betrifft einen Mann, der eine unbedeu-

das Krankhafte vom Gesunden abgesondert; Umschläge von Kalkwasser über die granulierenden Stellen und Einwickelung brachten eine baldige gänzliche Heilung zu Stande.

Nach Erzählung dieser Beobachtung bemerkt der Verf. noch, daß mehrere und kleinere aber tiefe Einschnitte den sehr langen, wie sie Lawrence empfohlen habe, vorzuziehen seyen, auch man nicht nöthig habe, sich vor Verblutungen dabey zu fürchten, indem die Haltung des Arms in aufrechter Stellung und ein gelinder Druck schon hinreichten, dieselben zu stillen.

4. Cases of tumours in the abdomen arising from organic disease in the stomach with remarks by Eduard J. Seymour M. D.

Geschwülste im Unterleibe, deren eigentlicher Sitz und erste Ursprungsquelle der Magen ist, sind eine seltene Erscheinung. Morgagni, Lieutaud, Monro und andere führen zwar Beyspiele davon an, aber die Zufälle dabey waren von der Art, daß man an ihrem Sitze nicht zweifeln konnte. Aber es gibt auch Fälle dieser Art, wobey der Magen so wenig zu leiden scheint, daß man ihn schwerlich im Verdacht als Sitz der Krankheit haben kann. Schmerz und Abmagerung mit blassem Aussehen sind oft die einzigen Zeichen. Der Verf. liefert drey Beobachtungen.

Die erste derselben betrifft eine Frauensperson, welche schon seit Jahren an Schmerzen im Unterleibe gelitten hatte, denen in ihrer letzten Lebenszeit Blutbrechen und Diarrhöe mit Zunahme der Schmerzen folgten. Nach diesen bemerkte sie eine Geschwulst im Unterleibe, welche hart, ungleich und empfindlich war, die die ganze epigastrische und Nabelgegend ausfüllte und sich bis zum Schooß und Darmbein ausbreitete. Sie erbrach sich zuweilen, aber nicht immer, und starb,

ohne daß sich weitere Magenbeschwerden äußerten, abgezehrt.

Bey der Section fand man die Gegend um den Pylorus sehr verdickt, und auf der inneren Seite eine Geschwulst, die $\frac{3}{5}$ des ganzen Umfangs des Magens einnahm, 5 Zoll Länge hatte, aus mehreren runden Massen zu bestehen schien und in der Mitte eine 4½ Zoll weite Höhle hatte, die wohl 2 Unzen stinkendes Eiter enthielt, in deren Nähe sich noch mehrere exulcerierte Geschwülste befanden. Vorne hing das Ganze mit dem Duodenum, dem Kolon und der vordern Magenfläche zusammen. Die weichen ulcerierten Stellen hatten alle Aehnlichkeit mit fungus haematodes.

Der zweyte Fall wurde bey einem Manne beobachtet, der über Schmerzen in der Blasengegend klagte und zuweilen an Wasserbrechen (Pyrosis) litt. Dabey hatte er aber guten Appetit [redacted]

: fanden sich mehrere Abscesse, wovon der
ßte sich bis in die Mitte der Geschwulst er=
ckte. Die Leber enthielt in ihrem linken Lap=
mehrere Tuberkeln.
In der dritten Beobachtung wird die Kranken=
hichte eines Mannes berichtet, der nach einem
le auf den Rücken Verdauungsbeschwerden be=
z, welche besonders darin bestanden, daß die
eisen am obern Theile des Magens zu ver=
len schienen und erst nach ein paar Stunden
untergingen. Diese Beschwerden minderten
aber; indessen bemerkte man in der Gegend
Nabels, so wie in der linken und rechten
ite eine Verhärtung, wobey sein Aussehen un=
wöhnlich blaß war und er sehr abmagerte, ob
gleich mit Appetit aß und niemals Erbrechen
te.
Nach dem Tode fand man die Krankheitsur=
he in einer Faust großen Geschwulst am Py=
us an der vorderen Seite, die mehrere exulce=
rte Stellen hatte und mit dem Kolon zusam=
nhing. Am Schlunde fand man eine 1½ Zoll
oße Stelle verhärtet und verdickt.
Die Leber war voll von großen Tuberkeln und
e ähnliche Afterbildung fand man in einigen
die Leber gehenden Zweigen der Pfortader,
davon ganz verschlossen zu seyn schienen.
Der Verf. bemerkt, daß diese Tuberkeln von
nämlichen Art gewesen seyen, wie die von
annec beschriebenen und tumeurs encéphaloides
nannten Gebilde, und daß keine Zweifel ob=
lten, daß die Materie dieser in den zwey letz=
Fällen gefundenen Tuberkeln mit derjenigen
ntisch sey, die die Geschwülste im Magen ge=
det hätten, woher man sich auch erklären kön=
, woher es käme, daß diese Productionen oft
so verschiedenen Theilen eines Körpers gefun=

den würden, und er ist nicht abgeneigt, dieselben einer krankhaften Blutmischung oder fehlerhaften Absonderung in den Gefäßen zuzuschreiben.

Zuletzt führt er noch an, daß bey den unheilbaren örtlichen, aus ähnlichen Fehlern entstandenen Krankheiten des Magens, die alle Heilungsversuche scheitern machen, die Blausäure als Palliativ=Mittel ihm oft wesentlichen Nutzen geleistet habe.

Daß die hier beschriebenen organischen Krankheiten des Magens, wovon der Ref. aus seinem Geschäftskreise einige merkwürdige Beyspiele liefern könnte, ohne Zufälle der gestörten Function des Magens oder mit sehr unbedeutenden Störungen derselben existieren können, ist eins von den großen pathologischen Räthseln, das noch eine Auflösung sucht. Erklären kann man es nur dadurch, daß nicht der ganze Magen an der Ent-

[redacted]

5. **Observations on depositions of pus and lymph, occurring in the lungs and other viscera after injuries of different parts of the body. By Thom. Rose.**

Daß nach äußerlichen Verletzungen zuweilen in den inneren Organen Entzündungen erweckt, oder bedeutende Congestionen herbeygezogen werden, deren Folgen Absatz von Lymphe oder Eiter ist, ist eine bekannte Erscheinung, die von den besten Beobachtern älterer und neuerer Zeit wahrgenommen ist.

In den häufigsten Fällen war dieselbe eine Folge von Kopfverletzungen, und die Lungen so wie auch die Leber zeigten sich in der Folge als die Organe, welche darunter am mehrsten gelitten hatten: in ihnen wurden theils Lymphergießungen, theils Eiter gefunden.

Von den Französischen Aerzten ist auf dieses Phänomen mehr, als von den Englischen Aerzten geachtet worden, aber auch die deutschen Wundärzte mit dem unvergeßlichen Richter an der Spitze machen darauf aufmerksam, als auf eine der gefährlichsten Folgen äußerer Verletzungen.

In dem letzten Spanischen Kriege hatte der Verf. Gelegenheit, Abscesse in den Lungen und der Leber als Folgen von Verletzungen anderer Theile des Körpers, als des Kopfs, wahrzunehmen. Larrey sah diesen traurigen Erfolg nach einer Amputation des Arms beym General Caffarelli, und bey einem Preußischen Soldaten im deutschen Kriege. Hennen führt mehrere Beyspiele davon an, und es ist kein innerer oder äußerer Theil, der nicht consensuell nach einer Verletzung an einem entfernten Orte in das Leiden gezogen werden könnte.

Der Verf. bemerkt, daß es nicht ungewöhnlich sey, Entzündung oder Congestion in besondern

Theilen entstehen zu sehen, wenn ein heftiger Angriff auf die Constitution durch gewaltsame Verletzung oder eine chirurgische Operation gemacht worden sey. Er sucht das Besondere dieser Erscheinung in der in diesem Falle eigenen Neigung der Entzündung oder Congestion, leicht von Eiter oder Lympherergießungen begleitet zu seyn. Dieses findet vorzüglich zu der Zeit Statt, wenn in dem ursprünglich verletzten Theile Eiterung vorhanden ist, und durch diese, oder im Gefolge der Natur des Theils, oder des beschränkten Eiterausflusses, ein Zustand allgemeiner Aufregung entsteht. Zuweilen geht ein übles Verhalten der äußern Verletzung voran, zuweilen ist aber auch der Zustand derselben kurz vorher noch gut. Die Zeichen, woraus man auf eine solche Folge der äußern Verletzung schließen kann, sind Frost, Schauder und Fieber zu einer Zeit, wenn die Verletzung im Heilen ist.

[redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 25. September 1830.

London.

Beschluß der Anzeige: Medico-chirurgical transactions. Vol. 14. etc. etc.

Die erste wurde gemacht bey einem Manne, dem wegen Zerquetschung des Arms derselbe abgenommen werden mußte, und wobey sich den zweyten Tag nachher Fieber mit Frost einfand und alle Symptome eines Brustleidens eintraten, die den Tod herbeyführten. Bey der Untersuchung fand man bedeutende Anhäufung eiterartiger Lymphe in der Brusthöhle und mehrere Abscesse in den Lungen.

Die zweyte Beobachtung zeigt bedeutende Abscesse in den Lungen, der Leber und der Milz nach einem complicirten Beinbruche.

Aehnliche Resultate liefert die dritte; hier wurden nach einer Quetschung des Fußes nicht allein Abscesse in den Lungen und der Leber, sondern auch Eiteransammlungen in der Articulation des Schlüsselbeins mit dem Brustbeine gefunden. Endlich

die vierte Beobachtung betrifft eine Eitersammlung in der Leber und Milz nach einer Kopfverletzung.

Den Beschluß der Abhandlung machen drey Beobachtungen von Dr. Lawrence über den nämlichen Gegenstand, worunter eine vorzüglich deswegen merkwürdig ist, daß nach einem eines entzündeten Geschwürs wegen angestellten Armaderlaß Entzündung der Aderlaßwunde entstand, die mit Fieber und heftigen Zufällen begleitet war, während welchen sich von selbst eine Entzündung im Kniegelenke einstellte.

Nach dem Tode des Kranken wurde aber unterhalb der Aderlaßwunde in der Vene Eiter gefunden, an dem Gehirne und dessen Häuten zeigten sich die Folgen von starken Congestionen und Entzündung in Absatz coagulabler Lymphe und Serum, und in dem Kniegelenke fand sich Eiterung, Verdickung der Synovialhaut, Ab-

de derselben und haben eine dunkelrothe
Die Pupille ist zusammengezogen, ihr
rdickt und unregelmäßig; die Iris hat
e Farbe und Unbeweglichkeit. Die cor-
:übe, die wäßrichte Feuchtigkeit weniger
g, das Auge leidet an großer Lichtscheue
änenfluß. Die Fähigkeit zu sehen ist
oder sehr geschwächt, wobey aber manche
'inungen im Auge sind. Es herrscht
roßer Schmerz, besonders in der Nacht,
verschiedener Art und Dauer ist.
Krankheit zeigt sich öfter bey Männern,
Frauen, selten bey Kindern, selten in
ugen zugleich. Die übrige Gesundheit
ey gewöhnlich nicht, oder es zeigen sich
nde Verdauungs- und Unterleibsbeschwer-
e ist die Folge eines Wechselfiebers und
zuweilen bald, zuweilen lange nachdem
aufgehört hat. Sie erscheint in zwey
das erste ist das des geschwächten Seh-
s, st. amauroticum, das zweyte das
atorium. Im Ganzen genommen ist
acter entzündlich, und nach des Vfs. An-
nnt sie als choroiritis, und von der
a verbreitet sie sich erst auf die retina,
auf die Iris.
t immer mit Mercur behandelt worden,
eich derselbe in dieser Krankheit, wenn
itischer oder rheumatischer Art ist, von
mer Wirkung befunden wird, so vermag
dieser Species der Iritis nichts. Das
und einzige Mittel dagegen ist die Chi-
ders das Quinin, wornach die Entzün-
ohl, als die amaurotischen Zufälle bald
nd das leidende Organ in seine vorige
t wieder hergestellt wird.
Beweise dieses Ausspruchs führt der Vf.

Diesen Theil füllt fast ganz eine
Abhandlung von Brodie on the inju
brain aus, die in pathologischer u
tischer Hinsicht Alles dasjenige in
was genaue Beobachtungen und vie
fahrungen gezeigt haben, und die Re
stimmt, nach welchen der Wundarz
ren hat.

Der vor uns liegende erste Theil
handlung schließt diejenigen Verletz
krankhaften Erscheinungen in sich, die
bald nach Fall, Stoß, Schlag, Ver
oder andern Zufällen von äußerer
merkt werden.

Die Größe der Abhandlung und ih
lichkeit erlauben keine ausführliche
wichtigen Gegenstände derselben, we
Ref. begnügen muß, nur die vorzügl
risse derselben zu bemerken.

Die Leichenuntersuchung von Indiv
bald, nachdem sie eine Kopfverletzung e

Bruch in der inneren Tafel desselben stärker und ausgedehnter war, als der in der äußeren. 5) Die Suturen waren auseinander gewichen. 6) Innerhalb des Schedels war Blut ergossen, entweder zwischen der harten Haut und dem Schedel, oder zwischen ersterer und der Spinnewebehaut, oder auch in den Hirnhöhlen, ja selbst in der Substanz des Gehirns. 7) Das Gehirn, oder dessen Häute, oder beide waren verwundet.

Die nächsten im Leben, gleich oder bald aufkommenden, Folgen einer Kopfverletzung sind Erschütterung, Druck, Wunden.

Die Zufälle der Erschütterung erfolgen auf der Stelle, oder gleich nach der Verletzung, und können augenblicklich vom Tode begleitet seyn. Hierbey kann die ganze Organisation des Hirns so gelitten haben, daß dabey das Leben nicht dauern kann, selten aber werden hierbey sichtbare Veränderungen in der Structur und Beschaffenheit dieses Organs wahrgenommen; wahrscheinlich hat aber dabey die innere Organisation desselben so gelitten, daß die Lebensverrichtungen nicht mehr davon vollbracht werden können. Die Bewußtlosigkeit und Unbesinnlichkeit, die sie begleiten, bezeichnen sie vorzüglich; oft aber ist auch Delirium, oder stupides Benehmen dabey, zuweilen ist die Respiration schwer oder röchelnd, und diese Erscheinungen verlieren sich oft bald wieder, der Kranke wird wieder anhaltend oder auf kurze Zeit besonnen und sich bewußt, zuweilen aber fällt er hernach wieder in den vorigen Zustand. Die späteren Folgen der Erschütterung sind Kopfschmerz, Uebelkeit, Erbrechen und Vergessenheit des Vorganges.

Der Blutumlauf findet sich nach einer Erschütterung des Hirns mehr oder weniger gestört, der Puls ist schwach, aussetzend, unregelmäßig,

zuweilen erfolgt Unmacht, und, wenn der Tod erfolgt, so geschieht dieses unter Umständen, welche anzeigen, daß das Herz consensuell in seiner Function gestört sey, diese immer schwächer werde und zuletzt ganz aufhöre.

Ueber die Ursache der Zufälle, welche von Zusammendrückung des Hirns oder überhaupt Druck auf dasselbe hergeleitet werden, herrschen zweyerley Meinungen. Die erste, welche Bell aufgestellt hat, ist die, daß das Gehirn so wenig, wie Wasser compressibel sey, und die Zufälle, welche von Druck hergeleitet würden, darin ihren Grund hätten, daß die Gefäße von der drückenden Ursache zusammengepreßt und verengert würden, und außer Stande kämen, diejenige Menge arteriellen Bluts aufzunehmen, die zur Anregung der Functionen des Gehirns nothwendig sey. Unser Verf. gibt zu, daß dieses wohl seyn könne, aber daß doch die nämlichen Zufälle wahrgenommen wür-

durch die mit ihnen zugleich vorhanden gewesene Erschütterung, oder den folgenden Druck gefährlich; daß ein oder der andere Theil des Gehirns von besonderen Folgen bey seiner Verwundung begleitet sey, hat die Erfahrung nicht nachgewiesen, ja diese hat gelehrt, daß eine Wunde an einer Stelle tödtliche Folgen haben kann, die in einem anderen Falle an der nämlichen Stelle ohne bedeutende Zufälle blieb.

Oft bleiben bey Gehirnwunden alle Functionen desselben ungestört, ja es kann Substanzverlust ohne Schaden ertragen.

Außer den erwähnten Folgen der Kopfverletzungen gibt es nun noch andere, die weniger constant sind, als Taubheit, Verlust des Geruchs und Geschmacks, der Productivität und der Sprache; Convulsionen, letztere besonders bald nach der Verletzung, heftige Delirien. Beide letztere Zufälle leitet der Verf. vom Druck ab, der aber nicht so heftig ist, daß dadurch die Hirnfunction stark unterdrückt wird.

Diese hier gelieferte Skizze des pathologischen Bildes der Kopfverletzungen mit ihren frühen und unmittelbaren Folgen, welches der Verf. ausführlich ausgearbeitet und mit vielen Beobachtungen begleitet hat, wird hinlänglich anzeigen, was der Leser hier finden kann, und zu seiner Befriedigung finden wird.

Zwar kann der Ref. nicht sagen, daß er dabey viel Neues und Unbekanntes gefunden habe, das nicht auch in deutschen Schriften über diesen Gegenstand, besonders in den Richterschen, angezeigt wäre; aber die Ordnung und Präcision, womit Alles hier gezeichnet ist, so wie die Belege aus der Erfahrung, machen den ganzen Aufsatz wichtig.

Den Beschluß desselben macht die Behand-

lungsweise aller Zufälle, die fast gar nich
der bekannten abweicht. Ein ganz entzünd
widriges Verfahren, dreiste Blutentziehu
Abführungen und kalte Umschläge sind die
tel, welche empfohlen werden, die wir a
Deutschland anwenden.

Bey der Behandlung der Folgen des
müssen nach dem Verf. zwey Fälle wohl
schieden werden, nämlich ob die dura
verwundet und verletzt ist, oder nicht.

Wenn Bruch oder Depression des
dels mit Zufällen von Druck vorhanden i
muß der Trepan angewandt, oder auf
Weise die Depression gehoben werden, s
daß eine Wunde in den Schedeldecken unn
bar dazu kommen läßt, oder daß man diese
schneiden muß. Hierzu muß ebenfalls ge
ten werden, wenn Zeichen von Extravas

[redacted]

in diesem Falle etwas zu thun, indem jede dem Schedel zugefügte neue Gewalt, sey es die Oeffnung desselben, oder die gewaltsame Aufhebung der niedergedrückten Stelle, von nachtheiligen Folgen seyn, und Entzündung, Eiterung, Absterben der dura mater, so wie Hirnbruch verursachen könne. Doch muß man auch darauf Bedacht nehmen, daß, wenn eine Depression des Schedels nicht gehoben wird, und obgleich für den gegenwärtigen Augenblick keine üble Zufälle darnach wahrgenommen werden, doch in der Folge der Zeit sehr unangenehme, das Leben trübende Krankheits-Erscheinungen, als Kopfschmerz, Krämpfe, gestörte Geistesverrichtungen darnach eintreten können, die oft durch nichts anderes als die Hinwegnahme der deprimierten Partie zu entfernen sind.

So wie es nun aber die Pflicht des Wundarztes ist, nicht mehr zu thun, als die Umstände erfordern, und nicht unnöthiger Weise die Verletzung durch Kunsthülfe zu vergrößern, indem es manche Fälle gibt, wo eine Depression mit Schedelbruch ohne nachtheilige Folgen bleibt, ja das Gehirn selbst mit der Zeit die Depression durch eigene Kraft hebt, so darf doch der Wundarzt mit der Trepanation oder Aufhebung der niedergedrückten Stelle nicht zaudern, sobald letztere von irgend einem bedeutenden Umfange ist. Zwar wird dadurch die Gefahr, die mit der Eiterung und dem Verderbniß der dura mater verbunden ist, nicht gehoben, aber diese, die auch bey der kleinsten Depression entstehen kann, darf doch von einem allein rettenden Verfahren nicht abschrecken.

Der Verf. gibt die allgemeine und gewiß gültige Regel, wenn die Depression in Folge einer Wunde der weichen Theile dem Zugange offen

pression sehr ausgedehnt und bedeutend
ist es oft nothwendig, dieselbe offen zu
auf ihre Entfernung oder Aufhebung hi

Auch in denjenigen Fällen, in w
Schedel gebrochen und niedergedrückt ist,
Theile aber unverletzt sind, will der
daß letztere durchschnitten werden solle
dem Bruch zu kommen, sondern hält
ser, die Sache der Natur zu überlasse
Nachtheil, welchen Entzündung und
bringen können, wenn noch eine kün
ßere Verwundung hinzugefügt wird,
ßer werde, als wenn man den Scha
rührt läßt, und der Heilkraft der
traut; doch versteht es sich, daß diese
bald nach geschehener Verletzung Anwe
det, und das später nöthig werdende
nicht ausschließt.

Ueber die Contusionen und Wunden
hen Bedeckungen des Kopfs sagt der
als das Bekannte.

Bey Knochenbrüchen oder Fissuren
pression und bey Abwesenheit der Ze
Extravasat geht der Rath des Verf.

angezeigt bey Wunden des Gehirns und seiner Bedeckungen. In das Gehirn eingedrungene Knochensplitter, oder fremde Körper müssen, wenn sie lose sitzen und leicht entfernt werden können, weggenommen werden; sitzen sie aber so fest, daß dazu einige Gewalt nöthig ist, so wird es besser seyn, sie sitzen zu lassen, da dadurch nicht so viel Schaden geschehen kann, als durch eine gewaltsame Entfernung. Eben dieses Verfahren findet auch Anwendung, wenn ein Stück eines gebrochenen Knochens deprimiert ist, und das Gehirn verletzt hat; kann man es leicht aufheben, so muß dieses geschehen; muß dabey aber Gewalt angewendet werden, so wird dieses nicht ohne Verletzung des schon wunden Gehirns bewerkstelligt werden können, und in diesem Falle ist es besser, es zu unterlassen. Des Verfs. reichhaltige Erfahrung hat ihn gelehrt, daß ein passives Verfahren hier viel besser sey, als ein zu actives, so wie ihn diese auch zu der Ueberzeugung gebracht hat, daß Wunden der hintern Gehirn-Loben, des kleinen Gehirns und des verlängerten Marks nie eine Heilung zulassen; die Heilungen von Hirnwunden, die er gesehen hat, betrafen den vordern Theil des Gehirns, der vom Stirnbeine bedeckt ist.

Was die ungewöhnlichen Zufälle, die auf eine Kopfverletzung folgen, anbetrifft, als Taubheit, Sprachlosigkeit u. s. w., so erfordern diese keine besondere Heilungsweise, sondern verlieren sich gewöhnlich in der Folge; nur heftige Convulsionen und Delirien machen wiederholte Blutausleerungen nöthig.

2) Analysis of a specimen of cutaneous perspiration by J. Bostock M. D. with an account of the case by Richard Bright M. D.

Ein Patient in Guy's Hospitale, der schon

auf ihre Entfernung oder Aufhebung g

Auch in denjenigen Fällen, in w
Schedel gebrochen und niedergedrückt ist,
Theile aber unverletzt sind, will der
daß letztere durchschnitten werden soll
dem Bruch zu kommen, sondern hält
ser, die Sache der Natur zu überlass
Nachtheil, welchen Entzündung und
bringen können, wenn noch eine kü
ßere Verwundung hinzugefügt wird,
ßer werde, als wenn man den Sch
rührt läßt, und der Heilkraft der
traut; doch versteht es sich, daß diese
bald nach geschehener Verletzung Anwe
det, und das später nöthig werdende
nicht ausschließt.

Ueber die Contusionen und Wunde
chen Bedeckungen des Kopfs sagt der
als das Bekannte.

Bey Knochenbrüchen oder Fissuren
pression und bey Abwesenheit der Z
Extravasat gebt der Rath des Verf.

angezeigt bey Wunden des Gehirns und seiner Bedeckungen. In das Gehirn eingedrungene Knochensplitter, oder fremde Körper müssen, wenn sie lose sitzen und leicht entfernt werden können, weggenommen werden; sitzen sie aber so fest, daß dazu einige Gewalt nöthig ist, so wird es besser seyn, sie sitzen zu lassen, da dadurch nicht so viel Schaden geschehen kann, als durch eine gewaltsame Entfernung. Eben dieses Verfahren findet auch Anwendung, wenn ein Stück eines gebrochenen Knochens deprimiert ist, und das Gehirn verletzt hat; kann man es leicht aufheben, so muß dieses geschehen; muß dabey aber Gewalt angewendet werden, so wird dieses nicht ohne Verletzung des schon wunden Gehirns bewerkstelligt werden können, und in diesem Falle ist es besser, es zu unterlassen. Des Verfs. reichhaltige Erfahrung hat ihn gelehrt, daß ein passives Verfahren hier viel besser sey, als ein zu actives, so wie ihn diese auch zu der Ueberzeugung gebracht hat, daß Wunden der hintern Gehirn-Loben, des kleinen Gehirns und des verlängerten Marks nie eine Heilung zulassen; die Heilungen von Hirnwunden, die er gesehen hat, betrafen den vordern Theil des Gehirns, der vom Stirnbeine bedeckt ist.

Was die ungewöhnlichen Zufälle, die auf eine Kopfverletzung folgen, anbetrifft, als Taubheit, Sprachlosigkeit u. s. w., so erfordern diese keine besondere Heilungsweise, sondern verlieren sich gewöhnlich in der Folge; nur heftige Convulsionen und Delirien machen wiederholte Blutausleerungen nöthig.

2) Analysis of a specimen of cutaneous perspiration by J. Bostock M. D. with an account of the case by Richard Bright M. D.

Ein Patient in Guy's Hospitale, der schon

)rte sich der Abgang des Harns so seh
, und war so sehr mit Abmagerung begl
man die Hautausdünstung zu vermehre
kdienlich hielt, und ihm in dieser Rüc
me Bäder empfahl. Hiernach stellte sich
so copiöse Ausdünstung ein, daß der Sch
h sein Bett tröpfelte und hier in ein G
jefangen werden konnte. Mit dieser vern
Transpiration minderte sich die Harnab
ng, und nach und nach kehrte die Ges
zurück.

ion diesem aufgefangenen Schweiße s
Br. dem Dr. Bostock eine Quantität
ızen zu, die derselbe einer chemischen
unterwarf, deren Resultat ergab: W
7, thierischen Stoff 004,6, soda mu
012,56, Natrum 001,14, wenige S
von schwefel- und phosphorsauren Sal
thierische Stoff war demjenigen am
en, der im Serum gefunden wird,
ı dem Dr. B. zwischen dem Harnstoff
Osmazom zu stehen; er zeigte nur wer
ren von Eyweißstoff.

Of the catarrhus aestivus by J

Die dabey beobachteten Symptome waren: Thränen der Augen, Niesen, Laufen der Nase, Räuspern, Husten, Beschwerde beym Schlingen, beschwerliches Athemholen, die oft vereint, oft einzeln Statt fanden. Die Schleimhaut der Nase, des Rachen und der Lungen scheint der vorzügliche Sitz dieser catarrhalischen Entzündung zu seyn, und die Schleimhaut der Lungenzellen oft eine Verdickung zu erleiden; welchem letzteren Umstande der Vf. vorzüglich die Athmungsbeschwerden, die Abspannung der Kräfte und das Fieber zuschreibt.

Daß diese Krankheit, wie gemeinhin geglaubt wird, von Ausdünstungen des frischen Heues herrühre, will dem Verf. nicht einleuchten, und seine eigenen Erfahrungen haben ihm das Gegentheil gezeigt. Starke Wärme und viele Bewegungen bey derselben scheinen ihm die vorzüglichsten erregenden Ursachen dieser Krankheit zu seyn, dagegen Ruhe, kühlendes Verhalten, das Einathmen warmer Dämpfe und warme Fußbäder die zweckmäßigsten Heilmittel.

4) Case of rupture of the stomach produced by vomiting by J. N. Weekes.

Der Gegenstand dieses Falles war ein Mann, der schon seit langer Zeit über Schmerzen in der Magengegend geklagt hatte, die paroxysmenweise kamen, sich bis an den Nabel zogen und dann mit Erbrechen aufhörten. Ein solcher Anfall überkam ihn einstmals nach Genuß eines spirituösen Getränkes; er litt heftige durch nichts zu stillende Schmerzen, worauf heftiges Erbrechen erfolgte, nach welchem seine Kräfte schnell bis zum Tode sanken.

Die Leichenöffnung zeigte einen Riß an der vordern Seite des Magens, der von dem kleinen Bogen bis nach der Gegend der Insertion

des Oesophagus reichte; alle Magenhäute waren zerrissen, der längste Riß aber in der Peritonal-Bekleidung. An der hintern Seite des Organs waren mehrere Risse, die aber nur die vom Peritoneum ausgehende Bedeckung betrafen.

Im Uebrigen war der Magen von aller Verhärtung und sonstigen Fehlern frey, was ein seltener Fall ist, nur zeigte sich die Schleimhaut desselben in einem entzündlichen Zustande.

Die Milz war mürbe, alle übrige Organe zeigten sich aber normal.

Hkn.

St. Petersburg.

Gedruckt bey Karl Kray, 1830: Versuch einer Literatur der Sanskrit-Sprache. Von Friedrich Adelung, Kais. Russ. wirkl. Staatsrath und Ritter, Director des Oriental. [redacted]

großem Fleiße ist alles gesammelt. Tiefere Forschungen aber über die Sanskrit-Literatur konnten schon deswegen nicht in dem Plane des Vfs. liegen, da er mehr ein bloßes Verzeichniß der Sanskritschriften und der europäischen Werke über das Sanskrit beabsichtigte. Ref. hat nur noch zwey Wünsche hinzuzufügen. Der eine betrifft die Rechtschreibung der Sanskritwörter, welche hier so unbestimmt und schwankend, für den des Sanskrit Unkundigen sogar so verwirrend und unverständlich ist, daß eine Verbesserung von Grund aus bey einer neuen Auflage wünschenswerth bleibt. Der zweyte betrifft die Ordnung der Sanskritschriften, welche nicht fest und richtig zu seyn scheint. Die Eintheilung in heilige und profane Schriften mag als die höchste gelten; aber wenn man zu den heiligen Schriften auch die später aus ihnen abgeleiteten rechnen will, wie der Vf. unter andern Kalidasa's Nalodaja hieher zieht: so könnte fast alles Profane wieder zu dem Heiligen gezählt werden, indem nicht nur die spätern Dichter den meisten Stoff in den heiligen Büchern finden, sondern auch die wissenschaftlichen Werke ältester Zeit, wie die grammatischen, zu den Vedas als Anhänge gerechnet werden. Der Begriff und die Unterscheidung der heiligen Schriften ist überhaupt erst mit der Zeit entstanden, im Gegensatz zu der spätern Literatur; jene trennen sich von den profanen durch ihr geheiligtes Alter und bey den spätern Puranas wenigstens noch durch den religiösen Standpunct, auf den sie sich erheben. So gering auch noch unsere Kenntniß der Puranas ist, so würde doch Ref. nicht als die vier ersten zählen: Bhagawadam, Mahabharata, Harivansa und Ramajana; das Bhagawadam verdient nicht diesen Platz, und das

Harivansa ist das Werk eines spätern Dichters, dem Mahabharata als Anhang hinzugefügt.

G. H. A. E.

Leipzig.

Bey Hahn, 1839. Hebräisches Lesebuch für den Gymnasial-Unterricht, mit Hinweisungen auf die Sprachlehren des Herrn Prof. Ewald und einigen Anmerkungen desselben von H. D. A. Sonne. XX u. 164 S. in gr. 8.

Dieses Elementarbuch zeichnet sich durch eine sehr passende Auswahl alttestamentlicher Stücke und Verse aus. Den Hn. Vf. leitete dabey der doppelte Grundsatz, die wichtigsten Stücke des A. T. von jeder Art in richtiger Folge mit den nöthigen Erklärungen zusammmenzustellen, und dabey den dem Zwecke des Buchs entsprechenden Fortschritt vom Leichtesten bis zum Schwersten zu

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 27. September 1830.

Padua.

Saggio di Zoologia fossile, ovvero Osservazioni sopra li Petrefatti delle Provincie Austro-Venete, con la Descrizione dei Monti entro ai quali si trovano, di Tommaso Antonio Catullo, Professore di Storia naturale nell' Imp. Liceo di Vicenza etc. 1827. 348 S. in Folio. Mit 8 Steindrucktafeln.

Das vorliegende Werk enthält Beyträge zur Kenntniß der Petrefacten und Gebirgsverhältnisse einer in diesen Beziehungen bisher wenig untersuchten Gegend. Die Anordnung ist eine geognostische und zwar die früher von Brongniart befolgte, oreographische Classification. Bey jeder Gebirgsformation sind zuerst allgemeine Bemerkungen mitgetheilt, worauf dann von dem Vorkommen derselben im Venetianischen und besonders von den darin sich findenden Petrefacten gehandelt wird. Der Verfasser zeigt hierbey viele Belesenheit und namentlich auch Bekanntschaft mit der deutschen, geognostischen Litera-

ichungen scheinen indessen dem Verf. unb
eblieben zu seyn. Auch fehlte ihm vern
ie Gelegenheit, auf Reisen die geogn
Verhältnisse seines Vaterlandes mit dene
er Länder genau zu vergleichen. Hieraus
ch manche Verwirrungen und irrige
iungen erklären, die sich in dem übrige
ielem Fleiße zeugenden Werke finden.

Zuerst von den Versteinerungen entha
Gebirgsgebilden, die den secundären Fo
en vorangehen. Für den deutschen Leser
ieser Abschnitt nichts Neues, wohl fin
arin aber Einiges zu berichtigen, wohin
as über die Fischabdrücke im Blattenberge
er Gesagte gehört, der nach neueren Unte
gen nicht mehr als ein Glied des Uebergang
birges angesehen werden kann, wenn gl
Stelle, welche er einnimmt, noch imm
mit völliger Zuverlässigkeit zu bestimm
dürfte.

Von den Formationen des Venetianisch

gen, woraus eine große Verwirrung entstanden. Aus dem was der Vf. S. 85 von den Versteinerungen sagt, die in den Gebirgsgebilden des Venetianischen vorkommen, welche von ihm zu Werners älterem Flötzkalk gezählt werden, geht hervor, daß wenigstens nicht Alles von ihm dahin gerechnete, jene Stelle einnimmt. Es wird z. B. Ammonites nodosus Schloth. angeführt, der sich bekanntlich allein in der Muschelkalkformation findet. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß, wie auch schon Herr Boué bemerkt hat, die von dem Vf. für älteren Flötzkalk angesprochenen Gebilde des Venetianischen, zu verschiedenen jüngeren Formationen gehören. Ist dieses der Fall, so wird zugleich die Bestimmung des bunten Sandsteins (Arenaria variegata) unsicher, der in allen südlich gelegenen Bergen der Provinz von Belluno verbreitet seyn und auf dem früher beschriebenen Alpenkalk ruhen soll. Es werden S. 105 ein- und zweyschalige Conchylien, unter jenen Ammonites planulatus Schloth. aufgeführt, die dem bunten Sandsteine angehören sollen, worin ein zweyter Beweis liegt, daß der bunte Sandstein des Verfs. ein jüngeres, vielleicht zu den Juraformationen gehöriges Gebilde ist. Nicht minder unsicher ist die Bestimmung des Muschelkalkes (Calcare conchigliare), von welchem wenigstens ein Theil nicht hierher zu gehören scheint.

Jüngere Flötzgebilde. Den Quadersandstein (Arenaria quadrata) führt der Vf. vor dem Jurakalke auf und versteht daher nicht das Gebilde unter diesem Namen, welches den Jurakalk von der Kreide trennt und ein Aequivalent des Grünsandes ist. Jener ältere Quadersandstein fehlt nach dem Verf. dem Venetianischen. Es leidet wohl keinen Zweifel, daß

mehrere von den Gebirgslagern, die manche Geognosten unter dem Namen der Juraformation begreifen, dem Venetianischen eigen sind; ja es scheint, daß in den dortigen Gebirgen die dahin gehörigen, verschiedenartige Kalksteine und Dolomite enthaltenden Massen, die bedeutenderen sind. Der Verf. führt eine große Reihe von Versteinerungen aus dem Jurakalke (Calcare del Jura, oder auch jurese) des Venetianischen auf und darunter viele neue. Es scheint indessen, daß einige derselben der Kreideformation angehören. Dieß möchte z. B. bey den angeführten Hippuriten der Fall seyn, von welcher merkwürdigen Petrefacten-Gattung drey neue Arten beschrieben werden. Unter dem Namen Argilla bleu führt der Vf. ein Gebirgslager auf, welches er für ein Aequivalent vom Grünsande und dem jüngeren Quadersandstein hält. Dieß verschiedene Thonarten

Giessen.

Bey Heyer: Actenmäßige Darstellung merkwürdiger Verbrechen, von Anselm Ritter von Feuerbach, Staatsrath u. Präsidenten. Zweyter Band. 1829. VI u. 697 S. gr. Octav.

Enthielt der erste Band dieses mit ungetheiltem Beyfall aufgenommenen und in vielfacher Rücksicht höchst schätzbaren Werks, Ausarbeitungen, die durch den Geschäftsberuf des Hn. Vfs. ihre Entstehung erhalten hatten, so liefert dagegen, laut der Vorrede, dieser zweyte, nur freywillige,' durch keinen äußern Beruf auferlegte, und auf kein Geschäftsbedürfniß berechnete Arbeiten glücklicher Mußestunden. Die Art der Darstellung in diesem Bande bietet daher eine bedeutende Verschiedenheit von der in dem ersten befolgten dar; so wie sich auch der Zweck, der hierbey berücksichtigt wurde, viel bestimmter ausspricht, wie dort. 'Durch beengende Rücksichten amtlicher Berufszwecke nicht beschränkt, heißt es in der Vorrede, war es daher dem Verf. gestattet, jeden Fall, so wie ihn derselbe auf irgend eine Weise anzog, sogleich aus einem freyen Standpuncte aufzufassen, ihn entweder nur von der Seite, oder von allen den Seiten zu betrachten, wo er für einen höhern Zweck Neues und Bedeutendes darbot, und dann auch immer diejenige Darstellungsart für ihn zu wählen, welche entweder dessen eigenthümlicher Character zu fordern, oder am tauglichsten schien, die Ideen, Begriffe, Lehrsätze rc. — anerkannte, wie unerkannte, oder nur halberkannte — welche sich in ihm gleichsam versinnlicht oder verkörpert darstellten, so viel möglich in das beste Licht zu setzen und solchergestalt vieles Allgemeine im Be-

von Versteinerungen ... führt eine g
care del Jura, oder auch jurese)
tianischen auf und darunter viele r
scheint indessen, daß einige derselben
deformation angehören. Dieß mö
bey den angeführten Hippuriten
seyn, von welcher merkwürdigen Pe
Gattung drey neue Arten beschrieben
Unter dem Namen Argilla bleù führt
ein Gebirgslager auf, welches er für ei
valent vom Grünsande und dem jünger
dersandstein hält. Dieß verschiedene T
und mancherley Petrefacten enthaltende
trennt, im Venetianischen den Jurakalk
Kreide (Creta oder Biancone). Aus di
teren Formation führt der Verf. eine Re
Versteinerungen auf, von denen mehr
auch in der Gegend von Paris finden u
Herrn Brongniart beschrieben worden.
Den Beschluß macht eine Reihe von
ungen, die recht viel Interessantes über
egenstände enthalten ...

Giessen.

Heyer: Actenmäßige Darstellung
dürdiger Verbrechen, von Anselm
von Feuerbach, Staatsrath u. Präsi-
Zweyter Band. 1829. VI u. 697 S.
tav.

)ielt der erste Band dieses mit ungetheil-
Beyfall aufgenommenen und in vielfacher
ht höchst schätzbaren Werks, Ausarbeitun-
ie durch den Geschäftsberuf des Hn. Vfs.
ntstehung erhalten hatten, so liefert dage-
aut der Vorrede, dieser zweyte, nur frey-
, durch keinen äußern Beruf auferlegte,
uf kein Geschäftsbedürfniß berechnete Ar-
glücklicher Mußestunden. Die Art der
llung in diesem Bande bietet daher eine
nde Verschiedenheit von der in dem ersten
en dar; so wie sich auch der Zweck, der
berücksichtigt wurde, viel bestimmter aus-
, wie dort. 'Durch beengende Rücksich-
itlicher Berufszwecke nicht beschränkt, heißt
)er Vorrede, war es daher dem Verf. ge-
jeden Fall, so wie ihn derselbe auf ir-
ine Weise anzog, sogleich aus einem freyen
ouncte aufzufassen, ihn entweder nur von
ite, oder von allen den Seiten zu betrach-
)o er für einen höhern Zweck Neues und
enbes darbot, und dann auch immer die-
Darstellungsart für ihn zu wählen, wel-
weder dessen eigenthümlicher Character zu
, oder am tauglichsten schien, die Ideen,
fe, Lehrsätze rc. — anerkannte, wie un-
e, oder nur halberkannte — welche sich
gleichsam versinnlicht oder verkörpert dar-
, so viel möglich in das beste Licht zu
und solchergestalt vieles Allgemeine im Be-

sondern zur klaren Anschauung und bestimmten Anerkennung zu bringen. 'Denn, daß es der Abgeschlossenheit jeder einzelnen Geschichte ungeachtet, bey diesem Werke auf etwas mehr abgesehen ist, als bloß Rechtsfälle zu erzählen, wird nicht erst jetzt noch einer ausdrücklichen Versicherung bedürfen; wenn es deren bedürfte, so wäre der Zweck des Ganzen verfehlt.' Ferner: 'da in diesem zweyten Bande theils zufällig, theils absichtlich manches zusammenkömmt, was nach verschiedenen Richtungen hin und wider manche hartnäckige und herrschende Meinungen und Vorstellungsweisen, Arten und Unarten ziemlich unsanft anstößt, so hofft der Verf. dieses Mal von mehreren Seiten wenig Dank zu verdienen, eben hierin aber, mindestens zum Theil, die Probe des Gelingens und eine erfreuliche Belohnung seiner Mühe zu finden.' So ist es denn größtentheils die psychologische Seite,

Allgemeinen zu weit gegangen seyn dürfte, und nach einem gewöhnlichen Ausdrucke, das Kind mit dem Bade ausgeschüttet habe — dieserhalb ließe sich allerdings mit ihm rechten. Damit soll jedoch nicht gesagt seyn, daß in den hier mitgetheilten Fällen, in welchen, aus concreten Gründen, der Hr. Verf. gegen eine solche Einmischung sich erklärt hat, er solches mit Unrecht gethan habe; so wie es denn überhaupt anzuerkennen ist, daß auch dieser zweyte Band eine Menge der treffendsten, Bemerkungen, Winke und Andeutungen enthält, die sowohl für den untersuchenden, als für den erkennenden Richter von der größten Wichtigkeit seyn, und ihm die mannigfaltigste Belehrung gewähren müssen. Vorzüglich ist in dieser Hinsicht №. IX und XI auszuheben; nämlich, über Bekenntnisse der Verbrecher, und über die Frage, was Zeugen mit ihren eigenen Sinnen beobachtet haben müssen, um eine Thatsache unmittelbar zu beweisen. Ueberhaupt enthält dieser Band zwölf Darstellungen, mit Ausnahme VIII und IX, sämmtlich das Verbrechen des Mordes und der Tödtung betreffend. Alle in dieser Hinsicht mitgetheilten Criminalfälle sind ohne Ausnahme interessant; jeder von ihnen bietet eigenthümliche Seiten dar, die in einem hohen Grade beachtungswerth sind. So z. B. in №. II. *Tartuffe als Mörder* überschrieben, daß ein Geistlicher gestützt auf des *Peter Stattler's* Ethica christiana — ein Buch, welches cum permissu superiorum gedruckt ist, und noch jetzt an vielen Orten einem guten Theil der jungen und alten Geistlichkeit zum beliebten Handbuche dient —, einen gräßlichen Mord an seiner Concubine beging; in №. IV. daß Johann Hotzinger, das erste Mal an eine Frau, das zweyte Mal an

eine Braut, die er beide selbst erkoren, gefesselt, und für die er dennoch nichts als Widerwillen empfand, jedesmal eine Geliebte tödtete, um derentwillen allein ihm das Leben noch einen Werth zu haben schien; in №. V. wie Rechthaberey bey gerichtlichen Processen, fast zu einer fixen Idee, daß alle Gerichte sich gegen den Proceßführer verschworen, führt, und in diesem Falle sogar den Mord des Richters herbeyführte; in №. VII., wie ein, dem Finger des Mörders, bey dem kunstmäßigen Zerlegen des Leichnams abgestreifter Ring, ersterem unbewußt, in dem Buge des Arms der Ermordeten eingeklemmt war, und so nach geraumer Zeit die Ueberführung des Thäters hervorbrachte u. s. w. Bemerkenswerth sind endlich die ungünstigen Urtheile des Hn. Verfs. über die officiellen Anmerkungen zum Baierschen Straf-

[redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. 155. Stück.
Den 30. September 1830.

London.

Bey Longman, Rees, Orme, Brown und Green; und Oliver und Boyd, Edinburg. 1829: Historical account of discoveries and travels in North America; including the United States, Canada, the shores of the polar sea, and the voyages in search of a north-west passage; with observations on emigration. By Hugh Murray, Esq. F. R. S. E., author of historical account and travels in Africa, Asia etc. Illustrated by a map of North America. Vol. I. XI und 530. Vol. II. IX und 556 S. in gr. 8.

Diese beiden Bände liefern eine wohlgeordnete und klare Uebersicht von Nordamerica's merkwürdigsten Begebenheiten, welche seit der Entdeckung jenes Theils der westlichen Halbkugel bis zum Jahre 1829 in einer langen Reihe von Werken, die man jetzt zum Theil unter die Seltenheiten zu zählen anfängt, beschrieben worden sind. Der Plan der vorliegenden Darstellung ist

nach demselben Gesichtspuncte entworfen, nach welchem derselbe Verf. seine frühern Werke über Africa (1817) und Asien (1820) ausgeführt hat. An unmittelbarem Interesse ist der jetzt behandelte Stoff in vielen Rücksichten ungleich reicher und wichtiger, besonders für den Englischen Leser; da Nordamerica durch England's Vermittelung nicht nur entdeckt, und vorzugsweise bevölkert wurde, sondern sich auch durch die Kraft und Wirksamkeit der Britischen Cultur allmählich zu einem Wohlstande und zu einer politischen Wichtigkeit erhoben hat, deren fernere Entwickelung und Zunahme dieses Land einst unter der Begünstigung des Schicksals zu einer der glänzendsten Rollen in der Weltgeschichte bestimmt. Es leidet keinen Zweifel, sagt Herr Murray in seiner kurzen aber gediegenen Einleitung, daß die ganze westliche Halbkugel in ein Paar Jahrhunderten eben so stark bevölkert seyn wird, als

kannt geworden? und 2) welches ist der Ursprung der zahlreichen Stämme der Americanischen Wilden?

Daß im Alterthume irgend eine Entdeckungsreise über den Atlantischen Ocean unternommen worden sey, darüber ist nicht die geringste Andeutung auf uns gekommen. Weder ein Phönizischer, noch ein Karthagischer, noch ein Aegyptischer, noch ein Hellenischer, noch ein Macedonischer, noch endlich ein Römischer Schiffer hat sich je auf seinem unvollkommenen und nur für Küstenfahrten berechneten Schiffe auf die Höhe des Meeres der Finsterniß gewagt, wo ihm die unbegreiflichen Wurzeln der Schöpfung, die unerforschbaren Grenzen des Universums lagen. Doch ziehen sich dunkle Ahnungen durchs ganze Alterthum, denen zufolge man das Daseyn einer unbekannten Welt im tiefen Westen vermuthete. Wiewohl nun hierauf kaum ein Gewicht gelegt werden kann, und der Verf. sie vielleicht deßwegen sämmtlich übergangen hat, so ist es doch höchst wunderbar, daß der weltkluge und vielgereiste Solon noch im hohen Alter die schöne mythische Sage von der glücklichen Atlantis im Westen zum Gegenstande eines (unvollendeten) epischen Gedichts wählte, von dessen Vortrefflichkeit uns Platon im Timaios und im Kritias viel Anziehendes zu erzählen weiß. Die Sage hatte Solon von den Priestern in Aegypten erfahren, und scheint erst durch Solon in Hellas Eingang gefunden zu haben. — Gegen die andere Hypothese, daß vielleicht heftige Stürme einst Schiffe unwillkührlich nach America verschlagen haben könnten, wird vom Verf. mit Recht die Unmöglichkeit der angenommenen Dauer östlicher Stürme erwähnt; und außer andern triftigen Gründen, auch noch der Umstand hin-

zugefügt, daß in dem ganzen Zeitraume, seitdem uns America bekannt ist, noch kein einziges Schiff ein solches Schicksal erfahren hat. — Die Entdeckungsreise der beiden Saracenen Almagrurim von Lissabon aus, wird mit Hartmann (zum Edrisi) auf die Azoren beschränkt. Das Abenteuer Madoc's, eines Welschen Helden (1170), wird nach Spanien verlegt; wenigstens gehört es nicht nach America, wo es Madoc's Landsleute suchen. Am längsten verweilt der Verf. bey den Scandinaviern, die nach der Ansicht fast aller Gelehrten schon am Ende des zehnten Jahrhunderts über Island und Grönland nach Neufundland und Labrador gelangten und daselbst blühende Colonien stifteten. Die Thatsachen hierzu soll die Saga des Königs Olaf Tryggeson, welche Peringskiold in seiner Ausgabe der Heimskringla übersetzt hat, und Torfäus in seiner Geschichte von Grönland und Vin-

Neufundland aus. Zeno's Reise scheint, wo nicht ganz, doch größtentheils, von Marcolini, dem Herausgeber, erdichtet worden zu seyn. Sie erschien bekanntlich erst 60 Jahr nach der Entdeckung America's durch Columbus.

Die andere vorläufige Untersuchung, 'wie und woher empfing America seine Bewohner?' ist nur insofern von Bedeutung, als man die verschiedenen Nationen der Erde von Einem Urstamme ableitet; denn nimmt man für die verschiedenen alten Continente verschiedene Urstämme an, warum nicht auch für den neuen? Wer also den Theorien von Pritchard, Lawrence u. s. w. folgt, hält die Americanischen Wilden für Autochthonen. Gegen diese Autochthonie ist aber von jeher viel und mit Heftigkeit gestritten worden. Acosta, einer der frühesten Schriftsteller über diesen Gegenstand, muthmaßte schon die geringe Entfernung des nordwestlichen America von Asiens Küsten, und führte auf diesem Wege der neuen Welt ihre ersten Bewohner zu (Historia natural y moral de las Indias, Sevilla 1590); und dieser Weg ist auch in den neuern Zeiten von Cochrane und Humboldt für den wahrscheinlichsten erklärt worden. Hr. M., ohne sich auf die Hypothesen eines F. G. Garcia (Origen de los Indios, del nuevo mundo e Indias occidentales, Valencia 1607), Hugo Grotius, Pauw, und anderer, einzulassen, tritt dieser Meinung bey, und macht zugleich auf die bestimmte Sage der Mexicaner aufmerksam, der zufolge die Azteken und Toulteken, die früher Mexico unterjochten, vom Nord-Westen herabgekommen seyn sollen. Diesen schreibt Humboldt die merkwürdigsten Monumente in Mexico zu; nicht als wenn sie, die Eroberer, civilisierter gewesen wären; sondern weil sich in

[illegible] [illegible] unter der neuen Herrschaft [illegible] Kräfte entwickelten; gerade wie auch die [illegible] unter ihren Tartarischen Monarchen die [illegible] Monumente errichtet haben. — Zwey andere Stützen, worauf jene Hypothese über den [illegible] Ursprung der Americanischen Wilden [illegible] noch ruht, sind Farbe und Sprache. In Absicht der Farbe vertheidigt der Verf. die [illegible] der Einheit des Menschengeschlechts, und leitet die Verschiedenheit der Farbe einzig und allein von der Nähe oder Entfernung der Völker vom Aequator ab. Klima soll nicht bloß äußerlich auf die Haut wirken, sondern auch den Säften im Körper eine desto dunkelere Farbe geben, je mehr der Mensch der Aequatorhitze ausgesetzt ist. Von der Negerfarbe wenigstens hat der Herr OMR. Blumenbach zuerst mit Scharfsinn dargethan, daß dieselbe durch die Absonderung des im menschlichen Körper vorwaltenden Koh-

[redacted]

zeugt aber hierauf keinen Einfluß in America äußert, etwas modificiert —, so läßt sich dagegen wiederum einwenden, daß selbst Americaner aus den Aequatorgegenden nach Südafrica versetzt nie zu Negern werden; weder sie selbst, noch ihre ganze Nachkommenschaft bis in die späteste Generation; so wie die späten Nachkommen der nach dem kalten Massachusetts gebrachten Neger eben so schwarz geboren werden, wie ihre Urväter in ihrem Stammlande. Am merkwürdigsten ist aber die mit wenigen Schattierungen fast totale Gleichfarbigkeit aller Americanischen Stämme vom Nordpole bis zum Südpole. Die wenigen Ausnahmen, welche Humboldt nachgewiesen hat, können hier kaum in Betracht kommen. Sie beweisen nur, daß neben dem Americanischen Urstamme sich auch andere Völker dort angesiedelt haben. Hr. M. erklärt die Kupferfarbe selbst der nördlichen Stämme aus dem beständigen Leben derselben unter freyem Himmel, in Wäldern, an Seen u. s. w., und glaubt, daß wir nördlichen Europäer dieselbe Farbe bekommen würden, wenn wir auf gleiche Art lebten; — aber doch wohl nicht von der Geburt an, wie der Indianer, welcher überall kupferfarbig geboren wird. — Man sieht also, daß Smith's Einheitstheorie (On the variety of complexion of the human species), welcher der Verf. gefolgt zu seyn scheint, sich nicht in allen Puncten durchführen läßt. — Was endlich die Sprachen anlangt, durch deren Vergleichung man den Ursprung der Indianer hat entdecken wollen, so beschränkt sich des Verfs. Kenntniß der hierher gehörigen Literatur bloß auf Smith Barton's Versuch, etwa 30 Americanische Dialecte mit eben so viel Asiatischen, welche durch Pallas unter der Kaiserin Katharina gesammelt wurden,

journal of travels, und Travels in the central portions of the Mississippi valley; comprising observations on its mineral geography, internal resources and aboriginal population. New York. 1825. — J. Halkett's Bericht (London 1825) besteht aus einer mittelmäßigen Zusammenstellung der ältern übertriebenen Ansichten über die Indianer. Das Werk von Johann Dunn Hunter (Manners and customs of several Indian tribes, located west of the Mississippi, including some account of the soil, climate and vegetable productions, and the Indian materia medica. Philadelphia 1823) darf nicht, wie es in der That geschieht, als historische Quelle betrachtet werden. Es ist weiter nichts, als eine Reihe wenig zusammenhängender Begebenheiten, welche der Verf. theils selbst erdichtet, theils mißverstanden und übertrieben hat. Was über die

Bemerkungen bekannt. Beide behandeln diese Sprache mit großer Vorliebe; Heckewelder idealisiert sogar den Indianischen Character überhaupt. Cooper's last of the Mohicans ist aus Heckewelder's Schule hervorgegangen. Heckewelder's Ansichten über die Indianische Sprache haben an Wilhelm Rawle (Memoirs of the historical society of Pensylvania. 1826) einen scharfsinnigen Vertheidiger gefunden. Alle Dialecte der Nordamericanischen Indianer können in 4 Hauptklassen zusammengefaßt werden, das Karalit, das Iroquois, das Lenapé und das Floridische. Das erste sprechen die Eskimaux; das zweyte der Stamm desselben Namens, die Wyandots, Hurons u. s. w. Ob die Sprache der Sioux, der Winebagoes, der Joways, der Ottos, der Missouries zu derselben Klasse gehöre, muß dabey ungewiß bleiben. Das Lenapé sprechen fast alle Stämme der mittlern Staaten; und das Floridische ist den Creeks, Choctaws, Cherokees und Chickasaws eigenthümlich. Von der Sprache der Stämme, welche in dem großen Territorium von Missouri hausen, ist fast nichts bekannt. — Einige glaubwürdige Notizen über diesen Gegenstand finden sich in Pickering's Ausgabe der Indianischen Grammatik von Edwards, und im North American Review №. 34. 50. 59 und 60. —

Wir wenden uns jetzt zu Hn. Murray's historischer Uebersicht der Entdeckungen und Reisen in Nordamerica selbst. Diese zerfällt in drey Bücher, wovon das erste den ersten, und die beiden andern den zweyten Band ausmachen. Das erste Buch erzählt die Entdeckung und Colonisation von Nordamerica in elf Kapiteln. Der Verf. stellt wohl mit Recht Juan Caboto und dessen drey Söhne an die Spitze. Sie segelten,

wie es scheint, unter dem Schutze Heinrich's VII. von England ab, sahen am 24sten Julius 1477 Land, welches sie sehr passend Prima Vista (das jetzige Neufundland) nannten; und steuerten von da nach dem gegenüber liegenden Continente noch früher, als Columbus den südlichen Continent erreichte. Ueber diese erste Entdeckungsreise hat Hackluyt, dem Hr. M. folgt, nur sehr dürftige Nachrichten sammeln können. Fabian, Ramusio (Navigazzioni e viaggi), und Forster schreiben die Ausrüstung der Schiffe theils Caboto zu, theils Heinrich, ihrem Beschützer. Hierin widerspricht ihnen Hr. M., und bezieht die Worte der Urkunde: suis et eorum propriis sumptibus et expensis nur auf die Caboti. Es ist aber klar, daß suis auf den König, und eorum auf die Caboti geht. — Nachdem Sebastian Caboto darauf in Spanischen Diensten den Rio de la Plata in Brasilien entdeckt hatte, unternahm er

romantischen Fahrt nach der Quelle des Lebens Florida entdeckte, und hernach auf Cuba starb, wird nach Herrera geschildert. Die Expeditionen der Franzosen, welche unter Franz I. durch den kühnen Florentiner Juan Verazzani (welcher auf seiner ersten Fahrt die lange Küste von Florida bis nach Neufundland untersuchte, aber nach seiner zweyten von den Indianern ermordet wurde), Jacob Cartier von St. Malo (welcher zuerst den Lorenzstrom bis Montreal, damals Hochelaga, hinaufschiffte) und Roberval (welcher das erste Fort dort errichtete) unternommen wurden, bilden den Schluß des ersten Kapitels. Zunächst kommen die Spanischen Expeditionen nach Florida, besonders durch Pamfilo Narvaez und Alvaro Nunez, welche beide das traurigste Schicksal verfolgte, da sie das verheißene Goldland Apalachen nicht so fanden, wie sie erwartet hatten. Die Erzählung dieser, wie der folgenden berühmten Fahrt durch Fernando de Soto, ist genau und ausführlich nach den Spanischen und Portugiesischen Quellen, die hier sehr reichlich fließen, Cabeca de Vacca, Alvar Nugnez, Relacion de los Naufragios, Vega Garcilossa de Florida del Ynca, Herrera u. s. w. — Das dritte Kapitel schildert die Französischen Expeditionen nach Florida, ein Name, womit ein großer Theil von Nordamerica damals bezeichnet wurde. Ribaut und Laudonnière spielen hier die Hauptrollen. Dieser gelangt mit Mühe nach Bristol zurück; jener wird mit allen seinen Truppen von den Spaniern in Florida unter der Anführung von Menendez niedergehauen; nicht weil sie Franzosen, sondern weil sie Protestanten waren. Darauf faßt Dominique de Gourgues den Entschluß, die Ermordung

seiner Glaubensgenossen an den Spaniern zu rächen; was ihm auch gelingt.

Die nächsten drey Kapitel haben die Entdeckung und Colonisation von Virginien, Neu England, u. s. w. durch die Engländer zum Gegenstande. Die sehr gründliche Geschichte der vereinigten Staaten von Jacob Grahame, welche im letzten Jahrgange dieser Zeitschrift (№. 18. 19.) angezeigt worden ist, scheint Hr. M. nicht gekannt zu haben. Seine Quellen sind Hackluyt, Pinkerton, Stith, Chalmer, Neale, Mather, Hutchinson, Hubbard u. s. w. Er beginnt mit einer allgemeinen Schilderung des in England unter Eduard VI. erwachenden, und unter Elisabeth sich zu seinem höchsten Glanze entwickelnden Entdeckungsgeistes. Sir Humphrey Gilbert segelt mit einer wohlausgerüsteten Flotte nach Neufundland, nimmt im Namen seiner Königin Besitz von St. Johns; geht aber auf

gefahrvollen Unterhandlungen mit den Wilden aus. Nach vielen Mühseligkeiten gelang es dieser ersten Colonie, die Indianer aus Virginien zu vertreiben. — Die Colonisation von Neu-England (Massachusetts), welche unter Jacob I. durch die Bemühungen der zu diesem Zwecke eingerichteten Plymouth-Compagnie begann, wird mit mehr Glück durch die Brownisten, welche Neu-Plymouth gründeten, und durch die Puritaner, welche unter Karl I. in großer Menge auswanderten, fortgesetzt. Herr M. gibt bey dieser Gelegenheit eine Uebersicht der kirchlichen Verhältnisse in dem neuen Staate, worin die antinomische Partey eine der wichtigsten Rollen spielt, und auf den Geist der Neu-Engländer einen entschiedenen Einfluß äußert. Der Zustand der Anabaptisten und Quäker ist in dieser Periode sehr traurig. Die religiösen Verfolgungen unter Karl II. vermehren die Anzahl der Colonisten bedeutend. Bald bricht in Neu-England unter dem Gouverneur Andros eine Revolution aus (1688). — Am Ende dieser Schilderung werden die merkwürdigen Untersuchungen über Hexerey und deren Bestrafung; ferner auch die blutigen Kriege mit den Indianern, und die Versuche, diese zu bekehren, erwähnt. — Die ersten Ansiedelungen in Connecticut, Rhode Island und Neu-Hampshire, welche von Massachusetts ausgingen; ferner die Gründung von Neu-York durch die Holländer, und die baldige Uebergabe dieser Stadt an die Engländer, so wie auch die Colonisation von Maryland, Carolina, Georgia und Pensylvanien bilden den Inhalt des sechsten Kapitels. Der Ursprung der Französischen Colonien in Canada und Louisiana, wobey die catholischen Mis-

sionäre sehr thätig waren, beschreibt der Verf. nur in kurzen Umrissen. Nach La Roche's mißlungenem Versuche verfolgen De Monts, Champlain, Marquette u. s. w. denselben Plan mit mehr Glück. Die erste genaue Kenntniß des Mississippi verdanken wir La Salle, welcher von den Indianern ermordet wurde, Hennepin, La Hontan und Charlevoix.

Die übrigen Kapitel des ersten Buchs beschäftigen sich mit den Sitten und Einrichtungen der Wilden, besonders mit ihrer Kriegszucht; mit dem Zustande der Britischen Colonien kurz vor und nach der Revolution, namentlich in Rücksicht ihres Ackerbaus und Handels, ihrer bürgerlichen und religiösen Einrichtungen; und besonders ihrer damaligen Stimmung gegen England; ferner mit den ersten Ansiedelungen jenseits der Alleghany-Gebirge in Kentucky (damals noch ein Theil von Virginien) durch

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.



156. Stück.
Den 2. October 1830.

London.

Beschluß der Anzeige: Historical account of discoveries and travels in North America; etc. etc.

Erst seit 1805 hat man angefangen, Entdeckungsreisen in diese unbekannten Gegenden zu machen; namentlich der Major Montgomery Pike bis zu den Quellen des Mississippi und des Arkansaws; Lewis und Clarke über das Felsengebirge (Rocky mountains) bis an die Küste der Südsee; der Colonel Long und James, der Botaniker (1819), in die Gegenden südlich vom Missouri: der Gouverneur Caß und Schoolcraft an der südlichen Seite des Sees Superior hin bis zu der Bay Fond du Lac, wo Mac Kenney im Jahre 1826 einen Vertrag mit den Chippewa-Indianern abschloß; von da den St. Louis-Strom hinauf bis zu einer Gruppe von Seen, in denen der Mississippi seinen Ursprung hat, den Pike schon früher erforscht hatte. Die Län-

sionäre sehr thätig waren, beschreibt der Verf. nur in kurzen Umrissen. Nach La Roche's mißlungenem Versuche verfolgen De Monts, Champlain, Marquette u. s. w. denselben Plan mit mehr Glück. Die erste genaue Kenntniß des Mississippi verdanken wir La Salle, welcher von den Indianern ermordet wurde, Hennepin, La Hontan und Charlevoix.

Die übrigen Kapitel des ersten Buchs beschäftigen sich mit den Sitten und Einrichtungen der Wilden, besonders mit ihrer Kriegszucht; mit dem Zustande der Britischen Colonien kurz vor und nach der Revolution, namentlich in Rücksicht ihres Ackerbaus und Handels, ihrer bürgerlichen und religiösen Einrichtungen; und besonders ihrer damaligen Stimmung gegen England; ferner mit den ersten Ansiedelungen jenseits der Alleghany-Gebirge in Kentucky (damals noch ein Theil von Virginien) durch

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 2. October 183

London.

Beschluß der Anzeige: Historical account of discoveries and travels in North America; etc. etc.

Erst seit 1805 hat man angefangen, Entdeckungsreisen in diese unbekannten Gegenden zu machen; namentlich der Major Montgomery Pike bis zu den Quellen des Mississippi und des Arkansaws; Lewis und Clarke über das Felsengebirge (Rocky mountains) bis an die Küste der Südsee; der [illegible]ong und James, der Botaniker (181[illegible] [illegible]egenden [illegible] vom Missouri: [illegible] Caß und Schoolcraft an der südl[illegible] Sees [illegible] bis zu [illegible] [illegible]ear, [illegible] Kennedy im Jahr[illegible] [illegible]ertrag [illegible] Chippewa-[illegible] [illegible] St. Louis. [illegible] zu [illegible] von Scott, [illegible] ihren Ursprung hat, [illegible] Die Län-

ge des Stromes beträgt etwa 3000 Englische Meilen. Den größten Theil desselben bereiste auch der Französische General Collot, über dessen Expedition in einem frühern Jahrgange dieser Blätter (1829. №. 95. 96) das Nöthige berichtet wurde. Sie ist dem Fleiße des Hn. M. entgangen. — Den Beschluß des ersten Bandes macht die Beschreibung von Colonel Long's zweyter Expedition, auf welcher er in Begleitung des Zoologen Say und des Mineralogen Keating bis zu den Quellen des St. Petrus-Stromes und zum See der Wälder (Lake of the Woods) vordrang. Alle diese neuesten Entdeckungsreisen haben die herrlichste Ausbeute für die Geographie und die Naturwissenschaften geliefert. Indessen ist für künftige Reisende noch eine reiche Nachlese, und selbst noch manche neue Entdeckung aufbewahrt, besonders in dem großen Missouri und westlichen Territorium, wovon bis jetzt nur der [redacted]

tet. Keinen Plan haben die Seefahrer länger und mit mehr Ausdauer verfolgt, als die Möglichkeit dieser Reise, welche durch das traurige Reich des ewigen Eises und Schnees fast jenseit der bewohnten Erde führt. Von Caboto bis auf Franklin und Lyon, also in einem Zeitraume von 327 Jahren, sind die Versuche beständig wiederholt: und sollte es auch endlich einem Schiffe gelingen, sich bis in den stillen Ocean durch die ewigen Eisberge durchzuarbeiten; so sind doch die Gefahren zu groß, und die Möglichkeit der Durchfahrt auf eine zu kurze Zeit des Jahres beschränkt, als daß man diesen Weg dem gewöhnlichen nach Indien vorziehen sollte. Man könnte mit einiger Gewißheit voraussehen, daß unter drey Schiffen immer Eins zu Grunde gehen würde. — Fast alle in der langen Reihe von Abenteurern, welche sich auf die nordwestliche Fahrt gewagt haben, sind in den Namen der Bayen, Meerengen u. s. w., welche sie entdeckten, verewigt worden. Viele sind nie wieder zurückgekehrt; oder, wenn sie England je wiedersahen, so war es nach den größten Mühseligkeiten und nach dem Verlust von beynahe ihrer ganzen Mannschaft. Sir Martin Forbisher, Knight, Hudson, Davis, Maldonado gehören zu den ausgezeichnetsten Männern des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts. Forbisher und Davis wiederholten ihre Versuche dreymal, und Hudson viermal. Nach dem vierten Versuche wurde er bekanntlich von den Matrosen in einem Boote ausgesetzt und ist so verschwunden. Sir Thomas Button wurde von England ausgesandt, ihn aufzusuchen; kehrte aber, nachdem er selbst einige Entdungen gemacht hatte, ohne ihn gefunden zu haben, zurück. Nachher machte noch

der den Erfolg derselben erregte. Zu
Diego de Hurtado von ihm abgesan
r bald umkam; dann Mendoza und E
welche ebenfalls ihr Leben einbüßten; e
nternahm Cortes selbst mit Ulloa die Rei
hne den erwünschten Erfolg; andere n
rangen weiter vor nach Norden. Ob
des Admiral De Fonte eine wahre oder
ichtete sey, darüber haben die Geschic
er viel gestritten. Indessen erklärt m
zt ziemlich allgemein gegen ihre Echthe
uch Hr. M. macht sie verdächtig. —
Versuche, vom stillen Ocean aus
en Regionen zu erforschen, haben a
ussen einen ehrenvollen Antheil durch
len Fahrten Behring's und Spangber
—28). Auf seiner zweyten Fahrt (174
gte Behring bekanntlich seinen Namen
Norden. Nach ihm versuchten die En
unter Georg III. auch diesen Weg, n
ch der Weltumsegler Cook, welcher b
: auf den Sandwich-Inseln ermordet w
rner Meares und Vancouver (1790). A
en ist aber Kotzebue auf Kosten des G

widmet. Sie beginnt mit Fox und James (1631) und wird bis auf Alexander Mackenzie heruntergeführt (1790). Sie umfaßt die Ansiedelungen an der Hudson's-Bay, die Einrichtung und Ausbildung der Hudson's-Bay-Compagnie und der Nordwestlichen Compagnie, und die Expeditionen von Knight, Middleton, Moore und Hearne unter dem Schutze der ersten Compagnie.

Nachdem man in England seit Baffin das Erforschen der nordwestlichen Fahrt für einige Zeit aufgegeben hatte, erwachte endlich der Entdeckungsgeist wieder und betrieb die Sache mit ungewöhnlichem Eifer. Der Capitän Roß und Lieutenant Parry steuerten (1818) nach Baffin's Bay, jedoch ohne neue Entdeckungen zu machen; Roß kehrte sogar mit der festen Ueberzeugung zurück, Baffin habe alles geleistet, was geleistet werden könne. Er fand aber an Barlow einen heftigen Gegner, durch dessen Anregung die Admiralität eine neue Expedition dem Lieutenant (jetzt Kapitän) Parry anvertraute, welcher durch seine dreymalige Fahrt (1819—1824) hinlänglich bewiesen hat, daß ein weiteres Vordringen in das Eismeer sehr wohl möglich ist. Diese letzte Unternehmung hat Hr. M. sehr ausführlich im vierten Kapitel geschildert.

Fast gleichzeitig mit Parry's zweyter Fahrt wurde noch eine andere von England aus unternommen, und zwar durch den Lieutenant Franklin in Begleitung des Dr. Richardson (1820). Man landete bey York Fort in Hudson's Bay. Ihr Zweck war, von da zu Lande bis ans arctische Ufer zu reisen. Sie erreichten dieses auch wirklich, und segelten eine Strecke nach Westen. Ihre Rückkehr war lebensgefährlich. Die zweyte

Landreise von New-York aus nahm ein glücklicheres Ende (1825).

Das dritte Buch endlich enthält ein Gemälde des gegenwärtigen Zustandes von Nordamerica nach den neuern Reisebeschreibungen, welche in den letzten 20 Jahren zu einer großen Anzahl angeschwollen sind. Sie erstrecken sich fast über alle Staaten der Union und über das doppelte Canada. Einige von diesen Reisen sind aus bloßer Wißbegierde, oder vielmehr Neugierde, unternommen, z. B. die von Lambert (London 1810), Flint (Edinburg 1822), Duncan (Glasgow 1823), Mrs. Wright, ferner dem anonymen Verfasser der Excursionen in den J. 1822 u. 1823, Hodgson (1824), und De Roos (1828); zu denen man auch die ältern von Weld (1798), Priest (1801), Davis (1802); und die neueste von Hall (1829. S. Götting. gel. Anz. 1830. №. 101, [redacted]

schreibungen zu beurtheilen sind. Hr. M. zeigt in der Auswahl und Zusammenstellung der Nachrichten Englischer Reisebeschreibungen die größte Vorsicht und ein sehr gesundes Urtheil, welches sich von dem Einflusse der herrschenden Meinungen frey erhalten hat.

Zuerst gibt uns der Verf. eine Uebersicht der physischen Geographie der Vereinigten Staaten. Was die Naturgeschichte, besonders das Mineralreich, anlangt, so waren ihm hier die Leistungen Sillman's (Prof. am Yale Colleg. zu Neu-Haven im Staate Connecticut) und die Abhandlungen der verschiedenen philosophischen Societäten von großem Nutzen. Cleaveland's Werk ist unbenutzt geblieben. Die geologischen Bemerkungen sind sehr kurz und meistens aus Volney geflossen.

Das politische System der Vereinigten Staaten wird nach den besten Quellen, nach Pitkin, Seybert und Warden, dargestellt. Der Verf. bemüht sich alle Verhältnisse mit wenigen Worten zu berühren, und dieselben in ihrem wahren Lichte zu zeigen. Die Grundsätze, nach denen der Congreß organisiert ist, die Wahl des Präsidenten und des von ihm abhängigen Cabinets, die Einkünfte, Militär-Macht, Marine, die Verwaltung der Gerechtigkeit, die Sclaverey der Neger und das Verhältniß der Indianer zu der Union werden nach einander geschildert. Von den Regierungen der einzelnen Staaten erfahren wir hingegen Nichts.

Ueber den religiösen Zustand der V. St. hört man nur ungünstige Urtheile von Seiten der Englischen Reisenden. Der Mangel einer nationalen Kirche, die practische Ausübung einer unbegränzten Glaubens- und Gewissens-Freyheit,

[redacted]

die häufigen und bitteren Fehden der zahlreichen Secten unter einander, das kühne Hervortreten eines bey aller politischen Aufklärung blinden Fanaticismus und Schwindelgeistes — alles dieses ist für einen Europäischen Beobachter, der Kirche und Staat nur als innig vereint kennt, und an eine stille friedliche Ausübung seiner Religion gewöhnt ist, eine höchst traurige Erscheinung. Selbst der gebildetere Theil der Americanischen Bürger sieht diesen Zustand als ein Uebel an, aber als ein nothwendiges Uebel, dem nicht zu steuern ist. Man thut aber Unrecht, die democratische Verfassung als die Ursache desselben anzusehen; es war noch in einem höheren Grade vorhanden, ehe diese vermeinte Ursache eintrat. Die wahre Ursache geht weiter zurück, und hängt mit der ursprünglichen Bevölkerung zusammen. — Hr. M. hat einige Notizen über die Shakers und Methodisten mitgetheilt. Ueber

[redacted]

Vorwelt, noch passende Charactere aus den glücklich überstandenen Kriegen; und der Indianische Character steht in der Meinung des Volks zu tief, als daß der Genius des Dichters ihn zur tragischen Würde steigern könnte. Man sollte nun aber glauben, daß eine Democratie das heimische Element der Komödie sey, wie es einst der Fall in Megaris und Attica war. Allein auch hierin findet keine Auszeichnung Statt; entweder weil die Staaten noch zu jung sind, und zu sehr mit Verhältnissen zu kämpfen haben, welche dem Humor keinen freyen Spielraum lassen; oder weil die ranglose Einförmigkeit des Americanischen Lebens die Ausbildung aller jener Eigenthümlichkeiten und Gegensätze ausschließt, durch deren lebendige Auffassung sich die vis comica in ihrem höchsten Glanze zeigt. Farcen schließt freylich auch das einförmigste Leben nicht aus; daher hat America auch Farcen. Außerdem liegt der Grund der Vernachlässigung der Dramatik wohl am meisten darin, daß man es bis auf die neuesten Zeiten für unsittlich hielt, ein Theater zu besuchen, und vielleicht auch, ein Drama zu schreiben. Bis 1798 existierten die strengsten Gesetze gegen alle scenischen Darstellungen. Lange wurde das Theater in Boston nur für 'Moral lectures and recitations' geöffnet, und es erschien 'Moral lecture, the affecting history of Jane Shore' und 'The entertaining tale of the poor soldier by the facetious O'Keefe'. — Erst seit 1808 hat sich der Ton geändert, und es erscheinen jetzt die berühmtesten Schauspieler Englands auf Americanischen Bühnen, namentlich in Neu-York, wo es vier regelmäßige Theater gibt, in Boston (2) und Philadelphia (1).

In dem Gemälde, welches der Verf. von dem nationalen Character der Americaner entwirft, ist die grenzenloseste Neugierde einer von den hervorstechendsten Zügen. Die Americaner selbst erkennen diesen Zug an, und leben in vollem Bewußtseyn desselben. Franklin, welcher nicht immer dazu aufgelegt war, die häufigen persönlichen Fragen seiner Landsleute zu beantworten, rettete sich bekanntlich dadurch, daß er vorn an seinem Rocke ein geschriebenes Manifesto befestigte: I am Benjamin Franklin; I am a printer; I have a wife and five childern; I come from Philadelphia; I am going to New York. — Was der Vf. über die Duelle bemerkt, gehört in die südlichen und westlichen Staaten. In Neu-England kommen keine Duelle vor. — Ein hoher Grad von nationaler Eitelkeit ist den neuen Republicanern keineswegs abzusprechen — und sie bildet einen der wenigen

Engländer jetzt nicht eingestehen wollen, nachdem durch den Versuch der Canada-Compagnie, welche der Krone und Kirche Ländereyen abkaufte, um sie neuen Ansidlern zu einem geringen Preise zu überlassen, nichts gebessert ist. Es herrscht wenig Interesse für Ackerbau; und Ober-Canada beklagt sich, daß es für seine Producte keinen freyen Markt habe, und an Unter-Canada erst Zölle bezahlen müsse. Dieß Uebel könnte durch Vereinigung beider Provinzen wohl am leichtesten gehoben werden; allein der Character und die Interessen der Einwohner sind so verschieden, und die Vorurtheile so stark, daß dadurch andere, vielleicht größere, Uebel herbeygeführt werden möchten. Von dem religiösen Zustande läßt sich auch nicht viel erfreuliches sagen. Die Regierung beschützt freylich die anglicanische Kirche, welche in Ober-Canada unter einem Archidiaconus, und dieser wieder unter dem Bischof von Quebec in Unter-Canada steht, mit vielem Eifer, und hat selbst ein Collegium für dieselbe in York errichtet; allein die Majorität bilden doch immer die Methodisten, Baptisten, und Presbyterianer, neben denen noch Independenten, Moravier, Quäker und Juden gleiche Rechte ausüben, und in ewigen Fehden unter einander leben. — Nach Canada spricht Hr. M. über Nova Scotia, Neu-Braunschweig und Neufundland; und läßt sodann das letzte Kapitel von den Auswanderungen nach America folgen. Hiermit hängt eine kurze Erörterung des Bevölkerungs-Princips nach Smith's und Malthus' Ansichten, und der verschiedenen Colonial-Systeme der Phönizier, Griechen, Römer und Engländer zusammen. Die Ansichten des Verfs. über Auswanderung nach America beschränken sich auf die

Verbindungsglieder ausmachen. — Mit Recht ist von den Mundtheilen, bey der Bestimmung der Geschlechter und Familien (Untergeschlechter) kein Gebrauch gemacht worden; die Beschaffenheit dieser Theile aber, bey den einzelnen Arten, bey welchen sie untersucht worden sind, genau angegeben.

Der erste Band enthält zunächst die Dedication an 95 Naturforscher und Insectensammler, welche den Herrn Verfasser durch Beyträge von Ichneumonen bey der Herausgabe vorliegenden Werkes unterstützt haben, sodann folgt das Subscribentenverzeichniß, mit Inbegriff der Universitäten, Academien, Societäten, Museen und Bibliotheken leider nur 70 Abnehmer zählend, von denen 8 noch sogar zu denen gehören, welchen das Werk dediciert ist. Dann folgt das Verzeichniß der Bücher, welche benutzt wurden, und endlich sind auch die Gegenden in alphabetischer Ordnung genau aufgeführt, aus wel-

zug auf Felder und Adern bezeichnet sehen; — nur erkennt Ref. den Nutzen davon nicht, weßhalb die beiden Flügel, welche hauptsächlich zur Bestimmung der Terminologie dienen ein Paar rechte, die übrigen 23 aber lauter linke sind. — Das dritte Kapitel, über die Lebensart dieser Thiere handelnd, ist zwar sehr kurz, enthält aber dennoch interessante und wichtige Beobachtungen, welche der Herr Verfasser zum Theil selbst angestellt hat. Das ausgebildete Insect nimmt seine Nahrung wohl nur aus dem Pflanzenreich; wenn der Herr Verf. die Thiere auf den Blüthen u. s. w. beobachtete, um zu sehen, ob und wie sie Speise zu sich nehmen, so konnte er nur bemerken, daß dieselben emsig und begierig im Pollen wühlten; er vermuthet aber, daß dieser Pollen oder vielmehr die Honigtheilchen die Nahrung dieser Thiere ausmachen. Wenn man das Weibchen mit den Fingern ergreift, so krümmt dasselbe augenblicklich seinen Bauch nach unten, droht mit vorgeschossenem Stachel zu stechen, was aber fast nie geschieht; sticht es aber wirklich, wie es dem Herrn Verfasser selbst begegnete, so ist der Schmerz freylich heftig, verschwindet aber sogleich wieder, und hieraus schließt er mit Recht, daß kein scharfer Saft beym Stich zugleich mit in die Wunde überfließe.

Hierauf folgen die Geschlechter, und zwar in diesem Bande von S. 99 bis 663 nur das Geschlecht Ichneumon — 292 Arten umfassend —. Diesem Bande sind, weil er später gedruckt worden ist als die übrigen, die Supplemente zum ganzen Werke angehängt. Den Schluß machen zwey Indices, von denen der eine auf die Geschlechter und Familien sich be-

zieht, der andere aber diejenigen europäischen Ichneumonen angibt, welche ohne beygefügten Special=Namen von den Schriftstellern bekannt gemacht worden sind.

Der zweyte Band umfaßt die Geschlechter Tryphon mit 239, Tropus mit 8, Alomya mit 2 und Cryptus mit 352 Arten. — Im dritten Bande werden die Geschlechter Pimpla mit 124, Metophius mit 4, Bassus mit 35, Banchus mit 34, Ophion mit 181, Hellevigia mit 2, Acoenites mit 7 und Horides mit 22 Arten abgehandelt, wohin auch noch das (Pars I. p. 722 und 24 genannte) Geschlecht Laptoa mit einer Art gehört. Den Schluß des Ganzen macht endlich ein Supplement in diesem Bande, welches über diejenigen Europäischen Ichneumonen handelt, die von den Schriftstellern als solche angegeben, dem Verfasser aber entweder unbekannt oder zweifelhaft blieben.

[redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 4. October 1830.

Amsterdam.

Diederichs frères, éditeurs (eine seit einiger Zeit aufgekommene Art, die Verlagshandlung zu bezeichnen, welche leicht Verwechslung mit dem doch auch oft von dieser und von dem Verfasser verschiedenen Herausgeber veranlassen kann), 1830, auf XVI und 295 S. groß 8.: De la Codification en général et de celle de l'Angleterre en particulier en une série de lettres adressées à Mr. C. P. Cooper, avocat anglais par J. D. Meyer, Chevalier etc.

Der Titel dieses Buchs hat schon große Aehnlichkeit mit den ein und vierzig Jahre frühern Briefen (Schlosser's) über die Gesetzgebung überhaupt und den Entwurf des Preußischen Gesetzbuches insbesondere, von welchen aber wohl freylich Manche unserer Leser vielleicht so wenig gehört haben, als unser Verf. weder davon noch von vielen andern deut-

ntschieden gegen das auf dem Titel
te ist; sondern Gesetzgebung hatte doch
: viel weitern Umfang, indem S. Gr
.e, Regierungs=, Straf=, und Civilg
:scheidet, während die *codification* eig
nur Letztere meint, freylich mit der
enden Erklärung, die wir ja auch in Deu
kennen, daß es Jedem unbenommen bl
: einem bürgerlichen Gesetzbuche
eß= und Criminalrecht zu begreifen. Fe
das insbesondere bey S. auf ein
schon vorhandenes Buch, statt daß u
es nur erst mit dem Gedanken, daß
:s Werk zu Stande kommen sollte, zu t
Endlich waren Schlosser's Briefe du
an keine bestimmte, auch nur mit bestir
Eigenheiten gedachte Person gerichtet,
hier Herr Cooper, von dessen Büchern
n Anzeigen von 1829 S. 1441 die Rede n
Gegner ist, ohne daß man jedoch viel n
ihm erfährt, als daß er sich gegen ein G
s Gesetzbuch erklärt hat, und daß er sow
Savigny und Pardessus, die Artig
t haben, dem Vf. ihre Bücher zuzuschick

Weit mehr aber als gegen das Buch von C. sind diese Briefe gegen das in unsern Anzeigen zu seiner Zeit mit der ersten und mit der zweytes Auflage, unter, wie sich leicht denken läßt, herzlicher Zustimmung des Unterz., angekündigte Buch von Savigny: Vom Berufe u. s. w. gerichtet, welches der Verf., den vielen Anführungen nach, doch wohl gelesen haben muß, da man sonst aus der schon erwähnten fast gänzlichen Unbekanntschaft mit andern deutsch geschriebenen Aeußerungen über den Gegenstand, allenfalls auch daraus, daß zweymal der Titel von Herrn GCR. Comth. Rehberg's Buch: über das Code genannt wird, bezweifeln könnte, ob die deutsche Sprache ihm sehr geläufig sey. Daß der Verf. seine Briefe nicht an S. selbst gerichtet hat, läßt sich auch noch durch den Ton, den er sich zuweilen gegen Diesen erlaubt, erklären, wenn man einmal über die Frage hinweggeht, ob überhaupt dieser Ton ganz passend sey.

Der Briefe sind, nach der Abtheilung des Verfs., bey welcher aber nichts dem Nachschlagen zu Hülfe kommt, fünf; allein da der erste, von nur 8 S., bloß die Ankündigung, der letzte aber, von 15 S., bloß eine Wiederholung ist, in welcher fast nichts neues vorkommt, als daß S. 284 Lerminier mit den *doctrines allemandes* und sogar der Hegelschen Philosophie, und S. 288 eine Abhandlung des Verfs. selbst, zur Vertheidigung des Wucherş, erwähnt wird, welche von der Academie eines Departements den Preis erhalten hat und 1808 erschienen ist, so bleiben eigentlich nur die drey mittlern Briefe übrig, wovon der eine, von S. 8 bis 124, es mit der historischen Schule zu thun



… Werk, als eine noch viel weiter … Fortgang der hauptsächlich Holländi= … Juristen, z. B. Noodt's und … ansieht. Von Ranconnet, von … Kramer sagt, er habe zuerst die wah= … des Römischen Rechts eröffnet, doch … es war, der bisher ganz unbe= … worin echtes Vorjustinianisches … die Titel von Ulpian und den … Theodosischen Codex, zu den Ausga= … Freundes Tilius bearbeitete, mag … wohl so wenig wissen, als diejenigen, … immer nur von … gesprochen haben: … Cujas gehört … recht, … sondern erst S. 104 und nach ihrer … Schule, von



historischen Schule entgegensetzen, wenn dieser gleich nicht Gelegenheit gehabt haben sollte, sich gegen ein neues Gesetzbuch zu erklären. Nach unserm Verf. besteht das Wesen der Ansicht, die er bekämpft, darin, daß diese von dem heutigen Rechte fast nichts wissen wolle (ein Vorwurf, welcher den Unterz. gewiß nicht trifft, der schon von dem Anfange seines Lehramtes an, wie er damals fast zu oft wiederholt hat, aber nun doch wieder genöthigt ist, von neuem zu wiederholen, nach Leibnitz das heutige Römische Recht, so sehr von der Geschichte getrennt, als Domat nur irgend gethan hat, zum Unterrichte für Anfänger bestimmte, aber freylich nur um die Geschichte des Rechts in ihrem ganzen Umfange nicht bloß zu einer Zugabe, sondern zu einem eben so wesentlichen, nur aber spätern, Haupttheile des Unterrichts zu machen. Hingegen des Vorwurfs erkennt sich der Unterz. von jeher für schuldig, daß auch ihm Justinian's Zeitalter durchaus nie die Blüthenzeit des Römischen Rechts geschienen hat, sondern daß er diese um volle dreyhundert Jahre früher annahm, daß ihm also von jeher ein Werk über das ganze Römische Privatrecht, wie man damals an Ulpian's Titeln nur eines über einen Theil desselben, also ein Werk wie wir es nun, obgleich mit vielen Lücken, an Gajus haben, ganz unschätzbar geschienen hat. Gerade daß in der Zeit der höchsten Blüthe es keinem Römischen Rechtsgelehrten einfiel, wenn ihm auch seine Stellung auf den Stufen des Throns es noch so leicht gemacht hätte, ein von ihm selbst ausgearbeitetes Werk zum Gesetzbuche zu stempeln, wie man unter der glorreichen Regierung Theodos II. nach den neuesten Entdeckungen den-

.. gegen Gesetzbücher, auch abgeset
..em, was man gerade unserer Zeit Sch
könne, daß sie zur Gesetzgebung nicht
sey. Doch von allem diesem hat un
keinen Begriff, dessen Ideal vielmehr T
n ist, von dem er S. 101 nur bedaue
bey den Novellen nicht mehr da gewe
erselbe von welchem erst noch oben S. 3
bit worden ist, für was für einen v
Kopf ihn ein anderer Schriftsteller, d
ohl auch nicht zur historischen Schule g
gehalten habe. Tribonian, meint d
habe es eigentlich darauf angelegt, d
den Schule entgegen zu arbeiten, welch
rf. die dogmatische oder die pragmatisc
e, wie er sie nennt, welche in Fran
esonders durch Pothier herrsche, we
t.

dritte Brief, bis S. 210, beschäftigt si
st mit der Vertheidigug der Codificatio
pt. Dabey ist es aber merkwürdig, w
f. alle neuern Gesetzbücher, den in se
aterlande ausgearbeiteten Entwurf a

Wernerius mit den Novellen Justinians gethan hat, in eine neue Ausgabe des Gesetzbuchs eintragen, und alle früheren Ausgaben (hoffentlich doch nur in Ansehung der Fälle, die später sind als die Aenderung) für ungültig erklären. Die Doctrin mag ihren Gang fortgehen, mit dieser hat das Gesetz nichts zu thun. Dabey hat denn der Verf. gar keine Ahndung davon, daß er nun eigentlich den Begriff eines Gesetzbuchs, wie die Anhänger der Gesetzbücher sie für so vortrefflich und unentbehrlich erklären, die Gegner derselben aber für so unmöglich, wie Entscheidungen von oben herab in irgend einer andern Art von Kenntnissen, geradezu aufgebe, und daß gar wenig damit gewonnen sey, wenn er S. 158 u. flg. alles Das, was Savigny, als noch neben dem Code zu berücksichtigend, anführt, nicht zur Gesetzgebung sondern zur Doctrin rechnet. Allerdings ist in Frankreich zwischen Beiden der Unterschied, daß nur ein gegen das Gesetz laufendes Urtheil cassiert werden kann, nicht aber eines, daß nur gegen die Doctrin anstößt, wo denn der Unterz. noch immer bedauern muß, daß das Ein mal Eins in keinem Gesetze steht; aber bey der Führung und bey der Entscheidung einer Sache kommt die Doctrin so gut in Betracht wie das Gesetz, und die Doctrin ist fürwahr auch positiv, wenn der Verfasser auch noch so sehr dafür eifert, bloß das Gesetz sey es.

Der vierte Brief, bis S. 281, wendet denn nun die Grundsätze des Verfs. von der Nothwendigkeit eines Gesetzbuchs nicht nur auf Parlaments-Acten, bey welchen wenigstens der

Unterz. nie etwas dagegen zu erinnern gehabt hat, sondern auch auf das allmählich entstandene *common law*, welches er denn, wie so viele Andere, durch *loi commune* gibt, wie wenn *law* von lex und nicht von dem deutschen Worte Low herkäme, und auf *equity*, welche zwar in dem Gerichtswesen ein Gegensatz, im Unterschiede aber von den Parlamentsacten ein Theil desselben ist, an. Von S. 261 an werden noch in diesem Briefe Einrichtungen der Englischen Rechtspflege durchgegangen, welche der Verfasser für Mängel hält, und bey welchen er Vorschläge thut, wie ihnen abzuhelfen sey; welche denn aber mit seinen Gesetzen so wenig zu thun haben, daß er hierin großentheils mit seinem Englischen Gegner zusammentrifft.

[redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. 159. Stück.
Den 7. October 1830.

Halle.

Bey Hemmerde u. Schwetschke, 1828: Des Grafen Heinrich Ernst von Schönburg=Rochsburg handschriftliche Nachrichten über seine Wirthschaftsführung zu Rochsburg in Sachsen. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen vom Professor Dr. Weber. Erster Band, 299 S., mit einem Portrait des Grafen H. E. von Schönburg=Rochsburg. Zweyter Band, 308 S. in 8.

Die feine Schäferey des verstorbenen Grafen Heinrich Ernst von Schönburg=Rochsburg zu Rochsburg in Sachsen, hatte während einer geraumen Zeit eine hohe Berühmtheit sowohl in Deutschland als im Auslande, die sich später nicht in dem nämlichen Grade erhalten hat. Eine nähere Kenntniß des Wirthschafts=Systems, das dieser Schäferey zum Grunde lag, wird jedem Schafszüchter willkommen seyn. Der Graf hat öconomische Papiere hinterlassen, deren Herausgabe er dem Hn. Prof. Dr. Weber, der sich 2½ Jahr bey ihm in Rochsburg aufhielt und nachher

in fortdauernden freundschaftlichen Verhältnissen mit ihm blieb, übertrug. Dieser literarische Nachlaß bestand außer Excerpten aus andern öconomischen Schriften, die sich nicht zu öffentlichen Mittheilungen eigneten, 1) in einem öconomischen Tagebuche, welches auf die Jahre 1799 — 1808 (exclusive 1800) sehr ausführlich, für die J. 1809 — 19 dagegen nur flüchtig abgefaßt ist. 2) in Entwürfen und Plänen zu den allgemeinen wirthschaftlichen Einrichtungen, Anordnungen und Verbesserungen in Rochsburg und den übrigen Besitzungen des Grafen, oder zur Einrichtung des Feldbaues und des Viehstandes auf denselben, und 3) in einzelnen vermischten öconomischen Aufsätzen über specielle öconomische Gegenstände. Niemand wird verkennen, daß diese in zwey Bänden hier mitgetheilten öconomischen Erfahrungen und Beobachtungen für den eigentlichen Oeconomen, der sein Fach nicht handwerks-

verdient, ist der geringe Flächenraum der zur Verfügung des Grafen stand, als er seine so berühmt gewordene Schäferey anlegte. Die Herrschaft Rochsburg enthielt an Ackerfeldern 156 sächs. Acker à 300 Quadrat-Ruthen; an Wiesen 20 Acker, an Holz 100 Acker. Diese Herrschaft theilte der Graf 1786 mit seinem damals noch lebenden Bruder Heinrich zur Hälfte, mithin kamen auf seinen Theil 78 Acker Land und 10 Acker Wiesen; erst nach dem im J. 1816 erfolgten Tode des letzteren fiel ihm die ganze Herrschaft anheim. Rochsburg liegt in einem coupierten aber fruchtbaren Terrain, und besteht mehrentheils aus einem an sich mehr steinigen und festen, als lockern Lehmboden, der nur durch die gute Cultur und die starke Düngung, die er in den Wirthschaften des Grafen erhielt, so zart und fruchtbar ward, wie er sich gezeigt hat. Die beiden Besitzer von Rochsburg fanden, als sie die Herrschaft übernahmen, eine Schäferey von 800 bis 1000 bereits ziemlich veredelten Schafen vor, die sie als Triftschäferey gemeinschaftlich benutzten. Im J. 1792 kaufte der Graf Heinrich Ernst, nachdem er sich mit der Prinzessin von Carolath-Schönaich verheirathet hatte, das Rittergut Berthelsdorf, das nur durch die Mulde von Rochsburg getrennt ward, und 115 sächs. Acker Feld und 20 Acker Wiesen enthält. Hier legte er 1793 den Grund zu seiner berühmten Schäferey. Am 1. Nov. des genannten Jahrs besaß er schon 244 Stück sehr veredelten Viehes. Im J. 1794 bestand diese Berthelsdorfer Schäferey aus 362 Stück incl. 118 Lämmer, und die Wolle galt 13 Rthlr.; 1795 aus 459 Stück, Preis der Wolle 16 Rthlr; 1796 hatte der Graf schon eine zwiefache feine Schäferey, und zwar in Rochsburg 352, und in Berthelsdorf etwas über 400, der Stein Wolle ward

zu 17 Rthlr. verkauft. Die Schafe wurden im Stalle gefuttert, weshalb der Graf einen sehr starken Kleebau einführte. Er bestellte die ganze Brache mit Klee, der folglich bey der Dreyfelder-Wirthschaft alle drey Jahre auf dem nämlichen Acker gebauet wurde; eine Bewirthschaftung, die sich auf die Länge nicht halten konnte. Der Graf hatte sein feines Schafvieh theils aus Stolpen und andern feinen herrschaftlichen Sächsischen Schäfereyen, namentlich aus Dahlen, Reitersdorf, Matzsche u. s. f. gekauft, theils auch aus der zu Rochsburg vorgefundenen Triftschäferey genommen. Er fuhr noch in der Folge fort, feine Spanische Stähre und auch Mutterschafe anzukaufen. In der Folge kaufte er noch einige in der Nähe von Rochsburg liegende Bauerhöfe an. Im October 1801 bestand seine Schäferey aus 2039 Stück, excl. der Lämmer. Der Stein Wolle ward 1797 mit 18

haben. Der Verkauf an Stähren und Mutterschafen wurde immer größer und bereichernder; für ein Schaf wurde zuletzt 25, und für einen Stähr 50 Rthlr. bezahlt. In dem J. 1811 wurde dem Grafen für einen ausgezeichneten Kälber-Jährling 1000 Rthlr. in Golde geboten, die dieser verweigerte. In den letzten Jahren seines Lebens verkaufte der Graf die Stähre zu 100 bis 200 Rthlr. das Stück. Mit dem J. 1823 sistierte der Graf allen Verkauf von Mutterschafen und entsagte so zum Theil einer jährlichen Revenue von 10 bis 12,000 Rthlr. Er wollte seine Rochsburger Schafraße nunmehr bloß für seine Gemahlin und Tochter erhalten.

Wir berühren hier jetzt einen Punct, der bereits in mehreren Streitschriften zur Sprache gebracht ist. Die Rochsburger Schäferey verlor ihren hohen Ruf. Es ward behauptet, daß die Träberkrankheit unter den Rochsburger Schafen herrsche, und, was uns die Hauptsache zu seyn scheint, der Begriff, den man zu der Zeit, als die Rochsburger Schäferey am berühmtesten war, von dem hatte, was man unter der feinsten Wolle versteht, veränderte sich. Die größte Anzahl der Schafe in Rochsburg war langwollig, statt daß man nun den dicht- kurz- und gedrängt-wolligen Schafen den Vorzug gab. Der Herausgeber bemüht sich zu beweisen, daß alles was man von einem Zurückgehen der Rochsburger Schäferey, von Perlen- und Flattrig-Werden, und sogar von nachtheiliger Veränderung der Wolle durch Zulassung neuer dichtwolliger, weniger feiner Stähre, um die Wolle dichter zu machen, gesagt habe, ungegründet sey. Wir müssen alles was der Herausgeber hierüber sagt, aus Unbekanntschaft mit dem Gegenstande, dahin gestellt seyn lassen, und uns begnügen, über

zu 17 Rthlr. verkauft. Die Schafe wurden im Stalle gefuttert, weshalb der Graf einen sehr starken Kleebau einführte. Er bestellte die ganze Brache mit Klee, der folglich bey der Dreyfelder-Wirthschaft alle drey Jahre auf dem nämlichen Acker gebauet wurde; eine Bewirthschaftung, die sich auf die Länge nicht halten konnte. Der Graf hatte sein feines Schafvieh theils aus Stolpen und andern feinen herrschaftlichen Sächsischen Schäfereyen, namentlich aus Dahlen, Reitersdorf, Matzsche u. s. f. gekauft, theils auch aus der zu Rochsburg vorgefundenen Triftschäferey genommen. Er fuhr noch in der Folge fort, feine Spanische Stähre und auch Mutterschafe anzukaufen. In der Folge kaufte er noch einige in der Nähe von Rochsburg liegende Bauerhöfe an. Im October 1801 bestand seine Schäferey aus 2039 Stück, excl. der Lämmer. Der Stein Wolle ward 1797 mit 18

haben. Der Verkauf an Stähren und Mutterschafen wurde immer größer und bereichernder; für ein Schaf wurde zuletzt 25, und für einen Stähr 50 Rthlr. bezahlt. In dem J. 1811 wurde dem Grafen für einen ausgezeichneten Kälber-Jährling 1000 Rthlr. in Golde geboten, die dieser verweigerte. In den letzten Jahren seines Lebens verkaufte der Graf die Stähre zu 100 bis 200 Rthlr. das Stück. Mit dem J. 1823 sistierte der Graf allen Verkauf von Mutterschafen und entsagte so zum Theil einer jährlichen Revenue von 10 bis 12,000 Rthlr. Er wollte seine Rochsburger Schafraße nunmehr bloß für seine Gemahlin und Tochter erhalten.

Wir berühren hier jetzt einen Punct, der bereits in mehreren Streitschriften zur Sprache gebracht ist. Die Rochsburger Schäferey verlor ihren hohen Ruf. Es ward behauptet, daß die Tråberkrankheit unter den Rochsburger Schafen herrsche, und, was uns die Hauptsache zu seyn scheint, der Begriff, den man zu der Zeit, als die Rochsburger Schäferey am berühmtesten war, von dem hatte, was man unter der feinsten Wolle versteht, veränderte sich. Die größte Anzahl der Schafe in Rochsburg war langwollig, statt daß man nun den dicht-, kurz- und gedrängt-wolligen Schafen den Vorzug gab. Der Herausgeber bemüht sich zu beweisen, daß alles was man von einem Zurückgehen der Rochsburger Schäferey, von Perlen- und Flattrig-Werden, und sogar von nachtheiliger Veränderung der Wolle durch Zulassung neuer dichtwolliger, weniger feiner Stähre, um die Wolle dichter zu machen, gesagt habe, ungegründet sey. Wir müssen alles was der Herausgeber hierüber sagt, aus Unbekanntschaft mit dem Gegenstande, dahin gestellt seyn lassen, und uns begnügen, über

das von dem Grafen befolgte Wirthschaftssystem das Wesentliche auszuheben.

Als der Herausgeber im Jahre 1795 das Feldsystem in Rochsburg zuerst kennen lernte, herrschte dort die Sächsische Dreyfelderwirthschaft mit Anbau der ganzen Brache, bey reicher Düngung mit Klee, Kartoffeln, Rüben, etwas Sommerrübsen und Lein. Die Leopoldsche Sommerbestellung, bey der nur im Herbst die Aecker ein- oder zweymal bearbeitet und gepflügt, im Frühjahr aber bloß eingebrochen, oder geegget und dann gleich besäet wurden, zeigte sich sehr vortheilhaft für die Sommerfrüchte. Auf die Wiesen bewies sich die Düngung mit Pferch vom größten Nutzen. Die Schafe wurden bis zur Stoppel mit grünem Klee und Gemenge gefuttert. Man war seit 1803 genöthigt, den Klee nur alle 6 Jahre auf das nämliche Feld zu [redacted]

von Weitzen, eins von Kartoffeln, eins von Erbsen und Wicken. Auch säete er Rüben in die Rübsenstoppel, so daß es nie an dem größten Futterbau mangelte. Der Acker wurde zuerst alle drey Jahr mit 40, nachher aber alle sechs Jahr mit 60 Fudern guten Düngers gedüngt. Die Kartoffeln wurden meistens ohne Dünger gebauet. Späterhin gebrauchte er viel Kalk und verwandte seit 1808 viele Kosten auf das sogenannte Erdfahren, oder das Ausgleichen und Trockenlegen der Felder. Anfangs verwandelte der Graf die in Rochsburg vorgefundenen ganz schmalen Ackerbreiten in breitere, kehrte aber nachher zu den schmälern, ein wenig gewölbten zurück, die man nicht unter 12 — 15 Furchen breit machte. Seit 1810 fing er an auf den Nebenhöfen einen Theil der Feldäcker (in allem 168) zu Gras oder Lehde niederzulegen, die er theils zur Weide für die Schafe, theils als Heufelder benutzte, und diese letzteren vom August-Monate an beweidete. Er ersparte dadurch die Bestellungs- und Wirthschaftskosten, und ließ auf zwey Höfen die Oeconomie-Gebäude eingehen. Das zum Heufelde bestimmte Land ließ er stark mit Asche düngen. Auch den Hafer ließ er zum Theil nicht zur Reife gelangen, sondern bald nach dem In-Rispen-Treten abmähen und zu Heu trocknen. Alle diese Einrichtungen Heu zu gewinnen geschahen, weil der Kleebau unsicher war, und man das Kleeheu für die Mütter und Lämmer zu fett gefunden hatte. Zwar wurde der Graf über diese große Ausdehnung des Futterbaues und die daraus erfolgte Beschränkung des Getreidebaues von vielen getadelt; allein er wußte, wie viel ihm seine reichlich gefütterten Schafe einbrachten. Denn nur bey dieser ansehnlichen Futtergewinnung aller

Art war es ihm möglich, auf jedes Schaf anfangs 2½ Pfund und später 3 Pfund Heu, außer 1 Pfund Stroh täglich verabfolgen lassen zu können. Die Stähre, Lämmer und die Mutterschafe (letztere nur beym Säugen) erhielten auch etwas Hafer. Dadurch entstand der hohe Wollertrag und die Größe und Schwere seiner Schafe. — Der Graf machte Versuche mit Mästung von Ochsen und Hämmeln, die glücklich ausfielen. Auch die Kartoffelnbrennerey ward von ihm mit Nutzen betrieben. Minder glücklich war er mit Haltung von Kühen. Da im J. 1805 die Wollpreise sehr fielen, so legte er eine eigene Tuchfabrik an, die er bis zu 18 Stühlen brachte, aber im J. 1815 wieder aufgab. Seit der Zeit hatte die Rochsburgische Schafwirthschaft ihre Blüthezeit. Thaer, der sie mehrmals untersuchte, und dem der Graf ein Geschenk von 15 Stück [redacted]

87 Pfund schweres Gewicht an Fleisch à Pf. 3 Gr.	4 Thlr.	15 Gr.	— Pf.
5½ Pf. Inselt à 6 Gr.	1 =	9 =	— =
Gekröse u. a.	— =	12 =	— =
Lammwolle	— =	8 =	— =
Wolle 2½ Pf. rein gewaschene à 40 Thlr. der Stein	4 =	1 =	10½ =
	10 =	21 =	10½ =

Er hatte täglich 3 Pfund Heu, den Centner zu 16 Gr. gefressen, beträgt 6 Thlr. 10 Gr. Kosten, mithin war der Gewinn 4 Thlr. 5 Gr. 10½ Pf. Im J. 1811 gab ein Zeithammel, der zweymal geschoren ward, 9½ Pfund Wolle. Der Herausgeber berechnet, daß der Graf von 2600 Stück Schafen, die er in den Jahren 1820 u. flg. incl. der Triftschäferey hatte, eine Einnahme von 22,000 bis 24,000 Rthlr. (worunter 10 bis 12,000 Rthlr. für Zuchtviehverkauf) jährlich gehabt habe. Das Schaf habe nahe an 10 Rthlr. Brutto-Ertrag gegeben, wovon ein reiner Ertrag von circa 3 Rthlr. für das Stück übrig geblieben sey. Diese Periode war nun freylich die höchste Blüthezeit der feinen Schäferey in Sachsen. Die Resultate mögen, nachdem der Zuchtviehverkauf aufhörte und die Wollpreise so sehr sanken, minder glänzend ausgefallen seyn. Der Herausgeber bemerkt nur noch, daß die Wittwe des Grafen für die Rochsburger Wolle von 1825 bis 1826 den Preis von 20 Rthlr. für den Stein erhalten habe.

Graf Heinrich Ernst von Schönburg-Rochsburg gehört zu den wenigen Großen Deutschlands, die sich als echt theoretisch-practische Landwirthe bewiesen haben. Er hatte die besten Schriften über die Oeconomie nicht nur gelesen, sondern studiert. Wenn bey Lesung des angezeigten

wegen ihrer Seltenheit jetzt nicht mehr allge-
mein gekannt und benutzt werden können, durch
neue Auflagen wieder in den erwünschten Um-
lauf zu bringen, und ihnen dadurch einen wei-
tern Wirkungskreis zu verschaffen, sind die Ver-
ehrer des classischen Alterthums dem Herrn Pro-
fessor Hand den aufrichtigsten Dank schuldig.
Einen ähnlichen Plan führte einst Jan Gruter
in den sieben Bänden seines Thesaurus criti-
cus aus, welcher jetzt unverdienter Weise in
den Händen der Philologen fast eben so selten
geworden ist, als es ehedem die Abhandlungen
waren, die der gelehrte Holländer darin ab-
drucken ließ. Ein solches Schicksal kann aber
nicht als Beweis gegen den Nutzen von Samm-
lungen dieser Art, welchen niemand bezweifelt,
angeführt werden; sondern nur zeigen, wie das
Gute und Nützliche auch bey ernstlicher Beför-
derung dennoch verkannt und vernachlässigt wird.

[redacted]

tam doctrinae condendae et expoliendae caussa laborarunt, quam ingenio et verbis luserunt — darauf wird affirmativ hinzugefügt: eas tantum criticorum scriptiones deligere oportet, e quibus etiamnunc aliquid disci potest (ja, freylich!); sive in iis fundamenta quaedam doctrinae grammaticae et criticae posita apparent, sive exempla exhibentur subtilitatis verae, non speciosae. Es würde indessen den Freunden und Beförderern des lobenswerthen Planes nicht unwillkommen gewesen seyn, die zu erneuernden Schriften namhaft angeführt zu sehen.

Vorläufig ist die gelehrte Welt mit einem vom Herausg. neu durchgesehenen und reichlich commentierten Abdrucke der schätzbaren Lectiones Tullianae von Wopkens beschenkt worden, und zwar gerade neunundneunzig Jahre nach dem Erscheinen der Original-Ausgabe zu Amsterdam, wo der Verfasser sein kurzes Leben zubrachte. Diese Lectiones, welche sich über Cicero's academische und Tuskulanische Disputationen, und über die Schriften de natura deorum, de divinatione und de fato verbreiten, fanden sich bisher nur in sehr wenigen Privatbibliotheken Deutschlands, und waren bey der Mehrzahl so ziemlich in Vergessenheit gerathen; obgleich die neueren Herausgeber jener Ciceronischen Bücher dieselben hier und da mit Auszeichnung genannt, und auch oft mit stillem Danke zu Rathe gezogen hatten. Grammatische Genauigkeit und gründliche Erforschung des Ciceronischen Sprachgebrauchs trifft man in wenigen Commentaren in einem höheren Grade an; und gerade dieser Punct ist es, welcher den neuen Herausg. zu der Wiederholung derselben bestimmte. Sein Urtheil über Wopkens ist in jeder Be-

ziehung gerecht: Non ingenio ille excelluit (sagt er), sed studio, quo id praesertim consequutus est, ut comparatis similibus locis consuetudinem Ciceronis multis in rebus bene perspiceret, et quae ab aliis in suspicionem vocata erant, non tam ratione, quam exemplis vindicaret.

Der Antheil, welchen der Herr Prof. H. an dieser Ausgabe hat, besteht darin, daß er die der alten Ausgabe angehängten Zusätze gehörigen Orts einschaltete, und unter die Stellen, die entweder der Berichtigung oder weitern Ausführung bedurften, zahlreiche Anmerkungen setzte, wodurch der Umfang des Buchs um ein Viertel erweitert worden ist. Diese Anmerkungen sind größtentheils grammatischer Art, und berücksichtigen oder ergänzen die neueren Forschungen in diesem Fache. Daraus leuchtet der Standpunct [redacted]

Leipzig

bey E. B. Schwickert 1830 erschien: Quaestiones Tullianae. Scripsit Reinholdus Klotz. Liber Primus. IV und 140 Seiten in 8.

Die hier mitgetheilten kritischen Untersuchungen beziehen sich auf eine Anzahl schwieriger Stellen der Ciceronischen Werke, namentlich in der Schrift de legibus, in den Tuskulanischen Disputationen, und zum Theil auch in den Reden und in der Abhandlung de oratore. Der Vf. prüft mit großer Genauigkeit und Strenge, nicht selten aber auch mit zu großer Wortfülle, die verschiedenen Meinungen und Vorschläge seiner Vorgänger über die gewählten Stellen, und sucht dieselben einzeln zu widerlegen, oder doch wenigstens schwankend zu machen. Seine eigenen kritischen Ansichten und Verbesserungenspläne, unter denen sich manches Beachtungswerthe findet, werden mit Gelehrsamkeit und einer ausgebreiteten Belesenheit in den Ciceronischen Schriften unterstützt. Ueberhaupt verdienen diese Quaestiones Tullianae als Erstlingsversuch mit Lobe erwähnt zu werden, um dadurch den Verfasser zugleich zu der Fortsetzung seiner kritischen Forschungen aufzumuntern.

G. H. B.

Hannover.

Bey Hahn: Geschichte des Königreichs Hannover und Herzogthums Braunschweig von Dr. Albert Hüne. Th. 2. 1830. 545 Seiten in Octav.

Wir haben bey der Erscheinung des ersten Theils dieses verdienstlichen Werks (G. g. A. 1825. St. 66) den Plan des Werks bereits so

auseinandergesetzt, daß wir nicht nöthig haben mehr hinzuzufügen, als daß derselbe auch in diesem zweyten Theile demselben treu geblieben ist; nämlich ein zwar auf fleißige Forschung gegründetes, aber für das größere gebildete Publicum bestimmtes Werk zu liefern. Mit diesem zweyten Theil beginnt die zweyte Hauptperiode, von der dieser Theil die erste Epoche von 1698 bis 1814 umfaßt; und geht also bereits bis in unsere Zeiten herab. Aus dem ersten Theile ist bekannt, daß die Geschichte des Verfs. nicht bloß die der Regenten, sondern auch in eigenen Abschnitten die der Verfassung, der Verwaltung, der Cultur und der Sitten umfaßt. In demselben Umfange ist sie also auch in diesem Bande durch den bereits bemerkten Zeitraum durchgeführt. Eingeschaltet aber ist bey Gelegenheit der Acquisition von Bremen und Verden auch die Geschichte dieser Provinzen bis zu ihrer Ver-

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.
Den 9. October 1830.

Hamburg.

Von der Geschichte der Europäischen Staaten, herausgegeben von A. H. L. Heeren und F. A. Ukert ist bey Fr. Perthes die dritte Lieferung erschienen. Sie enthält 1. Geschichte des Preußischen Staats, erster Theil, von G. A. H. Stenzel, Prof. in Breslau, 550 S.; und 2. Geschichte von Italien von H. Leo, vierter Theil, 712 S. in 8.

Es kann den Freunden dieser so umfassenden Unternehmung nicht anders als angenehm seyn, daß neben der allgemeinen Geschichte Deutschlands, die bekanntlich bereits bis auf den Untergang der Hohenstaufen heruntergeführt ist, auch die Geschichte der einzelnen deutschen Hauptstaaten fortgeführt wird. Unter diesen nimmt billig Preußen einen der ersten Plätze ein. Nach dem Plane des Werks wird das ganze Werk in drey Theilen beendigt seyn; der erste hier anzuzeigende geht bereits von den frühesten Zeiten bis auf den Regierungsantritt des großen Chur-

fürsten im Jahr 1640 herunter, und zerfällt in drey Bücher, von denen das erste bis auf den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, das zweyte bis auf die Reformation, und das dritte bis auf den bemerkten Zeitpunct geht. Es versteht sich, daß die Geschichte der beiden Hauptmassen der nachmahligen Monarchie, Brandenburgs sowohl als Preußens, darin behandelt ist; so weit es nöthig war auch die der dazwischen liegenden Länder; die vorgesetzte Inhaltsanzeige gibt die genauere Uebersicht.

Es gehört nicht für diese Blätter eine anpreisende Beurtheilung des Werks zu geben. Den Gesichtspunct, den der Verf. vor Augen gehabt hat, eine Geschichte seines Vaterlandes nicht für den kleinen Kreis von gelehrten Historikern, sondern für das gebildete Publicum zu schreiben, hat er selber in der Vorrede festgestellt; und wir glauben sagen zu können, daß er denselben nicht

schichte von Spanien und Sachsen enthalten.

Hn.

Breslau.

Im Verlage von A. Gosohorsky, 1829: Neue Breslauer Sammlungen aus dem Gebiete der Heilkunde, herausgegeben von der medicinischen Section der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Erster Band. XVIII u. 444 Seiten in Octav.

Die ärztlichen Mitglieder der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur bringen durch die Erscheinung dieser neuen Sammlungen die älteren in angenehme Erinnerung, und beurkunden damit den auch jetzt unter ihnen herrschenden Trieb zur Vervollkommnung der wichtigsten aller Wissenschaften, die von ihren Vorfahren in jenen, schon seit langer Zeit ins Stocken gerathenen Sammlungen zum Wohle der Menschheit und zur Richtschnur der Aerzte, so eifrig berücksichtigt worden ist. Möge durch den Ortswechsel ihres Secretärs, Hn. Prof. Lichtenstädt, eines unserer thätigsten und geistreichsten Schriftsteller, dieses Unternehmen nicht aufs Neue eine Hemmung erfahren, sondern von Zeit zu Zeit, in einem ähnlichen Bande wie der vorliegende, durch auserwählte Geistesproducte sein Daseyn immerfort erhalten.

I. Die erste Abhandlung dieses Bandes führt den Titel: über die in Schlesien endemischen rheumatischen Fieber von Dr. Joh. Wendt, Königl. Geheimen Medicinalrathe und Professor. Der erfahrungsreiche Verf. zählt es mit Recht zu den Vorzügen der heutigen Medicin, daß man einen großen Theil der Krankheiten den tel-

lurischen und atmosphärischen Verhältnissen zuschreibe und diese Ansicht tief und wissenschaftlich begründe. Berücksichtigt man aber auch diese Verhältnisse, als zu denen gehörend, denen der Mensch am meisten unterworfen ist, und dann wieder sein oft unzweckmäßiges Verhalten gegen diese Einwirkungen, so ist es uns kein Wunder, wenn die daraus entspringenden Folgen in so so hoher Bedeutung und Uebermaaß auftreten, wie der Verf. sie schildert. Die häufigen rheumatischen Fieber in Schlesien sind in der geographischen Lage des Landes selbst begründet, auch ist die Temperatur an demselben Tage in manchen Monaten so abwechselnd, daß sie binnen 6 . . 8 Stunden oft um 8 bis 10° steigt oder fällt.

Der Charakter jener Fieber ist der der Synocha im Allgemeinen, und Menschen, die zum Fettwerden geneigt sind, und Leute, die an Störungen der Circulation im Unterleibe leiden, be- [redacted]

gestellt werden, sondern es müsse dabey zum Grundsatze dienen: 'daß die Uebertragung rheumatischer Formen auf edle Eingeweide ein höchst zu fürchtender Zustand ist, welcher, wenn die Entfernung desselben nicht bald möglich wird, des Kranken Leben rettungslos gefährdet.' Doch hängt Alles von dem ersten ärztlichen Eingreifen ab; ein richtiges Erkennen des Uebels selbst und des ihm eigenthümlichen Characters in Verbindung einer richtigen Behandlungsweise bringen mehr Gewißheit in die Prognose und krönen den Erfolg.

Die Behandlung richtet sich nach dem Wesen der Krankheit, nach den damit verbundenen einzelnen Affectionen, nach der Heftigkeit der Diathesis, nach der organischen Bedeutung der dabey ergriffenen Theile, und nach den individuellen Verhältnissen des Kranken.

II. Ueber die gallertartige Erweichung des Magens, von Dr. Carl Nagel. Zuerst gibt der Verf. eine genaue Beschreibung des acuten und chronischen Verlaufs der Krankheit und dann die Unterscheidung dieser von der Atrophie der Neugebornen und dem Hydrocephalus, welche beide allerdings auf den ersten Blick, wenn die vorhandenen Symptome nicht genau erwogen werden, mit jener gallertartigen Erweichung einige Aehnlichkeit aufweisen.

Er betrachtet die Erweichung als die Folge einer vorangegangenen Entzündung, die mit einer entzündlichen Affection an irgend einer Stelle des Magens und zwar immer in der Schleimhaut beginne. Hierin geht der Verf., wie er auch selbst bemerkt, nicht neu voran, denn Andere vor ihm, wie Wendt, Henke rc. theilten dieselbe Meinung. Die Zeichen einer wirklichen Gastritis wären deshalb fehlend, weil die Schleim-

haut nur allein angriffen werde, da bey der Gastritis Muskelhaut und Bauchhaut wohl immer ins Mitleiden gezogen würden. Die Prognose verspricht nur einen glücklichen Ausgang, wenn dem Uebel gleich anfänglich Einhalt geschieht, später tritt Unheilbarkeit ein. Nach Ref. mag wohl in dem Nichterkennen dieser Krankheit der bedeutendste Grund der Unheilbarkeit liegen.

Der Verf. hat die Magenerweichung achtmal beobachtet; 6 Kinder waren ihm gestorben und zwey, wo am fünften Tage Besserung und am siebenten Crisis durch Schweiß eintrat, hat er glücklich geheilt.

Bey den sechs gestorbenen Kindern war bey einem der acute und bey fünfen der chronische Verlauf. Die entzündungswidrige Behandlung im Anfange der Krankheit hält er nach seiner Ansicht für die zweckmäßigste.

[redacted]

bereitet werde. Dabey könne einerseits die Form bald mehr an das Entzündungsfieber grenzen, anderseits das Nervensystem berühren. Nun folgt die Schilderung des Synochus und des intermittierenden Fiebers, wie sie der Verf. in den Jahren 1826, 27 und 28 beobachtet hat. Von den ersteren hatte er 310 und von den letzteren 589 Kranke in seiner Behandlung gehabt.

IV. Geschichte einer Leberkrankheit, welche sich durch Oeffnung eines Geschwüres nach außen glücklich endete, von Dr. C. Henschel.

Interessant und belehrend, obgleich der Verf. seine Kranke nicht bis zu ihrem Tode beobachtet hat und die Section unterblieben ist.

V. Ueber die chronische Form der Hirnhöhlenwassersucht bey Kindern, von Dr. W. Krauß. Der Verf. hat dieser langsam verlaufenden Form der nach der Geburt entstandenen Hirnhöhlenwassersucht seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und gibt die Zeichen derselben nach eigenen vielfältigen Beobachtungen an, da sie nach seiner Meinung bisher noch nicht gehörig erwogen worden sey. Als erste Spur zeigt sich eine veränderliche Gemüthsstimmung, eine größere Empfindlichkeit und Reizbarkeit; späterhin geht dieser Zustand in ungewöhnliche Stille und Unbehaglichkeit bey Spiel und Bewegung über, womit sich bald ein leichteres Ermüden und eine gewisse Muskelschwäche verbindet, welche mit unruhigem Schlafe, verminderter Eßlust und unregelmäßigen Ausleerungen zusammentrifft. Doch scheinen alle diese Zufälle zuweilen gänzlich zu verschwinden und das frühere Wohlbefinden zurückzukehren, wiewohl eine solche Intermission kaum den Zeitraum einer Woche überschreitet. Nachdem dieses Stadium mehrere Monate gedauert hat, treten Symptome ein, welche schon

unzweydeutiger die Natur der sich entwickelnden Krankheit errathen lassen. Bey jüngern Kindern findet sich nun eine größere Neigung zum Schlafe, wechselnde Gesichtsfarbe, leichtes Erschrecken und symptomatisches Erbrechen; bey ältern oft ein Gefühl von Schauer, eine Behaglichkeit in der Sonnenwärme, dabey jedoch Mangel an Heiterkeit, Schwere des Kopfes, Anfälle von Schwindel mit Uebelkeit, später auch wirkliches Erbrechen mit vorübergehendem Kopfschmerze, bald in der Stirn, bald in der Hinterhauptsgegend. Dieser Schwindel ist bey kleinen Kindern nur aus der Eigenthümlichkeit des Blickes zu errathen, welcher wie bey Trunkenen beschaffen ist; die Augen sehen unstät gleichsam in die Luft hinein, ohne einen bestimmten Gegenstand zu fixieren, und erscheinen dabey zuweilen wie gläsern. Hierauf erfolgt entweder ganz allmählich heranschleichend oder auch plötzlicher eintre-

pfindlichkeit in den Präcordien oder der Leber-gegend, ein Niesen oder trocknes Hüsteln, wie von catarrhalischer Reizung. Diese Erscheinungen nehmen oft den Zeitraum eines halben Jahres ein, bey ungestörtem Bewußtseyn und noch freyer Willensäußerung, oft ohne merkliche Zunahme, ja in einigen Fällen bey anscheinender Verminderung einzelner Zeichen von beginnender Lähmung. Größtentheils aber erfolgt dann raschen Schrittes das Stadium fastigii, als der Zeitraum, in welchem das Exsudat eine so bedeutende Wirkung auf das Gehirn ausübt, daß dadurch der ganze Organismus seinem Untergange entgegen geführt wird. Dieses Stadium zeigt sich auf dreyerley Art:

1. Als plötzlich eintretende Convulsionen mit bald erfolgender vollkommener Lähmung der schon leidenden Theile und apoplectischem Tode, meistens innerhalb vier und zwanzig Stunden.

2. In der Form einer consecutiven Encephalitis mit bedeutendem Fieber, heftiger Hitze, Kopfschmerz, Delirien, anhaltender Bewußtlosigkeit, Zähneknirschen, krampfhaften Zuckungen, hartnäckiger Stuhlverstopfung und sparsamem gerötheten Urin; nach deren möglichster Beseitigung die Symptome allgemeiner Schwäche und Lähmung eintreten, und so dem Leben ein Ziel setzen. Dauer dieser Periode, 3..7 Tage.

3. Als eine langsam verlaufende febris hectica mit oft heftigen Exacerbationen und deutlichen Zeichen einer vorübergehenden Reizung des Gehirns. Hierbey ist die Abmagerung und der Schwächezustand am größesten; zu den schon vorhandenen Symptomen der Lähmung gesellen sich abwechselnd noch Zuckungen und verzehren die letzte Kraft der Nerven, so daß der Tod durch

gänzliche Erschöpfung oder durch Lungenlähmung erfolgt.

Bey der Behandlung der chronischen Hirnhöhlenwassersucht in der ersten Zeit, wo noch Hülfe möglich ist, verfährt der Verf. nach folgenden allgemeinen Indicationen.

1. Beseitigung desjenigen ursächlichen Verhältnisses, welches zunächst Exsudation droht, oder auf welchem die Fortdauer der schon begonnenen Ergießung beruht; also: Beschränkung der erhöhten Turgescenz und Ausgleichung der Störung im lymphatischen Systeme; oder Minderung der passiven Säfteanhäufung und Anregung der Gefäßthätigkeit.

2. Entfernung des schon vorhandenen Extravasats und seiner bewirkten Störungen im Organismus.

VI. Vergiftung mit Aethusa cynapium bey

wunden, und an welchen Theilen die Bisse Statt gefunden, angedeutet hätte.

VIII. Ueber die Menschenpocken, mit besonderer Rücksicht auf die beiden Arten Variola und Variolida, nach eigenen Beobachtungen während der Jahre 1827 und 1828 vom Hofrathe, Dr. Johann Jacob Heinrich Ebers.

Der Verf. ertheilt zuerst eine allgemeine und gedrängte Uebersicht der epidemischen Krankheiten, welche während der von ihm beobachteten Pockenepidemien geherrscht haben; ferner zeigt er, wie die Menschenpocken in dieser Zeit und mit jenen Krankheiten verliefen; hiernächst läßt er eine ganz kurze Beschreibung der Pocken selbst folgen, sowohl der alten wahren Menschenpocken, als der Varioliden mit steter Rücksicht auf die Varicellen; dann liefert er Betrachtungen und Untersuchungen über die Besonderheiten der Pockengattungen, ihre Entwickelung, Verbreitung, Ansteckungsfähigkeit, Mortalität und verwandte Verhältnisse, und endlich im Allgemeinen die beobachtete Heilmethode.

Die Varioliden erkennt der Verf. als eigene Pocken-Species, die von der Variola vollkommen unabhängig sind. Hierbey erinnern wir an Wendt's Vergleichung der drey verschiedenen Pockenformen, Variola, Variolois und Varicella, der die Varioloiden als ein Exanthema sui generis betrachtet wissen will.

IX. Ueber Impfnarben, vom Kreisphysikus Dr. Meyer in Creutzburg.

Die Erfahrungen die der Verf. bey den verschiedenen Blatternausbrüchen in seinem Physicate und früher im allgemeinen Krankenhause zu Wien sich gesammelt, bringen ihn zu der Vermuthung, daß nur solche Impfung vor Blatternansteckung vollständig schütze, die genarbte,

punctierte Impfmarken zurückläßt, daß aber Geimpfte, die ganz glatte Narben aufzuweisen haben, entweder echte, oder wenigstens modificierte Blattern bekommen können.

X. Merkwürdiger Fall von Metastase und Metaschematismus von J. R. Lichtenstädt.

Keines Auszuges fähig, aber verdient alle Aufmerksamkeit wegen der höchst lehrreichen Bemerkungen.

XI. Ueber einige Schwierigkeiten in der Pathologie der Hundswuth und eine Aussicht zur Lösung derselben, von Prof. Dr. Aug. Wilh. Henschel.

XII. Was sind bösartige Fieber und wie ist der Begriff bösartig zu bestimmen, wenn die Annahme derselben ferner statthaft seyn soll? von Dr. Borkheim.

Bösartig ist nach ihm kein nach einzelnen in- [redacted]

carius, A. polymices, A. ruber, A. emeticus, A. piperitus, A. comatus, A. fragilis, A. fascicularis, A. furcatus, A. alutaceus pil. rubr., A. nitidus, Amanita citrina, Amanita umbrina, Amanita rubescens, Phallus impudicus, Lycopeudon perlatum und Semen lolii temulenti. Mit letzterem machte Hr. Dr. auch an sich Versuche, ohne weitere Folgen als einen gelinden Ekel, den er überdem dem faden weichlichen Geschmacke des davon bereiteten Aufgusses, zuschreibt, zu bemerken.

XVI. Ueber die wirksamen Stoffe in der vegetabilischen Blausäure, von Dr. H. R. Göppert.

Außer der specifisch giftigen Eigenschaft der Blausäure selbst könne nur von dem wirksamen Stoffe darin die Rede seyn, den alle vegetabilische ätherische Oele aufweisen.

Versuche an Thieren und an sich selbst, mit durch Hülfe des Aetzbaryts, Aetzkalis, und rothen Quecksilberoxyds, von Blausäure befreitem ätherischen Bittermandelöl, haben den Verf. zu jenem wichtigen Resultate gebracht, das vor ihm, hin und wieder durch andere Meinung bestritten worden war.

XVII. Einige Beyträge zur physiologischen Pharmacologie von J. Ev. Purkinje.

Höchst interessante und mit vielem Muthe an sich selbst gemachte Erfahrungen mit Kampher, Opium nostras, Belladonna, Strammonium, Terpentinöl und Muscatennuß.

Zu bewundern sind die großen Gaben dieser so höchst wirksamen Mittel, die Herr P. zu seinen Versuchen anwandte. Nach 12 Granen des Kamphers, die aber späterhin bis zu 2 Skrupeln vergrößert wurden, ward das geistige Bewußtseyn in einem bedeutenden Grade gesteigert.

Er übersah mit großer Klarheit seine irdische Bestimmung, besonders aber zog sich durch all sein begeistertes Denken ein Hauptgedanke, der nämlich, daß der Mensch seinem Wesen nach Gottmensch sey und die Erlösung seiner Brüder seine Bestimmung. Deutlich lag sein ganzes Leben vor ihm und dessen Tendenzen; die Verhältnisse seiner Gegenwart glaubte er vollkommen zu übersehen, und faßte Entschlüsse und Regulative seines Handelns, die nach jener Extase noch lange anhielten.

Fünf Grane des Opium nostras bewirkten eine Depression des Gemüths und Todesgedanken, der Wein wirkte als Antidotum. Drey Muscatnüsse, Nachmittags nach einer mäßigen Mahlzeit genommen, brachten narcotische Wirkungen hervor, die eine Muscatnuß nur unbedeutend zu bereiten vermochte.

Mansfeld, Dr.

[redacted]

gierung von Georg III. besitzen. Der vorliegende Band enthält freylich nicht neue Aufschlüsse über wichtige Fragen, läßt sich aber an diejenigen reihen, aus welchen ein treues Bild der Sitten und Meinungen des 17. Jahrhunderts zu entwerfen ist. Die Biographie des berühmten Dugdale ist von ihm selbst geschrieben, und enthält in seinem gedrängten Style auf wenigen Seiten eine angenehme Beschreibung eines thatenreichen Lebens. Sein Tagebuch (S. 45 — 148) enthält ebenfalls nur kurzgefaßte Notizen, hauptsächlich über die Ereignisse des Bürgerkriegs in den Jahren 1643 — 1646, während welcher Zeit er den König Karl I. als Herold begleiten mußte. Es ist unterhaltend, seine Beschreibung der Uebergabe des Schlosses Banbury zu lesen, welches ihm und einem Paar Trompetern die Thore öffnete, nachdem er die Garnison mit den gehörigen Förmlichkeiten aufgefordert hatte.

Die wichtigsten unter Dugdale's zahlreichen Werken sind sein Monasticon Anglicanum, oder Geschichte der alten Abteyen, Klöster, Spitäler, Dom = und Schulkirchen u. s. w. in England und Wales; seine Antiquities of Warwickshire, und sein Baronage of England, oder Biographie des Englischen Adels von der Zeit der Sächsischen Könige bis aufs Jahr 1676. Diese sämmtlichen, für den Geschichtschreiber Englands unentbehrlichen Quellen wurden in der letzten Zeit selten; besonders das Monasticon, in dee Originalausgabe, für welche 50 Pfund Sterling kein ungewöhnlicher Preis in den Auctionen war. Am Schlusse dieses Bandes findet man eine ausführliche Liste der verschiedenen Ausgaben der Schriften dieses Verfassers.

B.

Frankfurt am Main.

Hermannsche Buchhandlung, 1829: Deutsche Sprachlehre von Dr. Karl Ferdin. Becker. B. 2.; mit einem zweyten Titel, Deutsche Grammatik. XXII u. 432 Seiten in Octav.

Der Standpunct, aus welchem Hr. Dr. Becker die Sprache ansieht, die Art und Weise, wie er sich dem zufolge seine Aufgabe gestellt hat, ist bey der Anzeige des ersten Bandes dieses Werkes (Jahrg. 1828. S. 697) angegeben worden. Da der Verfasser jener Anzeige Hn. Dr. Becker im allgemeinen vollkommen beystimmt, man aber nicht schließen darf, daß dasjenige, was einem selbst geläufig und leicht erscheint, auch sogleich Andern so erscheinen müsse, so wurde es für zweckmäßig erachtet, diese deutsche Grammatik verschiedenen Ausländern zu empfehlen, die mit der Grie-

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.
Den 11. October 1830.

Paris.

Bey Firmin Didot, 1830: Γραμματικὴ Ἑλληνικὴ καθολική. Grammaire Grecque universelle, ou méthode pour étudier la langue Grecque ancienne et moderne; par Georges Theocharapoulos de Patras. Première partie. Lexicologie. III und 260 Seiten in groß Octav.

Das Bedürfniß einer auf die neuern Forschungen gegründeten Griechischen Grammatik ist schon lange von den wenigen Philologen Frankreichs, denen die Fortschritte des Griechischen Sprachstudiums außerhalb ihrer Grenzen nicht unbemerkt geblieben sind, lebhaft gefühlt worden. Im Wesentlichen wird nämlich in Frankreich noch immer das Port-Royal-System, welches unserem Hallischen entspricht, durch stets sich erneuernde Ausgaben in einfachern Formen und Darstellungen aufrecht erhalten — ein System, welches, fern von aller wissenschaftlichen Begründung, die Gesetze der Sprache bloß empirisch,

[illegible] Theil, noch Constantinus Lascaris und Demetrios Chalkondylas, aus einer Sammlung von Stellen ableitet und klassificiert. [illegible] durch Gottfried Hermann's frühere Abhandlung de emendanda ratione Grammaticae Graecae in Deutschland verbreiteten Ansichten, welche die bessern unserer jetzigen Schulgrammatiken veranlaßt haben, ist in Frankreich noch nichts durchgedrungen. Die wissenschaftlichen Forderungen, die man unter uns auch an eine für den Unterricht bestimmte Grammatik zu machen gewohnt ist, kommen dort entweder gar nicht zur Sprache, oder, wer darauf dringt, hat einen schweren Kampf mit der fest eingewurzelten Erleichterungs- und Simplifications-Methode zu bestehen, wie es auch ehedem unter uns der Fall war. Bücher, welche das Griechische nach dieser Methode oft in wenigen Monaten zu lehren versprechen, machen

dieser Schrift (S. 13) sind noch neue Gründe
r Bestätigung der Buttmannschen Ansicht auf=
funden. Entscheidend ist jedoch schon dasjenige,
as Buttmann selbst darüber gesagt hat, dessen
rammatik freylich sehr fehlerhaft und verstüm=
elt unter die Engländer gekommen ist, und in
fern die harten Urtheile verdient, welche sie von
nen hat erfahren müssen. Sie erschien im J.
824 zu London in Englischer Sprache mit ei=
r anonymen Vorrede, unter welcher 'Cam-
ridge' steht, woraus sich der allgemeine Schluß
ldetee, man habe die Uebersetzung irgend einem
rofessor oder fellow jener Britischen Universi=
t zu verdanken. Dieser Schluß ist aber etwas
ereilt. Denn, selbst die Vorrede mit der Un=
rschrift 'Cambridge' nicht ausgenommen, ist
is Buch ein wörtlicher Nachdruck des abge=
ürzten Americanischen Buttmann, wie
lcher zuerst 1822 in Boston bey Oliver Everett
einer vom Uebersetzer und Setzer entsetzlich
itstellten Form erschien. Eduard Everett,
über Professor der Griechischen Literatur an dem
arward=Collegium zu Cambridge unweit Bo=
on, jetzt Mitglied des Congresses der Vereinig=
n Staaten von Nordamerica, sah bald die
nvollkommenheit seiner übrigens wohlgemeinten
eistungen ein; und da ihm seine ernsten Staats=
eschäfte keine Muße für philologische Studien
übrig ließen, so ermunterte er G. Bancroft und
. H. Bode zu einer neuen Bearbeitung, wel=
e auch mit einem neuen Abschnitte von der
Fortbildung, mit einer neuen Darstellung
er Syntax u. s. w. in Boston bey Hilliard
nd Gray 1826 herauskam.

Das Buttmannsche System bildet durch den
hilosophischen Geist, womit es die diplomatisch
egründeten Wahrheiten der Grammatik darzu=

Regeln nur sehr selten. In den Anmerkungen sind die Commentare zu den von Koraës in die Hellenische Bibliothek aufgenommenen Autoren berücksichtigt und benutzt. Diese liefern manches Neue, z. B. über den Gebrauch der Substantiva in *ιον*, welche zwar der Form nach, aber in vielen Fällen nicht dem Sinne nach Diminutive sind (S. 21).

Sehr vollständig ist die Darstellung des Zeitworts. Hier weicht aber der Vf. unter andern auch darin von den jetzt in Deutschland allgemein anerkannten und befolgten Grundsätzen ab, daß er, an die ältere Methode sich schmiegend, die zweyte Form des Perfects und Plusquamperfects im Activ noch als Perfect und Plusquamperfect im Medium, was es doch weder der Form noch der Bedeutung nach seyn kann, aufführt, als wenn niemals Zweifel dagegen erhoben wären. Dieses ist einer von den Puncten, an de-

in dieser Schrift (S. 13) sind noch neue Gründe zur Bestätigung der Buttmannschen Ansicht aufgefunden. Entscheidend ist jedoch schon dasjenige, was Buttmann selbst darüber gesagt hat, dessen Grammatik freylich sehr fehlerhaft und verstümmelt unter die Engländer gekommen ist, und insofern die harten Urtheile verdient, welche sie von ihnen hat erfahren müssen. Sie erschien im J. 1824 zu London in Englischer Sprache mit einer anonymen Vorrede, unter welcher 'Cambridge' steht, woraus sich der allgemeine Schluß bildetee, man habe die Uebersetzung irgend einem Professor oder fellow jener Britischen Universität zu verdanken. Dieser Schluß ist aber etwas übereilt. Denn, selbst die Vorrede mit der Unterschrift 'Cambridge' nicht ausgenommen, ist das Buch ein wörtlicher Nachdruck des abgekürzten Americanischen Buttmann, wie solcher zuerst 1822 in Boston bey Oliver Everett in einer vom Uebersetzer und Setzer entsetzlich entstellten Form erschien. Eduard Everett, früher Professor der Griechischen Literatur an dem Harward-Collegium zu Cambridge unweit Boston, jetzt Mitglied des Congresses der Vereinigten Staaten von Nordamerica, sah bald die Unvollkommenheit seiner übrigens wohlgemeinten Leistungen ein; und da ihm seine ernsten Staatsgeschäfte keine Muße für philologische Studien übrig ließen, so ermunterte er G. Bancroft und G. H. Bode zu einer neuen Bearbeitung, welche auch mit einem neuen Abschnitte von der Wortbildung, mit einer neuen Darstellung der Syntax u. s. w. in Boston bey Hilliard und Gray 1826 herauskam.

Das Buttmannsche System bildet durch den philosophischen Geist, womit es die diplomatisch begründeten Wahrheiten der Grammatik darzu-

stellen strebt, noch immer einen schroffen Gegensatz mit der materiellen Anhäufung von Regeln, welche in den Lehrbüchern des Auslandes höchstens als todtes Resultat einer ausgebreiteten Belesenheit erscheinen. In sofern nun diese Regeln historisch richtig, d. h. auf Sprachgebrauch gegründet sind, wird durch sie wenigstens der Zweck eines schadlosen Auswendiglernens erreicht. Aber sie sind dieß nicht immer, weil zur richtigen Auffassung und Darstellung des Sprachgebrauchs nicht bloß Gelehrsamkeit, sondern auch tief eindringender philosophischer Verstand und kritischer Scharfsinn erforderlich sind. Dadurch gewinnt die aufgestellte Regel eine lebendige Farbe, und macht auf den denkenden Schüler einen ganz andern Eindruck, als ein mechanischer Lehrsatz, der sich wohl auswendig, aber nicht inwendig lernen läßt. Jede bisher gemachte Annäherung zur jetzigen deutschen, oder philosophi-

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. 163. Stück.
Den 14. October 1830.

Göttingen.

In der Dieterichschen Buchhandlung, 1830: Der Apostel Paulus. Sein Leben, Wirken und seine Schriften. Vier Bücher von Johannes Tychsen Hemsen, Dr. der Philos. u. Theol., außerord. Professor der Theol. und Universitäts-prediger in Göttingen. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von Dr. Friedr. Lücke. XVI u. 750 S.

Leipzig.

Bey Christian Ernst Kollmann, 1830: Der Apostel Paulus. Erster Theil, oder chronologische Bemerkungen über das Leben des Apostels Paulus von Karl Schrader. IV u. 264 S.

Mit besonderer Freude würde der Verfasser dieser Anzeige die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf die beiden oben bezeichneten Werke lenken, wenn es ihm nicht zugleich im höchsten

Grade schmerzhaft wäre, das erste derselben als das letzte eines verehrten Freundes bezeichnen zu müssen. Hemsen hatte schon seit mehreren Jahren mit außerordentlichem Fleiße die Vorarbeiten zu dem oben genannten Werke betrieben und bey weitem den größten Theil desselben vollendet, als er von einer bedenklichen Lungenkrankheit ergriffen, nicht bloß in seiner zwiefachen amtlichen Thätigkeit gestört, sondern auch gehindert ward, seinen schriftstellerischen Arbeiten ebenso viel Zeit zu widmen, als zuvor. Dennoch benutzte er jeden Augenblick, den er der körperlichen Schwäche abgewinnen konnte, um das mit so großer Liebe begonnene und fortgeführte Werk auch zu vollenden. Fast war es ihm gelungen und schon mit den ersten Tagen des Frühlings auch für ihn frische Lebenskraft zurückgekehrt, als ein plötzlich entstandener Frieselausschlag seinem Leben und Wirken in wenigen Tagen ein frühes Ziel setzte.

[redacted]

Einem Werke zusammenzustellen und, dadurch so-wohl eine sichere Uebersicht über die chronologischen Verhältnisse seines Lebens und über die Ergebnisse seiner segensreichen Wirksamkeit zu gewähren, als auch einen Blick in sein tiefes, reiches, durch Christi Gnade so wunderbar ergriffenes und mit neuen Kräften ausgerüstetes Gemüth zu öffnen. Mit unermüdlichem Fleiße arbeitete er deßhalb - was irgend beachtenswerthes in dieser Beziehung erschienen war, sammelnd und prüfend durch, überall darauf bedacht das gewisse von dem zweifelhaften und das dem Wesen des Christenthums und dem Geiste des Apostels entsprechende, von theils unchristlichen, theils unwürdigen Annahmen zu sondern, jenes genauer zu begründen, dieses in seiner Unsicherheit und Unwürdigkeit darzustellen. Nirgends ging er deßhalb darauf aus, neue Hypothesen zu ersinnen und künstlich zu vertheidigen; ihm kam es nicht darauf an, durch Witz und Scharfsinn zu glänzen, sondern durch besonnene gründliche Untersuchung und einfache Darstellung zu überzeugen, und daher 'fehlt' allerdings wie Herr Professor Lücke in der Vorrede bemerkt, 'seinem Werke der Reiz neuer Ansichten und kritischer Wagstücke, aber desto größer ist der Schmuck einer gründlichen, klaren und geordneten Darstellung, die mehr durch Vermittlungen und Ausgleichungen zu befriedigen als durch Aufführung kritischer Probleme zu beunruhigen sucht.' Mit so großer Sorgfalt sind alle verschiedenen Ansichten geprüft und beurtheilt, in so leicht überschaulicher Ordnung die mannigfaltigen Untersuchungen an einander gereiht oder in einander verwoben, und in so einfacher, angemessener Sprache ist das ganze Werk geschrieben, daß auch dem mit dem Gegenstande weniger vertrauten, ja selbst dem Nicht-

Apostels zu Jerusalem, die Geschichte seiner Gefangenschaft zu Cäsarea, seine Reise nach Rom und das, was er hier vollbrachte und wirkte bis zu seinem Märtyrertode. Es geht deßhalb darauf aus, zu erweisen, daß alle übrigen Briefe des Apostels in diese Periode fallen und daß namentlich der zweyte Brief an den Timotheus mit Fug und Recht in die letzten Monate seines Lebens, welches in der Neronischen Verfolgung gewaltsam endigte, gesetzt werden dürfe. Dadurch tritt also der Verf. der Meinung von einer Befreyung Pauli aus dieser ersten Gefangenschaft und einer später erfolgten Rückkehr desselben nach Rom, die neuerdings wieder so scharfsinnige und beredte Vertheidiger gefunden hat, mit Bestimmtheit entgegen, und hoffentlich ist es ihm gelungen, nicht Unbedeutendes zur Erledigung dieser alten Streitfrage beyzutragen.

So viel möge hinreichen, um den Gang, den

zung zu dem Hemsenschen angesehen werden kann. Denn sein Gegenstand ist zum Theil wenigstens derselbe, die Behandlungsart aber und das Ergebniß der Untersuchungen in vielen Stücken gänzlich verschieden. Herr Schrader nämlich beschränkt sich durchaus auf chronologische Bemerkungen über das Leben des Apostels, indem er eine eigentliche Lebensbeschreibung desselben, die Darstellung seiner Lehren und einen Commentar zu seinen Schriften drey folgenden Bänden, denen der vorliegende nur als Einleitung dienen soll, vorbehält. Schon dadurch erhält also sein Buch einen durchaus andern Character als das Hemsensche, denn mit Sorgfalt vermeidet er alles, was nicht durchaus nothwendig ist, um die chronologischen Bestimmungen gehörig zu begründen. Noch bedeutender aber erscheint der Unterschied, wenn man auf die Resultate der Untersuchungen blickt, denn wie Hemsen fast ängstlich die Aufstellung neuer Hypothesen scheute, so hat Herr Schrader fast über jeden bedeutenden Moment in dem Leben des Apostels und über die Abfassungszeit fast von jedem Briefe eigenthümliche Ansichten ausgesprochen, und mit großem Scharfsinn vertheidigt. Das einzige Resultat, in welchem beide Verfasser zusammenstimmen, betrifft die Römische Gefangenschaft, denn auch Herr Schrader läugnet die Freylassung des Apostels aus der ersten und deshalb auch die Wirklichkeit einer zweyten Gefangenschaft; in Beziehung auf alle übrigen Puncte weichen Hemsen und Herr Schrader von einander ab, und gerade deßhalb ist es gewiß nicht ohne großen Nutzen, beide mit einander zu vergleichen und an einander zu prüfen. Ref. wenigstens hat bedeutenden Gewinn davon gehabt, und wenn er gleich Hn. Schr. nur in den wenigsten Puncten

unbedingt beystimmen kann, doch auch da, wo er durchaus anderer Meinung seyn mußte, sich sehr angesprochen und befriedigt gefühlt, durch die umsichtige und feine Berücksichtigung jedes auch des unbedeutendsten Umstandes, der für die Meinung des Verfs. ein Gewicht in die Wagschale werfen zu können schien. Mit vielem Vergnügen gibt er deßhalb kurz den Inhalt des Werkes an, um dadurch auf seine Eigenthümlichkeiten hinzuweisen und den Wunsch nach genauerer Bekanntschaft mit demselben zu erregen.

Den Anfang macht Herr Schr. mit einer vierfachen Untersuchung über die Zeitfolge: 1) der Jüdischen Hohenpriester von Herodes bis auf die Zerstörung von Jerusalem; 2) der Jüdischen Regenten während derselben Periode; 3) der Römischen Statthalter in Palästina von Herodes des Großen Tode bis auf Gestius Florus; 4) der Römischen Kaiser von Augustus bis Nero.

den müsse, und vor derselben der Apostel etwa ein Jahr in Antiochia, etwa ein halbes in Cilicien, funfzehn Tage in Jerusalem und drey Jahre theils in Arabien, theils in Damaskus zugebracht habe, ein Vierteljahr aber auf die verschiedenen Reisen gerechnet werden müsse, so könne, schließt Herr Schr., die Bekehrung nur im J. 39 vorgefallen seyn. Hierbey fällt auf, daß für den Aufenthalt in Tarsus und Cilicien ein so kurzer Zeitraum angerechnet ist, indessen findet der Vf. den Beweis für diese Annahme darin, daß Barnabas in der bestimmten Voraussetzung, Paulus noch in Tarsus zu finden, dahin abgereist sey und doch schwerlich nach der Flucht des Apostels aus Jerusalem eine Nachricht von ihm erhalten habe. Natürlich wird in diesem Abschnitt auf die scheinbar sich widersprechenden Berichte im Briefe an die Galater und in der Apostelgeschichte Rücksicht genommen und nachgewiesen, daß die von Paulus selbst Gal. 1, 18 bezeichnete Reise nach Jerusalem dieselbe sey, deren AG. 9, 25 aber auch AG. 22, 17—21 u. 2 Kor. 11, 31 — 21, 6 Erwähnung geschehe. Die zweyte Reise im Jahre 44 berührt Paulus auch nach des Vfs. Meinung nicht, wogegen die Gal. 2, 1 erwähnte bey dem Lucas nicht soll aufgezählt worden seyn. Den Beweis für diese letzte Annahme sucht der Verf. im fünften Abschnitte zu führen, und gerade dadurch wird dieser zu dem wichtigsten und beachtenswerthesten des ganzen Buches. Ihn müssen wir deshalb auch einer besondern Aufmerksamkeit würdigen, während über den vierten nur das bemerkt zu werden braucht, daß in ihm der ersten Wanderung des Apostels durch die Länder der Heiden ein Zeitraum von 3 Jahren zugewiesen, dann für die Reise zu dem sogenannten Concil von Jerusalem das Jahr 47 ermittelt, die

Ankunft in Korinth aber in das J. 49 gesetzt und behauptet wird, daß die AG. 15 erzählte Reise unmöglich für dieselbe gehalten werden könne, die Paulus Gal. 2, 1 namhaft macht. Hierdurch hat sich der Verf. den Weg gebahnt, auf welchem er seinen kühnen Hypothesen, die er im fünften Abschnitte aufstellt, Eingang zu verschaffen hofft. Ihre Grundlage bildet die Annahme einer Lücke in der AG., und zwar einer solchen, die durch die Andeütungen, welche Paulus in seinen Briefen gebe, ausgefüllt werden könne. Sie soll ihren Ort vor dem 21. Verse des 19. Kap. haben, da weder das vorher noch das nachher Erzählte die Möglichkeit darbiete, jedem Briefe des Apostels und jeder in seinen Schriften erwähnten Begebenheit ihre richtige Stelle anzuweisen. Nachdem daher kurz des Aufenthaltes Pauli in Korinth, seiner Rückreise nach Ephesus und seiner Wanderung nach Jerusalem und von da durch

Ephesus von zwey und einem halben Jahre verläßt der Apostel im J. 54 diese Gemeinde, indem er sie der Sorgfalt des Timotheus anbefiehlt und wendet sich zum zweyten Male nach Macedonien. Hier hält er sich lange Zeit in Thessalonich auf (1 Thess. 4, 11. 12 und die vorher citierten Stellen), empfängt zweymal eine Unterstützung von den Christen in Philippi (Phil. 4, 15. 16) und besucht dann auf seiner Reise nach Kreta die Korinther nur im Vorbeygehen (1 Kor. 16, 7 flg.). In Kreta bleibt er den Winter dieses Jahres und nachdem er den Titus zu fernenren Anordnungen in den Gemeinden zurückgelassen hat, schifft er nach Cilicien (Tit. 1, 5). Von Nicopolis aus sendet er Zenas und Apollo (Tit. 3, 13) ab, um dem Titus nach Kreta, dem Timotheus nach Ephesus Briefe und Aufträge zu bringen und dann reist er ganz im Anfange des Jahres 56, 14 Jahre nach jener ersten Gal. 1, 17 erwähnten Reise, wiederum, wie im Jahr 47 (AG. 15), mit Barnabas der falschen Brüder wegen nach Jerusalem. Auf dieser Reise begleitet ihn auch Titus (Gal. 2. 3), welcher der Einladung des Apostels nach Nicopolis gefolgt ist (Tit. 3, 12); ihr Ausgang ist erfreulich und als Apostel der Heiden anerkannt, wegen seiner Lehre vollkommen gerechtfertigt und zur Sammlung einer mildthätigen Beysteuer unter den Heidenchristen aufgefordert, verläßt er, von Petrus begleitet, Jerusalem, um nach Antiochia zurückzukehren (Gal. 2, 4 — 11). Hier fällt vor, was Gal. 2, 12 — 14 erzählt wird, und dann geht Paulus über Galatien, wo er die in Jerusalem geforderte Sammlung anordnet, nach Ephesus, wo er um Ostern ankömmt. Hier nun tritt nach des Vfs. Meinung Lucas wieder mit seiner Erzählung ein, und nach ihrer Leitung werden die späteren Be-

gebenheiten folgendermaßen bestimmt. Bald nach seiner Ankunft schreibt der Apostel den ersten verlornen gegangenen Brief an die Korinther, den er durch Titus absendet, um die Sammlung für die Gemeinde zu Jerusalem auch in dieser reichen Stadt anzuregen (2 Kor. 8, 6). Die Korinther finden sich willig und erbitten sich in einem Antwortsschreiben Verhaltungsmaßregeln in Beziehung auf die Sammlung (1 Kor. 16, 1), und dieses nebst andern Anfragen und Nachrichten, die Paulus auch sonst erhalten hat, gibt Veranlassung zur Abfassung und Absendung des ersten der erhaltenen Briefe, ungefähr in der Mitte zwischen Ostern und Pfingsten. Schon vorher hatte Paulus den Erastus und Timotheus nach Macedonien und Griechenland gesendet, während er selbst in Ephesus bis Pfingsten bleiben wollte. Indessen ward er veranlaßt, noch länger dort zu verharren und erst im Herbst durch den Aufstand

falls von den allgemein angenommenen Ansichten bedeutend ab. Zuerst schon dadurch, daß er den AG. 20, 2 — 4 erzählten Begebenheiten einen Zeitraum von 2½ Jahren, vom Herbste 56 bis Ostern 59 zuweist, dann aber auch dadurch, daß er während desselben nicht bloß den Brief an die Römer, sondern auch die beiden an die Thessalonicher geschrieben werden läßt. Die Abfassungszeit des Briefes an die Römer setzt Herr Schr. ins J. 58, hauptsächlich weil wohl kaum vor dem Herbst 57 die Nachricht zu dem Apostel gelangt seyn könne, daß Aquilas und Priscilla wieder in Rom angelangt seyen; die Briefe an die Thessalonicher aber verweist er in diese und nicht in eine frühere Periode, weil beide den Zustand der Gemeinde zu Thessalonich als einen solchen schilderten, der sich nur in einer geraumen Reihe von Jahren bilden könne. Als Ort der Abfassung wird Athen bezeichnet (1 Thess. 2, 17 — 3, 2), von wo aus der Apostel schon früher den Timotheus nach Thessalonich abgesendet hatte. Bald folgte der Apostel selbst, um sich nach Ostern 59 zu Philippi einzuschiffen und nach Jerusalem auf dem von Lucas bezeichneten Wege zu eilen. Was ihn hier, dann in Cäsarea und Rom betraf, wird im siebenten Abschnitte behandelt, der sich weitläuftig über die einzelnen während der Gefangenschaft geschriebenen Briefe erklärt. Als den ersten der zu Rom verfaßten nennt Herr Schr., wiederum abweichend von der gewöhnlichen Meinung, den zweyten Brief an den Timotheus, indem er die dabey entstehenden Schwierigkeiten zu beseitigen sucht, wie folgt. 1) In den Worten 4, 6 — 8 ist keinesweges eine bestimmte Vorempfindung des nahen Todes ausgesprochen. 2) Erastus (S. 188) hatte schon vor dem Apostel nach Rom reisen sollen, nun erfuhr Paulus, daß

er in Korinth zurück geblieben sey, während Titus und Crescenz, welche sich wirklich schon von Korinth aus nach Rom begeben hatten, der eine nach Dalmatien, der andere nach Galatien (Gallien) abgereist waren, Demas aber aus Weltliebe nach Thessalonich zurückgekehrt war. 3) Trophimus war von dem Apostel schon von Cäsarea aus nach Milet zurückgeschickt, und also in Asien zurückgelassen worden, weil es seiner schwächlichen Gesundheit wegen bedenklich schien, ihn zur ferneren Begleitung des Apostels zu verpflichten. 4) Tychikus war nicht von Rom sondern schon von Cäsarea nach Ephesus gesendet, doch so daß er zuvor den größten Theil der Asiatischen Gemeinde besuchen und also erst ziemlich spät mit Timotheus in Ephesus zusammentreffen sollte, um dann mit diesem und mit Aristarchus, der unterdeß des Apostels Brief nach Ephesus überbracht hatte, mit Marcus und Jesus Justus wie

Treiben der Menschen auf Erden und die Wundenmale Jesu an seinem Leibe trage (6, 17). Auf diese Weise hat der Verf. seine Untersuchungen über die Briefe, welche Paulus aus der Gefangenschaft geschrieben habe, geschlossen; er endigt sein ganzes Werk mit einer weitläuftigen und scharfsinnigen Beweisführung, daß die Annahme einer zweyten Gefangenschaft vollkommen unbegründet und der Tod des Apostels deshalb in das Jahr 64 zu setzen sey. Angehängt ist eine chronologische Uebersicht, welche einen anschaulichen Ueberblick über das ganze Werk und seine Resultate gewährt.

Diese Bemerkungen werden hinreichen, einen jeden, der mit dem Gegenstande nur einigermaßen vertraut ist, zu einem vorläufigen Urtheil über das Eigenthümliche dieses Werkes zu befähigen, und nach näherer Bekanntschaft mit demselben begierig zu machen. Denn wenn gleich nur angedeutet werden konnte, wird doch klar geworden seyn, daß so eigenthümliche Ansichten, sollten sie auch ganz irrig seyn, nicht ohne großen Scharfsinn aufgefunden und also auch nicht ohne denselben vertheidigt werden konnten. Indessen hätte es vielleicht dem Werke nicht zum Schaden gereicht, wenn Herr Schr. mehr auf die Meinungen anderer geachtet und namentlich von den neuern Werken über diesen Gegenstand mehr Notiz genommen hätte. So aber nennt und berücksichtigt er von den Schriftstellern unserer Zeit nur Schmidt und das befremdet allerdings. Dieß ist die einzige Rüge, die sich der Ref. erlaubt, alle andern Bemerkungen, zu denen sich allerdings zahlreiche Veranlassung bietet, hält er für jetzt zurück, indem er, eingedenk des Lobes, welches neulich ein geistreicher Mann den Göttingischen Anzeigen ertheilt hat (Theol. Studien und

Preußen 1830. 3s Heft. S. 514), auch hier nur zur Anzeige, keine Kritik liefern will.

A. S.

Chur.

Der Dalp. Von dem Werke: die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern historisch dargestellt von vaterländischen Schriftstellern, ist der zweyte Band, 518 S. 8. (1830) uns zugekommen. Wir haben bereits bey der Anzeige des ersten Theils (G. g. A. 1829. Nr. 76) unser Urtheil über dieß zweckmäßige Unternehmen und dessen Ausführung gesagt; und finden es durch diesen zweyten Theil bestätigt. Es sind in diesem Theile 34 Burgen aus den Kantons Bern, Basel, Thurgau, Waadt, Solothurn, St. Gallen, Freyburg und Graubün-

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.
Den 16. October 1830.

Stuttgart und Tübingen.

In der Cotta'schen Buchhandlung, 1829: **Diutiska.** Denkmäler deutscher Sprache und Literatur, aus alten Handschriften zum ersten Mahle theils herausgegeben, theils nachgewiesen und beschrieben. Den Freunden deutscher Vorzeit gewidmet von E. G. Graff. Dritter Band. VIII und 500 S. in Octav.

Dieser dritte Band ist, wie der Verfasser am Ende des dritten Heftes erklärt, der letzte; auf einen vierten Band, der noch folgen sollte, müssen wir, leider, verzichten, weil den Verleger der Absatz des Buches zu lau und langsam däucht. — Unser Zeitalter huldigt zwar vorzugsweise naturwissenschaftlichen Untersuchungen; sie auf den Menschen, das sprechende Geschöpf, zu richten, ist bis jetzt aber noch immer nicht zur herrschenden Mode geworden. Die größere Zahl unserer Naturforscher will messen, wiegen, berechnen, durch Versuche anschaulich machen; und die Entwickelung der Sprache aus ihren er-

sten Keimen, die geheimnißvolle Vereinung des geistigen und körperlichen, durch die das Wort erzeugt und fortgebildet wird, läßt sich keiner solchen Behandlung unterwerfen; auch lockt hier keine Hoffnung, Entdeckungen zu machen, die gegen klingende Münze umgesetzt werden können. Der Naturgeschichte ist es gelungen, sich die Ueppigkeit der reichen und vornehmen Welt zinsbar zu machen; die Kunst muß wetteifern mit der Natur, um wieder und wieder Blumen abzubilden, die auf jedem Felde stehen, und Sperlinge die auf jedem Dache sitzen, und müssige Reiche finden sich geschmeichelt, ein schönes Bilderbuch zu besitzen, das nur sie bezahlen können; bey Gelegenheit fällt dann wohl auch für die Wissenschaft ein kleiner Gewinn ab. Auf solchen Reitz und auf solche Unterstützung darf die Sprachwissenschaft niemahls rechnen. — Um desto mehr ist es Pflicht, die Verdienste derjenigen anzuer-

Proben aus einer zu München befindlichen Handschrift des zwölften Jahrhunderts unsern Dank abzustatten. Für die Zuverlässigkeit des Druckes, die bey Schriften dieser Art von so großer Wichtigkeit ist, wird sich jeder Leser den Herren Professoren Schmeller und Maßmann höchst verpflichtet achten.

Wirft man bey dem Schlusse dieses Werkes einen Blick auf den reichen Inhalt desselben zurück, so kann man nicht umhin, den unermüdeten Fleiß zu bewundern, mit dem Hr. G. eine verhältnißmäßig kurze Zeit zur Aufsuchung und Erforschung der handschriftlichen Schätze, und zur Abschrift oder Vergleichung derselben benutzt hat. Schon das Verzeichniß der glossierten Handschriften — mehr als dreyhundert an der Zahl — das S. 497 des dritten Bandes mitgetheilt ist, wird jeden, der Arbeiten dieser Art aus Erfahrung kennt, in Erstaunen setzen. Dabey muß noch in Anschlag gebracht werden, daß Sammlungen von Handschriften, weder so leicht zugänglich, noch so bequem geordnet seyn können, als es, der Regel nach, Naturalien-Cabinette, Museen, Gallerien sind, und daß man bey den erstern weit öfter mit eifersüchtiger Mißgunst zu kämpfen hat als bey den letztern.

Der Zweck, zu welchem Hr. G. seine gelehrte Reise unternommen hat, ist, wie unsere Leser wissen, die Ausarbeitung eines Althochdeutschen Sprachschatzes. Wie unentbehrlich ein solches Werk nicht nur für Sprachforschung sondern für jede Art gelehrter Forschungen sey, ist allgemein anerkannt, und die Preußische Regierung, die sich durch die edelmüthige Pflege der Wissenschaften so ruhmvoll auszeichnet, hat sich durch die Unterstützung eines so allgemein nützlichen Unternehmens ein Verdienst erworben, das

Mitwelt und Nachwelt mit der lebhaftesten Dankbarkeit anerkennen wird. — Man wird dem Hn. G. gern beystimmen, wenn er die Vollendung des Werkes eine 'fast erdrückende Arbeit' nennt. Nichts desto weniger hoffen wir zuversichtlich, daß keine Schwierigkeit ihn abhalten wird, sein Vorhaben auszuführen. Denn allein von ihm, unter seiner Aufsicht, kann der große Bau, zu dem er die Materialien so glücklich herbey geschafft hat, vollendet werden. Gelehrte Sammlungen, wenn sie auch noch so zweckmäßig angelegt sind, müssen von derselben Hand verarbeitet und gestaltet werden, die sie gemacht hat; geschieht dieß nicht, so werden sie fast immer ein todter Schatz. Das Sprichwort 'das geschriebene Wort dauert' findet auf sie keine Anwendung; nur die Druckerpresse gibt ihnen Dauer; und wohl angelegt sind die Kosten, die dazu verwendet [redacted]

Hannover.

Bey Hahn, 1830: Ueber Homerische Geographie und Weltkunde von Dr. K. H. W. Völcker. Nebst einer Charte. 159 S. in 8.

Daß die Lehren von J. H. Voß über Homerische Geographie mehrfacher Berichtigung fähig seyen, wurde wohl schon längst von manchem Gelehrten gefühlt und erkannt; Hr. D. Völcker, längst als mythologischer Forscher ruhmvoll ausgezeichnet, hat es jetzt unternommen die verwickelte Sache einer neuen Revision zu unterwerfen und mit Beseitigung der Voßischen Irrthümer das Ganze von neuem aufgeführt. Obgleich von Anfang bis zu Ende gegen Voß gerichtet, hat das Buch dennoch keinen polemischen Ton, sondern verfolgt seinen Gang mit ruhiger Klarheit und Anspruchlosigkeit. In vier Abschnitte theilt der Verfasser seinen Stoff, vom Himmel und Olympus, von den Weltgegenden, von der Erdoberfläche, von der Unterwelt, die wir nun kürzlich näher betrachten wollen. Im ersten Abschnitt, wo von Himmel und Olymp, von Sonne, Mond und Sternen die Rede ist, erörtert der Verf. vor allen den Sitz der Götter. Er zeigt umständlich, daß Himmel und Olymp im Homer stets verschieden seyen und nie synonym; die Götter wohnen nur auf dem Olymp und nur in sofern dieser auch in die Wolken und in den Himmel ragt, sind sie im letztern. Die Götterstadt ist auf dem Gipfel des idealisierten Berges, der in den Aether ragt; eine Wolke ist das Thor. Vom Himmel behauptet Herr Völcker daß er den Aether oder den obern Theil des Aethers bedeute, und ohne Zweifel ist dieß in zahllosen Stellen der Fall, wie in allen Sprachen Himmel für Höhe und

obere Luft gesetzt wird; wenn er aber zugleich annimmt daß der Himmel nur Aether sey und die Behauptung von Voß läugnet daß es auch ein metallenes Himmelsgewölbe gebe, so können wir hierin nicht beytreten. Der Verf. bemerkt daß ja χάλκεος und σιδήρεος mit ἦτορ, φωνὴ, ὕπνος, θυμὸς, μένος πυρὸς verbunden für hart, fest, unvergänglich stehe und meint ebenso den ehernen Kerker χάλκεος κέραμος Il. 5, 387, das τεῖχος χάλκεον Od. 10, 4, die σιδηρείας πύλας Il. 8, 15, und den χάλκεος, σιδήρεος οὐρανὸς nicht eigentlich verstehen zu dürfen, sondern nur metaphorisch für unvergänglich. Allein dieß würde einem sicheren Gesetz der Hermeneutik widerstreiten. In den erstgenannten Fällen findet die metaphorische Bedeutung nothwendig statt, weil die eigentliche ohne Sinn ist; sollte aber auch im zweyten Falle nur die uneigent-

den Säulen im Westen von Atlas gestützt, die Erde und Himmel sondern, Od. 1, 54, ebenfalls auf ein Gewölbe deuten, und nicht bloß Luft und Aether werden getragen haben. Uebrigens geben wir zu, daß Homer Säulen nur an einer Seite des Himmels erwähnt, vielleicht nach fabelhaften phönizischen Schiffersagen von den Säulen des Herkules gebildet; denn die Säulen des Herkules sind phönizisch, und einen Grund müssen die Atlassäulen gehabt haben; an andern Gegenden des Erdrandes erwähnt Homer nichts von Säulen, wie Voß hinzudichtete. Was den Sitz der Götter anlangt, so ist dieser ohne Zweifel nach durchgängiger Anschauung des Homer auf dem obern Theile des Olymp, wie Hr. V. ausführt, doch ist sicherlich auffallend daß Il. 5, 753 die Göttinnen, nachdem sie das Thor des Göttersitzes verlassen, den Zeus finden, θεῶν ἄτερ ἥμενον ἄλλων, ἀκροτάτῃ κορυφῇ πολυδειράδος Οὐλύμποιο. Herr Völcker sagt, der Gott saß tiefer auf einem niedrigen Theile des obersten Gipfels; durch diese Distinction halten wir freylich den obersten Gipfel fest, aber der Ausdruck, der natürlich gefaßt sicherlich den allerhöchsten Punct des Olymps bedeutet, bleibt nicht weniger höchst sonderbar. Freylich ist es hier schwer zu entscheiden was Homer gemeint. Allerdings wenn es dort heißt daß die Horen das Thor des Himmels bewachen, denen der Himmel und Olymp anvertraut sey um die Wolke zurückzulehnen oder zu schließen, und gleich darauf der Olymp bestimmt als Berg erscheint, so kann die Hauptvorstellung nur seyn daß des Olympus Höhe als Göttersitz in den Aether rage, dieser Göttersitz aber durch eine Wolke verschlossen sey; indem diese geöffnet worden, werden die Göttinnen herabsteigen in die

nmel und Olymp zusammen. Und so r
freylich scheinen als müsse Zeus tiefer b
Olymp gesessen haben, was aber der ein
ortsinn des Verses: ἀκροτάτῃ κορυφῇ π
ράδος Οὐλύμποιο, schwerlich verstattet.
e kommt, wie auch Hr. V. anführt,
igemahl vor, ohne weitere Nebenbeziehun
kann also nur bedeuten was die Wort
. Vielleicht gibt folgendes Auskunft:
äuser der Götter sind auf dem obersten
Olymp, aber in den Schluchten und
ünden zwischen den Spitzen; κατὰ πτ
. XI, 77 kann nicht stehen für Olymp
upt, sondern bedeutet eben was die Wor
n. Sie stehen hier vermuthlich weil das
n in Thalgründen angenehmer ist als auf
gen Spitzen. Auch des Zeus Wohnung
, vergl. Il. 20, 22 mit V. 6, und nich
r obersten Spitze selbst, vergl. Il. 1,
it V. 533 ebendas. Indessen pflegt der
ters auf die höchste Spitze zu steigen un
e Weltangelegenheiten zu überschauen.
ß er auch dort, und die Göttinnen, ind
... dem Thale und den Straßen und H

Πήλιον εἰνοσίφυλλον, ἵν' οὐρανὸς ἀμβατὸς εἴη. Herr Völcker sagt, sie wollten auf einen niedrigern Theil des Olymp den Ossa setzen, auf diesen den Pelion, damit der oberste Gipfel, hier Uranus genannt, ihnen erreichbar wäre. Allein wenn man sich unbefangen den Worten überläßt, so dürfte doch der Sinn nur der seyn, daß sie die Götter selbst in den Himmel verfolgen wollen, wie Voß annahm, und wir glauben also daß diese Stelle auf der Vorstellung beruht, es sey über dem Olymp eine Oeffnung im Himmelsgewölbe, obgleich sonst davon keine Spur im Homer ist, weil keine Veranlassung. Denn es wohnen die Götter nur auf dem Olymp. Was endlich die Stelle Il. 8. von der Kette anlangt, so erkennt der Verf. sehr richtig, daß Zeus auf dem Gipfel des Olymps ist und die Götter sammt Erde und Meer nöthigenfalls von unten herauf ziehen will und die Kette binden an den Gipfel des Olymp, nur daß noch hinzu gedacht werden muß, wie der Olymp als idealisierter Göttersitz auch seine besondere Wurzel in der Tiefe habe; denn nur so kann die Erde rings umher losgerissen und heraufgezogen werden. Die Götter selbst heißen homerisch Οὐρανίωνες, und daß dieses den mythischen Ursprung von Uranus bedeute, beweist die Stelle Il. V, 898 καί κεν δὴ πάλαι ἦσθα ἐνέρτερος Οὐρανιώνων, du wärest längst tiefer als die Söhne des Uranus, die Titanen, denn anders kann man hier nicht übersetzen. Daß nie der Ausdruck Uraniden vorkommt ist wohl zufällig. Wenn dagegen Il. XIV. Oceanus Ursprung der Götter heißt, so kann man erstens sagen daß diese Lehre nur in einem Buche vorkommt, während Οὐρανίωνες nicht selten in der Ilias und Odyssee; es

mag aber auch wohl seyn daß beides sich nicht widerspricht. Es könnte sehr wohl eine alte Vorstellung seyn daß Uranus aus dem Ocean stamme, indem er sich von allen Seiten rings aus dem Ocean erhoben und gewölbt bis zur Mitte. Der Verf. redet nun weiter von Helios und Eos, und sucht namentlich in Beziehung auf letztere ausführlich zu zeigen, daß sie nur im Osten sey, nicht für Tag und Tagesgöttin überhaupt stehe, sondern nur den Morgen am Himmel und in der Zeit bezeichne. In der That ist es gewiß daß Eos nur Morgenlicht und Morgenzeit bedeutet, daß sie aber bloß im Osten der Welt sey, kann nicht unbedingt zugegeben werden. Odyss. XII im Anfange soll gesagt werden daß Odysseus aus dem Dunkel der Unterwelt wieder in die Region des Lichts nach der Insel Aeana gekommen sey, wie auch der Verf.

denken der Person und Sache, was uns oft schwer fällt, ist den Alten höchst natürlich und sie bewegen sich in solchen Vorstellungen mit der größten Leichtigkeit. — Im zweyten Abschnitt des Buches handelt Hr. V. von den Weltgegenden und erörtert genau daß der Ausdruck πρὸς ἠῶ τ' ἠέλιόν τε und πρὸς ζόφον Ost und West bezeichnet und homerisch die Welt immer so eingetheilt wird, während Voß mit Strabo unter den Alten Süden und Norden darunter verstand, ein Satz der in seiner ganzen Weltkunde eine durchgreifende Rolle spielt. Weiter kommt hier, veranlaßt durch jenen Ausdruck, eine ausführliche Erörterung über die Lage des homerischen Ithakas vor, die uns vortrefflich scheint; der Vf. zeigt gründlich daß nach der Vorstellung Homers Ithaka die westlichste der Inseln war, westlicher als Dulichium, Same, Zakynthus, und mit der geographischen Lage der heutigen Inseln nicht übereinstimmt, daß auch das homerische Dulichium nebst den Echinaden und den spitzigen Inseln südlicher als ihre jetzige Lage ist, vor Elis angesetzt werden müssen, indem Homer den Westen Griechenlandes überhaupt nur unvollkommen kennt. In dem Verse über Ithaka: αὐτὴ δὲ χθαμαλὴ πανυπερτάτη εἰν ἁλὶ κεῖται, nimmt Hr. V. χθαμαλή für fest, angewurzelt, indem andere Inseln schwimmend gewesen; allein erstlich dürfte diese Bedeutung sich nicht erweisen lassen, zweytens kommt es hier auf einen Gegensatz gegen die vorhergenannten Inseln Dulichium, Same, Zakynthus an, die aber nicht schwimmen. Daher muß man glauben daß Ithaka ungeachtet des Berges Neriton im übrigen flach war in Vergleich mit jenen Inseln, die noch mehr Gebirge müssen gehabt haben und höher

gewesen seyn. Auch Od. X, 195 von der Insel Aeana wird diese Bedeutung gelten, denn es kann auch diese Insel flach und niedrig gewesen seyn, obgleich sie Höhen hatte, und da dort die Rathlosigkeit der Reisenden beschrieben wird, scheint der Sinn, daß Meer rings sie umschließe, und mitten in dem nach allen Seiten hin aufsteigenden unendlichen Meere klein und niedrig die Insel da liege. Mit der Untersuchung über die Lage Ithakas verbindet der Verf. auch die zweyte über die Topographie Ithakas, und auch diese wird man mit großem Interesse lesen. Denn W. Gell wird gründlich widerlegt, der das homerische Ithaka in dem heutigen genau glaubte nachweisen zu können; beides ist deutlich verschieden. — Im dritten Abschnitt der Schrift ist zuvörderst sehr richtig bemerkt, daß der Oceanus eine rein mythische Idee war, nicht entstanden aus Schiffersagen, aber gewiß auch nicht

aber ein weites Meer, in welches verschlagen zu werden das größte Unglück ist. Man kommt in dasselbe erstens südlich in der Straße zwischen Africa und Sicilien, ein zweyter Weg ist wo Scylla und Charybdis, und ein dritter endlich ist nordwestlich, indem allem Ansehen nach oberhalb Italien sich ein Meer befindet, welches sich von Westen nach Osten über Griechenland ausdehnt. Dieses Meer nahm Voß nicht an, es kann aber auch wegen der Argonautenfahrt schwerlich geläugnet werden. Hierdurch kommt nun sehr viel Licht in das Ganze. Der Punct um den sich alle Fahrten des Odysseus drehen, sagt Herr Völcker sehr schön, ist das Schwanken zwischen Rettung und Untergang in dem westlichen Schreckensmeere; denn der Rückfall besteht immer darin, daß er in das Westmeer zurück getrieben wird. An planloses Umherirren, wo eben ein Wunderland sich darbot, an Auskramen geographischer Kenntnisse ist nicht zu denken. Homer gibt die Entfernungen regelmäßig nach Tagen und Nächten an, versäumt auch nicht zu erwähnen welcher Wind war und wo der Wind sich änderte; diese Dinge hat Hr. V. sehr sorgfältig benutzt. Gleich anfangs kommt Odysseus, nachdem der Boreas ihn von Maleia ins Mittelmeer vertrieben und er dann ὀλοοῖς ἀνέμοισι, indem der Wind sich verschiedentlich umsetzte, neun Tage umhergeirrt war, zu den Lotophagen. Wir zweifeln nicht daß die Sage der Lotophagen einen Libyschen Ursprung habe, aber Homer nennt Libyen nicht, welches er sonst kennt, und man kann zweifeln ob er hier daran gedacht. Es steht nicht, daß als Odysseus von den Lothophagen abfuhr, der Wind sich geändert und Notus geworden um von Libyen nach Sicilien zu kom-

men, sondern der Wind ist allem Ansehen nach noch derselbe, und Odysseus konnte keinen andern abwarten, da er eilig fortschiffte. Daher kann man vielleicht richtiger auch die Lotophagen auf Sicilien setzen, südöstlich, dann weiter westlich in die Straße hinein die Cyclopen auf derselben Seite der Insel; von da rudert er die Schiffe wieder in die Straße hinein und stößt so auf Aeolia, welches in der Straße zwischen Sicilien und Africa schwimmt. Die weiteren Fahrten verfolgt der Verfasser sehr genau, bemerkt auch daß offenbar Thrinakia verschieden ist von dem eben betrachteten Westlande; es liegt vor dem Sunde der Scylla und Charybdis. Mit welchem Winde Odysseus eigentlich zur Kalypso kam, steht leider nirgends; er trieb fort auf dem Schiffskiele und offenbar halfen sehr die Götter mit, wie zweymahl erwähnt wird. Daß aber Ogygia im nordwestlichen Mee-

Sinne festgehalten werden. Wenn die Sonne in den Ocean sinkt, geht sie nach homerischem Ausdruck unter die Erde, in sofern der Erdrand und die Erde höher sind als der Ocean; jenseit des Ocean aber ist flaches Ufer, ἀκτὴ λάχεια, und sicher ist die dortige Region tiefer als die Erdoberfläche. Man geht also in sofern auch hier unter die Erde, und die Stellen welche sich so ausdrücken sind nicht ungenau. Was die Tyndariden betrifft, Od. XI, 301, so hat man wohl an die heiligen Gräber derselben im Peloponnes zu denken; sie sind abwechselnd im Olymp und im Grabe. Ueberhaupt gehört dem Hades gewiß auch bey dieser Vorstellung nach wie vor die innere Erde; der Todtendienst der Gräber stand fest, die χοαὶ auf die Gräber gegossen gelangen zur Kunde der Seelen, und es muß eine Communication gedacht werden zwischen der inneren Erde und der Asphodeloswiese im tiefen Westen. Diese Wiese selbst aber scheint der Anfang einer erfreulicheren Ansicht der Unterwelt und ist weniger grausenhaft als die unterirdische Erdtiefe; als man aber später wieder alles in die Erde zurück versetzte, bildete man die innere Erde erfreulicher aus. Merkwürdig ist die Vorstellung bey Pindar Fragment. Thren. I., wo unsere Sonne, nachdem sie bey Tage hier geschienen, des Nachts in der Unterwelt leuchtet, woraus zu folgen scheint daß hier die Unterwelt antipodisch gedacht werde. Der Verfasser gibt nebenbey auch die Idee des Hesiodus an. — Wir schließen unsere Anzeige mit einer allgemeinern Bemerkung. Wie jede gründliche Monographie auch eine Ausbeute für höhere Standpuncte darbietet, so auch die gegenwärtige für die allgemeineren Untersuchun-

gen über Homer. Denn erstlich sehen wir aus den Erörterungen über Ithaka daß der Dichter nicht auf dem festen Lande sondern in Asien gelebt hat, da außerdem eine solche Unkunde des Westens von Griechenland nicht zu begreifen wäre. Zweytens gewährt uns die genauere Erklärung der Irrfahrten des Odysseus einen neuen interessanten Blick in den poetischen Kunstverstand des Dichters; wir sehen ein Mannigfaltiges, was scheinbar planlos, sinnreich nach einer Idee componiert und zugleich vortrefflich in Hauptmomente getheilt, welche durch das wiederholte Zurückfallen des Helden und Schwanken zwischen Rettung und Untergang im hintern Schreckensmeere bestimmt werden. So wird jedesmahl auch künftig bey fortgesetzter Durchdringung aller Theile dieser Gedichte sich der klare, herrliche Kunstsinn dieser unvergleichlichen Epik im Großen wie im Klei-

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.
Den 18. October 1830.

Breslau.

Bey Graß, Barth, und Comp. 1829: Fundgruben zur Geschichte deutscher Sprache und Literatur. Herausgegeben von Dr. (A.) Heinrich Hoffmann. 1. Theil VIII und 400 Seiten in Octav.

Ein Grubenlicht, um in der beliebten Metapher zu bleiben — wir meinen eine Vorrede, in welcher Hr. Prof. Hoffmann den Plan seines Werkes darlegte —, ist nicht beygegeben worden. Aus dem Inhalte dieses ersten Theiles ergibt sich indeß, daß nicht nur bisher ungedruckte schriftliche Denkmahle mitgetheilt, und bereits gedruckte zum Theil in berichtigter Gestalt wiederhohlt werden sollen, sondern daß auch Beyträge zur Literär-Geschichte jener Denkmahle, so wie zu der Grammatik und den Wörterbüchern der alten Sprache nicht ausgeschlossen sind: alles dieß von der frühesten Zeit an bis in das funfzehnte Jahrhundert. An Stoff kann es also nicht leicht gebrechen. — Der gegenwärtige erste Theil enthält folgende dreyzehen Abschnitte. I. Althochdeutsche Gedichte. 1. Gesang auf den Apostel Petrus (Docen's Misc. 1. 4). 2. Lied von der Sama-

riterinn (Lambecius u. f. Diut. 2, 381). 3. Der 138. Psalm (Denis 1. 3011). 4. Ludwigslied (Schilter, Docen, Lachmann). 5. Lied auf den H. Georg (Sandvig, Mone, und A. H. Hoffmann). 6. Aus den Virgilianischen Glossen (Docen, Lachmann), und Gedicht auf Otto I. (Eccard's quaternio: vergl. Nachträge, S. 340). — II. Der Physiologus, 1. der ältere (von der Hagen); 2. der jüngere (zum ersten Mahle gedruckt hier, und zugleich in Diut. B. 3. Ueber einige kleine Abweichungen beider Drucke, z. B. S. 22 bläsit bey Graff blésit, mag entscheiden, wer es der Mühe werth achtet). III. Ueber Otfrid (ein bibliographischer Aufsatz der frühere literärische Werke berichtiget). — IV. Notker (die ersten sieben Psalmen nach der Wiener Handschrift. Vgl. Diut. B. 3, 122). Wer wird sich endlich das Verdienst einer critischen Ausgabe der mit dem Namen Notker bezeichneten Schriften erwerben?

vom Antichrist, und vom jüngsten Gericht, ein Gedicht aus dem 12. Jahrh. (zum ersten Mahl gedruckt, aber aus einer spätern Handschrift: ohne Zweifel nebst Herzog Ernst das wichtigste Anecdoton, das dieser Band enthält). — VII. Gedichte des 12. Jahrh. 1. Kaiserchronik. 2. Alexander von Lamprecht. 3. Pfaffe Chuonrat. 4. Orendel (von Wackernagel). 5. Rother. 6. Grave Rudolf. 7. a. Heinrich von Veldekin (insgesammt literärische Nachweisungen, mit kurzen Proben; was die aus Rother betrifft, so kann der Verf. dieser Anzeige nach eigener Erfahrung versichern, daß manches mehr, und manches richtiger gelesen werden kann). 7. b. Herzog Ernst. Hr. Prof. Hoffmann hat zwey hier abgedruckte Blätter einer alten Handschrift (127 Zeilen) aufgefunden, denen zufolge, wie er sagt, so viel fest steht: das Gedicht stammt aus dem 12. Jahrhundert; die Wiener Handschrift ist eine jüngere Abschrift des ursprünglichen Textes, die Gothaer, in den Gedichten des Mittelalters abgedruckte, eine jüngere Abschrift einer im 13. Jahrhundert entstandenen Umarbeitung desselben Gedichtes, und Heinrich von Veldekin kann mithin nicht Verfasser des letztern, wohl aber Verf. des ersten seyn. 8. Eilhart's von Oberge Tristan (das von Hn. Prof. Hoffmann 1823 bekannt gemachte Bruchstück). 9. Fuchs Reinhart. 10. Bruchstücke einer Uebersetzung der fünf Bücher Moses, seit dem, größtentheils wenigstens, gedruckt (s. Götting. gel. Anz. 1830. S. 1626). 11. Leben der h. Jungfrau Maria von dem Pfaffen Werinhere. 12. Lobgesang auf die h. Jungfrau (Pez Anecd. T. I.). 13. Vom Leben und Leiden Jesu (Fundgr. S. 130). 14. Pilatus (Diut. 1. 130). 15. Aegidius (in Wigand's Archiv, Heft 2). 16. Anno. 17. Hartman vom Glauben (Diut. 1. 303). 18. Litanei (Diut. 1. 307). 19. Hein-

rich von des todes gehüegde (nach einer von Wackernagel mitgetheilten Nachricht). Verschiedene Gebete des 12. Jahrhunderts (Diut. 2, 294). 21. Segensformeln. 22. Liederdichter. Der von Kürnberg (von Wackernagel). Dietmar von Aste. Heinrich von Veldekin. Spervogel. — (Auch diese Abschnitte, 8 bis 22, sind großentheils literärischen Inhalts.) — VIII. Die mittelhochd. Negations-Partikel ne: eine lexicographisch-syntactische Abhandlung, von Heinr. Wilh. Wackernagel. — Hr. W. hat schon durch mehrere kleine Schriften seine grammatischen Kenntnisse, und seine aufmerksame Belesenheit bewährt. Auch diese Abhandlung empfiehlt sich durch die lehrreiche Zusammenstellung einer Menge von Beyspielen. Untersuchungen, mit solchem Fleiße und solcher Umsicht angestellt, sind der gründlichen Sprachkenntniß jederzeit förderlich, und würden

und nach anfing sich des echten alten Sprachgebrauches zu schämen. Noch Klopstock und Lessing setzen dem 'kein' sehr gern ein 'nicht' bey; und der Sprache des Volkes in Deutschland, England u. w. ist wiederhohlte Verneinung noch immer geläufig. — Schon die Verneinung an sich entspringt häufig aus Ansichten, die nicht, wie dasjenige was aus allgemeinen Gesetzen des Denkens folgt, unveränderlich sind, sondern die, so wie der Gebrauch verschiedener Präpositionen, durch die in verschiedenen Sprachen ein und dasselbe Verhältniß bezeichnet wird, durch den Standpunct bestimmt werden, von welchem die Ansicht ausgeht. Man erinnere sich an die Ausdrücke von Furcht, Zweifel und dergl. und vergleiche nun den Gebrauch verschiedener Sprachen. 'Wie schön ist das nicht', 'es ist lange her, daß ich ihn nicht gesprochen habe', 'ich sah niemand weder im Hause noch im Garten': wer wollte solche Ausdrücke für undeutsch erklären, weil die oder jene fremde Sprache in ihnen keine Verneinung zuläßt? — Mit dem Französischen ne pas, ne rien (der Lateinische im Romanischen zum Nominativ gewordene Accusativ rem), u. w. kann das deutsche Verdoppeln der Verneinung nicht verglichen werden; jener Französischen Weise steht vielmehr unser niht ein bast, niht ein brôt, strô u. m. gleich, und wenn man (um eine S. 3 dieser Fundgruben wieder abgedruckte Zeile als Beyspiel anzuführen) noh trof (Otfrid würde drof geschrieben haben) ih des ne lougino durch ne goutte übersetzt, so bleibt immer noch das zweyte ne übrig. — Abhängige, mit dem einfachen ne bezeichnete Sätze werden immer deutlich seyn, so bald man nur wohl unterscheidet, ob sie eine Ergänzung, oder ob sie eine Beschränkung des vorher gehenden Satzes enthalten. — S. 19 scheint die von Jac. Grimm

ſt. — IX. Die Tochter von Sione, von
:amprecht zu Regensburg (Literäriſche Nach
ınd Proben). — X. Eine Krankheits⸗ und
nittelkunde aus dem 14. Jahrh. (eben ſo
XI. Lieder aus dem 15. Jahrh. (Nachweiſ
iniger Handſchriften und Drucke, in denen
ieder geſammelt ſind, und Proben derſelben
XII. Nachträge und Berichtigungen. —
Gloſſar für das 12. bis 14. Jahrh. von Hoff
ınd Wackernagel. Dieſes Gloſſar enthält
twa, wie man zuerſt vermuthen möchte,
vürdige in den Fundgruben vorkommende
er, ſondern iſt, wenn ihm ſein Recht wid
en ſoll, als Probe eines größern Wörter
ınzuſehen, das die Herren H. und W. ge
chaftlich auszuarbeiten geſonnen ſind. Da
önnte freylich einem allgemein gefühlten B
ıiſſe abgeholfen werden; vorzüglich wenn
Thesaurus Stephani voran ginge, und au
ſen ein Scapula folgte.

Baltimore.

Kent'schen Commentaries on American Law bestimmt hat, ist unstreitig wohl als der erste Versuch einer Encyclopädie des Rechts für die Americanischen Studenten zu betrachten, und weicht daher, nur auf das Studium des dortigen Rechts berechnet, von den bey uns üblichen encyclopädischen Vorlesungen, sowohl in der Form, als dem Inhalte nach bedeutend ab, indem beide sich als gleich eigenthümlich darstellen. Der Form nach ist es auf drey Bände berechnet, von denen der vorliegende erste Band, die Elements of Natural, Political and Feudal Jurisprudence enthält, die beiden folgenden aber the Elements of the Municipal Law in its most extended sense enthalten soll. Und hierzu rechnet der Vf., um sich seiner eigenen Worte zu bedienen: I. the Law of Landed Property, technically called the Law of Real Rights and Real Remedies; II. the Law of Persons and of Personal Property, technically called the Law of Personal Rights and Personal Remedies; III. the Law of Equity, as it is distinguished from strict Law on the one hand, and mere Ethics on the other; IV. the Law of Mercantile Transactions, technically called the Lex Mercatoria; V. the Law of Crimes and Punishments; VI. the Roman Civil Law, by eminence called the Civil Law; VII. the Law of Nations, sometimes called International Law; VIII. the Maritime and Admiralty Law; IX. the Constitution and Laws of the United States. Den Beschluß sollen endlich machen: drey Abhandlungen über Legal Bibliography and Biography, Forensic Eloquence and Oratory, und über Professional Deportment.

Dem Inhalte nach erhebt sich, wenigstens der

vorliegende erste Band, nicht über die Grundsätze, so wie sie von Algernoon Sidney, Locke, Hobbes u. a. bis auf Bentham, von Ausländern aber, von Montesquieu, Burlamaqui, und v. Pufendorf (welcher der einzige Deutsche ist, der außer Blumenbach de generis humani varietate, genannt wird), aufgestellt worden sind. Eine specielle Angabe des Inhalts dieses ersten Bandes würde hier am unrechten Orte seyn; um den Gang der — hin und wieder ungebührlich breit gerathenen — Darstellung zu bezeichnen, beschränkt sich Ref. darauf, die Rubriken der zehen Vorlesungen, die hier mitgetheilt werden, auszuheben. Sie sind folgende: Of the Origin and Nature of Man, his physical and moral Constitution — Of Man in a State of Nature — Of the Rights of Nature — Of the Origin of primary Society, and of Civil Government — Of the Right of Civil Government — Of the Effects of Society and Government on the natural Rights of Man — Of Law and its general Properties — Of the Laws of Nature applied to Man individually, whether in a State of Nature or of primary Society and Civil Government — Of Political, as distinguished from Civil Law; and of the various Forms of Civil Government — endlich Of the Feudal Law. Die erste dieser Vorlesungen ist rein anthropologisch, die folgenden bis zur letztern sind größtentheils metaphysischen und, um sich der Schlözerschen Bezeichnung zu bedienen, metapolitischen Inhalts; erst in der letztern kömmt der Vf. auf das positive Recht, indem er einen Umriß des — natürlich Englischen — Lehnrechts gibt. Das Aeußere des Buchs ist sehr anständig gedruckt, indessen kommen Druck und Papier nicht den in England erscheinenden Werken gleich.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 21. October 1830.

Berlin.

Bey G. Reimer: Car. Aug. Guil. Berends operum postumorum Tomus primus. Edidit et praefatus est Aug. Guil. a Stosch. Berol. MDCCCXXIX. XIV u. 345 S. in 8. Tom. secundus. MDCCCXXX. 582 S. Auch unter dem Titel: Lectiones de morbis tabificis und Lectiones in Hippocratis Aphorismos.

Rec. hat es schon bey einer andern Gelegenheit in diesen Blättern (1827. S. 1698) bedauert, daß der als echt hippocratischer Arzt, als großer Kenner und Verehrer der Alten und als ausgezeichneter Lehrer allgemein berühmte verewigte Berends sich so wenig in Schriften geäußert hat. Um so mehr freute ihn daher die Ankündigung des Erscheinens von hinterlassenen echten Schriften desselben, obgleich er wohl weiß, daß die Herausgebung der hinterlassenen Papiere gelehrter Männer nicht immer zu rechtfertigen und oft für ihren Ruhm, wie auch für den der Herausgeber, nicht sehr vortheilhaft ist. Es verab-

scheute aber der verewigte Verf. selbst (Praefat. p. IV) die ohne Unterschied vorgenommene öffentliche Mittheilung von Manuscripten nach dem Tode so sehr, daß er beschlossen hatte seine Papiere zu verbrennen; jedoch wollte er, daß die hinterlassenen Manuscripte vor ihrer Vernichtung dem Herausgeber übergeben würden, damit dieser auswählen könne, was ihm hinlänglich ausgearbeitet und der öffentlichen Mittheilung werth zu seyn schien.

Unter den Manuscripten, welche academische Vorlesungen enthielten, fand der Herausg. nur die zwey hier erschienenen Bände so ausgearbeitet, daß er die Herausgebung derselben sowohl mit der Ehre des Verfs. verträglich, als für das medicinische Publikum vortheilhaft halten konnte. Daß nun diese beiden Werke wirklich herausgegeben zu werden verdienten, darin stimmt Rec. dem Herausgeber vollkommen bey.

Die im ersten Bande mitgetheilten Lectiones de morbis tabificis enthalten eine sehr schätzbare Darstellung dieser Krankheiten, und es hat der Verf. auch hier seine Meisterschaft in der Behandlung chronischer Krankheiten durch umständliche und treffliche Bestimmung der so wichtigen Diät und gründliche Würdigung der wichtigsten Arzneymittel bewährt. Nicht bloß Anfänger, für welche diese Vorlesungen ursprünglich bestimmt waren, sondern auch viele ältere, nicht von Vorurtheilen eingenommene, Aerzte werden sie gewiß mit Nutzen und Vergnügen lesen.

In Bezug auf die im zweyten Bande enthaltenen Lectiones in Hippocratis Aphorismos hatte der Verf. selbst gegen den Herausgeber geäußert, daß dieses Werk vielleicht nicht unwerth seyn möchte herausgegeben zu werden. Es ist

zwar nicht vollendet, sondern die Vorlesungen erstrecken sich nur über Sect. I — IV. Aph. XX. Wenn man aber auf die Wichtigkeit dieser Sectionen der Aphorismen Rücksicht nimmt, wird man auch einen nur sie betreffenden guten Commentar mit Dank annehmen.

In dem Prooemio hat der Verf. zuerst seine Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Humaniora überhaupt und des Studiums der alten Aerzte insbesondere in folgenden Worten (die ihn selbst sehr characterisiren, und die Rec. nicht umhin kann hier mitzutheilen) geäußert: 'Si quid est, auditores humanissimi, in hoc tanto medicorum proventu, qui cuivis prudentiori admirationem, ne dicam, terrorem injicere posse videatur, quo viri docti a barbaro profanoque medicorum vulgo dijudicentur, id equidem unis bonarum artium humanarumque literarum studiis contineri arbitror. Etenim qui semel a prima inde aetate studiis illis, quae ab humanitate, ad quam animum mentemque informant, nomen merito invenerunt, se totos addixerint, iisque colendis juventutem suam exercuerint, ii sane per reliquam etiam vitam, spretis turbidis vanae scientiae rivulis, limpidissimos verae doctrinae fontes adire malent, ac recentiorum barbariem fastidientes, si quando scriptis eorum legendis operam navare debuerint, ad veteres nova semper voluptate revertentes, sententiis virorum ingenio et virtute excellentium animum recreabunt, atque in consuetudine eorum et in tractatione praestantissimorum antiquitatis monumentorum laete consenescent.' Hierauf spricht er von den Verdiensten des Hippocrates und der Vortrefflichkeit der Aphorismen

vorliegende erste Band, nicht über die Grundsätze, so wie sie von Algernoon Sidney, Locke, Hobbes u. a. bis auf Bentham, von Ausländern aber, von Montesquieu, Burlamaqui, und v. Pufendorf (welcher der einzige Deutsche ist, der außer Blumenbach de generis humani varietate, genannt wird), aufgestellt worden sind. Eine specielle Angabe des Inhalts dieses ersten Bandes würde hier am unrechten Orte seyn; um den Gang der — hin und wieder ungebührlich breit gerathenen — Darstellung zu bezeichnen, beschränkt sich Ref. darauf, die Rubriken der zehen Vorlesungen, die hier mitgetheilt werden, auszuheben. Sie sind folgende: Of the Origin and Nature of Man, his physical and moral Constitution — Of Man in a State of Nature — Of the Rights of Nature — Of the Origin of primary Society, and of Civil Government — Of the Right of Civil Government — Of the Effects of Society and Government on the natural

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.
Den 21. October 1830.

Berlin.

Bey G. Reimer: Car. Aug. Guil. Berends operum postumorum Tomus primus. Edidit et praefatus est Aug. Guil. a Stosch. Berol. MDCCCXXIX. XIV u. 345 S. in 8. Tom. secundus. MDCCCXXX. 582 S. Auch unter dem Titel: Lectiones de morbis tabificis und Lectiones in Hippocratis Aphorismos.

Rec. hat es schon bey einer andern Gelegenheit in diesen Blättern (1827. S. 1698) bedauert, daß der als echt hippocratischer Arzt, als großer Kenner und Verehrer der Alten und als ausgezeichneter Lehrer allgemein berühmte verewigte Berends sich so wenig in Schriften geäußert hat. Um so mehr freute ihn daher die Ankündigung des Erscheinens von hinterlassenen echten Schriften desselben, obgleich er wohl weiß, daß die Herausgebung der hinterlassenen Papiere gelehrter Männer nicht immer zu rechtfertigen und oft für ihren Ruhm, wie auch für den der Herausgeber, nicht sehr vortheilhaft ist. Es verab-

scheute aber der verewigte Verf. selbst (Praefat. p. IV) die ohne Unterschied vorgenommene öffentliche Mittheilung von Manuscripten nach dem Tode so sehr, daß er beschlossen hatte seine Papiere zu verbrennen; jedoch wollte er, daß die hinterlassenen Manuscripte vor ihrer Vernichtung dem Herausgeber übergeben würden, damit dieser auswählen könne, was ihm hinlänglich ausgearbeitet und der öffentlichen Mittheilung werth zu seyn schien.

Unter den Manuscripten, welche academische Vorlesungen enthielten, fand der Herausg. nur die zwey hier erschienenen Bände so ausgearbeitet, daß er die Herausgebung derselben sowohl mit der Ehre des Verfs. verträglich, als für das medicinische Publicum vortheilhaft halten konnte. Daß nun diese beiden Werke wirklich herausgegeben zu werden verdienten, darin stimmt Rec. dem Herausgeber vollkommen bey.

[redacted]

zwar nicht vollendet, sondern die Vorlesungen erstrecken sich nur über Sect. I — IV. Aph. XX. Wenn man aber auf die Wichtigkeit dieser Sectionen der Aphorismen Rücksicht nimmt, wird man auch einen nur sie betreffenden guten Commentar mit Dank annehmen.

In dem Prooemio hat der Verf. zuerst seine Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Humaniora überhaupt und des Studiums der alten Aerzte insbesondere in folgenden Worten (die ihn selbst sehr characterisieren, und die Rec. nicht umhin kann hier mitzutheilen) geäußert: 'Si quid est, auditores humanissimi, in hoc tanto medicorum proventu, qui cuivis prudentiori admirationem, ne dicam, terrorem injicere posse videatur, quo viri docti a barbaro profanoque medicorum vulgo dijudicentur, id equidem unis bonarum artium humanarumque literarum studiis contineri arbitror. Etenim qui semel a prima inde aetate studiis illis, quae ab humanitate, ad quam animum mentemque informant, nomen merito invenerunt, se totos addixerint, iisque colendis, juventutem suam exercuerint, ii sane per reliquam etiam vitam, spretis turbidis vanae scientiae rivulis, limpidissimos verae doctrinae fontes adire malent, ac recentiorum barbariem fastidientes, si quando scriptis eorum legendis operam navare debuerint, ad veteres nova semper voluptate revertentes, sententiis virorum ingenio et virtute excellentium animum recreabunt, atque in consuetudine eorum et in tractatione praestantissimorum antiquitatis monumentorum laete consenescent.' Hierauf spricht er von den Verdiensten des Hippocrates und der Vortrefflichkeit der Aphorismen

Der Verf. hat mit dem sorgfältigsten Fleiße alles gesammelt was die Geschichte der ihm untergebenen Anstalt betrifft; das einzige, was er unerwähnt läßt, sind seine eigenen Verdienste um dieselbe. — Verfolgt man die Geschichte der Bibliothek von ihrer ersten Entstehung unter dem großen Kurfürsten bis auf die gegenwärtige Zeit, so erblickt man einen zwar kleinen aber kraftvollen Anfang, dann, trotz des Wechsels dem alles auf Erden unterworfen ist, trotz vorüber gehender Erschlaffung und Hemmung, ein allmählich wiederkehrendes Aufleben, in den letzten dreyßig Jahren aber ein rasches, geregeltes Fortschreiten, welches den erfreulichsten Beweis gibt, daß nicht nur von der höchsten Staatsverwaltung die Bibliothek als die unentbehrlichste und wohlthätigste aller gelehrten Anstalten anerkannt wird, sondern daß auch die angestellten Beamten eifrigst bemüht sind den Absichten

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.
Den 23. October 1830.

London.

Bey John Murray (publisher to the Admiralty and Board of Longitude): Narrative of an attempt to reach the Northpole, in boats fitted for the purpose, and attached to his Majesty's Ship Hecla, in the year 1827 under the Command of Captain Will. Eduard Parry. Illustrated by Plates and Charts. Published by authority of His Royal Highness the Lord High Admiral. 1828. XXI und 229 Quartseiten.

Im April 1826 hatte Capitain Parry der Admiralität in London einen Plan vorgelegt, eine Reise nach dem Nordpol, von Spitzbergen aus, mit Böten zu unternehmen, welche mit Schleifen versehen, in Fällen, wo kein offenes Wasser sich zum Fortrudern derselben darbiete, auch zugleich als Schlitten auf den Eisfeldern gebraucht werden könnten. Dieser Vorschlag wurde um so mehr genehmiget, als nach den

Aussagen erfahrner Wallfischfahrer, besonders aber auch der Capitäne Phipps und Scoresby in ihren Reisen nach den Polargegenden, sich jenseits der sieben Eylande, über Spitzbergen hinaus, sehr weit ausgedehnte, von erheblichen Spalten und Eishügeln freye Eisfelder wahrnehmen ließen, auf denen man mit nicht zu großer Schwierigkeit, sich dem Nordpole durch Anwendung solcher Schlittenböte dürfte nähern, ja ihn wohl selbst erreichen können. Es wurden daher zu Woolwich zwey Böte dieser Art, nach einem Modell des Herrn Peake, ähnlich den sogenannten troopboats, ausgerüstet, von deren Einrichtung und Construction, der Vorbericht zu dieser Reisebeschreibung das weitere mittheilt. Sie mußten nicht allein die zur Reise auf den Eisfeldern erforderlichen Bedürfnisse an Victualien, astronomischen, physicalischen und

Vorbericht enthält ferner die Instructionen, welche Hn. Parry, als Führer dieser Expedition, rücksichtlich der auf der Reise anzustellenden physicalischen und andern Beobachtungen, von der Admiralität aufgegeben wurden, und so trat demnach diese Expedition nach allen Vorbereitungen den 4ten April 1827 mit der Königl. Schaluppe Hekla ihre Reise von England nach Spitzbergen an, nachdem man unter andern auch zuvor das Schiff rund um den Compaß sich hatte drehen lassen, um die Abirrung der Magnetnadel wegen Einwirkung der auf dem Schiffe befindlichen Eisenmassen auszumitteln, und solche durch Anwendung einer Barlow'schen Eisenplatte auf die bekannte Art auszugleichen. Witterung und Wind waren so günstig, daß man im Hafen zu Hammerfest auf Lappland (unter dem 70sten Grad der Breite) schon den 17ten April anlangte. Hier beschäftigte man sich mit einigen magnetischen und andern Beobachtungen, und setzte dann gegen Ende dieses Monats die Reise nach Spitzbergen fort, woselbst man nach mancherley Kämpfen mit dem unter höheren Breiten sich immer mehr anhäufendem Eise, um die Mitte des Junius anlangte. Hier sollte nun, der Instruction zufolge, das Schiff an einem sichern Platze festgelegt, das nöthige Material zu der nun mit den Schlittenböten über die Eisfelder vorzunehmenden Reise ausgeladen, und auf die Böte gebracht werden, denen dann auch noch einige kleinere Schlitten zum bequemern Transport dieser oder jener Dinge beygegeben werden sollten. Während Parry mit seinen Gehülfen auf dem Eise weiter gegen Norden vordringen würde, sollte Herr Foster, Lieutenant auf dem Schiffe, nebst den zurückgebliebe-

nen Gehülfen, eine geometrische Aufnahme der nördlichen und östlichen Küste von Spitzbergen, so weit sich solches thun ließe, vornehmen, auch zugleich Beobachtungen über die dortige Witterung, über Abweichungen und Neigungen der Magnetnadel, über die Intensität des terrestrischen Magnetismus, und mehr andere physicalische Gegenstände anstellen, auch Bemerkungen über die Frequenz der Wallfische in diesen Gegenden aufzeichnen. Nachdem man für das Schiff einen bequemen und vor Eisstößen gesicherten Ankerplatz in der Treurenburger Bay auf Spitzbergen aufgefunden hatte, trat nun Hr. Parry, nebst Hn. Beverly, Lieut. Roß und Bird, und der übrigen Bootsmannschaft die Reise über die vor ihm liegenden Eisfelder an, den 21. Junius. Man hatte sich auf etliche 70 Tage mit Provision versehen, und gedachte gegen Ende Augusts wieder auf Spitzbergen anlangen zu kön-

[redacted]

bringen mußte, bald wieder mit Schnee bedeckte Ebenen, welche unterweilen auch wohl unter Wasser standen, oder durch offenes Fahrwasser getrennt waren, über welches man hinüber setzen mußte, nicht selten Nebel, welche so dicht waren, daß man oft nicht einige Schritte weit sehen konnte, dann wieder fürchterliche Regengüsse, große Strecken von Eis, mit Lagen von anderm Eise bedeckt, welches aus lauter dicht neben einander stehenden verticalen, oft schuhlangen Eisnadeln bestand, welche zumahl nach einem Regen nur locker zusammenhielten, und das Durchwaten und Fortschaffen der Böte ungemein erschwerten, so daß man nach mehreren Umwegen zuweilen in einem Tage nur wenig in der geographischen Breite fortrücken konnte, dieß und mehr anderes was die Reisenden mit großer Anstrengung zu bekämpfen hatten, verstattet hier keinen weiteren Auszug. Man wird den Muth und die Beharrlichkeit bewundern, die die ganze Bootsmannschaft bey diesem gefahrvollen Unternehmen bewies. Man war endlich den 22sten Julius bis zu 82° 45′ der Breite vorgerückt. Aber der Wind fing nun an so stark nördlich zu werden, daß das Eis, worauf man sich befand, mehr nach Süden getrieben zu werden schien, als man nordwärts auf demselben sich noch weiter durchzuarbeiten und auch nur die Breite von 83° zu erreichen hoffen durfte. Auch war der Proviant schon über die Hälfte verzehrt, und die zur Reise günstige Jahrszeit schon so weit verflossen, daß man nothwendig an die Rückkehr nach Spitzbergen denken mußte, statt daß man geglaubt hatte, den oben angeführten Nachrichten zufolge, wenigstens über die 7 Eylande hinaus, nur ein ebe-

nes ununterbrochenes Eisfeld anzutreffen, um auf demselben innerhalb eben der Zeit den Nordpol erreichen zu können. Daß aber dieß nicht der Fall war, sondern man die Eismassen vielmehr häufig über einander gethürmt und durch offenes Wasser unterbrochen fand, welches die Reise ungemein aufhielt, hieran möge wohl der vor dieser Reise in jenen Gegenden Statt gefundene sehr gelinde Winter, und die ungemein nasse Witterung desselben Schuld seyn, da überdem bekannt sey, wie schnell das Eis besonders durch Regengüsse sich auflöse. Auf dem äußersten Parallel, welchen man erreicht hatte, war man von dem Puncte, von welchem man aus Spitzbergen abgereiset war, nur ungefähr 172 Meilen (wohl Seemeilen, 60 auf einen Grad) entfernt. Man könne aber den ganzen Umweg, den man zu machen genöthigt war, nur nach einer mäßigen Rechnung wenigstens auf 530 Meilen ansetzen, welches bey weitem hinlänglich

denen man endlich am 21sten August wieder auf Spitzbergen anlangte. Man hatte auf dieser Reise mit den Umwegen an 971 Meilen zurückgelegt. Gegen Ende Septembers langte man wieder in England an. Die Zugabe zu dem Tageregister dieser Reise enthält: I. Eine Uebersicht der meteorologischen Beobachtungen, welche während der Expedition nach dem Nordpole angestellt worden sind, vom 25sten Junius bis 10ten August. Sodann diejenigen, welche auf dem Schiffe Hekla vom 1sten May bis 16ten September angestellt wurden. II. Einige Notizen rücksichtlich der auf die Reise mitgenommenen Chronometer zu den Längenbestimmungen. III. IV. Beobachtungen über die Abweichungen und Neigungen der Magnetnadel. V. Beobachtungen über die tägliche Veränderung der Abweichung zu Spitzbergen vom Lieut. Foster. VI. Desselben Beobachtungen über die täglichen Veränderungen der Intensität der magnetischen Kraft an einer horizontalen Nadel. VII. Temperatur und specifisches Gewicht des Meerwässers unter seiner Oberfläche. Dann folgt ein zoologisches Verzeichniß aller auf dieser Reise vorgekommenen Thiere; ein Verzeichniß von Pflanzen, unter denen besonders auch der kleinen vegetabilischen Productionen Erwähnung geschiehet, welche auf den weiten Schneefeldern, die man antraf, so häufig vorkommen und dem Schnee eine röthliche Farbe ertheilen, dergleichen man bekanntlich auch in der Schweiz auf dem Alpenschnee und in andern Gegenden wahrgenommen hat. Endlich eine Beschreibung der Gebirgsarten, welche man auf Spitzbergen und den benachbarten Eylanden vorfindet.

Leipzig.

Musenalmanach für das Jahr 1831, herausgegeben von A. Wendt; zweyter Jahrgang.

Unsere im verflossenen Jahr geäußerte frohe Theilnahme, daß dieser Musenalmanach, wenn auch im auswärtigen Verlage, doch in seine Geburtsstadt zurückgekehrt sey, erneuert sich auch dieses Jahr um so viel mehr, da sich eine wachsende Zahl unserer ausgezeichnetesten Dichter um diesen den Musen geheiligten Heerd zu versammeln scheint; sie ist bis über dreyßig gestiegen. Ihre Namen allein mögen hinreichen den Beweis zu geben, wobey wir nur bemerken wollen, daß der allverehrte Dichtergreis, den jeder sich selber nennen wird, der Chorage [redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.
Den 23. October 1830.

Halberstadt.

Bey C. Brüggemaan: Ueber die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche, ihre Entstehung, Geltung, und Vereinigung mit den evangelisch-reformierten Symbolen. Eine ausführliche, doch gemeinfaßliche Erörterung, allen denkenden Gliedern der evangelischen Kirche zu gewissenhafter Beherzigung gewidmet von Carl August Märtens, Superintendenten und Oberprediger an der Martinskirche zu Halberstadt. 1830. VI u. 382 S. in 8.

Diese Schrift, deren Bestimmung und Absicht schon durch den Titel bezeichnet ist, zerfällt in drey Theile. Der erste erzählt auf eine kurze, faßliche Weise zuerst, wie die ökumenischen Symbole und diejenigen Schriften Lutherischer Theologen, welche nachmahls zu symbolischem Ansehen gelangten, entstanden, sodann wie die symbolische Auctorität dieser Schriften allmählich in der Kirche hervorgetreten und geschlossene

Sammlungen symbolischer Bücher entstanden seyen. Der zweyte Theil handelt von der Geltung der symbolischen Bücher in der Lutherischen Kirche, und zwar so, daß zuerst die Nichtigkeit der absoluten Geltung derselben aus der Geschichte und dem Wesen der protestantischen Kirche, zweytens das Bedürfniß symbolischer Bücher in der Lutherischen Kirche, und die rechte Art ihrer Geltung bewiesen und erörtert wird. Der dritte Theil zeigt, wie die Symbole der reformierten Kirche (mit Ausnahme der bischöflichen in England) mit den Symbolen der evangelisch-Lutherischen in allen wesentlichen Puncten übereinstimmen, wie beide einander ergänzen, und wie es demnach kein Bedenken haben könne, die beiderseitigen Symbole zu einer Grundlage der gesammten protestantischen Kirche wenigstens in Deutschland zu vereinigen.

Die Darstellung ist, dem Zwecke der Schrift

Wir stimmen dem Verf. in den Hauptergebnissen seiner Untersuchung vollkommen bey, und fühlen uns durch ihn in der Ueberzeugung von Neuem befestigt und gefördert, daß den Symbolen der Kirche nur eine solche relative Auctorität und Geltung beygelegt werden darf, wodurch das lebendige Fortschreiten so in der Wissenschaft, wie im kirchlichen Leben auf keine Weise gehemmt wird. Um so offener können wir das Bekenntniß ablegen, daß uns einiges in dieser lehrreichen Schrift mangelhaft, anderes aber geradezu unrichtig erscheint. Mangelhaft scheint uns z. B. der Beweis dafür, daß die Aufrichtung und Festhaltung eines Symbols in der protestantischen Kirche Bedürfniß sey, zumahl nach der Art, wie von dem Verf. der wesentliche Inhalt des Symbols bestimmt wird. 'Das Symbol, heißt es, müsse alle Festsetzungen enthalten, wodurch der Zugang zu den Wahrheiten, in welche uns die Bibel leiten will, und die Verbreitung derselben möglich gemacht und gesichert wird.' Wir wollen einstweilen dahingestellt seyn lassen, ob dieser Begriff richtig ist oder nicht. Wenn aber der Verf. sagt, 'es sey, um so im Glauben wie im Handeln zu einem vollkommenen Leben in und nach der Schrift zu gelangen, nicht genug mit dem Grundsatze, sich an die Bibel treu anschließen zu wollen, weil es Hindernisse dagegen gebe, welchen die heil. Schrift nicht abhelfe, sondern wozu Anordnungen und Veranstaltungen gehören, zu welchem jene uns nicht leiten könne, weil sie schon getroffen seyn müssen, damit uns überhaupt die Schrift zu etwas leiten könne', so kann daraus höchstens die Nothwendigkeit des kirchlichen Gemeinwesens überhaupt mit seinen sichernden und erhaltenden Instituten begriffen werden. Dieß

aber liegt im Wesen des Christenthumes an sich, und die Principien, worauf es dabey ankommt, sind wirklich in der Schrift enthalten. Gehen wir in die Geschichte der Symbole zurück und beobachten die Momente, aus und in welchen kirchliche Symbole entstehen, so ergibt sich, daß die Nothwendigkeit oder das Bedürfniß derselben eine zwiefache Wurzel hat, theils in dem Wesen und Verhältnisse des heil. Schriftcanons, als der allgemeinen Principbestimmung dessen, was christlich ist, zu jeder weiteren und besonderen Entwickelung der Kirche überhaupt und des Lehrbegriffs insbesondere, theils aber in dem nothwendigen Zusammenseyn und der gegenseitigen Bedingtheit des Gemeinsamen und Individuellen, so wie des Beharrlichen und Beweglichen im Leben der Kirche. Bey dieser Ansicht von der Sache liegt freylich ein anderer Begriff vom Symbol zum Grunde, als der des Verfs. Aber wir

[redacted]

der Symbole beschränke, aufstellt, sind, wie mager und abstract sie auch ausgefallen sind, in ihrem Grunde, Wahrheiten der Schrift, entweder unmittelbar darin ausgedrückte, oder nothwendige Folgesätze daraus. Wird das Symbol nicht als Darstellung der wesentlichen Elemente des Beharrlichen und Gemeinsamen in der Entwickelung der Kirche aufgefaßt, so hat es nach unserer Meinung keinen Grund und kein Wesen. Auch bey unserer Begriffsbestimmung läßt sich der Beweis, daß den Symbolen nur eine relative Geltung zukommen könne, und nie eine solche, wodurch das Element des Freyen und Fortschreitenden aufgehoben wird, aus dem Wesen der christlichen Kirche und dem Gesetze der gegenseitig sich bedingenden Freyheit und Continuität in ihrer Entwickelung vollständig führen. Ja diese Beweisführung hat den Vortheil, daß sie nicht nur gründlicher, sondern auch verständlicher ist, schon darum, weil sie auf der Analogie anderer menschlicher Gemeinwesen beruhet.

Müssen wir nun den Begriff des Symbols, den der Verf. aufstellt, für nicht richtig erklären, so können wir auch das nicht billigen, was der Verf. im Zusammenhange über das Wesen und die Bestimmung des heil. Schriftkanons sagt. Denn nach ihm soll die Bibel 'als Werk des heil. Gottesgeistes' vornehmlich und vorzugsweise zur Wahrheit, oder, wie er sich auch ausdrückt, in alle religiöse Wahrheit leiten. Wir verkennen die gute Absicht des Verfs. nicht, dadurch verhüten zu wollen, daß man in der Schrift roh zugreift, ohne Suchen zu finden, und ohne Unterscheidung zwischen dem wesentlichen und bleibenden Gehalte und der zeitlichen Form zur Einsicht in das Wesen des Christenthums zu ge-

[redacted]

langen glaubt. Aber war um dieses Gewinnes willen nöthig, den Begriff der heil. Schrift so abzubleichen, und den historischen Grundpunct, wonach die Schrift die Offenbarungen Gottes in Christo, kurz das Evangelium als die allein wahre, aber besondere Religion, vollständig und klar und auf eine so authentische Weise enthält, daß die Schrift eben deßwegen als der absolute Kanon für alles christliche Leben und Erkennen in der Kirche angesehen werden muß, so in den Hintergrund zu stellen, daß man zweifelhaft wird, ob die Wahrheit, in welche uns die Schrift einleitet, in der Schrift selber liegt, oder außer ihr, in der allgemeinen Menschenvernunft? Wir glauben, daß der Verf. anders denkt, und den Canon der Schrift nicht zu einer bloßen formellen Regel macht, wie man zur religiösen Wahrheit überhaupt gelangt; aber die Art seiner Darstellung ist nicht ohne Schuld an dem Vor=

[redacted]

schaft hervorbringenden Kraft und Bedeutung darstellen sollen. Als authentische in der großen Reformationsepoche entstandene Documente dieses Gegensatzes haben sie so lange Kraft und Geltung, als wir in diesem Gegensatze begriffen sind und ihn fortbilden. Das Gesetz der Continuität uud des lebendigen historischen Zusammenhanges der gegenwärtigen Kirche mit ihrem Ursprunge fordert, daß wir allezeit auf sie zurückgehen und aus ihrem Geiste weiter bilden. So lange nun keine neue Entwickelungsepoche in der Kirche eintritt, wodurch jener Gegensatz wirklich aufgehoben wird und statt dessen ein neuer entsteht, als Anfang neuer eigenthümlicher Bildungen in der Kirche, haben wir in der That weder Beruf noch Grund, neue Symbole aufzurichten. Nur in solchen geschichtlichen Epochen, wie die Reformation war, sind die Elemente der Einheit und des Gegensatzes so lebendig, kräftig, und in derjenigen Mischung vorhanden, daß in völliger Correspondenz das symbolbildende Talent auf der einen Seite und die Empfänglichkeit für neue Symbole auf der andern Seite von selbst daraus hervorgehen.

Wo der Verf. von der Union der beiden Evangelischen Kirchen auf dem Grunde beiderseitiger Symbole spricht, hätten wir gewünscht, daß er etwas deutlicher gezeigt hätte, wie der Gegensatz zwischen der reformierten und Lutherischen Kirche im Leben bereits aufgehoben sey, und eben deßhalb keiner symbolischen Bezeichnung mehr bedürfe; auch wie die Symbole beider Kirchen nur dann recht zusammengefaßt werden können, wenn man die Symbole, welche unmittelbar aus dem gesammten kirchlichen Leben der Reformationsperiode hervorgegangen sind, wie

z. B. die Augsburgische Confession, festhalte, dagegen diejenigen Symbole, die nur aus Schuldifferenzen hervorgegangen, eben deßhalb kein wahres Recht auf kirchliche Geltung haben, wie z. B. die Concordienformel, je länger je mehr aufgebe.

Wir haben oben an des Verfs. Schrift die Milde und Besonnenheit des Urtheils gerühmt. Zweyerley aber müssen wir davon ausnehmen, erstlich sein Urtheil über Twestens Theorie von dem Wesen der Religion, sodann sein Urtheil über die Englische Episcopalkirche. Beides halten wir für eben so ungerecht als unwahr, und, wenn wir nicht sehr irren, so hat die Reizbarkeit und Zornigkeit des heutigen Parteygeistes bedeutenden Antheil daran.

S. 243 ff. stellt der Verf. die etwas seltsame Frage auf, welche Religionslehre verlangen wir? Die einfachste Antwort für einen protestantischen [redacted]

Der Verf. findet dagegen 'den Ursprung' oder das Wesen der Religion in Ideen, die unserm Geiste eingepflanzt sind, wenigstens der Anlage nach; und es komme bey der Prüfung einer positiven Religion, sofern sie nothwendig eine Lehre sey, vor allem darauf an, ob sie wahr und sodann, ob sie heilsam sey. — Unsere Absicht ist nicht, des Verfs. Theorie zu prüfen; auch nicht, die des Dr. Twesten zu rechtfertigen. Aber das müssen wir sagen, daß, wenn, wie der Verf. doch selbst zugibt, Dr. Twesten unter dem Gefühle, als dem Ursitze der Religion, das unmittelbare Selbstbewußtseyn versteht, und das volle Leben der Religion als eine Entwickelung des religiösen Gefühls nach allen Richtungen und in allen Functionen des Geistes darstellt, weßhalb der Verf. ausdrücklich bemerkt, daß er am Ende mit Dr. Twesten an einem Ziele zusammentreffe, daß also erstlich die Widerlegung des Verfs. aus dem Grunde, daß das Gefühl in der Religion immer erst ein durch Vorstellen, Denken und Bestreben hervorgebrachtes, abgeleitetes, accidentielles, auf den Gegensatz des Angenehmen und Unangenehmen Bezügliches sey, nicht treffend ist, und zwar darum nicht, weil der Verf. von einer andern psychologischen Ansicht und Terminologie ausgeht, als Twesten, und es noch sehr die Frage ist, welche der Verf. nicht erledigt hat, ob seine oder Twestens Bezeichnungsweise des Gefühls die richtige ist; sodann aber, daß die Characterisierung der Twestischen Theorie, als einer solchen, 'nach der es bey der Religionslehre auf Wahrheit nicht eigentlich ankomme, und bey verschiedenen Lehrbegriffen oder Glaubenssystemen indifferent sey, ob sie wahr oder falsch seyen', nur als ein Mißverstand und eine falsche

Consequenz angesehen werden darf, deren Unbilligkeit einem Jeden in die Augen springt, der Twestens Vorlesungen ohne Vorurtheil gelesen hat. Alles, worauf der Verf. seinen ungerechten Vorwurf gründet, kommt im Zusammenhange der Twestischen Vorlesungen einfach darauf hinaus, daß das Christenthum seinem innersten Wesen nach als ein neues Lebensprincip dargestellt wird, worin die Lehre zwar wesentlich ist, aber nicht alles und nicht das erste, daß ferner im Begriffe des Dogmas der wesentliche Zusammenhang des Elements der Erkenntniß mit dem unmittelbar christlichen Lebensbewußtseyn festgehalten, und endlich der Begriff der wissenschaftlichen kirchlichen Dogmatik so fixiert wird, daß ihr Unterschied von der sogenannten biblischen Dogmatik klar hervortritt. Wer kann hieraus schließen, was der Verfasser schließt? Der Verf. erinnert in seiner Widerlegung unter andern daran, [redacted]

mer, heißt es S. 334, kann es die Englische Episcopalkirche seyn, mit welcher wir uns vereinigen. Das Wesen derselben ist dem Protestantismus so entgegengesetzt, daß sie nie mit uns in ein Band treten, daß ihr Wesen nie auch nur entfernt das unsrige werden kann, ohne unsere Natur ganz zu vernichten.' Ferner S. 336: 'Da die Englische Episcopalkirche von der Römischcatholischen eigentlich durch nichts weiter verschieden ist, als dadurch, daß sie ihr Oberhaupt nicht in Rom hat, sondern in England, so können wir Protestanten, wenn sie dieselbe bleibt und wir unseren Grundsätzen nicht untreu werden wollen, uns eben so wenig mit ihr vereinigen, als mit der Römischen.'

Der ganze Beweis für diese Behauptung ist der, daß die ersten Reformationsbewegungen in der Englischen Kirche unter Heinrich VIII. nur in einem äußeren Abfalle vom Römischen Päpste bestanden, das Heinrich VIII. sich zum Oberhaupte der Kirche gemacht, und seine reformatorischen Verordnungen sehr oberflächlich gewesen, daß zwar unter Eduard VI. einige wesentliche Verbesserungen eingetreten, daß aber Elisabeth die Oberherrschaft des Regenten über die Kirche festgehalten und diese im 37sten Artikel symbolisch fixieret sey. — Aber was beweist dieß? Daß die Englische Reformation in ihren Anfängen nicht so innerlich und volksthümlich gewesen, wie z. B. in Deutschland, weiß ein Jeder; daß die Vermischung des Politischen und Kirchlichen unter Heinrich VIII. den Fortschritt der Englischen Reformation gehemmt und zu großen Revolutionen und Spaltungen in Kirche und Staat geführt hat, ist leider wahr. Aber eben so unläugbar ist, daß die Reformation im Laufe

das echte protestantische Gepräge tragen.
zugeben, daß sich in der bischöflichen
das protestantische Princip, was Verfassun
Liturgie betrifft, nicht so rein ausgebilde
als in andern evangelischen Kirchen. Aber
die bischöfliche Regierungsform, liturgisch
Gebundenheit und das Zusammenfassen des k
chen und bürgerlichen Regiments in der
des Staats-Oberhauptes schon an sich vo
protestantischen Kirche ausschlössen, so würde
die Schwedische Schwesterkirche für halb R
gehalten werden müssen, und fast keine de
Landeskirche, die eine stehende Liturgie hat,
das kirchliche Regiment irgendwie dem St
oberhaupte zugesteht, würde eine echt prot
tische genannt werden können. Der Verf.
sich vornehmlich an dem 37sten Artikel der
lischen Kirche. Aber zuerst ist zu bemerken,
dieser Artikel vornehmlich nur jede auswä
Gerichtsbarkeit, namentlich die des Papstes
schließt, sodann aber, daß das Englische St
oberhaupt seine Herrschaft über die bischö
Kirche nur auf eine kirchliche Weise ausübt,
durch die sogenannte Convocation so wie

wirkt, alle Kirchengewalt und Gesetzgebung in der Kirche der alleinigen Autorität der heil. Schrift unterordnet, eine Kirche, welche wie die Englische in drey Jahrhunderten so reiche Früchte des protestantischen Lebens und der protestantischen Wissenschaft getragen, und das Volk im protestantischen Geiste so gekräftigt hat, daß das berühmte no popery zum Grundbewußtseyn eines wahren Engländers gehört, — eine solche Kirche ist nach unserm Dafürhalten so gut protestantisch als jede andere, und sie, bey allen ihren Mängeln, von denen aber keine irdische Kirche ganz frey ist, von der inneren Union und Gemeinschaft der gesammten Evangelischen Kirche ausschließen wollen, halten wir für eine der größten Ungerechtigkeiten, die sich die neuere Zeit hat zu Schulden kommen lassen.

L.

Berlin.

Bey Dümmler: Zeitschrift für die Criminalrechtspflege in den Preußischen Staaten mit Ausschluß der Rheinprovinzen. Mit Genehmigung und Unterstützung des Königl. Justizministerii aus amtlichen Quellen herausgegeben von Julius Eduard Hitzig, Director des Kammergerichts-Inquisitoriats u.s.w. Neunter Band. 1828. VIII und 444 Seiten. Zehnter Band. 1828. IV u. 484 S. Elfter Band. 1829. XII u. 446 S. Zwölfter Band. 1829. II u. 421 S. Dreyzehnter Band. 1829. VIII u. 347 S. Octav.

Erstes Repertorium über Hitzig's Zeitschrift für die Criminalrechtspflege in

den Preußischen Staaten. Die Jahrgänge 1825 — 1828, oder den ersten bis zehnten Band umfassend. Mit einer Vorrede von Dr. J. F. H. Abegg, ord. Prof. d. R. zu Breslau. 1830. XXIV u. 188 S.

Zweytes Repertorium u. s. w. Den Jahrgang 1829, oder den elften bis dreyzehnten Band umfassend. 1830. 76 S.

Es gereicht dem Ref. zum wahren Vergnügen, die Fortsetzung dieser werthvollen, und nicht bloß für die Preußischen Staaten, sondern auch für die Länder des gemeinen Rechts sehr wichtigen Zeitschrift anzuzeigen. Ist sie ganz dazu geeignet, die Umsicht und Rechtlichkeit, mit welcher die peinliche Rechtspflege in den Preußischen Gerichten gehandhabt wird, in ein recht helles und glänzendes Licht zu setzen, gibt sie den Preußischen Geschäftsmännern einen sichern Leitfaden zur Anwendung der bestehenden

liche Art zu befördern. Vorzüglich zu erwähnen sind in dieser Hinsicht folgende: Marie Justine Hellerin, von dem Schöppenstuhl zu Leipzig wegen vorsätzlicher Brandstiftung zur Strafe des Feuers, von der dasigen Juristenfacultät zu zehnjährigem Zuchthause verurtheilt, und im Wege der Restitution von dem Oberlandesgerichte zu Naumburg völlig freygesprochen; ein schaudererregendes Beyspiel, welch ein schrankenloses Unheil die Erpressung eines Geständnisses, hier durch einen Gefängnißwärter veranlaßt, herbeyführen könne; Amalie Louise S., wegen eingestandener vorsätzlicher Tödtung ihres neugeborenen Kindes zu achtjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, im Wege der Restitution aber vorläufig freygesprochen, ein Seitenstück zu dem vorstehenden Falle; die Posträuberbande, von welcher im Jahre 1822 der Raub an dem von Erfurt nach Berlin gehenden Postwagen verübt worden, zur Erläuterung der Lehre vom Raube in Banden; Untersuchungsproceß gegen den Verfasser des Romans: Henriette oder die schöne Sängerin; und der gegen den Herzogl. Nassauischen Geheimenrath Harscher von Almendingen, wegen in seinen Schriften enthaltenen frechen unehrerbietigen Tadels der Verfassung und Gesetzgebung des Preußischen Staats geführte Untersuchungsproceß; beides ein Paar Causes célèbres; einige sehr merkwürdige Rechtsfälle zur Lehre von dem Beweise durch Anzeigen, insonderheit in sofern sie durch Gegenanzeigen widerlegt werden, u. s. w. In Bezug auf dogmatische Ausführungen möchten als vorzüglich wichtig auszuheben seyn: eine Ausführung über die Zu-

hebung derselben durch unfreye Gem
de, von demselben; über die
des Arztes durch die Fragen des Ri
Begutachtung zweifelhafter psychischer
vom Herrn Geh. Medicinalrath Na
Todesstrafe ohne Qual, vom Hn.
tenstädt (auch hier führt das Resulta
tersuchung nur auf das Fallbeil, al
Mittel zu diesem Zweck, zurück). —
ist zu bemerken, daß in dem Plane d
schrift weiter nichts geändert ist, als
früheren Rubriken Literatur und S
listische Zeitung ausgeschieden sind;
stere, weil es dem Herausgeber zu erre
möglich war, daß auch nur von den
sten Werken beurtheilende Anzeigen
worden wären; die letztere, weil der
stand derselben in den von dem Verfass
falls herausgegebenen Annalen der de
und ausländischen Criminalrech
ge, eine angemessenere Stelle gefund
Von dieser letztern, gleichfalls sehr inte
Zeitschrift, liegen dem Ref. nur die vie

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.
Den 25. October 1830.

Leipzig.

Bey Gelegenheit seines Eintritts in die Juristenfacultät hat Herr Prof. Fri. (oder wie es hier heißt Fre.) Adolph Schilling auf 52 S. eine Dissertation als Specimen I. und dann ein Programm zu der Antrittsrede der Professur des Sächsischen Rechts mit fortlaufender Seitenzahl bis S. 73 als Specimen II. Beides animadversionum criticarum ad Ulpiani fragmenta drucken lassen, 1830 in 8., welche wohl leicht mit seiner in unsern Anz. 1824. S. 1681 ff. erwähnten Dissertatio critica de Ulpiani fragmentis verwechselt werden können, was um so mehr zu bedauern ist, da wir hoffentlich noch mehrere Fortsetzungen, auch als Gelegenheitsschriften, wie sie besonders in Leipzig oft vorkommen, zu erwarten haben. Vielleicht wäre es um deßwillen zweckmäßiger gewesen, wenn auch bereits diese zwey Nummern einer Reihe, als Fortsetzung der eben erwähnten Diss. crit de U. F. auf dem Titel angekündigt wären, da man wohl

schwerlich errathen würde, daß die frühere Schrift mehr der allgemeine, die jetzt angefangene ganze Reihe aber mehr der specielle Theil der ganzen Bearbeitung von Ulpian's Titeln sey, was auch in der That nicht genau zutrifft, da in der Diss. crit. de U. F. auch einzelne Verbesserungen, namentlich die vom Unterz. gleich anfangs mit dem herzlichsten Beyfall aufgenommene Verwandlung des institutus 6, 2 und 20, 6 in item, vorgetragen ist, in dem ersten der beiden jetzigen specimina aber das Hauptthema des allgemeinen Theils, Ulpian's Titel seyen aus dem liber regularum singularis, noch genug Nachträge bekommt. Bey der Wiederherstellung des item nennt hier der Verf. noch einen Vorgänger, den Aleander (bey Schulting S. 153 Note 36), bey dem es denn aber freylich viel unwahrscheinlicher ist, wie er es auch selbst bezweifelt, daß eine vorher und nachher ganz unbekannte Hand-

gar oft die Rede ist, vertheidigte, könnten gar viele geliefert werden, wenn sich der Unterz. nicht erinnerte, wie wenig Leser, vollends einer gemischten Zeitschrift, irgend Freude daran haben oder etwas daraus lernen, wenn ihnen gesagt wird, die einzige Handschrift, die bekanntlich so verdorben ist, daß der Abschreiber bey gar mancher Stelle gar nichts gedacht haben kann, lese so, daraus mache der Unterz., oder er habe einmal daraus machen wollen, denn auch so etwas wird ihm nicht geschenkt, so und so, Herr Prof. Sch. aber so, und zwar aus folgenden Gründen, da die des Unterz. meist nicht angegeben sind; dagegen wäre nun wieder zu erinnern u. s. w. Es mag also hier genug seyn, im Allgemeinen den Wunsch auszusprechen, daß einmal alle die einzelnen Schriften des Verf. über Ulpian von ihm gesammelt werden mögen, am besten bey einer großen Ausgabe der Titel selbst, denn daß es bey solchen Bemerkungen gar sehr auf den Zusammenhang ankomme, davon ist noch S. 71 ein merkwürdiges Beyspiel, wo c. 2 C. 8, 48 (47) so erklärt wird, als führten Diocletian und Max. die arrogatio bey Privatpersonen durch den Kaiser erst ein, denn es heiße valeat und nicht valere constat. Dieser Unterschied zwischen einem Rescripte, welches das Recht, wie es ist, anführt, und einer Lex, die neues Recht macht, kann bekanntlich nicht genug eingeprägt werden, und daß wir von diesen Kaisern nicht bloß constitutiones der ersten sondern auch der zweyten Art haben, ist gewiß; allein die Stelle, von welcher hier die Rede ist, ist nach den vorhergehenden in dem Programm gar nicht erwähnten Worten offenbar nur ein Rescript an einen Privatmann, welcher arrogieren wollte, und Diesem so im Vertrauen

etwas zu schreiben, was im ganzen Reiche erst von nun an oder doch höchstens ganz vor Kurzem, denn allerdings erwähnt der Verf. auch diese Möglichkeit, gelten sollte, ist doch kaum denkbar.

Ein Beyspiel mag noch angeführt werden von einer Verbesserung, welche der Verf. vorschlägt, an einer Stelle, die gewiß nicht in dem Falle ist, keiner zu bedürfen, nämlich bey dem berühmten Caesaris 1, 12, woraus gemacht werden soll: censuve, was allerdings dem Sinne nach ganz richtig und zur Vollständigkeit fast unentbehrlich ist, nur daß man sagen könnte, die Rücksicht auf diese Art der Manumission hätte schon vorher erwähnt werden sollen, oder es sollte heißen: minor XXX annorum servus civis Romanus non fiat nisi vindicta manumissus (et) apud consilium causa prolata fuerat, daß also auch noch eine Versetzung aus l. 20 und 21 in l. 22 nöthig wäre, denn so wie es da steht, heißt es doch, die lex sage: wer nicht dreyßig Jahre sey, werde bey der vindicta nicht civis ohne consilium. Dann ist aber auch die Verwandlung von caesaris in censuve den Zügen nach gar gewaltsam, da eigentlich nur der erste und vierte Buchstabe, höchstens auch noch das e, übereinstimmen und die Verwandlung von Caesar in Censor im Anfange von fr. 15 D. 39, 4, die Bach hist. jur. 2. 2. T. 3. §. 15. (p.) vorschlägt, doch viel leichter ist, also zur Rechtfertigung von dieser nicht hinreicht. Geht man nun aber einmal von den Zügen der Handschrift so weit ab und hält man sich bloß an einen richtigen Sinn, so wäre wohl die Wiederholung des l. 18 da gewesenen lex ascia das Beste, denn auf einen Nominativ muß sich das putat und das gegen

den Vorschlag, Cassius zu lesen, allerdings beweisende jubet beziehen und dieser ist weder der unmittelbar vorhergehende causa probata, noch der entferntere minor, noch vollends der Ablativ eadem lege.

Ebendaselbst

ist eine andere juristische Dissertation erschienen, welche auch in so fern mit der eben angezeigten in Verbindung steht, als ihr Verf. Herr D. ph. und M. Gu. Ernst Heimbach, ein Bruder des Herrn Prof. Heimbach in Jena, dort als Derjenige genannt wird, welcher die Stelle in Aleander bemerkt hat. Sie heißt observationum juris graeco-romani pars I. und enthält scriptoris anonymi de actionibus librum aus drey Handschriften, welches mit der darunter stehenden Uebersetzung von S. 51 bis 75 geht, da das Vorhergehende die Einleitung liefert. Der Ungenannte ist derselbe, welcher bey Lambecius Datianebis, nicht wie hier gesagt wird Diatanebis, heißt, mit der Bemerkung am Rande: ...... de quo (nämlich nomine) tamen nondum mihi satis liquet, was mit dem pro certo posuit et indubitato, wie es hier heißt, doch nicht ganz übereinstimmt, ein Name der, wie auch Hoffmann (hist. juris p. 724, nicht 714) annimmt (denn facile assentior illis qui ... putant ist keine Vermuthung) aus den Lateinischen Griechisch geschriebenen Worten de actionibus entstanden ist. Das Daseyn dieses Werkchens kennt man nun schon in sieben Handschriften, einer Wiener, einer in Venedig, einer in Florenz, zweyen, die Herr Prof. Hänel aus Valladolid nach

Leipzig gebracht hat und zwey von Heidelberg nach dem Vatican gekommenen. Die drey mittelsten sind hier verglichen, um den Text dieser ersten Ausgabe daraus zu bestimmen, die gewiß ein dankenswerthes Unternehmen ist und für die Fortsetzung sehr viel Gutes von dem Herausgeber erwarten läßt. Wundern muß man sich freylich, wie von einer an sich doch nicht sehr bedeutenden neuern Schrift so viele Handschriften nach dem Westen gekommen sind, besonders wenn man bedenkt, von wie vielem ungleich wichtigern, wie z. B. von Gajus, Ulpian, dem Ungenannten, von welchem Mai Seiten von ganzen und halben Zeilen herausgegeben hat, dem Theodosischen Codex u. s. w. kaum eine einzige entdeckt worden ist. Practisch war das Griechische, wenn auch auf das Justinianische Recht gepfropfte, im Occident doch eben so wenig. Von den, wenigstens für

sey περι τυχης οικετικης ἢ ἐναπογραφου, welches hier de statu vel apographo übersetzt wird, da es doch wohl der Stand als servus oder adscriptitius seyn soll (Letzteres, die Verwechslung von ἐναπογραφος mit ἀπογραφον, kommt auf der folgenden Seite noch einmal vor), e. 17. f. 21 wird βασιλευς wohl nicht richtig durch rex übersetzt, wie schon im Glossarium zu Theophilus bemerkt ist.

Hugo.

Ebendaselbst.

Bey Hahn, 1826: Plutarchi Philopoemen. Flamininus. Pyrrhus. Ad codd. fidem recensuit Jo. Christianus Felix Baehr, ph. Dr. professor Heidelbergensis. 261 S. in 8.

Bey Anordnung des Textes hat der Herausg. benutzt einen codex Palatinus, Monacensis und zwey Parisienses, und den Grundsatz befolgt nur Handschriftliches zu geben und Conjecturen fern zu halten. Dieß ist im Allgemeinen zu loben, nur wird durch Uebertreibung des Grundsatzes, wie jetzt vorkommt, auch manche treffende Conjectur abgehalten, und dieß ist auch in gegenwärtigem Falle mehr als einmahl zu bemerken. Auf den Text folgen zunächst kurze Abhandlungen über die Quellen und Geschichtschreiber, welche Plutarch bey jedem Leben benutzt hat, wobey die bezüglichen Untersuchungen von Hn. Hofrath Heeren wörtlich mitgetheilt und dann im Einzelnen noch weiter bestätigt oder ergänzt sind in der Kürze. Den größten Theil des Buches aber nimmt eine ausführliche reichhaltige annotatio ein, welche theils historische Puncte durch weitere Nachweisungen erklärt, besonders aber den Sprachgebrauch des Plutarch in lexicalischer Hinsicht mit

großem Fleiße erläutert. Und diese Seite des Buches ist vorzüglich verdienstlich. Nur findet man auch hier wieder die sonst bemerkten Mängel und Fehler der Arbeiten des Verfs. Bey dem ungemein vielen Citieren bringt er öfters heterogene Stellen zusammen, wie z. B. S. 108, wo die Form ὑπείδεσθαι, προείδεσθαι für videre, praevidere erläutert wird, die nur bey spätern Schriftstellern vorkommt, doch auch auf Homer Il. I, 228, V, 462 verwiesen ist, was gar nicht hergehört. Oder er belegt gelehrt mit Citaten was keines Beweises bedarf, z. B. daß μέχρις ἄν, ἄχρις ἄν mit dem Conjunctiv verbunden wird S. 21. Ein anderes Mal stehen in der Erklärung mehrerer Bedeutungen die Stellen bunt durcheinander wie S. 12 in der Note über εὐφυής, wo der Gebrauch des Wortes von Personen und Orten immer durch einander geht. In eigentlich grammatischen Dingen aber wird

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. 171. Stück.
Den 28. October 1830.

Göttingen, Leipzig, Carlsruhe, Paris.

Es ist ein sprechender Beweis welchen allgemeinen Eingang die historischen und geographischen Wissenschaften unter den höheren und überhaupt gebildeten Ständen unsers Vaterlandes finden, wenn wir sehen, welchen Aufwand unsere Buchhandlungen machen, um Unternehmungen dieser Art an den Tag zu fördern. Wir haben mehrere Werke vor uns liegen, die man ihrem Aeußern nach mit vollem Recht Prachtwerke nennen könnte, die aber zugleich im vollen Sinne den wissenschaftlichen Character tragen; und von denen wir also schon deßhalb unsern Lesern die Anzeige nicht vorenthalten dürfen. Alle beziehen sich auf die oben genannten Wissenschaften; sind aber darum doch ihrer Einrichtung und ihrer Bestimmung nach sehr von einander verschieden. Wir verbinden aber ihre Anzeige, weil dadurch das Verhältniß, in dem sie gegen einander stehen, am deutlichsten werden wird.

1. Bey Vandenhoeck u. Ruprecht: Synchronistische Tafeln der Universal-Geschich-

hunderte umfassen, dargestellt. Jedes
für den Fall daß sie einzeln gebrauc
sollen, mit einer dreyfachen Ueberschrift
die das Zeitalter, so wie den Schauplaz
gebenheiten angeben, und eine Reca
des vorhergehenden Blattes enthalten;
berschriften werden, wenn die Blätter
Ganzen, oder mehreren Haupttheilen z
gefügt werden sollen, abgeschnitten.
Columne neben der Zeitrechnung füllt ei
sicht der Hauptbegebenheiten jedes Jahr
Die letzte enthält eine ebenfalls gedrän
turgeschichte. Die zweckmäßigste Zeitrec
ohne Widerrede die nach Jahren vor u
der Geburt Christi. Außer dieser Haupt
det man noch bey jedem Jahrhundert v
stus das Jahr der Welt (nach Petav),
Olympiaden und der Erbauung Roms;
benten Jahrhundert nach Chr. auch die
für die Orientalen. Außerdem sind di
der verschiedenen Völker ein für allem
merkt, wo sie ihre Entstehung hatten. E
bersicht aller aber findet man in der v

brauch wird die Vorzüge dieses Werks bewähren können. Wir haben nur noch hinzuzusetzen, daß die Schönheit des Aeußern in Druck, Illumination und Papier, auch die strengsten Forderungen befriedigen wird.

2. Historisch Genealogisch Geographischer Atlas von le Sage (Graf las Cases) in drey und dreyßig Uebersichten aus dem Französischen der neuesten Ausgabe ins Deutsche übertragen von Alexander von Dusch, G. H. Badischem Ministerialrath im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, herausgegeben von Johann Velten, Kunsthändler in Carlsruhe, 1830. gr. Fol.

Das Werk des Grafen las Casas ist zu lange und zu allgemein bekannt, als daß wir erst nöthig hätten es zu empfehlen. Der Titel lehrt schon, daß es außer der Chronologie auch die Geographie und Genealogie durch die beygefügten Tabellen und Charten umfassen soll; und die oft bereits wiederholten Auflagen haben dem Vf. es möglich gemacht, ihm allmählich die Reife zu geben, die es bey seinem Plan erhalten konnte. Niemand wird ihm die Vorzüge der Genauigkeit bey der mittlern und neuern Geschichte absprechen; aber auch dagegen den Mangel der Critik und die Unbekanntschaft mit den Fortschritten, welche diese in Deutschland gemacht hat, entschuldigen wollen. Es wäre also überflüssig mehr von dem Original zu sprechen; wir haben nur das bemerklich zu machen, was durch die deutsche Ausgabe geleistet worden ist. Auch sie ist, wie der Titel es anzeigt, die Arbeit eines Dilettanten, in dem oben erwähnten höheren Sinne. Der Verf. sagt selbst in der Vorrede, er habe das Original nicht umarbeiten wollen, sondern geglaubt, es wesentlich unverändert

als auch die Sprache und den Stil bet
einzelnen Verbesserungen kann nur ein
Vergleichung bemerklich machen; wir kö
nur die allerdings bedeutenden und zwe
Zusätze anführen. Diese betreffen näml
sächlich die geographischen Tafeln für d
Zeit, welche zum Theil ganz neu hinzug
sind, wie die Tafeln über Nordamerica,
und alle übrigen Americanischen Fre
die über die Verwandtschaft der Völker u
chen in Europa von Malte Brun; die
Wagschale des Erdkreises des Grafen
andere, wie die Planiglobien, und die
von Europa, Asien und Africa sind gro
umgearbeitet. Ein hinzugefügtes alph
Materialregister erleichtert die Aufsuchung
zelnen Artikel. Die äußere Ausstattung
bloß elegant sondern prachtvoll. Das
S. K. H. dem verstorbenen Großherz
Baden dediciert. Preis 34 Gulden.

3. Lehrgebäude der Geographi
naturhistorischen, statistischen u
schichtlichen Andeutungen und
Karten=Atlasse zum öffentlich

dabey billig von dem Karten-Atlas aus, als der Grundlage, wozu das Werk selbst nur der Commentar ist. Bey diesem Atlas ist der Verf. von der Idee ausgegangen, die Eintheilung der Länder, in sofern sie durch natürliche Grenzen, Ströme, Bergketten und das Meer bestimmt werden; nicht aber die der Veränderung unterworfenen politischen Grenzen zum Grunde zu legen. Bey den einzelnen Theilen war alsdann der Zweck, sowohl den natürlichen Zustand desselben als auch den Culturzustand darzustellen, welches jedoch nicht auf Einem Blatte ausführbar war; so daß also für jede Karte zwey Blätter bestimmt sind, wovon das erste den Naturzustand des Landes, mit sämmtlichen naturhistorischen Zeichen, das andere mit der Angabe der herrschenden Erwerbszweige, der Handelsstraßen und Orte, und der auf geschichtliche Ereignisse hinweisenden Jahrszahlen den Culturzustand des Landes darstellet. Bey den Ländern wo die Namen und Gegenstände zu sehr sich häuften, sind für die einzelnen Theile Specialkarten gegeben, jedoch so daß sämmtliche Specialkarten eines Länderabschnitts wieder in eine Generalkarte zusammengefaßt wurden. Dieß ist jedoch nur bey den Europäischen Ländern geschehen; bey den andern Welttheilen sind nur Generalkarten gegeben. Der gesammte Atlas umfaßt 49 Blätter, die natürlich von verschiedener Größe sind. I. Eine Höhenkarte, mit Darstellung der Höhen der Hauptgebirge. II. Generalkarte von Europa. III — XLIV. Die einzelnen Ländertheile von Europa nach den natürlichen Begrenzungen. XLV. Generalkarte von Asien; XLVI. von Africa; XLVII. von N. America; XLVIII. von S. America; XLIX. von Australien. Papier und Stich der Karten entsprechen allen billigen Forderungen.

Von dem Text oder Commentar sind die beiden ersten Theile Europa, der dritte, auch mit einem allgemeinen Register versehene, den andern Welttheilen gewidmet. Der Verf. hat dabey die Form einer Reisebeschreibung gewählt, die wegen der unvermeidlichen Einförmigkeit der Ausdrücke leicht ermüden, und auch ins Spielende fallen könnte. Da indeß das Werk hauptsächlich zum Selbstunterricht bestimmt ist, so wird der Gebrauch der Karten dadurch allerdings erleichtert.

4. Auch von einem andern Unternehmen, das zu wichtig ist, als daß wir es in unsern Blättern mit Stillschweigen übergehen könnten, welche den Zweck haben die Fortschritte der Wissenschaften bemerklich zu machen, haben wir die Anzeige bis zu seiner Vollendung verschoben. Es ist dieß der treffliche Orbis terrarum antiquus des Hn. Reichhard, gestochen bey Campe in Nürnberg, der jetzt in XVIII Blättern vor

die Darstellung der Gebirge und ihrer Abstufungen gewandt ist. Die Karten sind natürlich von verschiedener Größe; für die Schönheit der Schrift, des Drucks und des Papiers bürgt schon die ganz vorzügliche Campesche Officin. Wir glauben unsern Lesern einen Gefallen zu erzeigen, wenn wir das Verzeichniß der einzelnen Karten beyfügen.

Tab. I. Aegyptus et Arabia petraea. II. Palaestina. III. Hellas, Thessalia, Epirus. IV. Peloponnesus et Cyclades (denuo exarata 1822). V. Asia minor, Syria, Mesopotamia, Armenia, Assyria. VI. Thracia et Illyria. VII. Hispania. VIII. Britannia. IX. Gallia. X. Italia superior, Rhaetia, Noricum, Pannonia, Daciae et Illyrici partes occidentales. XI. Italia inferior, Sicilia, Sardinia, Corsica. XII. Germania magna. XIII. Dacia Orientalis, Sarmatia, Caucasus, Sarmatia intra Imaum. XIV. Regiones inter Euphratem, Tigrim et Indum, India intra Gangem Borealis, Scythia extra Imaum, Serica. XV. India intra Gangem merid. India extra Gangem, Sinarum situs. XVI. Arabia et Arabicus Sinus. XVII. Mauritania, Africa proprie dicta, Cyrenaica. In einer Abtheilung besonders; Regio circa Carthaginem auctiore mensura. XVIII. Libya et Aethiopia; und gleichfalls noch besonders: Nilus supra Syenen, Meroë; und Gorgades et Hesperidum insulae.

5. Nach diesen vaterländischen Werken fügen wir noch die durch Zufälle etwas verspätete Anzeige eines Französischen Werkes hinzu: Atlas ethnographique du Globe ou classifications des peuples anciens et modernes d'après leur langues; précédé d'un discours sur l'utilité et l'importance de l'étude des langues, ap-

len, angenommen daß auch die Zahlen richtig sind, doch nur die materiellen Staatskräfte angeben, die aber gewiß nicht den Maaßstab der Kraft der Staaten bestimmen, ist von Ref. schon zu oft und zu eindringend erinnert worden, als daß es hier erst einer Wiederholung bedürfte.

Die Introduction à l'Atlas etc. bildet den Commentar zu dem Tabellenwerk in acht Kapiteln. Das erste bestimmt die Grundbegriffe von Sprache, Dialect, Sprachenverwandtschaft und Familie. Das zweyte: die Classification der verschiedenen Schriftarten, deren der Verf. sieben festsetzt: Abbildung, symbolische Schrift, Chinesische Schrift, gemischte Schrift (aus symbolischen Zeichen und Buchstaben), Sylbenschrift, und alphabetische Schrift, wozu noch die Knoten und Fäden der Indianer in den Wampus rc. kommen. Die fünf folgenden Kapitel enthalten die Beweise der in den Tabellen nach den Welt-

angezogen wird, hat dieselbe für den gründlichen Alterthumsforscher auch noch einen bleibenden wissenschaftlichen Werth, und ist daher zu den wahren Bereicherungen der Hellenischen Literatur zu zählen. Denn nicht nur für Grammatik und Lexicographie der spätern Gräcität wird das Studium des Syntipas von Wichtigkeit seyn, sondern es wird auch zu der Lösung der schwierigen und lange noch nicht ernstlich genug ergründeten Frage über den dunkeln Ursprung der schönen Geschichte von den sieben Weisen Meistern, und über die Zeit der Europäischen Ableitung derselben aus dem Oriente einen überall willkommenen Beytrag liefern. Ein Paar Worte zur näheren Bezeichnung und Würdigung dieser Novelle, von welcher uns vorliegende Griechische Uebertragung das treueste Abbild des jetzt verloren gegangenen oder noch irgendwo verborgenen orientalischen Originals aufbewahrt zu haben vorgibt, mögen daher bey dieser Veranlassung um so weniger überflüssig erscheinen, da der Gegenstand aus Mangel an zuverlässigen Nachrichten bisher nur eine sehr dürftige Behandlung erfahren hat, und da die Forschung deßwegen noch zu keinem befriedigenden Resultate durchdringen konnte. Zuerst wird es jedoch nöthig seyn, die Entdeckungsgeschichte der neuen Schrift mitzutheilen.

Herr Boissonade ist nicht der Entdecker des Werks, von welchem er jetzt den ersten Druck besorgt hat. Auch sind die von ihm benutzten beiden Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Paris (№. 2912 des Catalogs und №. 105 des Supplements) keineswegs die einzigen bekannten. Schon Du Verdier (Bibliotheca sive antiquitates Constantinopolitanae in seiner Bibliothèque Françoise T. 5. S. 281) führt

eine Historiam conscriptam a Musa Persa auf; und Du Cange hat den Codex in seinen Glossarien fleißig excerpiert, z. B. (S. 1183) die beiden sesquipedalia verba τῇ ἐρωτομαραιωπλοκοκοσσυνθέτῳ καὶ ποδαγαπημανωπλομισμένῃ κόρῃ, welche an den bekannten achtundsiebenzigsylbenlangkunstmäßigauseinandergezogenen Versuch, womit Aristophanes solche Zusammensetzungen verhöhnen wollte, erinnern. Ferner citirt Du Cange den Codex unter σκολλ (S. 1402) und σμίξασα (S. 1404) u. s. w., und theilt S. 33 des Index den ganzen Prolog aus ihm mit. Auch Labbe (Bibl. nov. mss. Nr. 150. S. 201), und Montfaucon (Bibl. bibl. T. 2. Nr. 151. S. 904) und Huet (Origine des Romans S. 159) beziehen sich auf denselben Coder; der letzte macht jedoch aus Versehen den Syntipas zum Sohne des Persischen Monarchen. Die ausführlichste und genaueste Nachricht hier-

[redacted]

Mss. Mosqq. №. 285. S. 186 und Vorrede zu Syntipas Fabeln Leipz. 1781. S. VII.), und noch zwey andere in Venedig (Montfaucon Diar. Ital. S. 40. 478, und Catal. S. 313), von denen wahrscheinlich eine berühmte Italiänische Novelle: 'Erasto e i suoi compassionevoli avvenimenti, opera dotta e morale di greco tradotta in volgare, Venedig 1548 und 1550, zur Grundlage diente; wiewohl der Einfluß des Französischen Dolopathos hierin auch nicht zu verkennen ist. Vielleicht ist auch die Neugriechische Uebersetzung (Venedig 1790 und 1805): Μυθολογικὸν Συνθίπα τοῦ φιλοσόφου, τὰ πλεῖστα περίεργον, ἐκ τῆς Περσικῆς γλώττης μεταφρασθὲν (auch ἐκ τῆς Συριακῆς φωνῆς) nach einem jener Codices angefertigt worden, und die Worte ἐκ τῆς Περσικῆς γλώττης und ἐκ τῆς Συριακῆς φωνῆς μ. nach dem Prolog wurden nur durch den Ausgang des Prologs προιστόρησε Μοῦσος ὁ Πέρσης u. s. w. veranlaßt; wenigstens war 1790 an ein Persisches oder Syrisches Original nicht mehr zu denken.

Betrachtet man diese gewiß nicht unbedeutenden Notizen über die handschriftlichen Reste der einst so viel gelesenen Griechischen sieben weisen Meister, von denen seit dem zwölften Jahrhunderte alle ähnlichen abendländischen Erzählungen ausgegangen zu seyn scheinen, und in denen der Uebergang der Sage aus dem Oriente nach Europa unverkennbar ist, so muß man sich in der That wundern, wie eine so reiche und wichtige Quelle bis 1828 ungedruckt bleiben konnte, während doch alle aus ihr geflossenen Uebersetzungen und Nachahmungen schon früh durch den Druck allgemein verbreitet wur-

den, jetzt aber sogar wieder unter die Seltenheiten gezählt zu werden anfangen. Die ersten Leistungen von Hn. B. verdienen indessen die ihnen gebührende Anerkennung. Spätere Bearbeiter haben sich aber noch einer reichen Nachlese theils in demjenigen, was schon gedruckt worden, theils aus den obigen unbenutzten Hülfsmitteln zu erfreuen. Der Text, wie er jetzt vor uns liegt, läßt noch Manches in Rücksicht auf innere Correctheit zu wünschen übrig, und man stößt auf vieles Lückenhafte, und auf vieles Unerklärte und Unerklärliche. Die Anmerkungen des Herausgebers füllen 44 Seiten und erläutern größtentheils den Sprachgebrauch des Adreopolos in derselben Manier, die schon in den Noten zum Nicetas Eugenianus Beyfall fand. Was die äußere Einrichtung des Griechischen Textes anlangt, so wird der Gebrauch und das Citieren der Schrift durch

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.
Den 30. October 1830.

Paris.

Beschluß der Anzeige: Συντίπας. De Syntipa et Cyri filio Andreopuli narratio e codd. Pariss. edita a Jo. Fr. Boissonade etc.

Bey dieser Untersuchung geht man am sichersten von dem metrischen Berichte aus, welchen uns der Griechische Uebersetzer, ein gewisser christlicher Grammatiker Michael Andreopolos, welcher die Arbeit auf Befehl Gabriel's, des Vorstehers einer Stadt, auf deren Namen nur etymologisch durch μελώνυμος angespielt wird, unternahm, von seinen Quellen gibt. Dieser metrische Bericht fehlt zwar in den beiden Pariser Handschriften, steht aber in einem von den zwey Moskauer Manuscripten, aus welchem Matthäi denselben in der Vorrede (S. IX) zu den παραδειγματικοῖς λόγοις, oder Syntipae, philosophi Persae, fabulis LXII zuerst verbessert abdrucken ließ. Nachher hat auch Koraes seinen Scharfsinn an dessen Herstellung (denn der handschriftliche Text ist unerträglich schlecht) in den

schätzbaren Prolegomenen zum Aisopos (S. 40 — 42. μ' — μβ') versucht; und hieraus hat ihn jetzt Hr. B. mitgetheilt. Andreopylos also sagt bestimmt, er habe aus dem Syrischen übersetzt, und der Urheber seines Originals sey der Mythograph Syntipas unter den Syrern, oder vielmehr unter den weisen Logographen der Perser. Hier hebt er offenbar den Unterschied zwischen μυθόγραφος und λογόγραφος auf, indem er mit beiden denselben Verfasser in Bezug auf dasselbe Werk bezeichnet; und scheint in Verlegenheit zu seyn, ob er Syntipas zu den Syrern oder Persern zählen soll. Hierüber ist er so wenig mit sich selbst einig, daß er im Eingange sagt: πρόλογος τοῦ λεγομένου Συντίπα τοῦ φιλοσόφου. Also haben wir einen sogenannten Syntipas, einen Philosophen; gerade wie er in der Novelle selbst als Lehrer des jungen Persischen Prinzen auftritt, und er

Autorschaft von selbst weg; und es bliebe diesem nur noch das Uebersetzungs-Geschäft in das Syrische übrig; und in diesem Falle konnte er wohl kaum zu den weisen Logographen der Perser gehören. Man geräth also in neue Widersprüche. Aus προϊστόρησε kann man freylich auch nicht abnehmen, daß damit der ursprüngliche Verfasser bezeichnet sey; es geht auf eine frühere, aber keineswegs nothwendig auf die erste Erzählung. Der Urheber einer so weitverbreiteten Novelle konnte aber auch keinen so gänzlich obscuren Namen führen; mag dieser nun fingiert seyn, oder nicht. Bey einem Uebersetzer würde dieses nicht befremden, da auch Andreopolos sonst nicht bekannt ist. Nun ist aber Μοῦσος noch weit unbestimmter; denn im Arabischen ist Mousa ein Muselmann, und hat durch den Griechischen Uebersetzer nur eine Griechische Endung erhalten. Diese Vermuthung gewinnt dadurch noch einiges Gewicht, daß der Rabbi Joel, welcher, wie ein im Britischen Museum befindliches Manuscript beweist, seine Hebräischen sieben weisen Meister aus dem Arabischen oder Persischen übersetzte, weder einen Arabischen, noch einen Persischen Verfasser oder Bearbeiter namhaft macht; sondern auf eine entferntere Indische Quelle hinweist, für deren Urheber er den berühmten Indischen Philosophen Sandabar (auch Sendebar und Sendebad geschrieben) ausgibt: 'Sandabar iste (sagt eine Note auf dem Britischen Codex bey Ellis in Early metrical romances B. 3. S. Johann Dunlop's History of fiction B. 2. S. 162. ed. II. Edinb. 1816.) erat princeps sapientum Brachmanorum Indiae, et magnam habet partem in tota hac historia.' Wem fällt hierbey nicht die unverkennbare Aehnlichkeit des gräcisirten Syn-

tipas ein, welcher ebenfalls bey Andreopolos der Verfasser des Werks ist, in welchem er selbst eine bedeutende Rolle spielt? Buttmann schlägt (bey Ideler über die Bedeutung der Sternnamen S. 329) eine Ableitung aus Hitopadeesa vor — zu unähnlich. Jenes Zusammentreffen spricht nun aber auch zugleich für die Treue der Griechischen Uebersetzung, da doch die Hebräische Version die älteste Form ist, in welcher sich das Werk erhalten hat. Diese findet sich auch in der Königl. Bibliothek zu Paris №. 510 zusammen mit einem Bruchstücke der Hebräischen Version des Werks von Calila va Dimna, oder der Fabeln von Bidpai, worüber uns Silvestre de Sacy sehr gelehrte Notizen mitgetheilt hat (B. 9. S. 397—466.) Hier heißt der Roman 'die Parabeln des Sendebar' wie er schon von Gabriel Groddeck in seinem Specilegium librorum anonymorum et pseudonymorum auf

zu Constantinopel (M. J. B. De Rossi's Mss. codices 1, 124. Annales Hebraeo-typogr. S. 13), 1544 u. 1568 zu Venedig. Ein Exemplar des letzten Venetianischen Druckes von 1605, welches Gilbert Gaulmin einst besaß, und nach demselben wahrscheinlich die Lateinische Uebersetzung verfertigte, welche noch Grobdeck (l. l.) herauszugeben versprach (Wolf's Biblioth. Hebr. 4, 931), aber nie bekannt gemacht ist, findet sich in der Pariser Bibliothek. — Diese Parabeln des Sendebar darf man aber mit dem Buche Calila va Dimna, oder den Indischen Fabeln des Bidpai nicht verwechseln, welche Johann von Capua um 1262 unter dem Titel: Directorium humanae vitae, alias Parabolae antiquorum sapientium aus dem Hebräischen des Rabbi Joel übersetzte, nachdem sie schon vorher aus dem Original-Sanscrit, welches 1804 in Calcutta auch gedruckt worden ist, in das Persische, Syrische, Arabische, Türkische, Chaldäische, und endlich um das Jahr 1100 in das Griechische, darauf (1251) ins Spanische, übergegangen waren, und nachher ins Italiänische, Englische, Deutsche (1483) und Französische so nach einander übergingen, daß meistens die eine Uebersetzung aus der andern floß. S. Assemanni Biblio. orient. 3, 2. S. 220 not. 2. Görres (Deutsche Volksbücher S. 163) hat jene beiden Werke zuletzt verwechselt. Den Grund der Verwechselung sucht Sacy in einem Irrthume der Lateinischen Version des Buchs Calila va Dimna von Johann von Capua.

Ueber das Zeitalter des Sendebad, des Schöpfers der sieben weisen Meister, finden sich folgende Nachrichten in den orientalischen Urkunden. Ismael Sciahinsciah (histor. gent. bey Assemanni Biblio. orient. 3, 2. S. 221) sagt:

'Als Chus (Courous) den Thron bestieg, verbreitete er neue Ideen willkührlich unter den Indern, ohne die Religion seiner Vorgänger zu achten. Zu seiner Zeit blühete auch Sendebad, der Weise, Verfasser des Buchs von den *sieben Räthen, dem Lehrer, dem jungen Prinzen, und der Gemalin des Königs.* Dieses Werk nennt man *das Buch Sendebad's.*' Assemanni hat kaum Recht, wenn er übersetzt auctor libri de septem consiliariis, et magistro, et *doctore* et *matre* regis; was deßwegen bemerkt zu werden verdient, weil sowohl Dacier (S. 555), als auch Fr. W. V. Schmidt (Beyträge zur Geschichte der romantischen Poesie S. 127) u. a. diese Worte als Auctorität anführen. Sacy zieht (S. 404) dieselbe Nachricht aus einem Manuscripte der Pariser Bibliothek №. 598, und übersetzt sie: Sendabad auteur du livre des sept vizirs du

niglichen Buchs u. s. w. S. 121) hat dieses von ähnlichen Werken nicht getrennt. —

Um die Zahl der orientalischen Bearbeitungen der sieben weisen Meister, die sämmtlich der Griechischen vorangegangen sind, voll zu machen, erwähnen wir hier noch das Türkische Werk, ebenfalls genannt 'das Buch Sendebad's', welches D'Herbelot in seinen Magliabecchi, oder Cataloge der Arabischen, Persischen und Türkischen Bücher der Bibliothek des Großherzogs von Etrurien (in Schellhorn's Amoenit. literariae 3 S. 214) aufführt und für dasselbe mit den vierzig Wesiren (nach Assemanni S. 210 enthält jenes nur die Geschichte von sieben Wesiren) ausgibt. Er sagt (bey Sacy S. 405): Libro Turcheso, intitulato Sindubat, nel quale sono quaranta istorie, racontate da quaranta Veziri avanti ad un re, la moglie del quale accusava il suo figliuolo d'aver tentata de sua pudicizia. Le quaranta storie di questi quaranta veziri, son portate tutte per giustificare il figliuolo, e far vedere la malizia delle donne. A questi risponde la regina con quaranta altre istorie, nelle quali si racontano gl' attentati degl' uomini sopra l'honore delle donne. Questo libro è chiamato per lo più da' Turchi il libro de' quaranta veziri, Ketab kirk Vezir, ed è attribuito ad un filosofo Indiano chiamato Sindabad o Sandaber, le parabole del quale son comprese in un altro libro stimato molto dagli Orientali, il quale si trova anche scritto in Ebraico, sotto nome di Misele Sandabar, parte in prosa e parte in versi. Mit diesen letzten Worten bezieht sich D'Herbelot auf die Hebräische Uebersetzung des Rabbi Joel. Die

Grundlage des Türkischen Werks ist aber offenbar das Buch Sendebar's, oder Sindubat's, wie er hier, unserm Syntipas noch ähnlicher, heißt. Ueberhaupt ist die einfache Zusammenreihung mehrerer von einander unabhängiger Erzählungen, die doch alle den Zweck eines Ganzen nie aus dem Auge verlieren, so sehr in dem bekannten Geiste des Morgenlandes, daß man sich kaum wundern wird, wenn man überall die größten Aehnlichkeiten entdeckt. Selbst der Anfang unsers Syntipas: 'Es war einmal ein König mit Namen Kyros, der hatte sieben Frauen. Er war aber kinderlos. Da er nun Kinder zu haben wünschte, flehete er inbrünstig zu Gott, ihn aus den Banden der Kinderlosigkeit zu lösen. Nach vielem Flehen wurde ihm endlich sein Wunsch erfüllt, und er zeugte einen Sohn, den er königlich erziehen ließ u. s. w.' gehört zu den beliebtesten der orientalischen Novellisten. Auf ähnliche Weise beginnt nämlich nicht nur die Geschichte von Habib und Doratil Goasem in den Tausend und einer Nacht, sondern auch die erste und einunddreyßigste Erzählung in Hasret Nechschebi's Touti Nameh, oder dem Buche des Sittigs nach Mahomed Kaderi (Persisch, Calcutta 1801. Englisch, ebendaselbst 1810. Deutsch von Iken 1822), und eine Novelle des Inatulla von Dehli in dem blühenden Frühlinge oder dem Garten der Erkenntniß bey Hartmann (Asiatische Perlenschnur oder die schönsten Blumen des Morgenlandes. Berlin 1800. Vorrede S. XLI). Allein hier wird die Scene bald verwandelt und die Geschichten nehmen eine ganz andere Wendung.

Das Buch Sendebar's findet sich vielleicht noch dereinst unter den zahlreichen unedierten Schätzen der Sanscrit-Literatur. Wenigstens ist das In-

teresse, seiner Existenz ernstlich nachzuforschen, groß und wichtig genug — jenes Werk, welches nach und nach fast alle Nationen der alten Welt gelesen und bewundert haben; welches, von Generation zu Generation sich fortpflanzend, zu allen Zeiten kraft seines innern Gehalts die größte Ehrfurcht gebot, und welches im tiefsten Dunkel des Europäischen Mittelalters die Grundlage und einzige Quelle mancher sinnreichen Dichtung gewesen ist.

Der Griechische Syntipas, dessen Ursprung, wie wir oben sahen, wahrscheinlich in das elfte Jahrhundert fällt (also gleichzeitig mit der ersten Griechischen Uebersetzung des Bidpai durch Simeon Sethi für den Kaiser Alexius Comnenus — ein Umstand, welcher, da solche Bestrebungen in der Geschichte selten allein stehen, jener Vermuthung noch mehr Glauben verschafft) kam ohne Zweifel durch die Rückkehr der ersten Kreuzfahrer nach Frankreich, und wurde schon zu Ende des zwölften Jahrhunderts von einem Mönche aus der Abtey Haute-Selve (mit Namen Dam Jehans?) Lateinisch bearbeitet unter dem Titel Dolopathos. Der Grund dieses Namens ist nicht mehr auszumitteln; das Werk selbst ist nie gedruckt, findet sich aber vielleicht noch irgendwo im Manuscripte. Einen Griechischen Dolopathos, welchen Görres (S. 161) nach Huet anführt, und in welchem die Abenteuer von Syntipas, einem Sohne des Königs von Persien, erzählt werden, und die Verfertigung des ganzen Werkes einem Christen mit Namen Moises beygelegt wird, kann es übrigens nie gegeben haben. Der Lateinische Dolopathos wurde unter Ludwig VIII. oder X. von Hebers le Clerc in Romanische Verse gebracht. Aber auch diese metrische Ver-

sion ist nur in Bruchstücken auf uns gekommen. Das kurze Vorwort gibt Quelle und Zweck so an:

Li bon moine de bonne vie,
De Haute-Selve l'abbaye,
A l'estoire renouvellée;
Par bel latin l'a ordonnée.
Hebers la vient en Romans taire,
Et del Romans un livret faire,
El nom et en la révérence
Del roi fil Phelipe de France,
Loeis qu'en doit tant loer.

Fast gleichzeitig mit dieser metrischen Uebertragung ist der Französische Dolopathos in Prosa, von dem sich Handschriften aus den letzten Decennien des zwölften oder aus dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts erhalten haben. Ueber das Verhältniß dieses Dolopathos zu seinem Lateinischen Vorgänger läßt sich indessen heute gar nichts bestimmen. So viel scheint aber gewiß zu seyn, daß beide die Grundlage aller abendländischen Recensionen wurden, die sich seit dem zwölften Jahrhunderte beynahe in allen Ländern Europa's bildeten. Dadurch, daß der Mönch von Haute-Selve die Scene aus dem Oriente nach Rom verlegt hatte (denn dieß Verdienst gebührt ihm), war das Interesse für die alte Novelle dem Europäischen Mittelalter näher gerückt und lebendiger geworden; und hieraus erklärt sich der ungeheuere Beyfall, den das Werk überall fand. Diesem Umstande verdankt dasselbe aber auch manchen neuen Zusatz, in dem das Gepräge der Romantik nicht zu verkennen ist. Ganze Erzählungen des Mittelalters u. s. w. wurden mit den ursprünglichen des Syntipas umgetauscht; ja, schon der Französische Dolopathos enthält zwey Geschichten, von der

Matrone von Ephesos (auch in dem Proces of the Seuyn Sages v. 2563) und dem Weibe im Brunnen, welche dem Syntipas fremd sind; und die Fabel vom Ringe des Königs u. a., welche Syntipas aufführt, finden sich nicht im Dolopathos. Die Grundlage und der Gang des Ganzen ist aber hier, wie überall, derselbe. Es liegt wenig daran, ob der Prinz, der Held der Novelle, ohne Namen aufgeführt, und sein Vater Kyros genannt wird, wie im Syntipas; oder ob der fils du roi den Diocletian zum Vater hat, wie im Dolopathos, oder Florentin heißt, oder Astreus, oder Erasto; oder ob endlich der Prinz Diocletian, und sein Vater Pontian sey.

Merkwürdig ist es, daß schon Piedro Alfonso, welcher seine disciplina clericalis in den ersten Decennien des zwölften Jahrhunderts herausgab, zwey Geschichten des Syntipas (S. 29 flgde. und S. 51 flgde der vorliegenden Ausgabe) im zwölften und vierzehnten Kapitel (S. 49 u. 51 bey Schmidt) erzählt, ohne Zweifel nach orientalischen Quellen. Ueber die erste spricht Schmidt in den Beyträgen zur Gesch. d. rom. Poesie S. 69 — 72, zu Boccaccio Dek. 7, 6. —

Da von den Handschriften der sieben weisen Meister, welche in den drittehalbhundert Jahren vor der Erfindung der Buchdruckerkunst sich wahrscheinlich meistens in Lateinischer und Romanischer Sprache über Europa verbreitet hatten, nur wenige bis auf unsere Zeit gekommen sind, so wird man, um die Verschiedenheiten der Erzählungen im Einzelnen nur einigermaßen angeben zu können, auf eine genaue Ansicht und Vergleichung der ältesten Drucke gewiesen, die zuerst in deutscher, dann in Holländischer, Lateinischer, und endlich in Französischer Form erschienen.

[illegible] Es war einmal ein Kö-nig mit Namen [illegible], der [illegible] [illegible] Da er nun Kinder zu haben wünschte, flehete er inständig zu Gott, ihn mit den Freuden der [illegible] zu be-[illegible]. Nach vielem Flehen wurde ihm endlich sein Wunsch erfüllt, und er zeugte einen Sohn, den er sorgfältig erziehen ließ u. s. w." gehört zu den beliebtesten der orientalischen [illegible]. Auf

teresse, seiner Existenz ernstlich nachzuforschen, groß und wichtig genug — jenes Werk, welches nach und nach fast alle Nationen der alten Welt gelesen und bewundert haben; welches, von Generation zu Generation sich fortpflanzend, zu allen Zeiten kraft seines innern Gehalts die größte Ehrfurcht gebot, und welches im tiefsten Dunkel des Europäischen Mittelalters die Grundlage und einzige Quelle mancher sinnreichen Dichtung gewesen ist.

Der Griechische Syntipas, dessen Ursprung, wie wir oben sahen, wahrscheinlich in das elfte Jahrhundert fällt (also gleichzeitig mit der ersten Griechischen Uebersetzung des Bidpai durch Simeon Sethi für den Kaiser Alexius Comnenus — ein Umstand, welcher, da solche Bestrebungen in der Geschichte selten allein stehen, jener Vermuthung noch mehr Glauben verschafft) kam ohne Zweifel durch die Rückkehr der ersten Kreuzfahrer nach Frankreich, und wurde schon zu Ende des zwölften Jahrhunderts von einem Mönche aus der Abtey Haute-Selve (mit Namen Dam Jehans?) Lateinisch bearbeitet unter dem Titel Dolopathos. Der Grund dieses Namens ist nicht mehr auszumitteln; das Werk selbst ist nie gedruckt, findet sich aber vielleicht noch irgendwo im Manuscripte. Einen Griechischen Dolopathos, welchen Görres (S. 161) nach Huet anführt, und in welchem die Abenteuer von Syntipas, einem Sohne des Königs von Persien, erzählt werden, und die Verfertigung des ganzen Werkes einem Christen mit Namen Moises beygelegt wird, kann es übrigens nie gegeben haben. Der Lateinische Dolopathos wurde unter Ludwig VIII. oder X. von Hebers le Clerc in Romanische Verse gebracht. Aber auch diese metrische Ver-

sion ist nur in Bruchstücken auf uns gekommen. Das kurze Vorwort gibt Quelle und Zweck so an:

Li bon moine de bonne vie,
De Haute-Selve l'abbaye,
A l'estoire renouvellée;
Par bel latin l'a ordonnée.
Hebers la vient en Romans taire,
Et del Romans un livret faire,
El nom et en la révérence
Del roi fil Phelipe de France,
Loeis qu'en doit tant loer.

Fast gleichzeitig mit dieser metrischen Uebertragung ist der Französische Dolopathos in Prosa, von dem sich Handschriften aus den letzten Decennien des zwölften oder aus dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts erhalten haben. Ueber das Verhältniß dieses Dolopathos zu seinem Lateinischen Vorgänger läßt sich in-

Matrone von Ephesos (auch in dem Proces of the Seuyn Sages v. 2563) und dem Weibe im Brunnen, welche dem Syntipas fremd sind; und die Fabel vom Ringe des Königs u. a., welche Syntipas aufführt, finden sich nicht im Dolopathos. Die Grundlage und der Gang des Ganzen ist aber hier, wie überall, derselbe. Es liegt wenig daran, ob der Prinz, der Held der Novelle, ohne Namen aufgeführt, und sein Vater Kyros genannt wird, wie im Syntipas; oder ob der fils du roi den Diocletian zum Vater hat, wie im Dolopathos, oder Florentin heißt, oder Astreus, oder Erasto; oder ob endlich der Prinz Diocletian, und sein Vater Pontian sey.

Merkwürdig ist es, daß schon Piedro Alfonso, welcher seine disciplina clericalis in den ersten Decennien des zwölften Jahrhunderts herausgab, zwey Geschichten des Syntipas (S. 29 flgde. und S. 51 flgde der vorliegenden Ausgabe) im zwölften und vierzehnten Kapitel (S. 49 u. 51 bey Schmidt) erzählt, ohne Zweifel nach orientalischen Quellen. Ueber die erste spricht Schmidt in den Beyträgen zur Gesch. d. rom. Poesie S. 69 — 72, zu Boccaccio Dek. 7, 6. —

Da von den Handschriften der sieben weisen Meister, welche in den drittehalbhundert Jahren vor der Erfindung der Buchdruckerkunst sich wahrscheinlich meistens in Lateinischer und Romanischer Sprache über Europa verbreitet hatten, nur wenige bis auf unsere Zeit gekommen sind, so wird man, um die Verschiedenheiten der Erzählungen im Einzelnen nur einigermaßen angeben zu können, auf eine genaue Ansicht und Vergleichung der ältesten Drucke gewiesen, die zuerst in deutscher, dann in Holländischer, Lateinischer, und endlich in Französischer Form erschienen,

Ellis etwa 1330 setzt, findet sich in der Cottonischen Bibliothek (abgedruckt in Heinrich Weber's metrical romances Vol. 3. Edinb. 1810). Der älteste Druck zu Westminster ist ohne Jahr. Dann: the hystorie of the seaven wise maisters of Rome 1633. Schon früher Schottisch von Joh. Rolland von Dalkeith: the sevin seages, translitt out of prois into Scottis meiter. 1575. Zuletzt Dänisch: De sin vise mestere 1673. —

Mögen diese wenigen Notizen für jetzt hinreichen, die Wichtigkeit der Bekanntmachung der Griechischen sieben weisen Meister in das gehörige Licht zu setzen.

Die Gräcität des Andreopolos bildet ferner einen gleich interessanten Gegenstand philologischer Forschungen. Sie gibt einen deutlichen Beweis des allmählichen Uebergehens der ältern Hellenischen Formen und Constructionen in die Sprache

λεῖν τινί τι, wie zwischen δοῦναι τινά τι und δοῦναι τινί τι; ferner πέμπειν τινά τι und πέμπειν τινί τι. S. B. S. 175. — Auch steht der Accusativ, wo man den Genitiv erwarten sollte, z. B. S. 51 a. E.: ἠράσθην αὐτὴν, wofür richtig S. 30, 1 γυνὴ ἐρασθεῖσα τοῦ δούλου steht. — Ja selbst ἀπὸ und μετὰ (mit) stehen mit dem Accusativ (S. 210). Alles dieses stimmt schon mit dem Sprachgebrauche der jetzigen Griechen genau überein. Manches dieser Art mag erst durch die Abschreiber hineingetragen seyn. Am auffallendsten ist die Construction von ἅμα mit dem Accusativ, Dativ und Genitiv. S. 44, 15 haben die beiden Handschriften ἅμα τὸ πιεῖν — S. 100, 9: ἅμα τῷ λόγῳ wie S. 145, 7; aber S. 106, 15: ἅμα τοῦ συμμιγῆναι. — Die Einwirkung der neuern Sprachen offenbart sich am deutlichsten in der häufigen Wiederholung der Pronomina, und deren willkührlichen Gebrauche, z. B. οὗτος und ἐκεῖνος S. 10, 15: τῶν δὲ ἀρχόντων λόγους λαλησάντων τῷ νέῳ γλυκεῖς, καὶ τοῦτον πρὸς ἀκρόασιν ἕλκοντες, ἐκεῖνος — σιωπῶν ἦν. Ferner S. 51, 1: γυνὴ — ἀνδρὶ — συζῶσα, ἄνδρα τὸν ἑαυτῆς βουλόμενον ἀπελθεῖν — συνθήκας καὶ ὑποσχέσεις τοῦτον ἐζήτησεν. 'Son mari voulant partir, elle lui demanda des engagemens et des promesses.' Ferner in den Redensarten ἀγάπην, φιλίαν, διαλλαγὴν ποιεῖν τινι — z. B. S. 57, 17: οὐ - τούτῳ πεποίηκεν ἀγάπην elle ne lui fit point amitié — S. 35, 13: οὐ — ἐκεῖνος ἐμοὶ φιλίαν ποιεῖ. — S. 70 init. findet man alle drey Redensarten zusammen. — Auch gewinnen die Lexica aus dieser Schrift manchen Zuwachs, z. B. ἐξοικονομεῖν u. a. Composita mit ἐξ. S. Hn. Boissonade zu Nicetas Eug. 1, 130. Andere hat er im Index angezeigt. Der Gebrauch von

κάστρον für πόλις ist dem Andreopolos ebenfalls eigenthümlich; schon Du Cange (S. 603) hat darüber die nöthigen Nachweisungen gegeben, und nach ihm Schmidt zu Alf. dis. cler. S. 132.

G. H. B.

Halle.

Bey Gebauer, 1829: Observationes de avium carotide communi auct. Chr. Lud. Nitzsch. 26 S. in 4. — Der Nutzen der vergleichenden Anatomie ist so groß, das Gebiet derselben aber so geräumig, daß jeder neue Beytrag dem Physiologen und Naturforscher von Wichtigkeit ist. Auch die vorliegende kleine Schrift, welche die Resultate vieler mühsamer Untersuchungen umfaßt, darf sich einer willkommenen Aufnahme erfreuen. Bekanntlich kommen an der art. carotis der Vögel große Abweichungen vor; entweder ist sie von ihrer Entstehung an doppelt, oder ihr einfacher Hauptstamm

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.
Den 1. November 1830.

Göttingen.

Zum Andenken an Georg Sartorius Freyherrn von Waltershausen; Professor der Politik in Göttingen. 26 S. in Quart. 1830. Gedruckt bey Vieweg.

Wir beeilen uns diese Denkschrift anzuzeigen, da sie gewiß den zahlreichen Zuhörern und Freunden des Verewigten eine angenehme Erscheinung seyn wird. Sie werden darin die einfache Erzählung seines literarischen Lebens, und die Geschichte der Entwickelung seines Geistes finden; und ist es nicht dieses, was bey einem Gelehrten die Welt interessiert? Verdanken wir gleich die Schrift einer Feder, wo der Ausdruck persönlicher Gefühle sehr natürlich gewesen wäre, so ist diesen doch, wie es am Schlusse heißt, kein Raum gegeben; es ist wie der Titel sagt eine Denkschrift, keine Lobschrift, außer in so fern die Denkschrift auf einen hochverdienten

Mann ihrer Natur nach eine Lobschrift wird. Der Verfasser dieser Anzeige fühlte sich durch dieselbe um so mehr ergriffen, da er als College in derselben Facultät und bey so ähnlichen, großentheils gleichen, Studien mit dem Verewigten in vieljährigen, stets freundschaftlichen, Verhältnissen stand. Das Andenken an ihn wird sich erhalten, so lange großen historischen Forschungen ihr Werth bleibt; aber es ist wünschenswerth neben seinen Werken auch den Meister kennen zu lernen; und diese Bestimmung erfüllt die gegenwärtige Schrift. *)

Hn.

Görlitz.

Oberlausitzische Alterthümer. Erster Beytrag, von Preusker, Rentamtmann zu Großenhayn.

Arbeit hat ihr Verdienst; wäre es auch nur das, durch Zusammentragung des Gleichartigen den so oft unhaltbaren Hypothesen entgegen zu arbeiten, die sich bey dem weniger Unterrichteten nur zu leicht an jeden Fund reihen, den ihm der Zufall in die Hände bringt. Inhalt: 1) Muthmaßliche in der Oberlausitz gefundene Götzenbilder, sowohl aus Metall als aus Thon. Ref. muß gestehen, daß alle ihm bisher zu Gesicht gekommenen, angeblich Germanischen oder Slavischen Götzenbilder, welche in Deutschland gefunden (mit Ausnahme der in Mecklenburg entdeckten und von *Masch* beschriebenen sogenannten obotritischen) ihm weder die Ueberzeugung ihres heidnischen Ursprungs, noch die ihrer Bestimmung als Götzenbilder verschafft haben. Der Verfasser tadelt zwar mit Recht jede unbegründete Zweifelsucht; allein die Classe der Zweifler, die mit Gründen verfahren, möchte in ihrer Behauptung, so weit die Sache dermalen aufgeklärt ist, doch mehr für sich haben, als die der Verfechter solcher Idole. Wenigstens heißt es doch offenbar zu weit gegangen, wenn man, wie der Verfasser aus einem gefundenen Fußgestell mit wenig oder nichts sagenden Spuren einer abgebrochenen Figur folgert, daß darauf ein Götzenbild gestanden habe. Der größte Theil der hier beschriebenen messingenen Figuren aber, die man neuerlich für Thorsbilder auszugeben versucht hat, gehören in die Klasse der früher sogenannten Krutzmännern, die sehr wahrscheinlich nichts weiter als die Schafte *messingener Leuchter* des Mittelalters waren. Die Reihefolge dieser Figuren, allzeit in derselben Körperstellung und von

oben bis unten durchbohrt, läßt sich chronologisch von der Gestalt des wilden Mannes an, durch die Costüme des Mittelalters, bis zu dem Porträte des Schwedenkönigs Gustav Adolph herab, nachweisen. Das früher aber mehrbesprochene Bild einer Isis oder Freya stellt sicherlich nur eine Eva mit den Feigenblättern dar, wie schon Büsching bemerkt hat. 2) Heidnische Opferaltäre. Der Zweck oder die Benutzung der hier beschriebenen Felsblöcke zu Opferstellen wird aus localen alten Sagen und etymologischen Gründen wahrscheinlich gemacht. 3. und 4. Gottheiten der Germanischen und Sorbenwendenschen Bewohner der Oberlausitz. Zusammenstellung der Nachrichten von Tacitus an bis zur Bothoschen Chronik und neuern Schriftstellern. Die Vermuthung, daß gerade in der Lausitz die eine oder andere Gottheit vorzugsweise verehrt worden, beschränkt sich dabey frey=

fen oder Handwerkszeug gedient. Diese Vorstellung indessen hat das gegen sich, daß die Grundform dieser Instrumente sich immer noch zu ähnlich sieht, um so verschiedenartigen Bestimmungen genügend zu entsprechen, und daß diese Form dem Zwecke von Schneideinstrumenten und Waffen am allerwenigsten zusagt. Ref. ist überzeugt, daß alle diese Instrumente nichts weiter sind, als die Beschläge am untern Ende der Lanzen und Spieße, denen man zu mancherley im Felde oder auf der Jagd vorfallendem Gebrauche die Form eines Meißels gab. Auf solche Weise erklären sich die sonst auffallend scheinenden Umstände, unter denen dergleichen Instrumente oft gefunden werden, vollkommen. 7. Zum Schlusse ein alphabetisches Verzeichniß der Orte der Oberlausitz wo Alterthümer gefunden worden sind.

Bl.

Paris.

Bey Treuttel und Würz: Histoire du congrès de Vienne. Par l'auteur de l'histoire de la diplomatie françoise. Mit dem Motto: Quaeque ipse clarissima vidi. 1829. T. 1. CXXVI und 326 S. T. 2. 520 S. T. 3. 452 S. in Octav.

Herr Flassan ist durch seine Geschichte der Französischen Diplomatie rühmlichst bekannt geworden; um so höher waren die Erwartungen des Ref. gespannt, mit denen er das gegenwärtig anzuzeigende Werk zur Hand nahm; er gesteht jedoch offenherzig, daß dieselben dadurch

keineswegs vollkommen befriedigt worden sind. Gleich der Titel ist nichts weniger als genau. Es enthält das Buch nicht bloß eine Geschichte des Wiener Congresses, sondern führt die Geschichte der Unterhandlungen und der Verträge bis zu Ende des Achener Congresses fort. Stehen nun aber auch der zweyte Pariser Frieden und der Achener Congreß mit dem Wiener Congresse in genauer Verbindung, indem sie allerdings gewissermaßen als eine Fortsetzung desselben anzusehen sind, so möchte es doch wohl nicht leicht jemand einfallen, sie unter dem Ausdrucke 'Wiener Congreß' mit begreifen zu wollen. Was den Inhalt des Werkes betrifft, so gesteht Ref. darin nichts gefunden zu haben, was nicht schon durch die Schriften von Klüber und anderen zur allgemeinen Kenntniß gelangt wäre; gegen die von dem Verfasser befolgte Ordnung aber möchte sich wohl gar manches nicht ohne Grund erinnern lassen; so sind namentlich einige mit einander in der engsten Verbindung

die Grundansicht des Verfassers selbst tadeln zu wollen; daß dieser die Ansicht der Tagsschriftsteller nicht theilt, mag nicht auffallen, indem er zu gut mit der Geschichte bekannt ist; wohl aber möchte der Ton, der in seinem Urtheile herrscht, es möchten die Ausdrücke, deren er sich bedient, jetzt wohl noch kaum zu entschuldigen seyn. Ausdrücke, wie tyran maniaque, agresseur insensé de tous les peuples, sollte der Verfasser billig den Pamphletschreibern überlassen haben. Die Geschichte des Wiener Congresses ist in den beiden ersten Bänden in neunzehn Büchern behandelt, von denen jedoch nur die ersten funfzehn dem Wiener Congresse selbst, die übrigen den späteren mit ihm in Verbindung stehenden Ereignissen und Verhandlungen gewidmet sind. Es hat der Verfasser an manchen Stellen seines Buchs völkerrechtliche Ansichten ausgesprochen, die so wie auch manche seiner geschichtlichen Behauptungen, wohl vielfachen Widerspruch erfahren möchten. Dahin rechnen wir unter andern, was er über die ausgezeichnete Mäßigung sagt, die Frankreich zu jeder Zeit in seiner auswärtigen Politik beobachtet habe (Liv. 3. p. 106 flgde), sein Urtheil über die Polen (L. 5. p. 193), denen er eine eigene Nationalität abzusprechen wagt, seine Weissagung über den dermahleinstigen Verfall von England — 'et que sera l'Angleterre avec son charbon de terre et ses machines à vapeur auprès des contrées qui possèdent l'or, l'argent, l'indigo, la cochenille et les tissus délicats etc.' (L. 6. p. 289), die Aeußerungen über den Prinzen Eugen (L. 8.

p. 21), die Ansichten über die Staatskr
Verhältnisse (L. 10. p. 80. 81). Ueberha
scheint sich der Verfasser zur Aufgabe gem
zu haben, alle und jede Maaßregel und
und jede Beschlüsse des Wiener Congre
ganz unbedingt rechtfertigen zu
len. Daß er den Congreß mit Glück
Erfolg gegen manche ungerechte Beschuldig
in Schutz genommen, ist nicht zu läugn
und verdient alles Lob; unstreitig aber w
de seine Vertheidigung noch ungleich tief
Eindruck machen und ungleich mehr über
gen, wenn sie weniger unbedingt wäre,
sich dabey nicht fast unwillkührlich dem
der Gedanke aufdränge, es scheine der V
fasser ganz ausschließlich einer bestimmten P
tey anzugehören. Nur was das Verfahren
Beziehung auf das Herzogthum Bouillon
betrifft, so wie auch über die vergeblichen

Göttingische
elehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. 175. Stück.
Den 4. November 1830.

Paris.

Chez Firmin Didot etc. 1829: Voyage
ilitaire dans l'empire Ottoman, ou de-
ription de ses frontiéres et de ses prin-
pales défenses, soit naturelles, soit artifi-
elles. Avec cinq cartes géographiques.
ır le Baron Félix de Beaujour. Tome I.
i5 S. Tome II. 608 S.

Die Revolution in Griechenland, der Kampf
vischen den Griechen und Türken, und der
zte Russisch-Türkische Krieg haben viele Schrif-
n über die Türkey ins Leben gerufen. Der
aron Felix de Beaujour durchreisete während
r Epoche der Französischen Revolution Grie-
enland. Sein damaliger Zweck war vorzüglich
ıf Untersuchung der Handlungsverhältnisse die-
s Landes gerichtet, auch ließ er nach seiner
ückkehr im J. 1800 le tableau du commerce
e la Grèce drucken. Allein schon auf dieser
sten Reise hatten ihn (eine bey den Franzosen
hr gewöhnliche Erscheinung) die Politik und die

Kriegskunst eben so sehr als die Handlung beschäftigt. Er hatte sich in Bezug auf beide Wissenschaften schon damals manche Notizen gesammelt; die Besorgniß, daß die öffentliche Bekanntmachung derselben, den Ehrgeiz Rußlands und Oestreichs auffordern und Veranlassung zum Kriege dieser Mächte gegen die Türkey, ja wohl gar zu einem allgemeinen Kriege werden könnte, verhinderte ihn, diese seine militärischen Bemerkungen über die Türkey dem Drucke zu übergeben. Im J. 1817 ward er vom Französischen Gouvernement als General-Consul in Smyrna angestellt, und erhielt zugleich die Stelle eines Inspecteur Général des Consulats et établissemens français du Levant, die 40 Jahre früher der berühmte Baron de Tott bekleidet hatte. In dieser seiner neuen Stellung hatte der Verf. vielfältige Gelegenheiten, seine früher gesammelten Notizen zu berichtigen und zu vermehren. Da er nach seiner Rückkehr aus der

bewegungen der gegen einander agierenden Hee-
, auf einem angenommenen Kriegstheater, ist
ausgedehnt, daß die Aufstellung von Regeln,
e in allen Fällen zur Richtschnur dienen sol-
n, an Unmöglichkeit grenzt. Dessen ungeachtet
bt es auf jedem Kriegstheater durch die Natur
der die Kunst erzeugte Gegenstände, die auf die
perationen der Heere einen entscheidenden Ein-
uß haben, deren Kenntniß bey dem Entwurfe
einem Kriege und zu den Operationsplänen
r einzelnen Feldzüge von hoher Wichtigkeit ist.
Diese Kenntniß ist es, die man in neueren Zei-
n mit der Benennung: der militärischen To-
pographie eines Landes, bezeichnet hat. Der
Verf. hat es unternommen, von der so sehr aus-
edehnten Grenze des Türkischen Reichs eine sol-
e zu liefern; er will die Puncte bezeichnen,
f welchen die Armeen, die die Türkey anzugrei-
beabsichtigen, vorzugsweise ihren Angriff rich-
können, die Hindernisse, die die Beschaffen-
des Terrains und der festen Plätze diesen
gegensetzen und zugleich die Vertheidigungs-
tel, wie solche bereits vorhanden sind, oder
geschaffen werden könnten, bezeichnen. Füh-
die Trockenheit einer solchen rein-militäri-
Topographie, hat er geglaubt, die seinige
Untersuchungen über die merkwürdigen kri-
hen Ereignisse, die auf dem von ihm be-
enen Kriegstheater vorgefallen sind, wür-
müssen. Wichtiger und interessanter als
cheinen uns die politischen Bemerkungen
n, mit denen er seine militärischen be-

igen wir den großen Umfang des Türki-
Reichs, den der Verf. von den südlichen
des Peleponesus längs der Europäi-
renze bis an den Kaukasus, von de

ausführlich behandelt.) Das 10. und letzte Buch liefert eine allgemeine Uebersicht des Angriffs und der Vertheidigung des Türkischen Reichs.

Durch den Raum einer Anzeige beschränkt dem Verf. auf seiner großen Reise zu folgen, wählen wir, um unsern Lesern eine Idee, wie derselbe seinen Stoff bearbeitet hat, zu geben, gleich die im ersten Buch beschriebene Grenzlinie, Morea. Nachdem der Verf. in dem ersten Kapitel die Gestalt, Oberfläche und Bevölkerung von Morea beschrieben hat, enthalten die sechs folgenden die Militär-Topographie der einzelnen Provinzen, und als Zugabe die Schlacht von Mantinea. Das achte Kapitel beschreibt die Militärwege, und das neunte beschäftigt sich mit den verschiedenen Arten des Angriffs und der Vertheidigung dieser Provinz. Als Resultat der Untersuchung ergibt sich, daß Morea in militärischer Hinsicht einem umgestürtzten Kegel gleicht,

theidigungsstand setzen. Auf dem Isthmus von Corinth will er ein verschanztes Lager anlegen. Die Inseln Zante und Cephalonien müssen, nach seiner Meinung, mit Morea vereinigt werden. Die Insel Cerigo betrachtet er als zu Morea gehörend. Er untersucht dann die Vortheile und Nachtheile der verschiedenen Operationswege, die eine gelandete Armee auf Tripoliza nehmen kann, und stellet den Satz auf: daß die Besitznahme des Isthmus von Corinth, der Anfang der Operation seyn müsse, und demzufolge glaubt er den Angriff von der Seite des Meerbusens von Corinth, den er durch eine Diversion von der Küste von Messenien aus unterstützen will, am ehesten zum Ziele führend. Er hält übrigens von allen Türkischen Provinzen Morea am ehesten einer isolierten Vertheidigung fähig.

Der Leser, der nicht vom Militärfache ist, wird schwerlich Muth genug besitzen, den Verf. auf seinen trockenen, rein militärisch-topographischen Untersuchungen zu begleiten; der Politiker wird hier aber durch manche neue Ansichten, die sich der Vf. durch seinen langen Aufenthalt in der Türkey erwarb, einen Ersatz für die aufgewandte Mühe, dieß Werk, die Karte in der Hand, zu studieren, finden; erst wenn er sich einem solchem Studium unterzogen hat, wird ihm völlig verständlich seyn, was der Verf. als Resultate in seinem zehnten und letzten Buche aufstellt. Er entwickelt hier mehrere der großen Aufgaben, die gegenwärtig die Politik der Europäischen Cabinette in Bezug auf die Türkey beschäftigen, und zwar handelt er hier 1. von der militärischen Circonscription der Türken; 2. von den Arten die Türken anzugreifen und ihren Vertheidigungsmitteln; 3. von dem Türkischen Gouvernement und den Türkischen Heeren, ver-

glichen mit den Gouverments und den Armeen Oestreichs und Rußlands; 4. von der Ueberlegenheit der Oestreicher und Russen über die Türken; 5. von der Nothwendigkeit, entweder die Herrschaft der Türken in Europa zu reformieren, oder zu verändern; und 6. von den Resultaten einer Reform, oder Veränderung dieser Herrschaft in Bezug auf das übrige Europa. Nach diesen vorausgeschickten Untersuchungen kommt der Verf. zu folgenden Schlußfolgen: Wenn es nicht möglich ist, daß die Türkey sich selbst durch eine verbesserte Einrichtung ihres Gouvernements und ihrer Administration befreyen kann (welches er bezweifelt), so muß diese Befreyung durch ein Zusammenwirken der civilisierten Nationen in Europa geschehen, denn die Türkey ist zur Erhaltung des Gleichgewichts in der Europäischen Politik unentbehrlich, das darin besteht, daß sich die kleineren gegen die großen, und diese ge-

ensemble, indépendante de toutes deux; et pour qu'elle demeure indépendante, il faut qu'elle soit reconstituée au profit de toutes.' Nicht allein durch den Gebrauch der Waffen, sondern mehr noch durch die Civilisation wird den Invasionen roher Völker ein Damm entgegen gesetzt. Weniger civilisierte Völker sind robuster und besser zum Kriegführen geeignet, haben größere Lust zum Kriege als diejenigen, bey welchen die Cultur größere Fortschritte gemacht hat; daher behaupten die Russen bis jetzt noch eine Ueberlegenheit über die Oestreicher und Preußen, und zwar weil das Russische Cabinett die Aufklärung der Cabinette der civilisierten Europäischen Völker vollkommen theilt, während das Russische Volk auf einer weit niedrigern Stufe der Cultur steht. Wir sehen aus diesem daß der Verf. die gleiche Civilisation der Völker als den sichersten Bürgen für die Aufrechthaltung des allgemeinen Friedens ansiehet.

Am Schlusse dieser Anzeige erlauben wir uns noch, die Ideen des Verfs. über den künftig zu bildenden Griechischen Staat zu erwähnen, so wie er diese im I. Th. S. 367 u. s. f. auseinander setzt. Wenn es möglich wäre, sagt er, daß das Türkische Gouvernement sich in der Art moderirte, daß die Türken und Griechen unter seinem Schutze ruhig leben, und beide ohne Unterschied der Religion der nämlichen Rechte sich erfreuen könnten, so würde die Türkey einen um so wichtigern Platz in der Europäischen Politik einnehmen. Wird aber die Trennung beider Völker, wie zu erwarten steht, erforderlich, so scheint ihm folgende Grenze für Griechenland am wünschenswerthesten zu seyn: 'La Morée est naturellement circonscrite par l'isthme de Corinthe; et si on voulait bien circonscrire la Grèce *méridionale*, *il* faudrait la limiter à une li-

et suivant les ... ...
et du mont Olympe. La Grèce
nale est naturellement divisée pa
grècque en deux parties bien dis
ont chacun leur circonscription
illyrique ou moesique. Cette dern
est le grand boulevard de la penins
et elle la couvre au nord, comm
Olympe et le mont Oeta la couvr
Diese Grenze vorausgesetzt, soll nac
Ansicht das neue Griechenland, in G
der geographischen und militärischen
heit aus drey verschiedenen Staat
1. das alte Griechenland bis Thessa
graische Littoral, nämlich Epirus u
und 3. das egeische Litoral, nämlich
und Thracien; die zwey ersten ne
sollen eine monarchische, der dritte
publicanische Verfassung erhalten, a
sollen, wie die Schweiz, eine Föde
Der Vf. behauptet, daß bey diesem
schlage eine jede Regierung nach de
Landes und den Bedürfnissen der
eingerichtet werden könnte; jeder d

gung von fünf Hauptfestungen erforderlich, und zwar drey derselben zu Scoudari, Uscup und Philippopolis an den Debouchés der Gebirge, die sie vom übrigen Europa trennen, gegen die Türken; zwey andere an den Mündungen des Hellespont und Bosphorus zur Vertheidigung gegen die Seemächte. Zur Hauptstadt von ganz Griechenland scheint ihm Thessalonich oder Larissa am geeignetsten. Die Befestigung der ersten Stadt muß in diesem Falle aber den sie dominierenden nahe liegenden Berg mit einschließen. Unter der Voraussetzung einer Trennung Griechenlands vom Türkischen Reiche darf Constantinopel, ungeachtet der in so vielen Hinsichten vorzüglichen Lage dieser Stadt, nicht mehr die Hauptstadt der Türken bleiben, weil sie alsdann einen excentrischen Punct gegen Griechenland bildet. Beschränkter als durch die von ihm bezeichneten Grenzen darf der neue Griechische Staat nicht angenommen werden, wenn er, was das feste Land anbetrifft, nicht unter Rußland, und in Bezug auf die Inseln (und auch Morea) unter Englands Protectorat gestellt werden soll; beides scheint dem Vf. für das Gleichgewicht von Europa große Gefahr zu bringen.

Rom.

Bey Philipp und Nicolaus de Romanis: Annali d'Italia dal 1750 compilati da A. Coppi. T. 1. dal 1750 al 1796. 1824. 457 S. T. 2. dal 1797 al 1800. 1824. 448 S. T. 3. dal 1801 al 1809. 1825. 518 S. T. 4. dal 1810 al 1819. 1827. 504 S. In Octav.

Wohl ist es eine interessante Erscheinung, ein in Rom mit päpstlicher Censur versehenes Werk über die neueste Geschichte, und noch interessanter wird dieselbe bey genauerer Durchsicht dieses Werks! Es ist dasselbe nämlich mit einer ausgezeichneten Mäßigung und durchaus ohne jenen

leidenschaftlichen Parteygeist, wie ihn wohl manche von Rom her vermuthet hätten, abgefaßt. Da wo die neuen und die alten Ideen und Ansichten sich einander zu schroff entgegen treten, gibt der Verf. sie beide in gemäßigten Worten, keineswegs aber mit unbedingter Verwerfung und Verdammung der neueren Ideen. Selbst wo dieselben der Autorität des päpstlichen Stuhles durchaus ungünstig sind, unterläßt er nicht, wenigstens mit kurzen Worten anzuführen, was sich doch wohl für diese Ansichten möchte sagen lassen, wenn er auch oft nicht umhin kann, dieselben im Allgemeinen für falsch und irrig zu erklären. Dabey zeigt der Vf. eine genaue Bekanntschaft mit den vorzüglicheren Italiänisch und Französisch geschriebenen Werken über den von ihm behandelten Zeitraum; die Sammlungen von Martens, Schöll's histoire des traités de paix, das bekannte Werk von Lucchesini über den Rheinbund und mehrere

auf die Bemerkungen hinweisen, welche der Vf. (T. 1. p. 54—56) über die zum Nachtheil der päpstlichen Gewalt und des Ansehens der Geistlichkeit überhaupt, in dem Zeitgeiste vorgegangene Veränderungen gibt. Ueber Buonaparte und über den Einfluß, den die Franzosen unter und durch ihn auf Italien geübt, läßt er die Thatsachen reden — nur selten hat er darüber ein Urtheil ausgesprochen; sind ja doch auch hier die Thatsachen einfach und ungeschminkt dargestellt, für jeden der zu sehen und zu urtheilen vermag, vollkommen hinreichend. Nur äußerst selten sind Ref. beym Durchlesen des Werks Beyspiele von Unkenntniß nicht Italiänischer Verhältnisse, wie sie sonst bey Französischeu und Italiänischen Schriftstellern ziemlich häufig vorkommen, aufgestoßen — eine ist ihm darunter vorzüglich aufgefallen, daß hier wiederholt von einem Herzoge von Sachsen gesprochen wird, der als König dem Rheinbunde beygetreten sey (T. 3. p. 300). Ueber die Entstehung und die Ausbreitung der Secte der Carbonari werden ziemlich ausführliche Angaben mitgetheilt. Im J. 1810, so behauptet unser Vf., ward die Secte zuerst gestiftet und zwar zu Capua durch einen Französischen Officier, einen Freymaurer; sehr bald erhielt sie eine rein politische Richtung und ward alsdann später von Murat in Schutz genommen, der durch die vorgespiegelte Aussicht auf Wiederherstellung der Einheit und Unabhängigkeit von Italien die Carbonari anzulocken wußte (T. 4. p. 60. 63). Ueberhaupt wird alles was über die inneren Italiänischen Verhältnisse, unter andern über die bekannte Insurrection zu Mailand im April 1814 und über die neueren Neapolitanisch-Sicilianischen Angelegenheiten gesagt ist, mit um so größerem Interesse gelesen werden, als der Vf. gar manche bisher oft nur dem Namen nach oder doch nur sehr entstellt bekannt

nar Ref. am Ende des vierten Bande
zeige gelesen, daß, da die Ereigniss
J. 1820 noch zu neu seyen, die Fort
ser Annalen vor der Hand noch nich
werde.

Kopenhagen.

Bey Schubothe, 1830: Lettre à M
valier P. O. Bröndsted, conseiller
sur quelques médailles c
dans le cabinet du Roi de Danema
comment trouvées dans l'île de Fa
sur quelques manuscrits c
Par Jac. Chr. Lindberg. Avec
ches. 66 S. in 4.

Die Sammlung neu gefundener M
steht aus 4 sogenannten Cosroesmünze
majaden von Abdalmalek und 19 Abba
denen die letzte von Elvathek 846 n. C

für die kufische Numismatik geschehen, daß die Erklärung solcher Münzen täglich leichter und sicherer wird. 6 von den 20 waren bis jetzt noch nicht beschrieben oder in Zeichnungen erschienen; aus №. 20 wird historisch gewiß, daß der Chalif Elvathek Billah bis zum J. 846 n. Chr. herrschte, welches Abulfeda erzählt, wogegen der überhaupt weniger sorgfältige Elmakin seinen Tod ein Jahr früher setzt. Daß nach S. 23 f. Harun der erste Chalif war, der den Ehrennamen عبد الله 'Diener Gottes' trug, würde dem Verf. schwer oder vielmehr unmöglich werden zu beweisen; schon Abdalmalek, der zuerst kufische Münzen schlagen ließ, nennt sich so auf einer Münze bey Castiglioni, und noch früher zeigen Omars Edicte denselben Namen, wie Ref. aus Handschriften der ältesten Historiker weiß. So möchte es auch Ref. nicht vertheidigen, wenn der Vf. S. 17 das ل vor dem Namen des Chalifen auf den Münzen durch 'für' erklärt: es scheint an sich unpassend zu sagen, daß die Münze für den Fürsten geprägt werde, und jenes ل drückt vielmehr auch grammatisch nur unsern Genitiv aus, also hier den Gedanken, daß die Münze von dem Fürsten komme, seine Münze sey.

Eine nützliche Zugabe beschreibt die kufischen Korane in Kopenhagen, wobey man nur die lange Abschweifung über die Geschichte der altarabischen Schrift nicht ungern vermissen würde; der Vf. berührt dieses Feld ohne neue Quellen und begnügt sich die Gedanken aus den bekannten Abhandlungen De Sacy's zu wiederholen. Die meisten dieser kufischen Korane waren zwar schon im J. 1780 von Adler in der bekannten descriptio codicum Cuficorum beschrieben: aber der Vf. hat ihnen in einer Zeit, wo schon viele richtigere Vorstellungen herrschen, nicht ohne Nutzen

wiederholt einen längern Fleiß gewidmet. Es ergibt sich aus dieser erneuerten Untersuchung, was man schon aus allen andern Spuren vorher schließen konnte, daß diese Handschriften, ähnlich den übrigen ältern, die drey Vocalpuncte nur selten haben; diacritische Striche der Buchstaben sind in den meisten und ältesten Handschriften erst von spätern Händen hinzugefügt. Als das wichtigste, was der Vf. in diesen Handschriften neu gefunden zu haben glaubt, hebt er hervor die Bezeichnung von Varianten im Texte selbst, besonders durch Puncte verschiedener Farben um verschiedene Vocalaussprachen zu bemerken. Eine vierfach verschieden mögliche Aussprache derselben Buchstaben kann so durch die sonst immer gebrauchten rothen Puncte, welche die gewöhnliche Lesart anzeigen, durch grüne, gelbe und blaue bezeichnet werden. Von Adler war diese bunte Färbung allerdings nicht erklärt: die Sache selbst aber ist nicht neu und hier zum erstenmahl erklärt: wer Handschrif-

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.
Den 6. November 1830.

Leyden.

Bey Luchtmans: Institutio oratoris sacri. Edidit Wessel Albertus van Hengel MDCCCXXIX. XX u. 321 S. in 8.

Schon der Name des vorliegenden Buchs erklärt, daß die Bildung des Predigers, und nicht einer Predigt abgehandelt werden solle: es soll also offenbar mehr gegeben werden, als man sonst unter einer geistlichen Rhetorik oder Homiletik begreift. In der That handelt der dritte Theil unter andern auch ab, wie der Prediger sich zur guten Verwaltung seines Amts vorbereiten könne, und werden ihm eben so wohl die propädeutischen Wissenschaften, sogar Künste, wie Musik und Poesie empfohlen, als zugleich ein strengsittliches Leben von ihm gefordert wird. Dieß Alles liegt doch offenbar außerhalb des Kreises der Homiletik, wie ihr Begriff auf deutschen Universitäten gilt; der rein wissenschaftliche Gesichtspunct ist aufgegeben, und ein guter Schritt ins Gebiet der practischen Vorschriften und Rath-

schläge geschehen. Wir bemerken dieß deßhalb, weil von hieraus sich beurtheilen läßt, ob die Wahl der lateinischen Sprache für solche Darstellung glücklich zu nennen ist, oder nicht. Der Verfasser bemüht sich in der Vorrede sehr, seine Wahl zu rechtfertigen; was er aber vorbringt, er habe durch populäre Sprache den Halbgebildeten nicht Gelegenheit geben wollen, nach bestimmten Regeln ihre Prediger zu critisieren, kann doch unmöglich recht viel beweisen: unbefugte Critiken über Prediger und ihre Leistungen werden dadurch fürwahr nicht verringert werden. Wenn es darum das Herkommen auf den Holländischen Universitäten nicht nothwendig macht, daß Compendien für Vorlesungen durchaus lateinisch geschrieben seyn müssen, wie S. X angedeutet zu seyn scheint: so ist für eine Darstellung, die nicht streng wissenschaftlich seyn will, vielmehr in das practische Leben eingreift, doch auf jeden Fall die Volkssprache vorzuzie-

)ie Namen eines Schott u. Mosheim, eines
eyer, Tittmann, Grotefend, eben so wohl
nes Marezoll, Ammon, Reinhard und Tschir-
berall entgegen. Die Anerkennung, welche
:oryphäen deutscher Historiker und Philolo-
chon längst in Holland fanden (Ref. weiß
ichern Nachrichten, daß man selbst in Hand-
theken selten die gründlichern deutschen Hi-
er dort vergebens sucht), dieselbe wird also
dem theologischen Bestreben unserer Nation
heil.

ese Institutionen sollen dem Vortrage des
ssers zum Grunde gelegt werden; man darf
nen deßhalb nicht anfechten, wenn sie nicht
e neue Entdeckungen, überraschende Ansich-
nittheilen, oder eine neue Bahn in der Wis-
aft brechen. Eigentlich Neues findet sich
nichts darin, aber das Vorhandene ist recht
indig und klar dargelegt. — In einem In-
ts S. 1—14 wird zuvörderst der bekannte
urf zurückgewiesen, als sey Beredsamkeit
aupt etwas Gefährliches, weil sie die Ge-
er der Menschen in die Gewalt eines Ein-
gebe, und als entspreche besonders die
be der Religion nicht dem Begriff des Red-

Die Unterscheidung der wahren Bered-
eit von einer falschen Ueberredungskunst muß
nglich vor solchem Mißverständniß bewah-
— Beredsamkeit, zeigt der Verfasser, sey
Kunst, gestatte als solche weniger positive
ln, als negative Anweisung, sich vor Feh-
zu hüten. — Unterricht in der geistlichen
dsamkeit streite deßhalb keinesweges mit der
de der Religion. — Die Geschichte der Ho-
tik wird dagegen in einigen §§ etwas dürf-
abgefertigt.

ie Abhandlung selbst zerfällt in drey Theile.

Schärfe der Begriffe; christlich wird zuvörderst genannt, was Christus und die Apostel gelehrt haben; dann kommt aber noch dazu, was andere Nachfolger desselben (alii sectatores) vom heil. Geist erleuchtet gelehrt haben, und was aus Christi und der Apostel Worten durch gehörige Folgerung herausgebracht werden kann. Wie wenig dem Verfasser selbst diese Bestimmung klar sey, beweiset die S. 35 hinzugefügte Erklärung, die volle und abgeschlossene Religionslehre werde in den Büchern des N. T. vergebens gesucht. Auch der Accommodation wird §. 17 das Wort geredet, manches in der Lehre Christi und der Apostel habe nur zum Vehikel gedient, und doch wird §. 21 wieder gewarnt, eine andere Lehre für wahrhaft christlich zu halten, als welche in den Büchern des N. T. explicate oder implicite enthalten sey; noch folgt die Aufforderung, die christliche Lehre in ihrem

einige in sich den Begriff des Ueberzeugens und Ueberredens. In so fern nun dem geistlichen Redner als Ziel vorgesteckt wird, die Zuhörer dahin zu bewegen, wahre Christen zu seyn, wird der Ausdruck 'erbauen' sehr passend gefunden, derselbe begreift das docendi, delectandi und inflammandi negotium; freylich fühlt der Vf. selbst, wie der Ausdruck delectare leicht ein Mißverständniß herbeyführen könne; doch wird durch Schriftstellen wie Marc. 6, 20. Act. 6, 5. 1 Cor. 10, 33 dargethan, wie die Schrift selbst die Frucht der Rede häufig davon abhängig mache, daß sie den Zuhörern gefalle. Auf jeden Fall bedurfte es hier der Bestimmung, wie das delectare sich doch nur höchstens auf die Form der Rede beziehen könne, indem das Materielle derselben häufig recht Bitteres und ungern Gehörtes mittheile; in so fern die Beredsamkeit also eine Kunst ist, darf sie die Gesetze des Schönen nicht verletzen, mehr als diese negative Bestimmung dürfte aber schwerlich zugestanden werden, um sie nicht zur Ueberredungskunst herabsinken zu lassen.

Der zweyte Theil, über die Ausführung der Predigt, zerfällt in 5 Abschnitte: Materie, Form, Theile, Diction, Action. Mit des Verfassers Vorschriften, man solle eine Materie wählen der Zeit, der Versammlung und dem Redner selbst angemessen, ist nun freylich nicht viel gesagt: eine practische Anweisung, wie sie z. B. Reinhard in seinen Geständnissen gibt, zur Erfindung des Themas, nützt gewiß mehr als das Hin- und Herreden über das Beachten der Fest- und Jahrestage, für die bestimmte Texte vorgeschrieben sind, über die Beschaffenheit der Zuhörer in bürgerlicher, localer, amtlicher und verwandtschaftlicher Hinsicht. Bey Bestimmung

der Predigtform wird als höchstes überall zu be=
achtendes Gesetz aufgestellt unitas, concinnitas,
simplicitas; uns liegt aber mehr an seiner Un=
terscheidung zwischen analytischer und syntheti=
scher Predigtform. Analytische Predigt ist ihm
solche, die ganz von einer Stelle der heil. Schrift
abhängt, und ist da angebracht, wo eine Schrift=
stelle vorzugsweise Interpretation durch die ganze
Entwickelung verlangt, und nicht speciell ein
bestimmtes Argument zu verfolgen erlaubt.
Aber paßt die letzte Bestimmung denn wohl auf
eine Predigt? verdient eine Behandlung, die
kein bestimmtes Argument verfolgt, wohl noch
diesen Namen? hat man für solche Formen nicht
den Namen der Homilie? Gerade darin hat es
der Verfasser den in Deutschland herrschenden
Begriffen nach verfehlt, daß er die Homilie
selbst mit zur analytischen Predigtform zählt.
Wo keine Ausführung eines bestimmten Gedan=

geschlossene Rede seyn, in ihre Theile gesondert, und von passenden Grenzen umschlossen. Wegen des steten Zurückgehens auf das Bibelwort hat diese Form sehr viel Kraft. 2. *Die eigentlich analytische Methode* enthält in zwey Theilen Erklärung und Anwendung des Themas, und ist in Holland so beliebt, daß sie den Namen der Belgischen erhalten hat. Wie viel Ermüdendes indessen diese Predigtform habe, wird Jeder zu erkennen wissen, der längere Zeit eine solche stereotypische Eintheilung angehört hat: wir wollen es zuerst erklären und dann anwenden. Der Verfasser entdeckt zwischen dieser Form und der neuern Homilie so viel Aehnlichkeit, daß das dort zur Empfehlung Gesagte auch hier gelten könne. Dieß darf uns nicht wundern, denn im Grunde ist ja diese sogenannte eigentlich analytische Methode nichts Anders, als jene neuere Homilie selbst. Was sonst den Unterschied angibt, Ausführung eines bestimmten Gedanken, ist ja aufgegeben; von Erklärung des Textes wird zur Anwendung fortgegangen; gilt nicht dasselbe von der Homilie? Darin kann doch keine bedeutende Verschiedenheit gefunden werden, daß die Belgisch-analytische Methode sich streng an die Bipartition halte, während jener Homilie nicht so bestimmte Theile vorgeschrieben sind; darin darf doch nichts Wesentliches gesucht werden! 3. *Die exercitatio biblica*, enthält eine längere Erklärung mit kürzerer Anwendung. Der Verfasser selbst merkt, wie sie ziemlich mit der älteren Homilie zusammenfällt, nur daß von ihr alles Fremdartige ausgeschlossen ist; genügt dieß aber wohl als Unterscheidungsgrund? Fremdartiges ist auf jeden Fall fehlerhaft; enthält die alte Homilie dasselbe, so ist sie nichts als eine feh-

lerhafte Bibelübung, oder diese eine fehlerfreye Homilie. So kommt also des Verfassers Eintheilung, da 2 und 3 nur a und b von 1 ist, ganz darauf hinaus, in der Homilie, die er analytische Predigt zu nennen beliebt, könne die Anwendung sich an eine längere oder kürzere Erklärung anschließen. Die synthetische Predigt hängt vom Thema ab, das der Redner aus einer bestimmten Schriftstelle entweder herausbringt, oder derselben aus eigenem ingenio unterlegt: ist dieser Ausdruck wohl angemessen? Es kann freylich wohl oft eine Seite des Textes hervorgehoben werden, die nicht dem ersten Blicke sich darlegt, um so einer oft behandelten Stelle neues Interesse abzugewinnen; wer wollte aber wohl von Unterschieben des Sinnes reden? Hier werden wiederum 3 Classen unterschieden, indem der Text entweder weitläuftiger erklärt, oder kurz, etwa im Eingange oder

andern zu vermeiden sucht. Zwar erkennt der Verfasser die Vorzüge dieser Methode an, gibt auch als Vorschrift für dieselbe, man solle bey der Analyse nicht zu oberflächlich verfahren, bey der Synthesis nichts hineintragen; was sich so ziemlich von selbst versteht. Daß aber gerade hier die Krone der Homiletik verborgen liege, vor der ältere und neuere Homilie und jede andere Form sich beugen muß, scheint in Holland noch nicht erfaßt zu seyn. Ihre Schwierigkeiten hat die Sache allerdings, einen Satz mit seinen Theilen aus einer bestimmten Stelle zu entwickeln; hier scheinen gewaltsame exegetische Operationen nöthig zu seyn. Liegt jedoch nicht schon in der Stelle selbst ein vollständiger Gedanke ausgesprochen, wie didactische Abschnitte es fast immer haben, so läßt sich gewiß doch die Situation auffassen, in der der Verfasser schrieb, die sich dann auch im Einzelnen ausgesprochen hat, und die Theile so von selbst ergibt, die sich in den Worten des Textes selbst werden nachweisen lassen.

Ueber die Bestandtheile der Predigt ist wenig Neues gesagt: dazu werden gerechnet exordium, propositio, partitio, tractatio, peroratio. Merkwürdiger Weise wird das Gebet gar nicht mitgezählt: eine Verbindung zwischen demselben und dem Inhalte der Predigt scheint er demnach nicht für nöthig zu halten. Das Exordium hingegen wird als durchaus nothwendig nachgewiesen, und gegen die dawider gemachten Einwürfe vertheidigt. Die Stellung desselben, ob vor oder nach Lesung des Textes bleibt der Willkühr Jedes überlassen; bey längerem Gebete folge besser sofort der Text, bey kürzerem suspirio erst das Exordium. Dieß wäre aber doch ein sehr mechanischer und deßhalb mißlicher Maßstab; Ref.

pflegt immer mit Lesung des Textes zu beginnen und das Exordium folgen zu lassen, so bald der Text ein historischer ist; dann läßt sich trefflich erklärend anknüpfen und zur Erweckung übergehen; ist der Text hingegen mehr didactischer Art, so dürfte wohl besser erst durch ein vorangeschicktes Exordium der Gesichtspunct fixiert werden, aus dem derselbe zu betrachten ist. Auf Angabe des Thema dringt der Verfasser ebenfalls sehr; die Form kann wechseln, Frage, Sentenz. Die Zahl der Theile will er nicht vorschreiben; befürchtet aber doch bey mehr als 3 höchstens 4 Theilen Zusammenfallen derselben; dieß mag zuweilen wohl wahr seyn, aber doch nur durch Mangel an logischer Schärfe; unmöglich darf daher eine Norm entlehnt werden; abusus non tollit usum. Bey der Anweisung über die Ausführung selbst, die tractatio, zeigt sich nun besonders was oben schon allgemein ange-

Behandlung betreffen die narratio, confirmatio, applicatio; die erste schließt sich an den Text an, und erklärt die darin vorkommenden Sachen; die zweyte beweiset das Eigene und widerlegt das Entgegengesetzte; die dabey zu brauchenden Gründe dürfen die Phantasie und das Herz ansprechen; auch daraus erwächst Ueberzeugung. Schriftstellen haben dabey großen Werth; die applicatio endlich hat keinen bestimmten Platz; sie kann entweder am Ende hinzugefügt, oder der ganzen Verhandlung einverwebt werden. — Zuletzt die Peroratio begreift Wiederholung und Schluß; jene wird durch genauere Angabe des Themas und der Theile überflüssig, dieser aber bey hinzugefügter Anwendung sogar fehlerhaft.

Ueber die Diction und Action können wir uns kurz fassen; jene soll klar, gebildet, oratorisch, biblisch seyn; die erste Eigenschaft ziemt jedem Sprecher, die zweyte jedem öffentlichen, die dritte jeder Rede, die vierte jeder christlichen Rede. Warnung gegen harte, ungrammatische Constructionen, gegen gekünstelte mit langen Parenthesen untermischte Sätze, gegen affectierte süßliche Epitheten und Synonymen finden hier ihre Stelle. Figuren und Tropen werden gestattet, wenn sie den Regeln der Rhetorik gemäß gebildet sind, als Fragen, Ausrufe, Apostrophen; selbst die Ironie ist zulässig, wenn sie mit Würde gebraucht, und nicht etwa darauf ausgeht nach Cicero's Vorschrift, Lachen zu erregen. Ueberhaupt hat sich unser Verfasser hier etwas tief in das Gebiet der Rhetorik verstiegen; nur das Dringen auf biblischen Ausdruck zeigt, daß wir noch auf homiletischem Boden stehen; als Regel, wann biblischer Aus-

... ...ndlichen vorzuziehen ist, wird ... die biblische Rede eben so ... rednerisch ist, als die gewöhn... ...e den Vorzug, wo nicht, muß ...en. — Bey der Action wird ...erfen das Extemporieren, eher ge... ...iesen, doch verlangt das aus dem ... Reden. Ob man darin dem Ver... ...nnen muß, daß jedes Wort streng ...sey, oder in wie weit der Rath an... ...omiletiker zu befolgen sey, das Ganze ...en, dem Gedächtnisse aber nur die ... und ihre Verbindung, diese aber auch ... das Speciellste, einzuprägen, muß der ...ichen Erfahrung eines Jeden und der ... seiner Kräfte überlassen bleiben. Mo... ... der Stimme wie Action des Körpers ... natürlich und anständig seyn.

Der dritte Theil, Vorbereitung zur Pre... ... oder nach des Verfassers Ausdruck zum

[redacted]

turgeschichte, Mathematik, Physik, Astronomie u. A.; auch Musik, Poesie, und Literatur der verschiedenen Völker wird hieher bezogen; — dann aber vorzüglich Menschenkenntniß durch eigene und fremde Beobachtung.

Studium der Redekunst soll im Lesen der rhetorischen Schriften, sowohl älterer, als neuerer, (Schott erhält unter diesen natürlich den Preis) — in der Betrachtung rhetorischer Meisterwerke und in eigner Uebung bestehen; Urtheilskraft, Phantasie, Styl, Gedächtniß, Stimme, Action, Alles soll durch fleißige Uebung sich vorbereiten. Die letzte Vorschrift betrifft endlich Sorge für Herz und Character; der Prediger soll einen wahrhaft christlichen Sinn haben; hier finden sich treffliche Bemerkungen, nur das Herz verleihe Beredsamkeit.

Die specielle Präparation versetzt uns nun wieder auf den eigentlich homiletischen Boden; die Wahl des Themas soll 2 bis 3 Tage vor der Disposition und Ausarbeitung selbst geschehen seyn, ein Schema (lineamenta) der Predigt soll entworfen werden, dem die Ausarbeitung selbst sich anschließt. Von S. 303—321 wird durch eine tabularische Darstellung der Materien der Gebrauch des Buchs sehr erleichtert.

Dr. R.

Marburg.

Das Programm des Hn. Prof. Wagner zur Ankündigung der Geburtsfeyer S. K. H. des Churfürsten ist überschrieben: Commentationis de Flavii Amphitheatro Pars II., dessen ersten Theil wir 1829 St. 52 angezeigt haben.

Das Verdienstliche dieser Untersuchung haben wir bereits damals bemerklich gemacht. Wenn jener erste Theil die Geschichte der Erbauung beleuchtete, so beschäftigt sich dieser zweyte mit der Beschreibung zuerst der äußeren, und demnächst der inneren Einrichtung. Es wird daher von den Bogen, Porticus, Säulen, Vomitorien rc. gehandelt; und die von den Ansichten des Verfassers abweichenden Meinungen oder Angaben jedesmal in den Noten bemerklich gemacht und gewürdiget. Die Bogen der untersten Reihe (es waren aber drey Reihen über einander) waren numeriert, um das Auffinden der Plätze zu erleichtern, Einen ausgenommen, wo der Eingang des Augustus war. Außerdem führte auch noch von dem Palatinus her ein unterirdischer Eingang in das Amphitheater. Der nicht numerierte Eingang führte in den Saal oder die Loge des Augustus, welche Pius VII. hat wie-

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.
Den 8. November 1830.

Göttingen.

Von der, von der Königl. Gesellschaft d. Wissensch. gekrönten Preisschrift: über die zweckmäßigste Einrichtung der Gewerbschulen und der polytechnischen Institute, von Dr. H. G. Köhler, Privatdocent hieselbst, ist in der Dietrichschen Buchhandlung, 62 S. in 8. ein Abdruck erschienen. Da eine Beurtheilung dieser Schrift in diesen Blättern St. 124 d. J. bereits gegeben ist, so begnügen wir uns auf diese zu verweisen.

Hn.

Calcutta.

Mackenzie Collection. A descriptive catalogue of the oriental manuscripts and other articles illustrative of the literature, history, statistics and antiquities of the south of India; collected by the late

Lieut.-Col. Colin Mackenzie, surveyor general of India. By H. H. Wilson, Esq. Secretary to the Asiatic society of Bengal. 1828. Vol. I. CLIV und 357 S. Vol. II. 149 und CCLXIX S. in 8.

Dieses Werk, welches Hamilton's Cataloge der Sanskritbücher in Paris und Stewart's Verzeichniß der Bibliothek Tippu-Saheb's am meisten ähnlich ist, ist auf Befehl der Directoren der ostindischen Compagnie gedruckt, deren Liberalität unsere Universitäts-Bibliothek das dem Ref. vorliegende Exemplar verdankt. Sein Wesen und sein Werth kann nur aus der Geschichte seiner Entstehung richtig erkannt werden.

In einer Zeit, da die südlichste Halbinsel Indiens den Europäern kaum etwas mehr als durch die dürftigen Reiseberichte eines Tavernier und Thevenot bekannt war, erkannte Colonel Mackenzie, ein Mann von unermüdeter

Handschriften, Münzen und Alterthümern zu sammeln; und während die Inder unter Mackenzie diese erklärten, aus den Büchern Auszüge entwarfen und die historischen und geographischen Notizen sorgfältig sammelten, beschäftigte sich Mackenzie selbst mehr mit dem Bereisen, Vermessen und Untersuchen des Landes. Zuerst alles als Privatsache betreibend, zog er allmählich die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich, und ward endlich, wiewohl mit geringen Mitteln, zum surveyor general of India ernannt. Doch waren der Hindernisse, besonders durch die vielen indischen Kriege, an denen auch er Theil nehmen mußte, so viele, daß nur ein sehr geringer Theil des großen Unternehmens vollendet wurde. Im J. 1821 starb Mackenzie, und mit seinem Tode zerstreuten sich auch die noch lebenden indischen Mitarbeiter; nur Mysore war vollkommen vermessen und durchforscht, und die Resultate dieser und der andern Messungen sind in Arrowsmith's Karte aufgenommen. Die gelehrten Sammlungen aber, durch welche der südlichen Halbinsel das so lange vermißte Licht angezündet werden kann, wurden ein Eigenthum der ostindischen Compagnie und in Calcutta niedergelegt. Manches einzelne ist aus ihnen schon von Wilkes, Ellis und andern benutzt, und man kannte ihren Werth nach allgemeinen Angaben: um die genauere Untersuchung und Bekanntmachung des Ganzen hat sich in vorliegendem Werke ein Mann verdient gemacht, dessen rastlosem Fleiße das indische Studium schon mehr verdankt als irgend einem andern Engländer, Jones und Colebrooke ausgenommen. Nur ist der nun auf öffentliche Kosten gedruckte Catalog nicht Wilson's Werk allein, der nicht einmal alle die Sprachen

verstand, in denen die Bücher der Sammlung abgefaßt sind. Die Erklärung der Titel und des Inhalts der Bücher, so wie ausführliche Auszüge aus ihnen verdankt man vielmehr nur den Kenntnissen und der unverdrossenen Mühe der indischen Mitarbeiter Mackenzie's; Wilson hat alles nur geordnet und zum Druck das Passende auserlesen, auch einige eigene Bemerkungen hinzugesetzt. Die Ordnung selbst freylich scheint uns weder im Großen noch im Einzelnen wissenschaftlich und streng; statt aber dieses weiter auszuführen, scheint es hier passender, den Inhalt der Sammlungen und die Art der daraus fließenden Vermehrung unserer Kenntnisse des südlichen Indien zu beschreiben, wie auch Wilson in der lesenswerthen Vorrede zu diesem Zweck besonders die Auszüge der Inder benutzt hat.

Die Sammlung zeigt zunächst am deutlichsten

die Priester jedes Tempels lange mündlich erzählt und gesungen hatten über die Vorzüge und den heiligen Ursprung ihres Localcultus und Tempels, wurde allmählich niedergeschrieben. Bey dem Niederschreiben waren aber die alten Epopöen oder Puranas schon längst allgemein der Nation heilig geworden, so daß diese heiligen Localsagen sich an die Puranas anschlossen und von ihnen abhängig wurden. In andern Fällen ward auch ein Stück der alten Puranas zur Localsage eines Tempels, oder Localsagen wurden in die alten Puranas verschlungen, so wie das einzige Stück der Art, das bis jetzt in Europa bekannter geworden ist, das in Calcutta gedruckte Tschandi-Mahatmjam aus dem Sivacultus, auch als ein Theil des Markandeja-Purana gilt. So erklärt sich, wie die Inder im Ganzen die Sthalas aus den Puranas ableiten, eine volksthümliche Behauptung, welche Herr Wilson Th. I. S. XXV und S. 61. nach dem äußern Schein geradezu als falsch läugnet, die aber doch irgend einen Grund und eine Wahrheit haben muß.

Daß im südlichen Indien manche vom Sanskrit in der Wurzel verschiedene Sprachen herrschten, wußte man schon vorher im Allgemeinen: durch nichts aber ist dieses gewisser bestätigt und deutlicher geworden als durch diese an Ort und Stelle entstandene Sammlung südindischer Bücher. In ihr kommen außer vielen sehr abweichenden, aber doch aus einem einzigen Stamme entsprungenen Schriftarten vierzehn verschiedene Sprachen vor, wovon Herr Wilson die unbekanntesten, das Tamul, die diesem verwandten Telugu (Trilinga), Hala-Kanara und Kanara, das Orissa, Malajalam, Mahratta, und das von dem sehr verdorbenen Hindustani verschiede-

ne Hindi, in der Vorrede durch manche lehrreiche Notiz anderer Engländer, wie Ellis und Campbell, erläutert. Die Literatur dieser von der Ursprache des südlichen Indiens abgeleiteten, vom Sanskrit verschiedenen Sprachen hält zwar an Alter und Wichtigkeit mit der Sanskritliteratur keine Vergleichung aus; sie umfaßt dem größten Theile nach nur Uebersetzungen aus dem Sanskrit und Bücher von localem Werthe: doch hat das Tamul auch eine besondere Literatur von eigenthümlichem Geist und Werth; manche berühmte Schriftsteller über örtliche Geschichte, Medicin, Moral und Grammatik, zum Theil aus der untersten Kaste der Pariars emporgehoben, glänzen in ihr, wie Agastja, der Vater dieser Literatur, die weise Avjar, von deren moralischen Werken Proben in den As. Res. T. VII. übersetzt sind.

Die Religionsgeschichte des südlichen Indien

nimmt, wenigstens zehn Jahrhunderte v. Chr.) sich nach Süden fortgepflanzt hat, beweisen theils die Zeugnisse der Classiker über den Zustand dieses Landes zur Zeit Alexanders und Cäsars, theils alte geographische Namen im tiefsten Süden, welche nicht aus den Sprachen und Religionen der Ureinwohner, sondern nur aus dem Sanskrit stammen können, wie Cap Comorin aus kumari, die Jungfrau, die im Sivacultus berühmte Durga. Von den Streitigkeiten der Saivas und Waischnavas und den fortwährenden Erneuerungen des Siva- und Wischnu-Cultus geben zwar viele Inschriften und Erzählungen, und es kann nicht schwer seyn, daraus eine Geschichte der beiden aus dem Brahmaismus zunächst entsprungenen Culte zu entwerfen: desto dunkler und seltener sind aber die Nachrichten über die Bauddhas und die ihnen verwandten Dschains. So viel aber ergibt sich nach Herrn Wilson deutlich, daß die Bauddhas eben so sehr durch die im siebenten Jahrhundert n. Chr. verbreiteten Dschains, als durch die Saivas und Waischnavas befeindet und so schonungslos verdrängt wurden, daß sich jetzt keine Spur mehr von ihnen im Dekkan findet. Auch die Dschains wurden im vierzehnten Jahrhundert heftig verfolgt, ohne vertrieben zu werden; noch findet man zahlreiche Reste von ihnen in Dekkan zerstreut, und diese genauer bekannt gemacht zu haben ist ein Hauptverdienst Mackenzie's. Als merkwürdig zeichnet Ref. noch die Ansicht Wilsons über die berühmten Denkmahle zu Ellora, Elephanta und Mahabalipur aus: er hält sie in ihrer jetzigen Form für Erzeugnisse neuerer Zeit und findet in ihnen auch Spuren des Cultus der Bauddhas und Dschains. Möchte

es ihm gefallen, diese den gewöhnlichen Ansichten entgegenstehende Meinung anderswo weiter auszuführen.

Daß Indien kein eigentliches Geschichtswerk über die Geschichte des ganzen Indien habe, wird durch diese reiche Sammlung aufs neue bestätigt. Aber aus den Münzen, den zahlreichen Inschriften und Denkmahlen, den Localgeschichten (Tscharitra) und den oben erwähnten Mahatmjas lassen sich sehr viele historische Notizen schöpfen; und wie aus diesen auch eine einigermaßen zusammenhängende Geschichte der einzelnen Länder und Dynastien sich entwerfen lasse, zeigt Herr Wilson an der Dynastie der von den Classikern erwähnten Pandians, der Tschola, Tschera, Kerala, Kadamba, Belal, Jadavas, Tschalukjas, Andhra, und an andern kleinern Dynastien.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. 179. Stück.
Den 11. November 1830.

Paris.

Bey Levrault: Histoire naturelle des Poissons par M. le Baron Cuvier et par M. Valenciennes. T. 1. 1828. XVI u. 573 Seiten in 8. nebst 8 Kupfertafeln in Fol. T. 2. 1828. XXI u. 490 S. nebst 32 Kupfert. T. 3. 1829. XXVIII u. 500 S. nebst 31 Kupfert. T. 4. 1829. XXVI u. 518 S. nebst 25 Kupfertafeln in 8.

Schon seit länger als einem Jahrzehend sahen die Naturforscher dem Erscheinen vorliegenden Werkes entgegen, und wenn sie viel erwarteten, so lag der Grund davon theils in dem Umstande, daß sie wußten, das Werk werde von Männern bearbeitet, die anerkannt berühmt und ausgezeichnet in ihrem Fache sind, daß denselben eine Sammlung zu Gebote stehe, welche wohl schwerlich anderswo ihres Gleichen finden möchte, und daß in einem Werke, welches hoch über Bloch's Schriften stehen sollte, viele eigene Beobachtungen und allseitige Benutzung des Neuern gefunden werden

müßte. — Ohne besonders zu berücksichtigende Vorrede, zerfällt der erste Band, welcher das Allgemeine der Ichthyologie in sich faßt, in zwey Bücher, von denen das erste eine Uebersicht der Fortschritte der Ichthyologie von ihrem ersten Ursprunge bis zu unsern Tagen liefert, von denen aber das zweyte mit der allgemeinen Idee von der Natur und von der Organisation der Fische sich beschäftigt. Die übrigen drey Bände, denen aber noch viele folgen werden, geben das System und die eigentliche specielle Beschreibung dieser Thiere. — Wir wollen es versuchen unsern Lesern ein treues Bild von diesem Werke vorzulegen, wobey wir indeß gleich im Voraus bemerken, daß wir uns mehr auf das Allgemeine beschränken müssen, weil, wollten wir auf das Specielle nur einigermaßen genau einigehen, unsere Analyse leicht zu einem besondern Bande anwachsen könnte.

Die Naturgeschichte, meinen die Verf...

Fischkunde mit der Betrachtung über die Nothwendigkeit, mit welcher das Menschengeschlecht, um auf leichtem Wege Nahrung und Unterhalt zu erhalten, sich auf den Fischfang legen mußte.

Viele Jahrhunderte hindurch bestand die Ichthyologie, gleich allen Zweigen der Naturgeschichte, nur aus einzelnen Beobachtungen; diese waren das Resultat des gewissermaßen nothwendigen Interesses, welches ganze Völkerschaften ihrem Wohn- und Aufenthaltsorte nach an dem Fischfange hatten. Schon *Herodot* berichtet, daß die Küsten des rothen Meers im höchsten Alterthume von Fischessern bewohnt waren. — Aber wie die Erfahrung lehrt stehen diejenigen Menschen, deren Nahrung vorzüglich oder ausschließlich in Fischen besteht, wegen der großen Leichtigkeit, womit sie sich ihren Unterhalt verschaffen können, auf einer verhältnißmäßig sehr niedern Stufe der Cultur der Menschheit, und dieser Umstand, so wie die Unverträglichkeit des (ausgedehntesten) Fischfanges mit dem Ackerbaue und mit der hieraus erst weiter sich entwickelnden Intelligenz, war wohl der Grund, weßhalb die alten Aegyptischen Priester ihrem Volke eine gewisse Furcht vor dem Meere einflößten und den Genuß der Fische verboten, sich selbst aber des Genusses derselben auch noch in einer Zeit enthielten, als sie denselben *bey dem* Volke nicht mehr verhindern konnten, welchem ein großer Fluß, zahlreiche das Land durchschneidende Kanäle und dasselbe bedeckende Seen, Fische in ungeheuerer Menge und leicht zu fangen, darboten. — Das Aegyptische Volk aß dann die Fische roh, oder an der Sonne getrocknet, oder auch gesalzen; in mehreren Gegenden waren Fische fast die einzige Speise. Und wenn die Priester sich ihrer als Nahrungsmittel noch immer enthielten, so konnte es doch nicht fehlen,

daß sie einige Kenntnisse von Fischen besaßen, und sogar schon mehrere Arten derselben von einander unterschieden. Auf mehreren Monumenten aus dieser Zeit finden sich treue Copien von bestimmbaren Fischen, z. B. von Welsen; mehrere wurden wirklich in den Tempeln verehrt; ja sogar wurden sie einbalsamiert, und nun meint Herr v. Cuvier, folge es aus der Natur der Sache selbst, daß die Einbalsamierer von ihren Sitten und ihrem Bau ziemliche Kenntniß hätten erlangen müssen (ob aber wohl mehr als unsere Köche? das will Ref. dahin gestellt seyn lassen). — Die Juden, als ein keine Meeresküsten bewohnendes Volk, beschränkten sich auf die Fische des süßen Wassers; Moses verbot ihnen den Genuß der ungeschuppten oder flossenlosen, und also, da in damaligen Zeiten auch die Wasserreptilien zu den Fischen gezählt wurden, sowohl den der Welse, als auch dieser Amphibien.

von dem Hebräischen und Phönicischen Malach her, was Einsalzen bedeutet.

Bey den Griechen finden wir die erste Grundlage der eigentlichen Ichthyologie. Homer erwähnt schon des Fischens mittelst Angel und Netz; Hesiod setzt auf den Schild des Hercules einen aufmerksamen Fischer, bereit sein Netz auf diejenigen Fische zu werfen, welche ein Delphin verfolgt. — Frische und gesalzene Fische waren vielleicht eine Hauptnahrung der Griechen und der Fischfang wird zu einem Industrieartikel. So konnte es nicht anders seyn, als daß von den Dichtern und Prosaisten viel von den Fischen und ihrem Fange geschrieben wurde. — Hier hat Herr v. Cuvier den Hippocrates gänzlich unerwähnt gelassen, obgleich dieser doch an drey Stellen (de Affectionibus, de Morbo Sacro, de Victus Ratione) nicht allein im Allgemeinen sagt, daß die Sumpf-, die fetten, so wie die Fluß-Fische schwerer zu verdauen seyen als die Seefische, sondern sogar die einzelnen leichter und schwerer zu verdauenden Fischarten namhaft anführt. — Aber Aristoteles ist der erste, durch dessen Feder, wie die Zoologie überhaupt, so auch die Ichthyologie zuerst auf einen wissenschaftlichen Standpunct erhoben wurde. Welche Mittel ihm dazu zu Gebote standen ist bekannt, und mit welchem Geiste und Eifer er selbige zu benutzen wußte, darüber herrscht nur Eine Stimme. Er spricht trefflich über ihren Bau, die Lebensart, ihre Erzeugung, den Schlaf rc., und der Hr. Vf. citiert die hier einschlagenden Beweisstellen. — 117 Arten waren diesem Vater der Zoologen bekannt. — Theophrast schrieb über die Fische, welche im Trockenen leben, und Hr. v. C. deutet dieses auf die indischen Fische, nämlich auf die Ophiocephalen, so wie auf die Cobitis fossi-

lis. — Erasistratus handelt von den Fischen als Nahrungsmittel.

Hatten die Griechen mehr die Wissenschaft selbst als Zweck vor Augen, weßhalb sie die Naturgeschichte der Fische studierten, so war es bey den Römern vielmehr der Nutzen und Luxus. Wer kennt nicht die Einrichtung ihrer Weiher? und ließ man sich durch den Luxus nicht so weit treiben, daß Hirrius dem Cäsar 2000 Aale auftafelte, welche er aus seinen Fischteichen erhalten hatte? Ließ nicht Lucullus in der Nähe von Neapel mit ungeheuerm Aufwand Berge abtragen um Seewasser in seine Fischbehälter über zu leiten? und verwandelte sich nicht beym Vedius Pollion eben dieser Luxus in eine Grausamkeit, dermaßen, daß er seine Sclaven den Fischen zur Nahrung hinwerfen ließ? — Plinius aber, obwohl er nur das verworren wieder gab, was er seinen Vorgängern, vorzüglich

verstanden hatte; übrigens hat er selbst einige Fische beobachtet, welche von Hn. v. C. gut gedeutet worden sind. — Es folgte auf ihn Vincent de Beauvais, der in seiner Bibliotheca mundi s. Speculum majus gewissermaßen eine Encyclopädie des Mittelalters geliefert hat. Hier vermissen wir eine Erwähnung des Hortus sanitatis von Cuba, so wie des (von Megenberg aus dem Lat. übersetzten) Buches der Natur.

Als die Wissenschaften überhaupt allmählich wieder auflebten, die Buchdruckerkunst erfunden, America entdeckt, Indien unterjocht wurde, da war es als auch die Ichthyologie wieder zu keimen begann und eine schnelle Reife versprach. Massaria, Jovius, Gyllius, Wotton, Lonicer werden gewürdigt, und von ihnen geht der Hr. Verf. zum Belon, Rondelet, Salviani, Geßner und Aldrovand über. — Diese, vorzüglich Belon, Rondelet und Salviani, beobachteten selbst genau die Natur, und weichen gänzlich von ihren Vorgängern, den Compilatoren, ab. Belon hat freylich die schlechtesten Abbildungen; da er aber selbst in der Türkey und in Aegypten war, so ist sein Werk in Betreff der Nomenclatur der alten griechischen Naturforscher von Wichtigkeit; er hat 110 Fische, meist aus dem Mittelmeere, abgebildet, worunter 22 Knorpelfische; außerdem spricht er aber noch von einigen zwanzigen, welche nicht abgebildet sind. Die bessern Abbildungen des Salviani umfassen 99 Fische, meist aus Italien, Illyrien und dem Archipelagus. Rondelet hat gröbere, dafür aber auch characteristischere Abbildungen als Salviani; die Zahl derselben beläuft sich auf 194 von Meeres- (meist aus dem Mittelmeer) und 47 von Süßwasser-

Fischen. Er hat diese Fische oft treffend in Gruppen abgetheilt. — Geßner, dessen Schriften bis ins 17. und 18. Jahrh. galten, handelt über die Fische nicht so gut als über die übrigen Wirbelthiere. Aldrovand kürzte seine Vorgänger ab, fügte aber doch neue Abbildungen hinzu, von denen mehrere nach der Natur gezeichnet sind, und die noch bis auf den heutigen Tag ihren Werth behalten haben. — Es wurden nach und nach die Fische der fremden Welttheile genauer bekannt; man errichtete Museen, und in Bezug auf Brasilien waren es Nieremberg, Hernandez, der Prinz Moritz von Nassau-Siegen, Piso und Margrave, welche die Ichthyologie sehr förderten. Der letzte von diesen, welcher hier mit Recht das größte Lob erhält, beschrieb 100 neue Arten und bildete solche ab. — Für Ostindien wurde wichtig Bontius und Niewhof.

Rayus und Willughby, gehörig gewürdigt, deren System das erste ist, was in vorliegendem Werke mitgetheilt wird. Nachdem nun noch mehrere Männer, welche durch einzelne Beobachtungen, Beschreibungen und Abbildungen sich ausgezeichnet haben, genannt worden sind, folgt Artedi und dann Linné als Verfasser des Systems dieses.

Was von jetzt an folgt hat seinen Werth nicht vorzüglich als historisches Factum, sondern als wissenschaftliches Product und muß von jedem Ichthyologen genau studiert werden; es würde uns aber zu weit führen, wenn wir uns hier genauer auf das, was Hr. v. C. darüber sagt, einlassen wollten, und demnach erwähnen wir nur noch bloß, daß außer den auf Linné folgenden Ichthyologen, noch der Reisen, woraus die Fischkunde viel Vortheil zog, so wie der Fortschritte in der Zergliederung dieser Thiere allseitig gedacht und genau darüber berichtet wird.

So umsichtig nun auch Hr. v. C. in diesem historischen Theile sich zeigt, so glauben wir doch, daß er sich da mitunter geirrt habe, wo er sich über den Geist, womit die Ichthyologen arbeiteten und ihre Systeme entwarfen, ausspricht; und wenn er auch dem Bloch in Bezug auf seine großen Verdienste um die Fischkunde Gerechtigkeit widerfahren läßt, so sind wir doch nicht der Meinung, daß die frühere mangelhafte Erziehung dieses Mannes überall in seinen Werken wiederzufinden sey, und folgendes Urtheil: 'M. Bloch ne cherche que fort tard à suppléer à son défaut d'éducation, et n'y suppléa que très-imparfaitement, comme il est aisé de s'en apercevoir dans ses écrits' scheint uns zu allgemein und zu hart.

Von S. 251 bis 270 handelt Hr. v. C. von

dem, was er selbst seit 1788 geleistet hat, und wie es ihm möglich wurde vorliegendes Werk ausarbeiten zu können. Im J. 1788 und 89 hat er an der Küste der Normandie fast alle Fische des Kanals zergliedert und mit eigener Hand abgebildet. 1803 verweilte er mehrere Monate zu Marseille und setzte seine Untersuchungen an den Fischen des Mittelmeers fort. 1809 und 10 arbeitete er zu Genf und 1813 auf verschiedenen Plätzen von Italien. Jetzt erst sah er ein, was in der Ichthyologie noch geleistet werden mußte. Er benutzte nicht allein die bedeutendsten Cabinette in Paris, sondern der Mitarbeiter, Hr. Valenciennes, besuchte die meisten übrigen auf seinen Reisen; die Französische Regierung wies ihre Consuln und die Befehlshaber der Marine an, alles auf die Ichthyologie Bezug habende zu sammeln und einzuschicken; sie sendete auch besondere Reisende und Samm-

Das zweyte Buch, die allgemeine Idee über die Natur und die Organisation der Fische enthaltend, zerfällt in 10 Kapitel, von denen das erste über die allgemeinen Charactere und die wesentliche Natur, das zweyte über die äußere Beschaffenheit (Exterieur), das dritte über die Osteologie, das vierte über die Myologie, das fünfte über Gehirn und Nerven, das sechste über die Organe der äußern Sinne, das siebente über die Organe der Ernährung (!), das achte über die Organe der Zeugung der Fische handelt, von denen aber das neunte eine allgemeine Uebersicht über die Organisation dieser Thiere gibt, und das letzte die Classification derselben umfaßt.

Nach dem ersten Kapitel ist auf der Erde die lebensfähige Materie großentheils zur Bildung und Erhaltung der Vegetabilien bestimmt. Die Herbivoren nehmen diese als Nahrung auf, welche einmal von ihnen assimiliert, den, auf dem Lande nicht viel mehr als die Hälfte der Thiere aus allen Klassen ausmachenden, Carnivoren zur Nahrung wird. Im Wasser aber und besonders im Meer ist die Vegetation beschränkt, und die meisten Thiere daselbst sind Fleischfresser, entweder andere Thiere, oder doch wenigstens deren Effluvien aufzehrend. In diesem Element zeigt sich das Thierreich in seiner äußersten Kleinheit und Größe, und nicht allein finden wir im Meere die Thiere des Landes deutlichst repräsentiert, was schon die Alten, z. B. Plinius, wußten, sondern allda finden sich noch viele, welche auf dem Lande keine Repräsentanten haben, und die merkwürdigsten dieser sind die Fische, welche von Hn. v. C. characterisiert werden: Rothblütige Wirbelthiere, welche, und zwar vermittelst des Wassers, durch Kiemen

athmen. — Diese Definition soll, wie es ausdrücklich heißt, von den neuern Naturforschern angenommen worden seyn, welche Meinung aber eben so unrichtig ist, als die Definition selbst seicht erscheint; denn Blumenbach, Goldfuß, Oken und die übrigen Deutschen, so wie selbst mehrere Franzosen, z. B. Duméril, Latreille, haben besser definiert, indem sie bald hinzusetzten: mittelst lebenslang bleibender Kiemen, wodurch die Fische von den Frosch- u. a. Larven sich unterscheiden, bald: in jedem Zeitraume des Lebens nur oder bloß durch Kiemen, wodurch man sie von Proteus, Axolotl u. s. w. zu unterscheiden dachte. — Was in diesem Kapitel sonst noch gesagt wird, und namentlich über die Respiration, Stummheit, Unbeweglichkeit der Augen, den Mangel der Thränen, über ihre Ernährung, ihre Liebesaffairen u. s. w. haben wir mit dem größ-

beau, si vif, si animé, dans les classes supérieures.'

Die allgemeine Gestalt, so wie die der einzelnen Theile, und das Verhältniß derselben zu einander wird Kap. 2 trefflich und bündig behandelt.

Der Osteologie ist ein großer Raum von S. 294 bis 384 gewidmet. Was das Gewebe der Knochen anbetrifft, so theilt Cuvier in Bezug hierauf die Fische in Knochen-, Faserknorpel- (fibro-cartilagineux) und in wahre Knorpelfische ein. Es ist aber hier das Wort Fibro-cartilagineux nicht in der von Bichat und vielen andern Physiologen gebrauchten Bedeutung genommen worden, denn dann müßten diejenigen Fische so bezeichnet werden, deren Skelett am meisten knorpelicht oder vielmehr am weichsten wäre, sondern Tetrodon, Diodon, Lophius rc. gehören dahin, und Hr. v. C. sagt: 'La matière calcaire, c'est-a-dire le phosphate de chaux, se dépose par fibres et par couches dans le cartilage qui sert de base à leurs os, comme elle le fait dans les poissons les plus osseux; elle y est seulement moins abondante, et le tissu de l'os ne devient pas aussi dur, et ne prend point cette homogénéité qui charactérise les os de certains poissons osseux.' — Die chemischen Analysen der Fischknochen sind von Chevreul. — Dann folgt die genaue Beschreibung der Knochen und ihre Deutung, wobey die verschiedenen Ansichten über diesen Gegenstand geprüft werden, dessen Resultat wir aber mit Stillschweigen übergehen wollen.

Die Myologie der Fische beruht auf neuen Untersuchungen; der Barsch ist hier, wie bey den noch folgenden anatomischen Betrachtungen, zum

Grundtypus gewählt, und die wichtigsten Abweichungen hiervon werden an ihrem Orte genau angegeben. — Das Nerven- und Sinnesorganensystem ist gut behandelt, enthält manches Neue. Es folgen die Organe der Nutrition, welche das Verdauungs-, Circulations-, Respirations- und Absonderungssystem umfassen, und gelegentlich wird hier auch vom Wachsthum und dem Alter der Fische gesprochen; Neues haben wir aber nicht viel darin bemerkt. S. 510 Z. 2 v. o. steht ein sinnentstellender, nirgends angezeigter Druckfehler, nämlich droit statt gauche. — Daß die Schwimmblase der Fische in einem gewissen Verhältniß zu den Lungen der übrigen Wirbelthiere stehe, will der Hr. v. C. nicht gelten lassen, obgleich es doch so nahe liegt. Ganz kurz wird auch der electrischen Organe der Zitterfische erwähnt. Die Geschlechtsorgane, wobey auch die Art der Entwickelung der Jungen, sind zu kurz beschrieben. Das neunte Capitel

sprochen, und nachdem die Verf. erklärt haben sie wollten zusammenstellen, was die Natur zusammengestellt habe, theilen sie die Fische ein in: A. Knochenfische, a. mit blatt- oder kamm-ähnlichen Kiemen, α. mit freyer oberer Kinnlade: Acanthopterygier (Percoïdes, Polynèmes, Mulles, Ioues cuirassées, Sciénoïdes, Sparoïdes, Chétodonoïdes, Scombéroïdes, Muges, Branchies labyrinthiques, Lophioïdes, Gobioïdes, Labroïdes); Malacopterygier ([Abdominaux] Cyprinoïdes, Siluroïdes, Salmonoïdes, Clupéoïdes, Lucioïdes. [Subbrachiens] Gadoïdes, Pleuronectes, Discoboles. [Apodes] Murénoïdes). β. mit unbeweglicher oberer Kinnlade: (Sclérodermes, Gymnodontes). b. mit quastenförmigen Kiemen: (Lophobranches). B. Knorpelfische: (Sturioniens, Plagiostomes, Cyclostomes).

Mit dem zweyten Bande beginnt die specielle Ichthyologie; er umfaßt die Percoiden, an der Zahl 245, worunter sehr viele neue Arten, und wovon 32 abgebildet sind.

Der dritte Band enthält die Fortsetzung der Percoiden und die Polynemien, einen Anhang zum dritten Buche, nämlich die Mulli, und, von S. 487 — 500, Zusätze und Verbesserungen zum ersten, zweyten und dritten Bande. Es sind in demselben 350 Arten beschrieben und 31 derselben abgebildet.

Der vierte Band enthält das vierte Buch, welches die Acanthoptérygiens à joue cuirassée umfaßt. Wir finden hier 154 Arten beschrieben und 29 derselben abgebildet.

Da nun in diesen letztern drey Bänden von den oben angegebenen 28 Familien nur vier behandelt worden sind, so können sich unsere Leser

die noch nachfolgende ungefähre Bändezahl leicht selbst berechnen. —

Sollen wir zum Schluß unsere individuelle Ansicht über dieses Werk im Allgemeinen aussprechen, so können wir nicht umhin demselben einen classischen Werth zuzugestehen. Unverkennbar wird aber die allgemeine Ichthyologie von der speciellen bey weitem übertroffen, indem nämlich dort die Gegenstände nicht mit einem gewissen erforderlichen Ebenmaaß behandelt worden sind und manche wichtigen Gegenstände, z. B. so nothwendige als interessante Betrachtungen und Untersuchungen über die geographische Verbreitung dieser Thiere, gänzlich vermißt werden, während hier die Gruppen und einzelnen Fische nicht allein genau characterisiert, sondern auch nach andern Verhältnissen, nach Bau, Lebensweise u. s. w., so weit es möglich war, betrachtet sind. Wir glauben aber

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.
Den 13. November 1830.

Bremen.

Druck und Verlag von Johann Georg Heise, 1828: Beyträge zur Anatomie und Physiologie der Sinneswerkzeuge des Menschen und der Thiere. Von Gottfried Reinhold Treviranus. Erstes Heft: Beyträge zur Lehre von den Gesichtswerkzeugen und dem Sehen des Menschen und der Thiere. Mit 4 Kupfertafeln. 91 S. in Fol.

Die vorliegende Schrift ist, wie der Titel zeigt, schon vor zwey Jahren im Druck erschienen, weshalb diese späte Anzeige derselben überflüssig scheinen könnte. Freylich darf wohl vorausgesetzt werden, daß die Schrift selbst sich schon in Mancher Händen befindet; dennoch glaubt Ref. sich die Anzeige derselben nicht versagen zu müssen, theils zum Beweise der Aufmerksamkeit, die auch unsere Blätter dem berühmten Verf. bezeigen, theils aber aus Rücksicht für die große Zahl derjenigen, die mit einer oberflächlichen Kenntniß unsers Organismus zufrieden, sich gern dem Gedanken überlassen möchten, als sey für

neue und tiefere Forschungen kein Raum mehr vorhanden. Zwar hat der Verf. sowohl im sechsten Bande der Biologie, als auch im dritten der vermischten Schriften ausführlich von den Organen des Gesichtssinnes gehandelt; um so rühmlicher ist daher das fortgesetzte Bestreben desselben mittelst wiederholter Untersuchungen des Auges des Menschen und zahlreicher Thiere, und mittelst Zuziehung der betreffenden Hülfswissenschaften, eine vollständige Aufklärung des wichtigsten der Sinne zu bewirken. Die Nachweisung der Strahlenbrechungen im Auge nach mathematischen Gesetzen ist die Aufgabe, deren Lösung Hr. T. in dieser Arbeit, mit dem ihm eigenthümlichen, besonnenen Scharfsinne durchgeführt hat; da nun der Verf. hierbey weder die Mühsamkeit genauer, anatomischer Untersuchungen, noch die Schwierigkeit mathematischer Rechnungen scheuete, so erwarb er

schwarzbraunen Ringe umgeben ist, besteht. Der weißliche Ring geht in die Sklerotika über, hat aber ein lockereres Gewebe als diese, und enthält Fasern, die nach der Mitte der Cornea gerichtet sind. Aehnliche, aber zartere, näher an einander gedrängte, ebenfalls nach dieser Mitte gerichtete Fasern machen den mittleren durchsichtigen Theil aus; sie liegen schichtenweise über einander, und sind nach innen mit einer dünnen, der Demoursschen Membran ähnlichen, mit dem Ciliarligament zusammenhängenden Haut überzogen. Eine ähnliche Haut, die sich an der äußeren Fläche der Sklerotika verliert, und noch mit einem Ueberzuge der Conjunctiva versehen ist, bildet die äußere Bedeckung. Die Zusammensetzung der inwendigen Substanz der Hornhaut aus Lagen von Fasern scheint mit der Polarisation des Lichts in Beziehung zu stehen. Die Hornhaut hat aber auch die Wirkung, die von der kugelförmigen Gestalt beider Flächen der Linse entstehende Aberration der Strahlen zu heben, indem sie dieselben, während sie sonst divergierend auf die Vorderfläche der Linse fallen würden, zur Convergenz bringt, wenn sie von einem Puncte ausgehen, der innerhalb der Grenzen des deutlichen Sehens liegt. Noch mehr wird die Strahlenbrechung im Auge durch die Krystallinse modificiert; gewöhnlich kann man an ihr drey Substanzen unterscheiden; eine äußere Schicht, eine mittlere, und einen Kern. Das Verhältniß der Größe dieser Theile unter einander und zur ganzen Linse ist sowohl beym Menschen als bey mehreren Thieren angegeben. Auch das Bestehen der Linse aus mehreren Lagen hat auf die Strahlenbrechung Einfluß, in welcher Rücksicht das allgemeine Gesetz Statt findet: daß bey einer positiven Entfernung

des strahlenden Puncts von der Linse die Refraction bis zu einer gewissen Gränze zunimmt, mit der Abnahme des Einfallswinkels und der Abnahme der Entfernung; hingegen abnimmt mit der Abnahme des Einfallswinkels und der Zunahme der Entfernung, und daß bey einer negativen Entfernung das umgekehrte Verhältniß eintritt. Hieran schließt sich die Bestimmung des Einflusses der Pupille auf das Sehen.

Abschn. II. Dimensionen und strahlenbrechende Kräfte des menschlichen und thierischen Auges. Mit nachahmungswerther Genauigkeit ist die Art, wie der Verf. zu seinen Resultaten gelangte, angegeben. Zu diesem Abschnitte gehören vier Tafeln; von denen die erste die Dimensionen des menschlichen Auges nach Petit, Helsham, Sömmerring, Tiedemann u. a. enthält, die aber sämmtlich an Vollständigkeit von des Vfs. Messungen übertroffen werden. Die zweyte

etwas mehr als 90° machen, während Andere ein kleineres Sehfeld annehmen. Sehr paßlich wendet der Verf. die Gesetze der Strahlenbrechung auf die von Tob. Mayer nachgewiesene Thatsache an, daß sich bey dem höchsten Grade der Klarheit, zwey Puncte noch von einander unterscheiden lassen, die unter einem Winkel von 30 Secunden gesehen werden, wobey die Bilder der Puncte auf der Netzhaut nur 0,0000015 Theile einer Pariser Linie von einander entfernt sind. In Betreff des Verhältnisses der Dimensionen und strahlenbrechenden Kräfte des Auges zur Lebensweise der Thiere wird bemerkt: daß bey den meisten Säugethieren die brechenden Kräfte des inneren Auges stärker als bey den meisten Vögeln sind; die Linse der meisten Vögel ist weicher, hat keinen so harten Kern wie bey ersteren; auch bekömmt der Kern in Weingeist entweder gar nicht, oder nur theilweise eine hornartige Beschaffenheit. Die Linse der Wasserthiere hat eine stärkere strahlenbrechende Kraft als die der Landthiere; auch haben die Wasser- so wie auch die nächtlichen Thiere eine mehr kugelichte Linse als die Säugethiere des Landes. — Im vierten Abschnitte sind die Verhältnisse untersucht, von denen das Sehen in der Ferne und in der Nähe abhängt. Mit Recht ist die Weite des deutlichen Sehens, die ziemlich genau mit dem Abstande der Linse von der Netzhaut in der Augenaxe in Verhältniß steht, unterschieden von der Ferne des Sehens überhaupt, die bey den Landthieren von der absoluten Größe des Halbmessers der auswendigen Fläche der Hornhaut abhängt. Eine Stufenleiter zeigt, daß die Vögel, die, in der Entfernung des Puncts des deutlichsten Sehens, den, in der Größe des Körpers ihnen ungefähr gleichen, Säugethieren

meist vorgehen, diesen in der Weite des Gesichts meist untergeordnet sind. Hierin kommt der Mensch mit den Vögeln überein. Das deutliche Sehen in verschiedenen Weiten beruht auf dem Vermögen der Iris, sich nicht nur bey einem verschiedenen Grade des Lichts, sondern auch bey einer verschiedenen Entfernung des Gegenstandes zusammenzuziehen und auszudehnen; auf der Zusammensetzung der Krystallinse aus Schichten von verschiedener Dichtigkeit, und auf dem Vermögen, welches mit dem Menschen viele Thiere gemein haben, einen und denselben Gegenstand mit beiden Augen zugleich zu sehen. — Im fünften Abschnitte ist dargethan, daß nur die Thiere das Vermögen besitzen, die strahlenbrechenden Kräfte des Auges nach der Entfernung des Objects abzuändern. Das Organ dafür ist die Nickhaut, die bey allen Thieren nach der Form der Hornhaut gekrümmt ist, und bey den Säugethieren aus einer vierfachen, durchsichtigen Substanz besteht; einer inneren, hornartigen Platte; einer auswendigen und inwendigen, glatten Haut, und einer Lage von Zellgewebe. Für den Mangel der hornartigen Platte hat bey den Vögeln die inwendige Haut desto mehr Festigkeit und Elasticität. Durch das Vorziehen dieser Nickhaut wird das Auge zum Nahe- oder Fernesehen eingerichtet. Das Vermögen sich selbst der verschiedenen Entfernung der Gegenstände anzupassen, spricht der Verf. dem Auge ganz ab. — Mit vieler Gründlichkeit ist im sechsten Abschnitte der Zustand des Auges der im Wasser lebenden Thiere, nebst den äußeren, auf ihr Sehen Einfluß habenden, Bedingungen gezeigt worden, woraus hervorgeht daß, wie auch das Auge organisiert seyn mag, es doch nicht für beide Elemente gleich passend seyn kann. Zur

Unterstützung des in dieser Rücksicht Gesagten, führt der Verf. einige Thatsachen an, die es wahrscheinlich machen, daß Seehunde und Wallfische im klaren Wasser sehr fernsichtig sind, hingegen außerhalb dem Wasser nicht weit sehen. Die Taucher aber und alle andere Landthiere, die unter Wasser ihre Nahrung suchen, werden durch das Vorziehen der Nickhaut in den Stand gesetzt, nicht bloß die unmittelbare Wirkung des Wassers von den Augen abzuhalten, sondern auch ihre Beute wahrzunehmen, obgleich auch mit Hülfe dieser Haut kein Thier eben so deutlich unter Wasser als in der Luft sehen kann. — Abschn. VII. Von dem Sehen außerhalb der Augenaxe. Der Mensch sieht nur die Puncte mit völliger Deutlichkeit, die in der Augenaxe liegen; was außerhalb der Augenaxe liegt, erscheint in desto unbestimmtern Umrissen, je größer der äußere Sehewinkel ist, unter welchem es wahrgenommen wird. Der Mensch und nächst ihm die Affen und die Vögel sehen die Gegenstände außerhalb der Augenaxe am wenigsten deutlich, während viele Säugethiere dieses Vermögen in höherem Grade besitzen. — Abschn. VIII. Von den Mitteln, wodurch den Nachtheilen der zu starken und zu schwachen Beleuchtung der Gegenstände abgeholfen ist. Obgleich nach der Stärke und der Menge der einfallenden Lichtstrahlen sich die Weite der Pupille richtet, so gibt es doch auch noch andere dahin abzweckende Einrichtungen. Der schwarze Fächer setzt die Vögel in den Stand, die Bilder der Objecte, welche sich in der Seheaxe befinden, getrennt von Bildern benachbarter Gegenstände aufzufassen. Der Zerstreuung des Lichts im Innern des Auges wird durch die, mit schwarzem Pigment bedeckte, inwendige Fläche der Iris und

des Ciliarkörpers vorgebeugt. Die inwendige Fläche des Ciliarkörpers, verglichen mit der Netzhaut, fand der Verf. in demselben Maaße größer, als das Auge dem Lichte mehr ausgesetzt ist, und weniger dagegen geschützt ist. In Vergleichung der mittleren Breite des Ciliarkörpers aber zu der Länge und Breite der inneren Augenaxe, ist bey den Vögeln, besonders den, bey ihrer Lebensweise dem stärksten Sonnenlichte ausgesetzten Arten, der Ciliarkörper verhältnißmäßig am breitesten; schmaler ist er bey kleineren Säugethieren, die sich an dunkeln Orten aufzuhalten und des Nachts ihrer Nahrung nachzugehen pflegen. Bey den Fischen, die alle in einem weniger erhellten Medium leben, fehlt dieser Ring ganz, oder ist nur als Rudiment vorhanden. Während auf diese Weise dem schädlichen Einflusse des zu starken Lichts vorgebeugt ist, wird im schwächern Lichte, bey vielen Thie-

fester mit dem Glaskörper als mit der Retina zusammen und überzieht bey den Vögeln den schwarzen Fächer. Mit Recht sind die von Desmoulins beschriebenen Falten der Retina, als während des Lebens nicht vorhanden, verworfen. Der Verlauf der Ciliarnerven auf der Iris bey mehreren Thieren, z. B. dem Narhwal, ist genau beschrieben und abgebildet, wobey sich der Verf. zu der Meinung bekennt, daß in den beiden obern Thierklassen die Zweige der Ciliarnerven vor ihrem Uebergange zur Iris mit einander anastomosieren, daß sie aber bey den Säugethieren nur an einzelnen Stellen, bey den Vögeln nirgends, Ganglien bilden. Als Beyspiel der letztern ist Falco lagopus aufgeführt. Der schwarze Fächer des Auges der Vögel, der sichelförmige Fortsatz der Choroidea und der glockenförmige Theil des Auges der Fische sollen Mittel seyn zur unmittelbaren Empfindung der erwärmenden Kraft der Sonnenstrahlen. Sie würden also den Vögeln und Fischen eine Art von Thermoskop seyn, welches sie zur Antretung ihrer Wanderungen bestimmt. In Beziehung auf den Fontanaschen Canal des Auges der Vögel ist die Vermuthung geäußert, daß derselbe bey dem lebenden Vogel, vielleicht unter gewissen Umständen durch eine Flüssigkeit ausgedehnt werde. Auch der zehnte Abschnitt, der von den Augen und dem Sehen der Insecten handelt, ist wie die vorhergehenden durch schöne Abbildungen erläutert. Viel Schönes, nach eigenen Untersuchungen, ist über die einfachen sowohl als die zusammengesetzten Augen der Insecten angeführt.

Nach dem im Eingange dieser Anzeige Gesagten enthält sich Ref. eines weiteren allgemeinen Urtheils über diese an Thatsachen reichhaltige Schrift, und es möchte wohl unnöthig seyn, daß

er noch besonders den Wunsch ausspricht, daß dem Herrn Verf. gefallen möge auch seine Untersuchungen über den Bau und das Wirken der übrigen Sinneswerkzeuge, zum Besten der Wissenschaft und zum Nutzen und zur Freude seiner Verehrer bekannt zu machen.

H . . . st.

Leipzig.

Bericht v. J. 1829 an die Mitglieder der deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig. Octav.

Ein vierter Jahresbericht (von den früheren ist zu seiner Zeit in diesen Blättern Meldung geschehen), worin von den Mittheilungen, Vorlesungen und dem Zuwachs der Sammlung dieser Gesellschaft Nachricht gegeben wird. Die Anga=

vor kurzem in diesen Blättern (1829. St. 113) auf die von Hn. Preusker zu Großenhayn aufgefundenen Urnen mit unbekannten Characteren aufmerksam gemacht; hier indessen werden wir durch Hn. Prof. Rosenmüller belehrt, daß diese unbekannten Charactere nichts weiter als cabbalistische Zeichen nach Cornel. Agrippa de philosophia occulta sind. Die Nachweisung läßt keinem Zweifel Raum, und sonach gehörten jene Urnen einem viel neueren Zeitraume an, als auf den ersten Anblick zu vermuthen war, und haben bey Goldmachen oder Schatzgraben gedient. — Unter andern finden wir hier auch eine neue Auslegung der noch immer unerklärten sieben Buchstaben oder Sigle auf den bekannten messingenen Becken mit der Vorstellung des Sündenfalls ꝛc. die indessen, nach der Ansicht des Ref. nicht mehr für sich hat, als alle sonst schon versuchten. Da die Bestimmung des Alters jener Becken den ersten Anlehnungspunct für die Buchstabenform geben muß, und man hin und wider diesen Becken ein sehr hohes Alter hat beylegen wollen, so mag folgende Bemerkung hier Platz finden. Die mysteriösen Becken enthalten sämmtlich die Vorstellung des Sündenfalls, oder Calebs Weintraube, oder Mariä Verkündigung. Diese Vorstellungen sind alle hinsichtlich ihrer Anordnung, Vertheilung und Stellung der Figuren nach bestimmten Vorbildern gearbeitet, obgleich einige Abweichungen in Nebendingen vorkommen, die indessen nur auf die größere oder geringere Geschicklichkeit des Metallarbeiters geschoben werden können. Jene Vorbilder nun, nach denen der Beckenschläger gearbeitet hat, lassen sich leicht in den ältesten gedruckten Bilderbüchern wieder erkennen, die auf uns gekommen sind. Sie sind nämlich aus der sogenannten Biblia pauperum,

... aus dem gleichzeitigen Speculum humanae ...tionis genommen.* Diese Bücher, deren äl... Ausgaben bekanntlich kurz vor Erfindung der ...druckerkunst herausgekommen zu seyn scheinen, ... noch lange nach ihrer Erscheinung die Ori... geliefert, nach denen selbst gute Künstler ...ten; vorzüglich aber scheinen sie ein allge... Musterbuch der eigentlichen Handwerks... gewesen zu seyn. Lessing suchte zu seiner ... beweisen (Beytr. zur Gesch. u. Liter.) daß ... Bibl. pauper. nichts anders sey, als eine Co... Holzschnitten von den gemalten Fenstern ... Kloster Hirschau; allein unsere Becken hier ... die in neuern Zeiten nachgewiesenen Kirchen... mit völlig gleichen Zeichnungen an vielen ... Deutschlands beweisen, daß vielmehr die ... pauper. die Originalien geliefert hat. Wahr...lich sind diese Becken Meisterstücke oder Pro...beiten angehender Handwerker, wobey der

zeichnen scheint, dürfte dem Alterthumsliebhaber der angehängte Abdruck einer alten Ordnung der Steinmetzen vom J. 1462 seyn, die in der Lade der Steinhauer zu Rochlitz aufbewahrt wird. Einer besondern Beziehung der Innung zu der sonst bekannten Straßburger Haupthütte der deutschen Steinmetzen wird zwar darin nicht gedacht; doch meint der Vf. daß eine Obergerichtsbarkeit derselben über alle damalige Steinhauergilden des Röm. Reichs sich wohl von selbst verstanden habe. Dagegen wird der gleichförmigen Zunftgewohnheiten zu Magdeburg, Halberstadt, Hildesheim, des Voigtlandes, Thüringens und Harzlandes ausdrücklich darin erwähnt.

Bl.

Landshut.

Bey Krull: Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechts, mit Einschluß des Handels-, Wechsel- und Seerechts. Von Dr. C. J. A. Mittermaier, Geheimenrathe und Prof. zu Heidelberg. Vierte völlig umgearbeitete und sehr vermehrte Ausgabe. 1830. XVI und 1024 S. in 8.

So allgemeinen Beyfall dieses Lehrbuch gefunden hat, indem seit dem J. 1823 bereits vier Auflagen nothwendig geworden sind, so wenig ist dennoch der Vf. mit den erstern dreyen zufrieden gewesen. Mit einer Bescheidenheit, die gewiß zu den seltnern Erscheinungen in der Literatur gehört, bekennt er, in Bezug auf jene drey erstern Auflagen, daß das Streben, in die ungeheure Masse des particularrechtlichen Details Einheit zu bringen, ihn zu oft veranlaßt habe, die in vielen Particularrechten vorkommenden Sätze zu gemeinrechtlichen zu erheben, oder das aus Gründen der Zweckmäßigkeit sich Empfehlende als rechtlich noth-

wendig aufzustellen, daß er durch die in ausländischen Rechtsquellen vorkommenden Bestimmungen sich habe verleiten lassen, manche Sätze als gemeines deutsches Recht zu construieren, statt die fremden Rechtsquellen nur bey der historischen Forschung zur Parallele und Verdeutlichung zu benutzen; er klagt sich sogar an, durch diese Behandlungsweise mehrere Irrthümer gelehrt zu haben, die sich noch dadurch gehäuft hätten, daß er oft das auf historischem Wege als deutsches Recht aufgefundene Ergebniß als ein practisch brauchbares Recht aufgestellt habe, ohne hinreichend den großen Einfluß zu erwägen, welchen die Erhebung des Römischen Rechts zu einem gemeinen deutschen Rechte auch auf alle deutsche Rechtsinstitute ausgeübt hat. Selbst in Bezug auf die Darstellung, so wie sie in den frühern Ausgaben enthalten ist, wirft er denselben vor, daß durch das Zusammenwerfen historischer Forschungen mit dem practi-

richtungen und Verbesserungen, sehr große Vorzüge vor den frühern erhalten hat. Das Ganze ist auf diese Art ein völlig neues Buch geworden; kein Paragraph ist ohne Umgestaltung geblieben; und eine Menge neuer Paragraphen, wie auch die bedeutend vermehrte Bogenzahl ergibt, ist hinzugekommen. Seinen früher aufgestellten Grundansichten über die Bildung und die Natur des gemeinen deutschen Rechts ist der Vf. auch in der jetzigen Auflage treu geblieben; dagegen hat dieselbe in dieser neuen Bearbeitung vorzüglich in Bezug auf die practische Brauchbarkeit, ganz ausnehmend gewonnen.

Turin.

Laurentii Martinii Elementa Physiologiae ad usum praelectionum academicarum. Editio altera nuperioribus doctrinis locupletata. Vol. I. 1827. 321 S. Vol. II. 1828. 340 S. in 8. Edebat Petrus Joseph Pic, regiae scientiarum academiae bibliopola.

Ohne Zweifel ist die Ausarbeitung eines Handbuches zum Behuf akademischer Vorlesungen keine von den leichtern Aufgaben; die jährlich sich vergrößernde Zahl der Handbücher widerspricht dieser Behauptung keinesweges, da eine genauere Durchsicht derselben zeigt, daß die meisten mehr oder weniger ihren Zweck verfehlen. Wie dieses nun im Allgemeinen gilt, so darf es insbesondere, ohne große Einschränkung auf die Handbücher der Physiologie ausgedehnt werden, da unter den ältern deutschen nur wenige, unter den neuern aber eigentlich nur ein einziges mit vollem Rechte academischen Vorlesungen zum Grunde gelegt zu werden verdient. Wenn nun hierin allerdings ein Vorwurf für manchen unserer Landsleute liegt, so trifft derselbe doch diese nicht allein, da auch in fremden Ländern die Zahl der, nur durch den Wil-

len der Verfasser zu academischen Vorlesungen bestimmten Handbücher, diejenigen, welche durch ihre gediegene Arbeit zu dem genannten Zwecke sich wirklich empfehlen, gar sehr übersteigt. Leider muß Ref. bekennen daß auch die vorliegende Schrift nicht zu den bessern Compendien gehört. Weder die Anordnung im Allgemeinen, noch die Auseinandersetzung des Einzelnen können selbst den billigsten Forderungen genügen. Bald zu kurz, bald zu weitschweifig und ermüdend, ohne gründlich zu belehren, hat fast jeder Abschnitt der Mängel so viel, daß es nur zum Vortheile des Buches gereichen würde, wenn seine eine Hälfte, als überflüssig entfernt, und die andere von Grund aus umgearbeitet würde. Nur zu deutlich ist es, daß es dem Verf. selbst an gründlichen, umfassenden, physiologischen Kenntnissen, die nur der Lohn eigener Untersuchungen sind, gebricht. Da nun im Eingange der Schrift die Physiologie eine höchst wichtige, den größten Fleiß erfordernde Erfah-

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.
Den 15. November 1830.

Leipzig.

Bey Fried. Christ. Wilh. Vogel: Lateinische Synonyme und Etymologien von Ludwig Döderlein. Erster Theil. 1826. XXXIV u. 200. Zweyter Theil. 1827. XII u. 228. Dritter Theil. 1829. VI u. 346 Seiten in groß Octav.

Dieses Werk hat sich durch sein zweyfaches Streben, die Etymologien sinnverwandter Wörter innerhalb der Gränzen der Lateinischen Sprache zu erforschen, und auf das Resultat dieser Forschungen die Begriffsbestimmungen der einzelnen Synonymen zu gründen, gerechte Ansprüche auf die Beachtung und Anerkennung des philologischen Publicums erworben. Durch seine Richtung ist der lexicologische Theil der Lateinischen Sprachkunde, welcher bis jetzt nur eine sehr beschränkte Anzahl Verehrer fand, die sich ihm mit einer ähnlichen Liebe und Ausdauer widmeten, als Buttmann für Griechische Lexicologie bewiesen hat, wesentlich bereichert und erweitert worden. Schon der Gedanke, etymologische Untersuchungen mit Synonymik eng zu verbinden,

ist dem Verfasser eigenthümlich, und von ihm in vielen Fällen mit dem besten Erfolge durchgeführt worden. Viele Etymologien erscheinen jetzt zum ersten Male, oder durch eine neue Kette von Folgerungen in einem neuen Lichte; einige mögen beym ersten Anblicke unsicher und gewagt scheinen; bey andern wird man den Scharfsinn und die Consequenz bewundern, mit welcher der Stamm oder die Familie der verglichenen Synonyme verfolgt ist ohne die Römischen Grenzen zu überschreiten und zu einer allgemeinern Sprachvergleichung die Zuflucht zu nehmen, oder zu viel auf unbestimmte Gesetze der Analogie und des willkührlichen Uebergangs der Buchstaben in einander zu bauen — zwey Klippen, an denen schon mancher Etymologe gescheitert ist.

Ueberhaupt ist unter allen Theilen der klassischen Alterthumskunde keiner welcher der gelehr-

gemein bekannt. Die älteren Forscher sind hierin meist den Weg der Empirie gegangen, indem sie von einer materiellen Aehnlichkeit der Wörter auf eine innere Sinnesverwandtschaft schlossen, welche sich auch oft nachweisen läßt, wo der Stamm in die Augen springt, und nicht erst durch künstliche Mittel, z. B. durch die Annahme einer grenzenlosen Verwechselung wesentlich verschiedener Laute, der Gutturalen mit Labialen und Dentalen, und umgekehrt; ferner durch die angenommene Möglichkeit von Uebergängen der Buchstaben in einander, ohne diese Möglichkeit durch historische Analogien darzuthun u. s. w., zu Tage gefördert werden muß. Man erinnere sich nur an die unzähligen Mißgriffe eines Christian Tobias Damm, der, wäre er nicht sonst als der ernsthafteste und unverdrossenste Wortforscher rühmlichst bekannt, durch seine etymologischen Extravaganzen leicht in den Verdacht gerathen könnte, als wolle er, wie neuere Lexicographen, damit etwa ein geistreiches Spiel treiben. Aber nichts ist weiter von ihm entfernt; bey ihm ist alles im strengsten Ernste gemeint. Sein beharrliches Streben war, die Griechischen Wörter so aus einander abzuleiten, ut appareret ex quam paucis (etwa 200) radicibus propullulet Graeca copia. —

Der Sprachvergleichung hat die neue Synonymik nur sehr beschränkte Rechte eingeräumt, und zwar allein in Bezug auf das Griechische. Sonst ist Sprachvergleichung von der beabsichtigten Wortforschung streng geschieden. Man wird sich überhaupt bey einem redlichen Eifer für Wahrheit immer mehr überzeugen, daß der Schatz einer jeden Sprache aus ihren eigenen Elementen auf grammatisch-historischem Wege entwickelt werden müsse. Erst wenn die Be-

standtheile und Verhältnisse der einzelnen Sprachen gehörig ergründet worden sind, kann von einer allgemeinern, für die Wissenschaft fruchtbaren, Sprachvergleichung die Rede seyn. Mit dieser aber den Anfang machen wollen, wie es schon oft versucht worden ist, führt nie zu einem erfreulichen Resultate. Es sind auch zu einer allgemeinen Sprachvergleichung weder gründliche Kenntnisse noch große Fähigkeiten erforderlich. Aehnlichkeiten lassen sich überall leicht entdecken. Aber diese Aehnlichkeiten berechtigen noch lange nicht zu der Annahme eines gemeinschaftlichen Stammes, den man in irgend einer angenommenen Ursprache aufstellt, und dann anfängt, die vermeinte Sippschaft in allen Weltgegenden nach zufälligen Aehnlichkeiten aufzuspüren.

Was nun die äußere Einrichtung der neuen Synonymik anlangt, so sind die Artikel im an-

tosus, polluo, lues, lumen, luceo, lucidus, pluvia und lucus mit vieler Wahrscheinlichkeit nachgewiesen. In einem andern Aufsatze werden von cello die Derivata celsus, culmen, cumulus, collis, celer, scelus, sceleatus, culpa, culpo aufgeführt, und mit ihren Synonymen verglichen. Ueberaus anziehend und lehrreich ist ferner die vom Verfasser zuerst mit Glück versuchte Methode, die Differenz sinnverwandter Wörter auch durch die Vergleichung derjenigen Synonymen anschaulich zu machen, welche durch den gleichen Differenzpunct von einander unterschieden sind, z. B. (1. S. 171) meminisse und memorare — zwey Begriffe, welche sich 'wie ein innerer Zustand der Seele zu der Aeußerung dieses Zustandes durch Wort und That verhalten'; ferner venerari, vereri; aspernari, spernere; metari, metiri; miserari, misereri (2. S. 156 — 184).

Zur bequemern Benutzung der in dem Werke niedergelegten Forschungen, welche beyläufig die trefflichsten Beyträge zur Erklärung vielbesprochener Stellen in Römischen und auch Griechischen Autoren liefern, ist jedem Bande ein dreyfaches Register beygefügt, 1) über die critisch oder exegetisch behandelten Stellen. 2) über die gelegentlich behandelten Griechischen Wörter. 3) über die behandelten Lateinischen Ausdrücke in Bezug auf synonymische Unterscheidungen und etymologische Erklärungen. Dem dritten Bande sind außerdem noch sehr beachtenswerthe Zusätze und Verbesserungen, besonders zum ersten Bande, angehängt.

In Bezug auf die dem Verf. zu Gebote stehenden Hülfsmittel ist erstens das Meiste von dem, was bisher über Etymologie geforscht ist, einer genauen Prüfung unterworfen und seinem

ber gnatus und natus; lacerat u. laniat etc. ind doppelt. Am Ende (S. 996) stehen noch einige Brocken aus Valerius Probus. —

Eine Untersuchung, welche von den Alten gar nicht angeregt, von den Neuern aber desto eifri- ger verfolgt worden ist, betrifft den Ursprung der Synonyme in den verschiedenen Sprachen, die man zu Gegenständen gelehrter Forschungen gemacht hat. Oft hat man denselben in einer vorhistorischen Mischung von Dialecten mehrerer Völkerstämme entdecken wollen. Ob und wie weit sich diese Hypothese auf die Lateinische Sprache anwenden lasse, könnte wohl dann erst mit gutem Erfolge untersucht werden, wenn man entweder alle, oder doch die meisten sinn- verwandten Wörter zusammengestellt und ihr Differenzverhältniß scharf bezeichnet hätte. Wenn ich nun der allgemeine Begriff, den eine bestimmte Anzahl Synonymen ausdrücken, in eben so viel Theilchen spalten läßt, als Syno- nyme dafür vorhanden sind; und wenn ein je- der dieser Begriffstheilchen durch eins der syno- nymischen Wörter mit Sicherheit repräsentiert wird, so müßte man zu der höchst sonderbaren

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. 183. Stück.

Den 18. November 1830.

Leipzig.

Beschluß der Anzeige: Lateinische Synonyme und Etymologien von Ludwig Döderlein.

Ferner wendet man, durch diese Ansicht, der ersten Sprachbildung zu viel philosophische Consequenz zu, wenn man jene oft unendlich feinen Distinctionen schon beym Entstehen der Sprache aus den verschiedenen Volksdialecten ableiten will. Und eine Menge ursprünglich ganz gleichbedeutende Wörter, welche der Sprachgebrauch im Laufe der Zeit zur Bezeichnung der besondern Modificationen eines allgemeinen Begriffes verarbeitet habe, bis endlich keine zwey völlig synonyme Wörter neben einander stehen blieben, in die frühe Entwickelungsperiode einer Sprache zu setzen, widerstrebt dem allgemeinen Bildungsgesetze der Sprachen überhaupt, welches lehrt, daß der allgemeinste Ausdruck für einen Begriff der älteste sey, und lange der alleinige blieb, bis die zunehmende Cultur des Volks genauere Distinctionen und Begriffsspaltungen noth-

wendig machte; und daß folglich eine Sprache eine um so größere Anzahl sinnverwandter Wörter aufzuweisen habe, je höher der Grad philosophischer Ausbildung ist, zu welchem der wissenschaftliche Sinn des Volks sie verfeinert hat. Oft ist freylich die Differenz zweyer Synonymen nicht größer, als daß der Sprachgebrauch ein Wort in einer bestimmten Verbindung nicht gestattet, wo das andere gesetzt wird; woraus erhellt, daß zwischen beiden dennoch durchweg eine feinere Unterscheidung Statt fand, welche derjenigen Sprache am klarsten seyn muß, in welcher sich dasselbe Begriffsverhältniß eben so ausgebildet hat; andere Sprachen hingegen, denen jene Unterscheidung abgeht, müssen sich erst auf dem Wege der Reflexion jenes Verhältniß verständlich machen.

In wie fern es der Dichtersprache erlaubt sey, Wörter von anerkannter Verschiedenheit willkühr- [redacted]

seyn, aus dem überaus reichen Stoffe ein Paar einzelne Artikel hervorzuheben, und dieselben von ihren Hauptseiten zu beleuchten. Auf die Wahl der Artikel kömmt hier wenig an, da alle nach denselben Grundsätzen und in demselben Geiste bearbeitet sind.

Bey der Bestimmung des Unterschiedes zwischen pluvia, imber, nimbus und nubes (2. S. 87 flgde.) sucht der Verf. zuerst nach seiner Gewohnheit diese Synonymen einzeln auf ihren Stamm zurückzuführen. Pluvia wird von der ungemein fruchtbaren Wurzel fluo (wovon pluo nur eine Nebenform ist) abgeleitet. Schon Nunnesius machte auf diese Verwandtschaft aufmerksam, und wies auf βλύω (nach einer härtern Aussprache φλύω) und πλέω hin, welches letztere ein offenbarer Mißgriff ist. Pluvia oder aqua pluvia entspricht dem Griechischen ὑετὸς (ὕω, φλύω fluo, βλύω pluo ὕδωρ), und ist das herabfallende Regenwasser, in der Regel nur im guten Sinne; daher man in der dürren Jahrszeit den Juppiter pluvius, Ζεὺς ὑέτιος, anrief (mit dem übrigens die Juno fluonia in gar keiner Verbindung stand). Sehr unfreundliche Gäste dagegen waren Apollo und Auster imbricitor (ὀμβροφόρος) imbrifer und nimbifer. Sehr oft ist jedoch auch mit pluvia ein anhaltender, heftiger Landregen gemeint. Liv. 21, 56: aut nihil sensere obstrepente pluvia, — aut sentire se dissimularunt, wo man imbre erwartet hätte. Genauer beobachtet Cicero den Unterschied in einem democratischen Ausfalle ad Attic. 16, 16: equidem etiam pluvias metuo, si prognostica nostra vera sunt; ranae enim ῥητορεύουσιν. Top. 9 in einer Definition: aqua pluvia ultimo genere ea est, quae de coelo veniens crescit imbri

Sed propriore loco, in qua quasi jus arcendi continetur, aqua pluvia nocens. Selbst anhaltendes trübes und regnichtes Wetter, welches Ueberdruß erregt; daher pluviae tristes Tib. 1, 1, 50. auch Platzregen, wie pluvia ingens Virg. Georg. 1, 323. pluviis intempestivis terra icta, Lucret. 6, 1101. Cf. 519:

at retinere diu pluviae longumque morari
consuerunt, ubi multa fuerunt semina aquarum;
atque aliis aliae nubeis nimbeique riganteis
insuper, atque omni volgo de parte feruntur. —

Imber oder ymber soll mit hiems, hyems, hibernus, humor, ὄμβρος und Umbria auf ὕω zurückgeführt werden. Gewiß zu gewagt. Der Bedeutung nach entspricht freylich imber dem

nubem cum procella imbrem dedisse. 6, 32 u. 8: imber ingentibus procellis fusus. Cic. Tusc. 1, 19: coelum hoc, in quo nubes, imbres, ventique coguntur. Horat. Od. 2, 9, 1 imbres hispidi nubibus. Tib. 1, 2, 30: decidit imber multa aqua, cf. 7. Liv. 42, 63 tantus repente effusus est imber, ut etc. 8, 24: imbres continui campis omnibus inundantes. — Weil imber dem Römer in der Regel eine traurige, pluvia aber eine wohlthätige Naturerscheinung war, so sagte er auch immer lapidum, sanguinis, terrae, lactis imber (Cic. div. 1, 43. cf. 2, 28); nie pluvia; wiewohl imber sonst im Allgemeinen auch wohl für wohlthätigen Regen steht, namentlich bey Dichtern. Lucret. 1, 93: imbribus sine certis anni tellus nequit fetus summittere. Tib. 1, 7, 25 vom Nile: te propter nullas tellus tua postulat imbres. In einem ungewissen Ciceronischen Fragmente steht imber der dürren Jahrszeit gegenüber; und selbst der milde Abendthau heißt vespertini roris imber bey P. N. de re rust. 13, 4; daher auch tropisch bey Pallad. de re rust. 1, 29, 2 und 1, 35, 13: imber vini adspergitur farri.

Bey nimbus verweist der Verf. mit Isidorus auf den Stamm nubes, und erinnert an nebula νέφος; was Voß zugleich mit νίμμα (von νίπτω quod terras lavat) verwarf, und das für nimpha i. e. limpha hinstellte. Da nun nympha (nach Riemer) mit nubere, und lympha mit λείβω libo zusammenhängt; so fällt die Vossische Etymologie von selbst weg; und es bleibt nichts übrig als nubes, νέφος, νεφέλη, nebula ὀμίχλη. Apulejus und Servius erklären nimbus durch pluvia repentina, praeceps; was eigentlich mehr auf imber paßt. Nimbus

ist die schwarze Gewitterwolke, die sich in Regengüssen auflöst (nimbus erumpit, ut aliquam coeli partem minorem occupet, majorem serenam reliquat. Palaemon.). Der Dunst, welcher die untere Atmosphäre trübt, ohne noch Wolkenmassen zu bilden, ist nebula; nubila ist das Gewölk im Allgemeinen, welches aus der nebula entstehend, die obern Luftregionen trübt. Für Gewitterwolke und Gewitterschauer steht nimbus fast ohne Ausnahme. Liv. 1, 16: subito coorta tempestas cum magno fragore tonitribusque tam denso regem operuit nimbo, ut conspectum ejus concioni abstulerit. Cf. 33, 6. Colum. 10, 364: nimbus ardore decussa pluens. Cic. N. D. 2, 5: terrere animos fulminibus, tempestatibus, nimbis, nivibus, grandinibus. Lucret. 6, 256: persaepe niger — nimbus, ut picis e coelo demissum flumen, in undas cadit. 3, 19: divôm sedes, — quas neque concutiunt ventei, nec nubila nimbeis adspergunt. — Nubes endlich heißt die völlig gebildete dunkle oder lichte Wolkenmasse, sie mag sich in Regen auflösen, oder nicht. Senec. N. Q. 2, 30, 3: Nubem tam arida, quam humida conferunt. Est autem nubes — spissitudo aeris crassi. Cic. N. D. 2, 39: aër concretus in nubes cogitur. Cic. Div. 2, 19: placet Stoicis, eos anhelitus terrae, qui frigidi sint, quum fluere coeperint, ventos esse; quum autem se in nubem induerint, ejusque tenuissimam quamque partem coëperint dividere atque disrumpere, idque crebrius facere et vehementius, tum et fulgura et tonitrua exsistere; si autem nubium conflictu ardor expressus se emiserit, id esse fulmen. —

Den Unterschied zwischen den in der neuern Latinität unzählige Male verwechselten Adverbien sensim, paulatim, pedetentim, gradatim bestimmt die neue Synonymik (S. S. 97 flgde.) so, daß sensim der Gegensatz von subito oder repente, oder noch eigentlicher von necopinato seyn soll. Es bezieht sich hiernach auf ein Ereigniß, welches da ist, ehe man es merkt; also unvermerkt für die beobachtenden Personen. Paulatim soll immer nur wenig auf einmal, nur die allmähliche Veränderung einer Sache bedeuten; und die Entwickelung eines Ereignisses als eine langsame schildern (κατ' ὀλίγον, κατὰ μικρόν). Mit pedetentim und gradatim aber wird ein selbstthätiges, langsames Fortschreiten zu einem Ziele bezeichnet, jedoch so, daß pedetentim im Gegensatze von curru, equo, volatu, velis; dagegen gradatim im Gegensatze von concitato gradu, cursim, saltu, saltatim steht.

Diesem mit Scharfsinn angegebenem Differenzverhältnisse möchte doch wohl noch manche classische Stelle widerstreben; selbst bey der Annahme der beliebten Personification, nach welcher sich sonst wohl vieles willkührlich bestimmen läßt. Schon die häufige Verbindung von sensim mit modice, moderate, placide, leniter, comiter etc.; ferner der Gegensatz zwischen sensim dicere und cursim dicere (Cic. Phil. 2, 17); und noch mehr die Zusammenstellung von sensim atque paulatim (Gell. 13, 4); endlich der unzweydeutige Gebrauch bey Cic. Tusc. 3, 22: sensim et pedetentim progrediens extenuatur dolor, erregt gegründete Zweifel über den Begriff des unvermerkten Herannahens, welcher einzig und allein in sensim liegen soll. Liv. 10, 15 drückt damit den reinen Gegensatz von

celeriter oder concitato gradu aus: quo magis festinantes videt dictator, eo impensius retentat agmen, ac sensim incedere jubet. Hiervon gänzlich verschieden ist bey Sallust. Cat. 70: cohortes paulatim incedere jubet i. e. eine Cohorte nach der andern, ohne gerade den Begriff des Langsamen hervorzuheben, der in paulatim weniger characteristisch ist, als in sensim, z. B. Cic. Verr. 5, 68: non sensim, sed brevi tempore. Liv. 1, 27: sensim ad montes succedit, nicht den Personen unvermerkt, was eher in paulatim liegt, z. B. bey Cic. Famil. 8, 15: cujus amicitia me paulatim in hanc perditam causam imposuit; sondern wie Plaut. Cas. 4, 4, 1: sensim superat; tolle limen, nova nupta. Cic. Fin. 5, 15: progredientibus aetatibus sensim tardeve potius quasi nosmet ipsos cognoscimus. Liv. 2, 2: Hic

paulatim vello i. e. ein Haar nach dem andern. Lucr. 5, 1387: aetas unumquidquid in medium protrahit paulatim. Caes. B. Gall. 4, 30: paulatim ex castris discedere coeperunt, i. e. einer nach dem andern. Caes. B. Alex. 2, 8. u. 3, 19: collis paulatim acclivis (sonst auch leniter, molliter B. Gall. 7, 33 u. 18. Liv. 2, 50). Lucret. 6, 480: paulatim conveniendo nebulae sufficiunt nubes. Liv. 21, 14: circumfusa paulatim multitudine. Ovid. Met. 15, 223: paulatim tremens. 2, 886: metu paulatim demto. Tib. 1, 3, 88: paulatim remitte opus fessa somno. 1, 4, 16: paulatim sub juga colla dabit.

Wie nun der echt Römische Sprachgebrauch nie einen willkührlichen Gebrauch von sensim und paulatim incedere, progredi, discedere etc. gestattet, so verwechselt derselbe schwerlich eins von beiden mit pedetentim oder gradatim. In pedetentim muß man durchaus den Begriff des besonnenen, vorsichtigen Strebens nach einem Ziele erkennen, ohne darum die Ableitung des Donatus a pede et tentando zu billigen. Die Verbindung von caute et pedetentim und timide et pedetentim weist Forcellini nach. Besonnenheit und Ueberlegung drückt damit nicht nur Pacuvius (bey Cic. Tusc. 2, 21) und Cato (bey Sosip. 2. S. 190) aus, sondern auch Lucretius 5, 1450:

carmina, picturas, ac daedala signa politus
usus, et impigrae simul experientia mentis
paulatim docuit pedetentim progredienteis.

woraus zugleich das Verhältniß von paulatim zu pedetentim klar wird. Ferner 5, 534:

quae sit earum (causarum) praecipere, haudquaquam est pedetentim progredientis. Terent. Phorm. 3, 3. 19: Di bene vortant, quod agas! pedetentim tamen. Liv. 21, 28: sed pondere ipso stabiles (elephanti) dejectis rectoribus quaerendis pedetentim vadis in terram evasere. In der schon angezogenen Stelle des Cicero (Tusc. 3, 22) ist die Personification unverkennbar. Das wirkliche Differenzverhältniß zwischen sensim und pedetentim kann Niemanden zweifelhaft scheinen; und daß pedetentim und gradatim nicht willkührlich mit einander verwechselt werden können, beweist die Zusammenstellung beider bey Cic. Famil. 9, 14 von der Volksrede des Dolabella: nihil illa sapientius; ita pedetentim et gradatim tum accessus a te ad causam facti, tum recessus; wo jenes auf die besonnene Vorsicht, und dieses auf das stufen=

aut demitur — minutatim i. e κατὰ μικρὸν, wie paulatim κατ' ὀλίγον ist; particulatim ist reiner Gegensatz von summatim. Cic. Her. 1. 9.

Mit Recht hat auch die neue Synonymik angefangen, die den Neuern so geläufige aber durchaus unrömische Verdoppelung sensim sensimque scharf zu rügen. Eben so unrichtig ist auch der moderne Gebrauch von subinde theils für sensim theils für paulatim, womit es in gar keinem synonymischen Verhältnisse steht. Das seltene subinde steht entweder für interea (Liv. 4, 44. und 18, 25), oder für deinde, Liv. 3, 58. u. 8, 27.

Der bisher aufgestellte Unterschied zwischen fatigatus und fessus (1. S. 102 flgde.) gründet sich weniger auf altrömischen Sprachgebrauch, als vielmehr auf zufällige Wahrnehmungen späterer Grammatiker, z. B. des Verrius (bey Diomedes S. 372. Putsch.), welcher fatigatus nur im passiven Sinne gelten läßt, und durch lassatus müde gemacht durch ein Handeln, erklärt, fessus hingegen, wie lassus, für ein Neutrum hält: müde geworden durch ein Leiden. Die einzige Stelle, wo dieser Unterschied genau beobachtet ist, lautet: longo itinere fatigatum, et onere fessum. Aber wo stehen diese Worte? Man hat dabey von jeher vergebens auf die verschiedensten Bücher und Kapitel des Livius verwiesen. Havercamp (Sall. v. fessus) kam der Wahrheit mit 54 noch am nächsten; das rechte Citat ist nämlich 44, 38. Nach Servius (ad Aen. 8, 232) geht fatigatus mehr auf den Körper, fessus mehr auf den Geist; und nach Pseudo-Fronto findet gerade das Gegentheil Statt. Für und gegen beide Unterscheidungen läßt sich vielleicht eine gleiche Anzahl Stellen auffinden; und der Ansicht des Verrius widerspricht Liv. 41, 10.

... 3, 95 mit einer personificierten Hitze i
pse gedacht werden können, so lassen
solche gezwungene Personificationen nicht
bilden, wo offenbar ein Leiden aus
werden soll, z. B. Corn. Nep. Eum. 1
duo fame fatigatus. Horat. Od. 3,
somno fatigatus, wofür Tib. 1,
somno fessus sagt. Hingegen bedeute
müde gemacht durch ein Handeln
bey Liv. 21, 11: fessum militem proeli
ribusque habebat. 9, 20: populati
fessi etc. Sall. Jug. 74: exercito c
fessus. Tib. 1, 10, 42 et calidam
comparat uxor aquam. Sall. Jug. 1
go bello fessi etc. Oder auch durch
und Leiden zugleich, z. B. Liv. 1. 54: in
gando expectandoque responsum nunci
sus. Sall. Cat. 3 §. 2: fessus scribend
tundoque legatos. Ovid. Met. 11, 27
raque viaque fessus. 14, 426: luctuqu
que fessus. Wie nun Cäsar aestu fati
sagt, so sagt Ovid. Met. 3, 413: lass
stu, und Sall. Jug. 55: languidus
et aestu: ...

mit lassa lumina bey Ovid. Met. 7, 579 nichts anders, als mit languida lumina bey dems. 1, 716.

Obgleich nun Prosaisten und Dichter in den angezogenen und andern Stellen dem oben aufgestellten Unterschiede offenbar widersprechen; so ist jedoch damit keineswegs jede Differenz aufgehoben. Es wird aber immer eine schwierige Sache bleiben, die verschiedenen Grade, oder Zustände, oder Gefühle der Müdigkeit in fatigatus, fessus, lassus, languidus richtig zu erkennen und befriedigend zu bezeichnen. — Gehen wir mit der neuen Synonymik von etymologischen Forschungen aus, so sind fessus und lassus eben sowohl Participia jenes von fatisco (fatim), dieses von lago, als fatigatus von fatigo i. e. fatim (adfatim) ago (s. Voß v. ambages und fatim). Fessus wurde schon von Priscianus von fatiscor (fatim?) i. e. lassor abgeleitet — einem Zeitworte, welches durch Beyspiele aus Accius, Pacuvius und Lucretius hinlänglich beurkundet ist. Fatiscit segetibus solum sagt auch Colum. R. R. 2, 24, 3. — Die Etymologien des Valerius Probus von fetigatus i. e. fatigatus; des Isidorus quasi fissus; des Gellius von fateor, und des Perotti a ferendo haben gar keine analogische Wahrheit, so wie auch der Ursprung von lassus aus lapsus oder labor, oder gar lacio, wovon lao. — Languidus endlich soll nach Nunnesius von χαλάω, und nach Voß von λαγγέω abgeleitet werden. Hr. D. gibt languidus einen gemeinschaftlichen Stamm mit lassus, nämlich lago, wovon lassus ein Participium seyn, und mit laxus zusammenhängen; languidus aber ein reines Adjectivum seyn soll, welches habituelle Schlaffheit ausdrückt — eine Behauptung, welche doch wohl zu kühn scheint.

nen möchte, wenn man Ovid's lassa und languida lumina ansieht. — Daß nun lassus objectiv den Zustand der Müdigkeit in einem höhern Grade bezeichne, als fessus, deutet die Klimax an bey Sall. Jug. 57 — opere castrorum et proelio fessi lassique erant; denn lassitudo wird auch sonst stark bezeichnet, z. B. von Liv. 31, 17: confecti vulneribus et lassitudine 31, 21; und daß fatigatio stärker ist als lassitudo beweist wenigstens die bekannte Stelle des Cels. 1, 2, 15. — Es ist übrigens eine gute Bemerkung, daß lassus eine Beziehung auf den Zustand der Ermattung, und fatigatus zugleich auf das Gefühl dieses Zustandes habe. — Das schwächste von diesen Wörtern ist unstreitig languidus. Sall. Jug. 57: dolus Numidarum nihil languidi neque remissi patiebatur. Die tropische oder geistige Bedeutung ist darin aber gewiß nicht vorherrschend. In dem Sinne von

rühmliche Weise an. Die Rede handelt von der Behandlung der Statistik und wir finden darin mit Vergnügen die bessern Grundsätze, die auch bey uns herrschen, und die Statistik zu etwas Höherem als bloßen Zahlen und Tabellen machen. Was uns aber besonders interessierte, ist der beygefügte ausführliche Abriß der Geschichte der Statistik, woran es bisher noch fehlte. Was darüber vorhanden war, wird von dem Vf. gleich zu Anfange angeführt und beurtheilt. Der Vf. unterscheidet in der Geschichte der Statistik die beiden Perioden; die erste wo sie nur eine Anzahl von Notizen war, die andere wo sie eine systematische Behandlung erhielt. Die erste geht bis ins Alterthum hinauf; und der erste Abschnitt umfaßt daher die Historia Statistices veterum populorum; und zwar der Juden, Perser, Griechen und Römer. Die Hauptstellen der alten Geschichtschreiber, welche statistische Nachrichten über diese Völker geben, werden herausgehoben, erläutert, und Folgerungen über Bevölkerung &c. daraus gezogen. Bey den Juden wird die Statistik im Mosaischen und Davidischen Zeitalter besonders beleuchtet. Die Persische Statistik ist nach Herodot, die Griechische nach Thucydides, Xenophon und Diodor behandelt; die Römische vorzüglich nach Cäsar und Tacitus, so daß auch die Angaben über die Helvetier, Gallier und Germanen beurtheilt werden. Aus allem zieht . . die Folge, daß die Statistik im Alterthum eine Tochter des Bedürfnisses war, ohne alle Theorie, noch nicht als für sich bestehende Wissenschaft. — Die zweyte Abtheilung. Die Statistik des Mittelalters beginnt mit dem Byzantischen Reiche; worüber jedoch nur wenige Stellen beygebracht werden; mehr über die Arabischen Staaten; auf welche dann die Germanischen Völker folgen; und auf

diese die Gallischen und Italischen Staaten. Man muß nicht vergessen, daß der Verf. nur Umrisse zu liefern versprach, um daraus einige allgemeine Resultate über das was man im Mittelalter Statistik nennen kann, d. i. in wie fern einzelne statistische Data beachtet, und von den Schriftstellern angegeben werden, zu ziehen. Der dritte Abschnitt, die Geschichte der Statistik der neuern Zeit wird nach den fünf Völkern: Italiäner, Franzosen, Deutsche, Belgier und Engländer behandelt; und was von jedem dieser Völker für die Statistik, noch ehe sie eine wissenschaftliche Form erhielt, geschah, bemerkt. Es werden also die verschiedenen Schriftsteller, die hierher gehören, von jedem derselben aufgeführt, und allgemeine Bemerkungen sowohl über die Ursachen des auflebenden Studii, als der Beschaffenheit desselben beygefügt. Am ausführlichsten ist der Verf. in der letzten Periode, der systematischen, welche

1825

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.
Den 20. November 1830.

Leipzig.

Bey Baumgärtner: Scholia in Lucae evangelium ad supplendos reliquorum interpretum commentarios scripsit Fridericus Augustus Bornemann, theol. et phil. Dr., scholae Afranae professor; accesserunt curae secundae ad actorum cap. XIX et de glossematis N. T. caute dijudicandis dissertatio. 1830. LXVIII und 202 S. in 8.

Dieser Beytrag zur Exegese soll die Resultate des erweiterten Sprachstudiums, wie sie in den Schriften der ausgezeichnetsten Philologen unserer Zeit vorliegen, auf Erklärung des Neutestamentlichen Idioms anwenden. Der Standpunct ist also streng philologisch; Citate classisch-griechischer Schriftsteller, Anführung ihrer Erklärer, Zurückweisung auf unsere jetzigen ersten Grammatiker, dieß sind die Mittel, wodurch auf einzelne Stellen neues Licht zu werfen versucht wird. Erkennt man nun als höchsten Zweck jeder Exegese an, daß derselbe geistige Actus, der beym

Concipienten während des Schreibens vorging, wieder hervorgerufen und gleichsam nachconstruiert werde, wodurch sich also eine zweyte, durch die Worte des Schriftstellers bedingte Schöpfung des Sinnes ergibt: so kann freylich ein solches bloß von der Form der Sprache ausgehendes Erklären nur einseitig genannt werden; indem ja alles Uebrige, was beym Verf. selbst den mit seinen Worten verbundenen Sinn modificierte, nicht berücksichtigt wird. Herr Bornemann ist sich dessen auch bewußt, indem er voraussieht, Mancher werde über die Menge der aus griechischen Schriftstellern angeführten Citate lachen. Indessen darf ein solches einseitig-philologisches Verfahren weder überflüssig noch tadelnswerth erscheinen; früher übernahmen es die Philologen vom Fach, auch die Bücher des N. T. zuweilen in ihren Untersuchungen zu berücksichtigen; wer erkennt nicht die Verdienste der vorzüglichsten Englischen

delten Stellen völlig zu lösen. Durch diese Behandlungsart entspricht der Verf. dem schon öfter angedeuteten Wunsche, daß bey neuen Bearbeitungen statt eines commentarius perpetuus, der oft Gesagtes und Ausgemachtes wieder aufzählt, nur das wirklich Neue gegeben werde.

Vorausgeschickt ist eine Abhandlung über die vorsichtige Behandlung Neutestam. Glosseme, meist polemisch gegen Wassenbergh, der vor seiner Ausgabe der Valkenaerschen Scholien wohl mit zu viel Willkühr über Interpolationen in diesen Büchern abspricht, indem er dieselben überall erblickt, *wo ein Wort unbeschadet des Sinnes fehlen kann.* Ein solches Criterium muß nicht allein die classischen Schriften um ein Drittheil abkürzen, wo ja so viel auf den Schmuck der Rede gegeben wird, sondern auch für minder mit der Sprache vertraute Schriftsteller, wie die Unsrigen sind, völlig unpassend seyn; diese glauben ja der Deutlichkeit wegen Manches hinzufügen zu müssen, was die correcte Sprache wohl wegließe. Hr. B. züchtigt einen so beschränkten critischen Canon mit bitterer Satire, indem er an mehreren Stellen des N. T. durch Klammern alle die Worte bezeichnet, bey deren Weglassung noch ein gewisser, wenn auch nicht gerade der vom Schriftsteller angedeutete, Sinn zurückbliebe, die also nach der Wassenberghischen Ansicht interpoliert wären; mehr als eine persiflierende Hyperbel darf man aber freylich hierin nicht finden. Um aber jenen critischen Canon noch treffender zu widerlegen, führt Hr. B. vier Fälle auf, wo ein Wort unbeschadet des Sinnes fehlen kann: 1. Worte von entsprechender Bedeutung werden von den heil. Schriftstellern verbunden, oder kurz nach einander wiederholt: also Synonyma, und Steigerungen, κλίμαξ. 2. Durch Einschiebung einer

Bemerkung scheint der natürliche Gang der Rede unterbrochen zu werden; wie 1 Petr. 3, 20 τοῦτ' ἔστιν ὀκτὼ oder 1 Thess. 2, 18 ἐγὼ μὲν Παῦλος. Nur ist uns dabey aufgefallen, daß Hr. B. den Lesern des Briefes an die Hebräer S. XLVII zumuthet, den Talmud (Hr. B. schreibt Thalmud) schon in Händen gehabt zu haben! vor Ende des zweyten Jahrh. ist die Mischnah doch schwerlich verfaßt; sollen damit wohl nur Rabbinische Traditionen gemeint seyn, die später den Talmud bildeten? 3. Worte, die zur Apposition beygefügt sind, z. B. Act. 8, 38 wäre ὅ, τε Φελίππος καὶ ὁ εὐνοῦχος ein Wassenberghisches Glossem. 4. Wird zur Erklärung ungebräuchlicher und fremder Namen, meist hebräischen Ursprungs, von den Schriftstellern selbst etwas hinzugefügt. Wie es mit dergleichen Zusätzen beym Matthäus zu halten ist, kann füglich erst ausgemacht werden, wenn die Acten des Streits über seine Ori-

bezeichnenden Worte mitgetheilt. Indessen abgesehen davon, daß die Elipse des Subjects doch eine ziemliche Härte wäre, auch der Satz, Christus diene zur Verherrlichung Gottes, wohl sonst nicht vorkommt, so scheint doch eine zunächst an Gott gerichtete Doxologie wohl der passendste Ausdruck der Freude über die Geburt des Messias zu seyn. Der Hr. Vf. stößt sich dann, wie mancher andere Interpret, an der Tautologie der zwey Sätze, εἰρήνη ἐπὶ γῆς — ἐν ἀνθρώποις εὐδοκία. Uns hat dieselbe nie Schwierigkeiten verursacht; denn sehen wir wirklich Engelrede darin, oder nur die Empfindung der Hirten, oder wie man es sonst erklärt haben mag: Ausbruch hoher Freude ist auf jeden Fall darin enthalten; der laute Jubel pflegt aber nicht streng logisch zu distinguieren; in Doxologien häufen sich Synonyma; wie darf eine Tautologie befremden? Dasselbe gilt von der Partikel καὶ, die zum ersten Mal da steht, dann fehlt. Dem Vf. gefällt Paulus Ansicht, zu καὶ abermahls λεγόντων zu supplieren, also es als Wort des Schreibenden zu fassen. Sollte indessen nicht eine solche Incorrectheit, die zum ersten Mal ein Bindewort setzt, dann ein asyndeton folgen läßt, sich wiederum als leidenschaftlicher Ausbruch der Freude wohl ertragen lassen? Die von Einigen vorgeschlagene Zusammenziehung καὶ εἰρήνη ἐπὶ γῆς ἐν ἀνθρώποις εὐδοκίας verwirft Hr. B., weil ein solcher Prädicatsgenitiv nur durch Beyfügung eines Adjectivs oder Particips gerechtfertigt werde; das bekannte οἰκόνομος τῆς ἀδικίας, worauf sich Rosenmüller hier beruft, wird verworfen; s. unten. Mit Paulus stimmt der Vf. also in der Elipse von λεγόντων zu καὶ überein; übersetzt dann aber: quod sit documentum benevolentiae divinae erga homines, zum Beweise sei-

nes Wohlgefallens an den Menschen; er suppliert also zu εὐδοκία das oft fehlende αὐτοῦ oder Θεοῦ, und beruft sich auf den häufigen Gebrauch des εὐδοκεῖν ἔν τινι vom Wohlgefallen Gottes, 1 Cor. 10, 5. Demnach soll also εὐδοκία nur Apposition zu εἰρήνη seyn, und bedeuten, Zeichen des Wohlgefallens. Wenn Hr. B. aber, um diese Bedeutung zu rechtfertigen, sich auf die Nachtmahlsformel beruft τοῦτό ἐστι τὸ σῶμά μου — so hat uns dieß nicht recht klar werden wollen; denn zuvörderst ist doch in dieser Formel, wie in den beiden andern aus Aristoph. Vögel V. 608 Euripid. Iphigenia Taur. 1128 citierten Stellen eine reine Satzverbindung von Subject und Prädicat; die Sache ist also doch eine andere, als bey der bloßen Apposition. Will aber Hr. B. mit den Stellen nur beweisen, daß der Kürze der Rede wegen die Sache selbst häufig für das Zeichen oder den Beweis derselben stehe, und deß-

Glieder passen trefflich für einen solchen Hymnus; und bedenkt man, wie die Messianischen Erwartungen des A. T. ein goldenes Zeitalter voll Friede und Eintracht verheißen, so werden Sätze, wie — Friede auf Erden — unter den Menschen (gegenseitiges) Wohlwollen — selbst wenn sie tautologisch klingen, sehr angemessen seyn.

Es mögen noch Hn. B.'s Ansichten über die Parabel vom ungerechten Haushalter folgen. 16, V. 2. τί τοῦτο ἀκούω περὶ σοῦ, wird erklärt: τί τοῦτό ἐστιν, ὃ ἀκούω π. σ. quid hoc est, quod de te audio? gegen Kuinöl, der übersetzt qui hoc de te audio? Wir sind damit völlig einverstanden, in so fern wir eine Vereinigung zweyer Fragen darin sehen, τί ἀκούω, und ἆρα τοῦτο ἀκούω; der Herr der Parabel hat die Wahrheit der ihm hinterbrachten Nachrichten noch nicht zugegeben; er fordert ja noch Rechnung von ihm: absetzen will er ihn aber doch, da er wenigstens Mißtrauen gegen ihn hegt; daher die Frage: was höre ich von dir? und: muß ich solches von dir hören? Hierzu scheinen aber die angeführten Xenophontischen Stellen nicht zu passen: Memorab. 4, 4. 13 καὶ τίνας τούτους νομίζεις; die Existenz der Gesetze war vorher schon zugegeben durch die Frage: νόμους δὲ πόλεως, ἔφη, γιγνώσκεις; ἔγωγ' ἔφη; und dann folgt erst die Frage nach der Qualität derselben: τίνας τούτους ν. Zusammenfluß der Frage nach Existenz und Qualität findet hier nicht Statt; weniger paßt aber noch die Stelle Cyrop. 2, 2. 22 τοῦτον τίνα λέγοι, indem der Accusativ τοῦτον doch wohl richtiger vom vorhergehenden Worte abhängt, ἀντήρετο τοῦτον, τίνα λέγοι nach der bekannten Form οἶδα γῆν, ὁπόση ἐστί. Mit der Richtigkeit der Erklärung unsers Vfs. sind wir übrigens einverstanden.

[redacted]

V. 8. ἐπῄνεσεν — τῆς ἀδικίας. Der Genitiv τῆς ἀδικίας wird vom Verbo abgeleitet laudavit iniquitatis causa, qnod prudenter egerit. So fest der Sprachgebrauch ἐπαινεῖν τινά τινος auch steht, so müssen wir uns doch für die adjectivische Bedeutung des Genitivs erklären. Daß eine solche hebräischartige Construction des Genitivs üblich sey, setzt Winer außer Zweifel; und gerade hier hilft ein Zurückgehen auf den reinen Sprachgebrauch doch nichts; was soll man dann mit dem gleich folgenden μαμμωνᾶ τῆς ἀδικίας machen? hier paßt jene Auskunft nicht, und von beiden Stellen muß doch dasselbe gelten. Auch ist wohl der Satz, der Herr lobte ihn der Ungerechtigkeit wegen, ganz gegen den Sinn der Parabel, da doch das tertium comparat. nur in der dem Zweck entsprechenden Anwendung des Reichthums liegt, ohne Rücksicht darauf, daß der Haushalter moralisch unrecht

[redacted]

denen Reichthums, und das passe weder auf seine Jünger, denn die hatten ja Alles verlassen, noch auf die Pharisäer, die ja recht gut verstanden sich Freunde zu erwerben; Alles dringe zu jener Emendation. Indessen diese Nothwendigkeit verschwindet gänzlich, und die volle Bedeutung des positiven Gebots tritt ganz hervor, wenn man nur den höchsten Punct der Parabel fest hält: wendet den euch verliehenen Reichthum so an, daß ihr für das Himmelreich Gewinn davon habt; mit gleicher Umsicht, wie der Haushalter irdische Zwecke zu verfolgen verstand.

Zuletzt noch die treffende Bemerkung, κἀγὼ sey emphatisch zu fassen: und ich sage euch; man darf dann nicht ἐγὼ δὲ corrigieren, oder sich auf die adversative Bedeutung von καὶ berufen. Noch hat Hr. B. aus Xenoph. Anab. I. 9. 16. einen Ausspruch des jüngern Cyrus über gerechte und ungerechte Verwalter angeführt, ohne daß der Sinn dadurch gefördert würde; solche Realparallelen ließen sich ja vielfach häufen; aber neues Licht wird dadurch auf die Stelle nicht geworfen.

Von S. 168 — 186 folgen addenda ad Act. XIX sqq., worin ganz auf dieselbe Weise Stellen dieses Abschnitts behandelt werden; ein vollständiger Index weiset die einzelnen Bemerkungen nach.

Dr. R.

Capstadt, Süd-Africa.

The South-African Almanack and Directory for the year 1830, compiled by George Greig, printed and published by the Proprietor; Keizersgracht.

The South-African Quarterly Journal № I. and II. 1830. edited at the South-

African Institution, published by W. Bridekirk, Capetown, Heeregracht and by J. M. Richardson, Cornhill. London.

Die Anzeige schriftstellerischer Producte auch periodischer Schriften aus dem südlichen Africa, welche nicht anders als spät erfolgen kann, in diesen Blättern, ist bereits in einem früheren Jahrgange derselben gerechtfertigt worden. Für diejenigen, denen die Cap-Colonie und die dortigen Fortschritte in der Cultur und den bürgerlichen Einrichtungen irgend ein Interesse einflößten, so wie auch für diejenigen, die nur bemerken daß die dortigen literarischen Bestrebungen in ganz Africa kein Gegenstück, als etwa allein in Alexandrien, finden, wird einige Bekanntschaft mit oben bezeichneten Schriften nicht ganz gleichgültig seyn können.

Der Süd-Africanische Almanach, der in diesem Jahre an Umfange merklich gewonnen hat,

nialcasse für diese und einige andere Personen (als Prediger-Wittwen und geringere Diener) nahe an 6000 Pf. Sterl. oder 79,991 Capsche Thaler jährlich. Unter den hier ohne eigentliche Ordnung zusammengestellten Notizen findet man auch über den Capischen Handel mit Isle de France (Mauritius) und Bourbon, Rio de Janeiro, New-South-Wales manches Bemerkenswerthe und wird S. 130 die sämmtliche Einfuhr ausländischer Producte in Britischen und andern Schiffen für das Jahr 1828 ad valorem berechnet zu 260,662 Pf. Sterl.

Dagegen der Werth sämmtlicher im J. 1828 ausgeführten Capischer Producte zu 233,847 Pf. Sterl. Die Zahl der Schiffe welche während 12 Monate, nämlich vom 1. Nov. 1828 bis Ende October 1829 die beiden Haupthafen der Colonie, die Tafel- und die Simons-Bay besucht haben, betrug 307, so daß also die dienenden Winde jener entfernten Weltgegend im Durchschnitt wöchentlich etwa 6 Schiffe aus den verschiedensten Theilen der Erde in jenem Zeitraume zuführten. Endlich ist hier für die Meteorologen manches Interessante über das Capische Clima und die dort herrschende Witterung zu lesen und wird S. 69 der in den Sommermonaten während mehrerer Jahre in der Colonie beobachtete mittlere Wärmegrad zu 67½° Fahrenheit, der mittlere Grad der Winterkälte aber zu 58° Fahrenh. angegeben, doch sind die Beobachtungen, worauf diese Resultate sich gründen, nicht als vollkommen befriedigend anzusehen.

Der zweyte Theil dieses Staats-Kalenders enthält von S. 177 bis 280 eine vollständige Angabe des Civil-Etat der Colonie nach der ge-

genwärtigen Eintheilung derselben, doch findet man hier auch noch mehrere andere Notizen, z. B. über den Stifter der Colonie, über eine von den Herren Cowie und Green unternommenen Reise von der Capstadt aus zu Lande bis zu der Portugiesischen Besitzung an der Delagoa-Bay (die beiden Reisenden sind einer späteren Nachricht zufolge auf der Rückreise, die sie gleichfalls zu Lande antraten, erkrankt und verstorben), ja sogar einige Gedichte. Die Eintheilung der Colonie, welche man nunmehr wohl als definitiv festgestellt wird betrachten können, ist folgende: A. Westliche Provinz. 1. Der Capdistrict, welcher die Simons-Stadt und die ganze eigentliche Südspitze von Africa, nebst der Robben-Insel umfaßt und sich bis auf 190 Englische Meilen weit von der Capstadt erstreckt, mit 11,968 Einwohnern. 2. Der District Stellenbosch mit 16,758 Einw. 3. Der

: Commissioner) mit 400 Pf. Sterl. Gehalt
ht; auch hat die östliche Provinz noch einen
der = Regierungs = Commissär (Commissioner
neral) mit 800 Pf. Sterl. Gehalt. Außer=
n finden sich in jedem Districte eine oder
hrere Kirchen, jede mit einer Schule verbun=
i, öffentliche Gesundheits = Beamte, Friedens=
hter u. s. w.; auch können bereits in den
tfernten an das Kafferland gränzenden Di=
icten Albany und Sommerset die Städtchen
mmerset, Graham und Cradock mit einer
ht unbedeutenden Bevölkerung aufgeführt wer=
i. Als Anhang enthält der Almanach noch
ncherley historische und genealogische Anga=
i und die Verordnung wegen Behandlung
: Sclaven, welche am 1. August 1826 in
aft getreten ist, in Holländischer Sprache.
berhaupt findet man in dieser Sammlung ei=
Summe von sehr interessanten Notizen über
s südliche Africa, welche die Herausgeber deut=
er Zeitschriften wohl benutzen möchten, um
en Lesern, nicht wie selbst in der Zeitschrift
as Ausland' geschieht, so höchst abenteuer=
je und durchaus irreleitende Erzählungen, na=
ntlich aus Süd = Africa, wie von Kinder steh=
iden und duellierenden Orang = Utangs, auf=
tischen.
Der Inhalt der beiden Journale hat gleich=
ls ein mannichfaltiges und im Ganzen genom=
en ein mehr wissenschaftliches Interesse. Durch
richtung des African Institution oder Ge=
rten Gesellschaft am Cap, scheinen wissen=
aftliche Bestrebungen dort einen bedeutenden
ifschwung zu nehmen. Es werden in diesem
istitute Abhandlungen vorgelesen, es werden
reisfragen aufgegeben, und öffentliche Vor=

lesungen gehalten, welches in Verbindung mit der in der Capstadt errichteten hohen Schule (South-African College, seit dem ersten September 1829), bey welcher drey Professoren angestellt worden sind, deren zwey aus England scheinen berufen zu seyn, nothwendig die sonst ziemlich allgemeine Gleichgültigkeit gegen Wissenschaft als solche und gegen eine höhere geistige Ausbildung bey der dortigen Jugend wie bey den Erwachsenen nach und nach vertilgen oder doch merklich wird vermindern müssen. Man findet in den Journalen, deren beide erste Nummern oben angezeigt sind, eine wissenschaftliche Abhandlung von Andr. Smith Med. Dr. über die am Cap einheimischen Vögel, in welcher auch einige neue genera errichtet und nach ihren Kennzeichen beschrieben werden. Ein Herr J. Bowie, gleichfalls Mitglied des Africanischen Instituts, schreibt über die in der Nähe

leichen durch Uebersetzung eines Alt-Hollän-
ien Reisejournals vom Gouverneur van der
ll, der 1685 zur Entdeckung des Innern
Landreise unternahm, verdient gemacht. —
allgemeinsten aber dürfte ein Aufsatz des
hin schon genannten Herrn Dr. Andr. Smith
er den Ursprung der Buschmänner am Cap'
ressieren. Fast jeder Reisende behauptet ei-
andere Meinung über diese durch Körper-
, Lebensweise und Character von den übri-
Südafricanischen Stämmen so merklich un-
hiedenen Wilden. Dr. Smith scheint in-
en in dieser auf eigene und längere Beob-
ung gegründeten Abhandlung fast unwider-
chlich dargethan zu haben, was nun auch
g bey den Ethnographen gelten sollte: 1.
Buschmänner am Cap sind ursprünglich
ttentotten, nämlich ein besonderer Stamm
er nunmehr fast ganz vertilgten oder unter
ere Raßen gemischten Ureinwohner der Süd-
e von Africa, die sich bekanntlich früherhin
mehrere Stämme, wie die Sonqua, Atta-
, Gonaqua und die noch jetzt ziemlich un-
nischt existierenden Namaqua theilten. 2.
ser Stamm der Hottentotten, der jetzt mit
Namen Buschmänner (eigentlich bosjeman
Holländischen) belegt wird, nennt sich selbst
ap oder Saan (wo die Anhängesylbe qua,
che 'Mann' bedeutet nach der Analogie viel-
ht noch hinzuzusetzen wäre) redet einen Dia-
der Hottentotten-Sprache mit dem dieser
nthümlichen Schnalzen, ist auch nach ge-
chtlichen Thatsachen früher von den Hotten-
en nicht unterschieden, doch immer als ein
dseliger und räuberischer Stamm betrachtet
rden. (Aber auch die übrigen Stämme lebten

vormals in Feindschaft unter einander, nur waren die Buschmänner oder Saanqua, vermuthlich wegen des ihnen eigenthümlichen Gebrauchs vergifteter Waffen, besonders verhaßt und verabscheut). 3. Daher wurden sie von allen übrigen Stämmen verfolgt und möglichst verdrängt, daher gingen von andern Stämmen schlechte Subjecte und solche die wegen eines Verbrechens verfolgt oder ausgestoßen wurden, oft zu ihnen über und beförderten unter ihnen den räuberischen und feindseligen Sinn gegen die übrigen. 4. Die Europäischen Colonisten traten daher auch sogleich in ein feindseliges Verhältniß gegen sie, verdrängten sie so viel immer möglich aus ihrer Nähe und nöthigten sie so, die allerunfruchtbarsten wasserlosen Landstriche zu ihrem Aufenthalte zu wählen, wo sie denn auch jetzt noch ohne feste Wohnsitze, ohne Eigenthum, ohne regelmäßige Beschäftigung, ohne Begriffe von Gesetzen, von Religion oder

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.
Den 22. November 1830.

Lüttich.

Bey Desoer 1830 auf IV u. 278 S. gr. 8. Historiae juris romani lineamenta. Quibus in academica institutione uteretur, adumbravit Adr. Cath. Holtius, jur. prof. in ac. Lovaniensi.

Herr Prof. Holtius ist unter den Zuhörern und Freunden des Unterz. ganz einzig in seiner Art, und Dieser ergreift mit Vergnügen die Gelegenheit, ihn dem deutschen Publicum als solchen bekannt zu machen. Im Sommer 1819 hatte nämlich der Unterz. die Ehre, sich wenigstens in dieser Rücksicht mit mehreren der ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten des sechzehnten Jahrhunderts vergleichen zu können, daß Herr Prof. H., der in Deventer schon seit mehreren Jahren Professor der Rechte war, die Vorlesungen auch des Unterz. mit einem Fleiße, der jedem gewöhnlichen Studierenden Ehre gemacht hätte, besuchte. Eine Zeitlang nach der Rückkehr

in sein Vaterland wurde er auf einer der südlichen hohen Schulen der Niederlande, auf der zu Löwen, angestellt und auf einer Reise, zu welcher ihn seine Gesundheit nöthigte, wird er nun die in seinem Vaterlande vorgegangenen Veränderungen erfahren haben, welche, nach dem herzlichsten Wunsche des Unterz., ohne nachtheiligen Einfluß auf seine Lage bleiben mögen.

Die früheren Schriften des Hn. Prof. H., so weit sie der Unterz. kennt, eine Doctordisputation wird gewiß erschienen seyn, sie ist ihm aber nicht weiter bekannt, bestehen theils in französischen Aufsätzen in der Thémis, namentlich einem über das jus accrescendi bey Legaten, und in der bibliothèque du jurisconsulte, die er mit herausgibt, über das in quantum facere potest, und einer in diesen Anzeigen 1829 S. 1445 als verändert angegebenen Beurtheilung des Buches von Reddie, theils in

einzelnen als abändernd. auch in der zuerst im Ganzen besonders bearbeiteten, nachher den Rechtsalterthümern entgegengesetzten Rechtsgeschichte anzuführenden Quellen verständlich seyen, den Anfang machten. Es ist das zweyte lateinische Lehrbuch nach dieser Methode und hat mit dem ersten in dieser Sprache erschienenen, dem des jetzigen Herrn GJR. Günther (1798) auch die Aehnlichkeit, daß auf das deutsche Lehrbuch des Unterz. die ehrenvollste Rücksicht genommen wird, freylich mit dem Unterschiede, daß vor mehr als dreyßig Jahren noch die Abweichung vom Institutionensystem, welche der Unterz. schon lange für einen großen Fehler hält, beybehalten war, nämlich die, die Lehre von den Verlassenschaften der Lehre von Sachen und von Obligationen als ein drittes entgegenzusetzen, hier aber die neueste Ausgabe fast auf jeder Seite, neben der Rubrik, am Rande nach der Seitenzahl angeführt wird. Schon das Wort lineamenta auf dem Titel erinnert an das in der zweyten Ausgabe noch später als die letzte Ausgabe des Unterz. erschienene Lehrbuch von Haubold, worin Geschichte und heutiges Recht mit einander verbunden sind; aber wenn Haubold das Wort in dem Sinne nimmt, der dem jetzt so gewöhnlichen Worte: Grundriß entspricht, so paßt diese Bedeutung nicht auf das Buch des Hn. Prof. H., welches, wie die sonst gewöhnlichen Lehrbücher, auch Sätze vorträgt, bis auf eine Eigenheit, welche der Unterz. noch nirgends gefunden hat, nämlich quaestiones, die durch Zahlen von einander abgesondert werden, und wodurch am Ende einer Lehre der Vf. nicht bloß das andeutet, worüber etwa verschiedene Meinungen im Gange sind, oder durch die der bisherigen entgegengesetzte Ansicht des Verf. in Gang

kommen könnten, sondern auch manches woran bisher gar nicht gedacht worden war, z. B. namentlich eine Aehnlichkeit zwischen irgend einem Puncte der Geschichte des Römischen Rechts und der anderer Völker, wo es also nur etwa zu weitläufig gewesen wäre, in einem Lehrbuche die Ansicht des Vf. auseinander zu setzen, so daß manche dieser quaestiones an das ehemals in lateinischen Compendien so gewöhnliche: dicatur de erinnert.

In den Zeiträumen hat der Vf. darin die Rechtsgeschichte des Unterz. befolgt, daß er deren auch vier annimmt, aber in der genauern Bestimmung weicht er überall ab, denn seine Epochen sind die Prätur, der Regierungsantritt, wenn man so sagen darf, von August und der von Constantin. Der Unterz. ist nun so weit entfernt, seine eigenen Zeiträume für die einzigen zweckmäßigen zu halten, daß er vielmehr die Aeußerung eines

[redacted]

aber immer geneigter wird, es ganz kurz vor Cicero's Zeit zu setzen. Sehr viel hängt dabey von der quaestio ab, die hier sehr wohl stehen könnte, aber, so viel der Unterz. sich erinnert, nicht steht: quo tempore lata est lex Aebutia? Ein Hauptumstand muß leider noch bemerkt werden, von welchem das Titelblatt durchaus nichts sagt, und welcher doch fast eine der wichtigsten Einschränkungen ist, welche man bey der Empfehlung des Buches machen muß, daß nämlich dieser Band nur den ersten Theil enthält und der ganze vierte Zeitraum noch fehlt, über welchen doch beynahe mehr Neues entdeckt worden ist, als über irgend einen der vorhergehenden.

Hugo.

Berlin.

Bey Duncker und Humblot 1830 auf 96 S. gr. 8.: Beyträge zur Revision der Preussischen Gesetzgebung, herausgegeben von D. Edu. Gans, o. Prof. der R. . . . zu Berlin. Bd. 1. Abth. 1.

Sollte irgend ein Leser dieser Anzeige nicht wissen, daß Herr Prof. G. und der Unterz. in gar vielen Stücken von ganz verschiedenen Ansichten ausgehen, so sey dieß gleich beym Anfange derselben aufs feyerlichste erklärt und damit einigermaßen die Bedenklichkeit gehoben, wegen welcher es vielleicht besser hätte scheinen können, wenn der Unterz. auch von diesem Buche des Verf. hier gar nichts gesagt hätte, welches für ihn wohl auch gar nicht geschrieben ist. Dazu kommt noch, daß der Unterz. von den Verhältnissen in Berlin, auf welche das Buch

[redacted]

die Einschränkung des Begriffs von Commanditen, auf verschiedene Orte; S. 56 den Ausdruck, Corporationen seyen Objecte von Rechten und Verbindlichkeiten, zu rügen; bey einem Aufsatze einer der angesehensten Corporationen kann man höchstens nur sagen, ein Herausgeber müsse sich hüten, solche kleine Versehen dem Verfasser zur Last fallen zu lassen. Der letzte Aufsatz stellt die Richter und die Geschworenen einander so gegenüber, daß jene auf keinen Fall auch die Stelle von diesen vertreten dürfen. Dabey denkt vielleicht ein civilistischer Leser, zwischen judex und arbiter sey doch auch ein großer Unterschied gewesen, und dessen ungeachtet sey bey einer arbitraria actio beides in derselben Person verbunden worden. Aber außerdem hört man hier auch, die Geschworenen verträten das Gewissen des Angeschuldigten, ihr schuldig sey sein Geständniß, wo-

[redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. 187. Stück.
Den 25. November 1830.

London.

Bey C. J. G. und F. Rivington: Lectures on the elements of Hieroglyphics and Egyptian Antiquities, by the Marquis Spineto. 1829. XX und 493 Seiten, nebst 11 lithographischen Tafeln in 8.

Dieses Werk besteht aus Vorlesungen, welche der Verfasser, ein in England aufgenommener Flüchtling, als deputy to the Professor of Modern History zu Cambridge, größtentheils als eine Zugabe an ein Collegium über neuere Geschichte und Sprachen angereiht hat; einige davon sind vor der Royal Institution in London vorgetragen worden. Ohne den Anspruch, durch eigene Untersuchungen den Kreis der bisher gewonnenen Kenntnisse auszudehnen, in der Darstellungsweise und dem Gange der Entwickelung für Zuhörer von geringen Vorkenntnissen und mäßiger Fassungsgabe berechnet, sind diese Vorlesungen wohl geeignet, das durch Zeitungsnachrichten neugierig gewordene Publicum über den

[redacted]

Inhalt und Belang der neuen Entdeckungen in Aegyptischer Literatur und Geschichte einigermaßen zu belehren, und führen nicht mit Unrecht das Motto: quae legat ipsa Lycoris. Freylich würden sie diesen Zweck besser erfüllen, und auch dem Ungelehrten eine tiefere Einsicht des Gegenstandes gewähren, wenn der Verf. selbst das Alterthum in etwas größerem Umfange kennen gelernt hätte, als nur gerade durch die Bücher von Young und Champollion über die phonetischen Hieroglyphen. Wie sehr selbst die frühere Literatur über die Aegyptischen Alterthümer, zum Beyspiel die Schriften von Jablonsky und Zoëga, dem Verf. fremd sind, erhellt schon aus der Behauptung p. 50, daß, bevor Quatremere sein Werk sur la langue et littérature de l'Égypte herausgegeben, kein Mensch sich je habe träumen lassen, daß die Koptische Sprache die Sprache des alten Aegyptens gewesen sey. [redacted]

ringen Emendation geholfen werden könnte, die aber wohl mehr den leichtsinnig compilierenden Schriftsteller, als seinen Abschreiber oder Setzer corrigieren würde. Wir würden hiernach allen Credit zu dem Werke des Herrn Marquis Spineto völlig aufgeben müssen, wenn nicht die neuern hieroglyphischen Studien ein ganz getrennter Zweig der Alterthumskunde wären, der auch mit sehr wenigem Latein und Griechisch nicht ohne Erfolg betrieben werden kann. Und so müssen wir auch unserm Verf. das Zeugniß geben, daß er den Gang und die Hauptresultate der neuern Entdeckungen im Ganzen richtig und klar angegeben hat. Im Ganzen; denn hie und da möchten seine Relationen doch an einem Mangel von Kritik leiden, wie wenn er p. 68, wo er von einer in Griechischem und Aegyptischem Text vorhandenen Urkunde der Mumienbekleider zu Theben spricht, eine dritte Copie derselben Inschrift auf einem zu Menouf entdeckten Steine erwähnt; wovon Unterz. in den Schriften über jene Cholchyten-Acten sich nichts erinnert gelesen zu haben. Es wäre unnütz, da wir in diesen Blättern von allen wissenschaftlichen Entdeckungen auf diesem Felde genaue Rechenschaft zu geben uns bemüht haben, den Inhalt eines Buches noch ausführlicher darzulegen, welches in seinen bedeutendsten und auch besten Theilen nur eine Wiederholung jener Auseinandersetzungen liefert. Eigene Ideen des Verfassers findet man wenige, und haltbare in noch geringerer Anzahl. So kann es nur aus einer höchst extravaganten Vorstellung von der Colossalität Aegyptischer Bauunternehmungen erklärt werden, wenn der Verf. nicht etwa nur vermuthet, sondern ohne das mindeste Bedenken als völlig sicher behauptet, (S. 220) daß eine unterirdische Communication

zwischen Memphis und Theben existierte, wofür doch, wie wir eben so ohne Bedenken versichern dürfen, nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit vorhanden ist. Doch müssen wir noch der in den drey letzten Vorlesungen enthaltenen chronologischen Auseinandersetzung gedenken, welche den Zweck hat, die ältere Aegyptische Chronologie mit der biblischen zu vereinigen. Bey der letztern legt der Verf. den Text der Siebenzig zum Grunde, wodurch allerdings eine gute Reihe von Jahrhunderten gewonnen wird, in denen man einen Theil der ältern Dynastieen Manetho's unterbringen kann. Von einer Critik, welche willkührlich bestimmte Perioden und mythische Angaben von gleichzeitigen annalistischen Aufzeichnungen unterschiede, ist natürlich hier Nichts zu finden. Auch zerstört sich der Verfasser nach der Meinung des Rec. die einzige Basis, welche man für eine synchronistische Anordnung der frühesten Geschichte des Syrischen und Aegyptischen Men-

Manduei auf den Aegyptischen Monumenten das Bild des Gottes Mandu fast immer ausgekratzt erscheint, auf eine sehr sonderbare Weise mit der Frage in Verbindung setzt, wie der Pharao geheißen, der bey der Verfolgung der Kinder Israel im rothen Meere ertrank. Manduei, sagt der Verf., war dieser Unglückliche, und wegen des Unglücks, das er über Aegypten gebracht, ist sein Name auf den Monumenten vertilgt worden. —

K. O. M.

Berlin.

Bey Riemann: Versuch eines vollkommen consequenten Systems der Mathematik, vom Professor Dr. Martin Ohm rc. Zweyter Theil, Algebra und Analysis des Endlichen enthaltend. Zweyte umgearbeitete ... Ausgabe. 1829. XXX und 455 S. gr. 8. Dritter Theil, Differentialrechnung enthaltend; auch unter dem besonderen Titel: Lehrbuch der höheren Analysis, erster Theil. 1829. XXX und 285 S. gr. 8.

Die, mehrmals wiederholte, Aeußerung des Verfs.: 'daß dieses in 8—9 Theilen unter dem Titel: Versuch rc. zu gebende Lehrbuch, keine andere Absicht hat, als für die gesammte Mathematik das zu werden, was Euklid's Elemente für die ersten Anfangsgründe der Geometrie sind' berechtigt uns zu den höchsten Anforderungen, und macht es uns zur Pflicht, die möglichst strenge Critik zu üben. Wenn auch in dem zweyten Theile, von dem hier Nachricht gegeben werden soll, das Streben nach Klarheit und bündigen Beweisen überall sichtbar ist, so scheint der Verf. doch, besonders in der Anordnung der Gegenstände, sein Muster nicht erreicht zu haben.

Denn so wie die Geometrie mit der Betrachtung gerader Linien und deren Verbindung beginnt, so müssen auch die allgemeinen Gesetze der Multiplication und Division an die Spitze der Analysis treten, keinesweges aber dürfen einzelne Fälle dieser Grundoperationen erst gelegentlich, wie hier z. B. in Kap. 23, erledigt werden. Der Verf. beginnt, in Kap. 15, mit der Lehre von den arithmetischen Progressionen, an welche, etwas uneigentlich, die Betrachtung der Producte $a (a + d) (a + 2d) \cdots [a + (n - 1) d]$ angeknüpft ist; diese Producte sind, nach Kramp, Factoriellen genannt, und durch $a^{n|d}$ bezeichnet, wobey vorausgesetzt wird, daß n eine ganze Zahl bedeute. Der Verf. macht bey dieser Gelegenheit auf die Irrthümer aufmerksam, in die Kramp, und Andere die ihm folgten, bey Behandlung der Factoriellen verfielen, indem sie n einem Bruche gleich setzten, und auf diesen Fall

genden Entwickelungen. Kap. XVI enthält die combinatorische Analysis in ihren ersten Elementen, am Schlusse dieses Kap. sind einige hübsche Anwendungen, zur Auflösung unbestimmter Aufgaben, gegeben. Die combinatorischen Aggregate, die in Kap. XVII behandelt sind, hat zuerst Rothe in seiner Schrift 'Theorie der combinatorischen Integrale' angewandt, sie gewähren immer bedeutende Vortheile, wenn es darauf ankömmt eine gesetzmäßig fortschreitende Reihe durch ein einziges Zeichen auszudrücken, indem man, durch ihre Hülfe, aus dem Zeichen unmittelbar jedes Glied ableiten kann; der Raum dieser Blätter erlaubt jedoch nicht, mehr darüber zu sagen. In Kap. XVIII ist der binomische und polynomische Lehrsatz für ganze Exponenten aus der Combinationslehre abgeleitet. Kramp hat bekanntlich den binomischen Lehrsatz auch auf die Factoriellen ausgedehnt. Es ist nämlich, mit Beybehaltung der oben angegebenen Bezeichnung, $(a+b)^{n|d} =$
$$a^{n|d} + a . a^{n-1|d} . b^{1|d} + \frac{n . n-1}{1 . 2} a^{n-2|d} . b^{2|d} \text{ etc.},$$
Herr Ohm bemerkt aber sehr richtig, daß man diesen Satz nicht, wie Kramp und Andere thaten, auf den Fall ausdehnen dürfe, wenn n eine gebrochene Zahl bedeutet. Kap. XIX u. XX. Von den ganzen Functionen einer und mehrerer Veränderlichen. Wenn die Functionen A, B, C, einer Veränderlichen x, so beschaffen sind, daß $\frac{A}{B} = C$ ist, so nennt der Verf. A eine Viel-fach-Function von B, C die Maaßfunction, B die Gemäßfunction von A; indessen hat der Verf. von diesen neuen Benennungen späterhin niemals Gebrauch gemacht. Auch in die-

sem Abschnitte hat sich der Verf. an Kramp angeschlossen, und dessen Methode der Derivationen, die er **Ableitungen** nennt, angewandt, woraus der Taylorsche Lehrsatz für ganze Functionen einer und mehrerer Veränderlichen bequem abgeleitet wird. Ist $F(x+h,\ y+k) = F(x,y)$

$$+ d.Fx.h + d^2 Fx.\frac{h^2}{1.2} + d^2 Fy.\frac{k^2}{1.2} \text{ ꝛc.}$$

$$+ d.Fy.k + d^{1,1} Fx,y.hk$$

so muß man, nach des Verfs. Meinung, wenn $F(x,y)$ ein Kleinstes oder Größtes werden soll, folgende Bedingungsgleichungen haben: $d.Fx = 0$, $d.Fy = 0$, $d^2 Fx.d^2 Fy > (d^{1,1} Fx,y)^2$ es ist indessen bekannt, daß diese von Lagrange gegebene Bedingungsgleichungen zu viel sagen und daß es eigentlich heißen muß

$$d Fx = 0,\ d Fy = 0,\ d^2 Fx.d^2 Fy \geqq (d^{1,1} Fx,y)^2$$

man vergl. mehrere Aufsätze von Français in

in den Lehrbüchern der Algebra gewöhnlich sehr dürftig behandelt wird, findet man hier in bedeutender Vollständigkeit ausgeführt. In Kapitel XXII sind auch die vorzüglichen Methoden zusammengestellt die man angewandt hat, um höhere Gleichungen aufzulösen, die aber alle, wie Lagrange bekanntlich gezeigt hat, auf derselben Grundidee beruhen, und nur zur Auflösung der Gleichungen vom zweyten, dritten und vierten Grade gebraucht werden können. Auch sind hier einige Fälle erwähnt, in welchen man die höheren Gleichungen auf Gleichungen von niedrigerem Grade zurück bringen kann, wozu namentlich die reciproken Gleichungen gehören. Kapitel XXIII. Von den unendlichen Reihen. Wenn eine unendliche Reihe nach ganzen Potenzen von x fortschreitet, so wird hier x der Fortschreitungsbuchstabe genannt. Sogleich nach dieser Erklärung läßt der Verf. den Faden der allgemeinen Untersuchungen fallen, und wendet sich zur Erklärung der convergenten und divergenten Reihen. Der Begriff der convergenten Reihe ist aber, wie Ref. glaubt, nicht scharf genug bestimmt. Es heißt nämlich: 'die unendliche Reihe nenne man eine allgemein-numerische, wenn die Coefficienten in ihr bestimmten Ziffernwerthen von der Form $p + q\sqrt{-1}$ gleich sind; sie heiße convergent, wenn der Fortschreitungsbuchstabe ebenfalls einen solchen Werth erhalten hat, und wenn die Summe von n ersten Gliedern derselben, einen Ausdruck $P + Q\sqrt{-1}$ gibt, in welchem P und Q Ausdrücke sind, die nicht unendlich werden, sondern einen endlichen reellen Werth erhalten, so oft $n = \infty$ genommen wird. Im entgegengesetzten Falle heiße die Reihe divergent.' In diesem Sinne wäre also auch die Reihe $1 + x + x^2 + \ldots$

negative und gebrochene Exponen
was soll man aber von der mehrn
ten Aeußerung denken, daß, we
brochene, positive oder negative
der Ausdruck $(1 + c)^x$ nur dann e
habe, wenn $1 + c$ eine positive
auch $(-27)^{\frac{1}{3}} = -3$, etwas Be
In der zweyten Abtheilung dieses
der Verf. zur Betrachtung der Loga
die im folgenden 25sten Kap. fort
wo auch die trigonometrischen Fu
ihr Zusammenhang mit den Logar
führlich behandelt sind. Für das so
liche Zeichen Arc. tg. y, Arc. cos
ist das Zeichen $\frac{1}{tg} y$, $\frac{1}{cos} y$ gewählt,
nen weit bequemeren Mechanismus
zuläßt, in so ferne, analog mit den
Formen der Buchstabenrechnung, aus
sogleich folgt $y = tg\, x$ u. s. w.
sen fraglich, ob ein so

imaginäre Ausdrücke seyn können) und von den ihnen entsprechenden Logarithmen, ist dort mit großer Klarheit behandelt. Wenn aber der Vf. in der Vorrede zum dritten Theile (S. XV) behauptet, daß er hier eine bisher noch nie gekannte vollständige, alle möglichen, im höhern Calkul vorkommenden Fälle, umfassende Theorie der Potenzen und Logarithmen, gegeben habe, so muß Ref. ihm geradezu widersprechen, und auf die Frage (ebendas. S. XVII): 'wo wäre dieses alles bis jetzt in dem gehörigen, nothwendigen Zusammenhange zu finden, wenn der Verf. nicht die beiden erstern Theile dieses "Systems" sollte anführen dürfen?' diene zur Antwort: in einem Buche, das schon im Jahre 1809 erschien, in Herrn Hofr. Thibaut's Grundriß der allgemeinen Arithmetik.

Der dritte Theil dieses 'Systems' soll, nach des Verfs. Bestimmung, zugleich der erste eines besonderen Werkes, der höheren Analysis, seyn, und es sind daher in einer Einleitung (S. 3 bis 54) die Resultate der wichtigsten Untersuchungen aus den beiden ersten Theilen zusammengestellt; auch was hier der Verfasser (S. 16) als Merkmal der Convergenz einer Reihe angibt, paßt auf die Reihe 1 — 1 + 1 — 1 ꝛc. Das Folgende von S. 58 bis zu Ende, behandelt den formellen Theil der Differenzialrechnung. Der Verf. ist hier im Ganzen der Lagrange'schen Darstellung gefolgt. Er stellt zuerst den Satz auf, daß, wenn y eine beliebige Function von x ist, und yx sie selber, $yx + h$ aber dasjenige vorstellt, was aus ihr wird, wenn überall $x + h$ statt x gesetzt wird, alsdann $yx + h$ sich allemal in eine nach ganzen Potenzen von h fortlaufende Reihe verwandeln läßt. Es wird zuerst gezeigt daß alle Functionen auf die Func-

für den W... log x zurückgeführt
ser speciell... läßt sich die Be-
rücksichtigt ... Berechnung recht-
dort erhe... Ausnahmefälle, die durch spe-
tiven W... entstehen (wie z. B. $\frac{0}{0}$ oder
hatte. ... der allgemeinen, keinen be-
Lehre ... für x festsetzenden, Untersuchung
folgen ... Aus dieser Ansicht wird der Tay-
nega... Maclaurinsche Lehrsatz auf bekann-
was ... abgeleitet. Den Coeffizienten des
ten ... folgenden Gliedes in der Reihe
br ... Werth von yx + angibt, bezeichnet
d ... durch Ableitung von y nach x,
k ... Verf. die Rechnung mit den Ableitungen
... nennt Ableitungsrechnung. Mit dieser Ablei-
tungsrechnung stellt der Verf. die Differenzial-
rechnung zusammen, die er auf folgende Weise
charakterisiert. 'Die Differenzialrechnung betrach-

Wahrheit ebenfalls nur um ein im Moment des Verschwindens befindliches abweicht, wenn man auch nicht in Abrede stellen kann, daß in solchen combinierten Rechnungen, in denen sich die mit dx behafteten Glieder aufheben, um nicht unrichtige Resultate zu bekommen, für das Differenzial dy nicht bloß dyx dx genommen werden darf, sondern auch noch eins oder einige der übrigen Glieder aus der Gleichung (1) noch hinzugenommen werden müssen.' Es wäre unpassend, hier über diesen vielbesprochenen Gegenstand in besondere Erörterungen einzugehen, jedoch muß Ref. bemerken, daß wenn des Verfassers Ansicht richtig wäre, die Differentialrechnung als ungewiß und unbestimmt verworfen werden müßte. Auch die Methode der Gränzen ist mit der Ableitungsrechnung verglichen, und es wird mit Recht zum Vortheil der letzteren entschieden. Was der Verf. in dem zweyten und dritten Kapitel über höhere Ableitungen, Partial-Differentialien u. s. w. sagt, findet man in allen guten Lehrbüchern der Diffenrentialrechnung. Anwendungen auf andere Zweige der Analysis sind in diesem Theile noch nicht gegeben. Nachträglich bemerkt Ref. noch, daß in dem zweyten Theile S. 48 statt der angegebenen Werthe von α, β, γ, die folgenden gesetzt werden müssen:

$$\alpha = 0,\ 0,\ 0,\ 0,\ 1,\ 1,\ 1,\ 2,\ 2,\ 3$$
$$\beta = 0,\ 1,\ 2,\ 3,\ 0,\ 1,\ 2,\ 0,\ 1,\ 0$$
$$\gamma = 3,\ 2,\ 1,\ 0,\ 2,\ 1,\ 0,\ 1,\ 0,\ 0$$

Dr. Stern.

Braunschweig.

Geschichte der Einführung des evangelischen Bekenntnisses im Herzogthume Braunschweig,

tionen $A + Bx^m$, a^x und log x zurückgeführt werden können, bey diesen aber läßt sich die Behauptung durch unmittelbare Berechnung rechtfertigen, einzelne Ausnahmefälle, die durch specielle Werthe von x entstehen (wie z. B. $\frac{0}{0}$ oder log 0), werden bey der allgemeinen, keinen bestimmten Werth für x festsetzenden, Untersuchung nicht beachtet. Aus dieser Ansicht wird der Taylorsche und Maclaurinsche Lehrsatz auf bekanntem Wege abgeleitet. Den Coeffizienten des ersten nach xy folgenden Gliedes in der Reihe die den Werth von yx + angibt, bezeichnet der Verf. durch Ableitung von y nach x, und nennt die Rechnung mit den Ableitungen Ableitungsrechnung. Mit dieser Ableitungsrechnung stellt der Verf. die Differenzialrechnung zusammen, die er auf folgende Weise characterisiert. ‘Die Differenzialrechnung betrach-

Wahrheit ebenfalls nur um ein im Moment des Verschwindens befindliches abweicht, wenn man auch nicht in Abrede stellen kann, daß in solchen combinierten Rechnungen, in denen sich die mit dx behafteten Glieder aufheben, um nicht unrichtige Resultate zu bekommen, für das Differenzial dy nicht bloß dyx dx genommen werden darf, sondern auch noch eins oder einige der übrigen Glieder aus der Gleichung (1) noch hinzugenommen werden müssen.' Es wäre unpassend, hier über diesen vielbesprochenen Gegenstand in besondere Erörterungen einzugehen, jedoch muß Ref. bemerken, daß wenn des Verfassers Ansicht richtig wäre, die Differentialrechnung als ungewiß und unbestimmt verworfen werden müßte. Auch die Methode der Gränzen ist mit der Ableitungsrechnung verglichen, und es wird mit Recht zum Vortheil der letzteren entschieden. Was der Verf. in dem zweyten und dritten Kapitel über höhere Ableitungen, Partial-Differentialien u. s. w. sagt, findet man in allen guten Lehrbüchern der Diffenrentialrechnung. Anwendungen auf andere Zweige der Analysis sind in diesem Theile noch nicht gegeben. Nachträglich bemerkt Ref. noch, daß in dem zweyten Theile S. 48 statt der angegebenen Werthe von α, β, γ, die folgenden gesetzt werden müssen:

$$\alpha = 0, 0, 0, 0, 1, 1, 1, 2, 2, 3$$
$$\beta = 0, 1, 2, 3, 0, 1, 2, 0, 1, 0$$
$$\gamma = 3, 2, 1, 0, 2, 1, 0, 1, 0, 0$$

Dr. Stern.

Braunschweig.

Geschichte der Einführung des evangelischen Bekenntnisses im Herzogthume Braunschweig,

aus gedruckten und handschriftlichen Nachrichten herausgegeben von Dr. C. G. H. Lenz, Pfarrer zu Halchter und Linden im Herzogthume Braunschweig. 1830. 243 S. in 8.

Unter den vielen Specialgeschichten deutscher Länder und Provinzen, welche die wirkliche Einführung der Reformation in ihren Gottesdienst und in ihr Kirchenwesen beschreiben, die wir dem Jubeljahr zu danken haben, zeichnet sich die gegenwärtige so vorzüglich aus, daß wir nicht umhin können, auch besonders darauf aufmerksam zu machen. Sie hat aber auch sehr Vieles, was sie von allen andern unterscheidet. Gegen den leidenschaftlichen Widerstand des Landesherrn, Herzogs Heinrich des Jüngern, eingeführt, während dem Kriege mit diesem und durch diesen Krieg selbst und die Wendungen die er nahm, allgemein befestigt, wurde sie hier Volkssache, aber auch als Volkssache betrieben,

Commissarien, die er in alle Kirchen und Klöster des Landes schickte, und denen er auch auswärtige Theologen, wie Andreä und den Abt Ulner von U. Bergen zugab, erzählt, jedoch mit einer Ruhe und Billigkeit, die am meisten für den Verfasser einnimmt.

Dresden.

Bey Hilscher: Geschichte der geographischen Entdeckungsreisen, von Carl Falkenstein, Secretär an der Königl. Dresdener Bibliothek. 1828. 2 Theile, jeder 3 Bändchen enthaltend.

Durch dieß Werk wird einem literarischen Bedürfniß abgeholfen. Die erstaunliche Vermehrung der Reisen erschwert immer mehr die Uebersicht, und wir haben kein anderes Werk in Deutschland, daß demselben abhülfe. Es gehörte freylich auch die Benutzung einer Bibliothek dazu, wie die Dresdener es ist, es liefern zu können; aber auch andere Hülfsmittel suchte sich der Verf. zu verschaffen. Eine Geschichte der geographischen Entdeckungen läßt sich nach einem doppelten Plan bearbeiten; entweder nach den Ländern und Weltgegenden, oder nach der chronologischen Ordnung. Der Verf. hat diese letzte gewählt, und wir glauben mit vollem Recht, schon deßhalb weil der literarische Zweck hier vorherrschend ist; außerdem hilft auch ein am Ende beygefügtes Register oder chronologisches Verzeichniß der Entdecker nach den Weltgegenden dem ersten Bedürfniß einigermaßen ab. Der Verfasser hat sein Werk in sechs Abtheilungen getheilt, wovon die ersten fünf, von

den frühesten Zeiten anfangend bis auf Cook, die sechste von da bis auf die neuesten Zeiten geht, welche letztere allein die drey letzten Bändchen ausfüllt. Indem also der Verfasser streng der chronologischen Ordnung folgt, wird bey jedem Reisenden die Jahrzahl der Reise am Rande bemerkt; von dem Reisenden selbst aber eine summarische Nachricht seines Lebens und seiner Reise gegeben. Nicht leicht wird man den Namen eines Reisenden vergeblich suchen (ein alphabetisches Register erleichtert das Auffinden); eine gänzliche Vollständigkeit wird Niemand fordern; so vermissen wir, um nur Einiges anzuführen, die Reise des ältern Bruce (1724) nach der Ostseite des Caspischen Meeres; die von W. Hamilton, Verfasser der Aegyptiaca; die des Missionär Riemer nach Surinam; die des Missionär Weigl nach der Landschaft Mainas in den Pampas del Sagramento. Diese und ähnliche Auslassungen werden sich in einem Nachtrage nachholen lassen.

Einen anderen Wunsch können wir aber nicht unterdrücken, daß es nämlich dem Verfasser gefallen haben möchte, bey jedem Reisenden den Titel seiner Reise, oder auch der Sammlung worin sie steht, bemerklich zu machen. Es würde dadurch der Werth und die Brauchbarkeit seines Werks noch sehr erhöht worden seyn. Aber auch das Gelieferte nehmen wir mit desto größerem Danke an, je mehr und öfter das Bedürfniß desselben sich uns fühlbar gemacht hat.

Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.
Den 27. November 1830.

London.

Vor einiger Zeit ist in diesen Blättern von fünf orientalischen Werken geredet, deren Uebersetzungen durch die Oriental Translation Committee gedruckt erschienen sind. Mit welchem Eifer die Gesellschaft ihre großartigen Zwecke verfolgt und wie reiche Mittel ihr dienen, mag schon daraus erhellen, daß wir jetzt die gedruckten Uebersetzungen von vier neuen Werken anzeigen können:

1. The adventures of Hatim Taï, a romance. Translated from the Persian, by Duncan Forbes, A. M. 1830. XI und 214 S. in gr. 4.

Dieser Roman ist, wenn durch nichts anders, schon dadurch eigenthümlich wichtig, daß man bey ihm die historische Grundlage, oder die Erzählungen und Sagen welche der Dichter aus der Vorzeit über seinen Helden empfing, von der Dichtung selbst ziemlich sicher unterscheiden kann. Hatim aus dem Stamm Taï, der in dieser Dich-

tung sein Vater genannt wird, gestorben kurze Zeit vor Muhammed, war schon früh in ganz Arabien durch seine Freygebigkeit und Aufopferung zum Besten anderer berühmt und zum Sprichwort geworden; 'der Hatim des Tags' ward der freygebigste genannt. Diesen Character der Resignation, der großmüthigsten und thätigsten Aufopferung, des endlosen Wohlwollens gegen die ganze belebte Schöpfung faßte ein späterer Dichter aus Persien oder Indien in dem alten Helden Hatim nach den wenigen aus seinem Leben erhaltenen Sagen historisch auf und idealisierte ihn nach eigener Phantasie, damit, wie er am Schlusse des Werks selbst kurz sagt, 'das Andenken dieses Heros durch diese Erzählung erhalten, und seine Tugenden von den folgenden Geschlechtern nachgeahmt werden.' So unbewußt aber mischt sich in des Verfassers Seele die freye dichterische Darstellung und die durch Erzählung und Sage empfangene Menge von hi-

tern Indo-Persers phantastischer in das Gebiet der Wunder und Unnatürlichkeiten hinüber gespielt; und was nur Persien und Indien von wunderbaren Sagen und Mährchen über die entfernten und schauerlichen Theile der Erde, über die Feen, Dämonen und Wunderthiere, über die Zauberer und Zauberwerke, über die Gefilde der Unterwelt und Strafen der Hölle bot, ist hier zu einem Ganzen leicht und lose verbunden, während der höchste Sinn und Zweck des Werks, die Schilderung der unendlichen und unermüdeten Aufopferung des Helden zum Besten anderer, unverändert bleibt. Es klingen indessen auch Anklänge des muhammedanischen Sufismus durch, wie sich überhaupt die äußersten Seiten dieser pantheistischen Geheimlehre und die orientalische Wunderliebe gegenseitig berühren. Und da ein muhammedanischer Erzähler jene von Grund aus verschiedenen Sagen, deren Vaterland Persien und Indien ist, aufgefaßt und mit den muhammedanischen Ansichten, so gut es gehen konnte, vereinigt und vermischt hat: so sind auch Spuren der biblischen Wunder in dieses bunte Gemisch gekommen, und haben dem Fremden einen uns heimischen und bekanntern Anstrich gegeben. Zur Kenntniß der orientalischen Wundersagen in der Gestalt und Vermischung, in welcher sie die spätere muhammedanische Welt aufgefaßt hat, kann daher dieses Werk nützlich seyn; mancher Lichtstrahl fällt auch daraus auf das höhere Alterthum.

Der ungenannte Vf. hat wahrscheinlich im nördlichen muhammedanischen Indien oder im östlichen Persien nahe am Indus gelebt. Denn gerade Indien und die indischen Sitten kannte er nach S. 150 am genauesten historisch, und mißbilligt in einer langen Darstellung die Wittwenverbren-

nung; dagegen ist ihm neben den andern entferntern Ländern schon Mazanderan im westlichen Persien ein Land der Wunder. Daß er aber noch im Mittelalter vor der Herrschaft der Portugiesen in Indien lebte, scheint daraus sicher zu werden, daß er von den Eigenthümlichkeiten Europas nichts weiß.

Ob das Werk eine Uebersetzung verdiente, wird hieraus leicht beurtheilt werden können. Freylich gibt es noch viele ungleich wichtigere asiatische Werke, die einer Uebersetzung werth sind: aber wenn man die 1001 Nacht nicht ohne Nutzen übersetzt hat, mag auch dieses Werk mit seinen vielen Eigenthümlichkeiten gelesen zu werden verdienen. Wir wünschten nur, der Uebersetzer hätte in der Vorrede das Wesen und den Ursprung und Werth dieses Werks genauer erklärt; einen geringen Anfang dazu hat Ref. in den obigen wenigen Bemerkungen versucht. Wir stimmen

Der Inhalt dieser Erzählung ist zwar im Allgemeinen schon vor 70 Jahren durch Percy's Pleasing history bekannt geworden: dieses Buch enthält aber, wie Hr. Davis in der Vorrede zeigt, eine so unvollkommene und fehlerreiche Uebersetzung des chinesischen Werks, daß eine neue Uebertragung zu wünschen war. Das Werk verdiente auch die Ehre einer europäischen Uebersetzung. Die Erzählung, fern von jedem Zuge eines lustigen Feenmährchen oder anderer Unnatürlichkeiten, gibt den treuen Widerschein des wirklichen Lebens in seiner in höchster Potenz gefaßten moralischen Licht- und Schattenseite, und wenn sie dadurch der neuen europäischen Welt näher steht und mit Theilnahme und Unterhaltung gelesen werden muß, so wird die darin geschilderte Lichtseite des moralischen Lebens auch wohlthätig den Leser ansprechen, und ihm, wenn ihm dieses nicht gleichgültig ist, zwey Tugendideale nach Confucius Grundsätzen zur Vergleichung mit den von andern Religionslehrern gegebenen und geforderten Tugendidealen reichen. Der Dichter schätzt unter den jetzt in China herrschenden drey Hauptreligionen nur die des Confutse und empfiehlt die höchst strenge und uneigennützige, aber kalte stoische Sittlichkeit dieses Lehrers, dessen Grundsätze ungeachtet des mächtigen Eindrangs der Buddhisten und der sinkenden Cultur noch immer das Staatsgebäude Chinas tragen. Die Buddhapriester und Verehrer des Buddha sind dem Verfasser dagegen wegen ihres Aberglaubens und ihrer lauen Sittlichkeit verhaßt und sie geben ihm nicht wenige Gelegenheiten zur Satire. Die Chinesen so in ihrer Häuslichkeit und Familie, in dem Gange ihrer Staatsgeschäfte, in ihrer Religion und Wissenschaft in der Nähe und ganz aus dem Leben zu

...begünstigten Eunuchenherrschaft ...
Um den Einwürfen der Pariser ...
Hr. Davis chinesische Poesie nic...
zu begegnen, hat er nun von ...
Stücken dieses Romans eine dopp...
eine freye und eine wörtliche, ge...
sie ist viel eingestreut, indem a...
die Erzählung herbeygeführten Be...
der 18 Kapitel mit einigen St...
ist. An Einfachheit der Darstellu...
beständigen Parallelismus der Red...
der althebräischen Poesie die chinesisc...
Die angehängte kurze Tragödie ist ...
her auf Kosten der Gesellschaft a...
Stück the sorrow of Han, wovo...
in diesen Blättern St. 120 geredet...

3. The life of Sheikh Moh... Hazin, written by himself; tra... two Persian manuscripts, and ... with notes, explanatory of the Hi... graphy, Poetry etc. which the... By F. C. B...

scheint hier zum erstenmal gedruckt. Das Werk ist, wenn es auch sonst ohne vielen Nutzen wäre, schon als die Selbstbiographie eines ausgezeichneten muhammedanischen Gelehrten merkwürdig; je seltener eine solche Erscheinung im Orient ist und je weniger zur Mode geworden, desto aufrichtiger und unparteyischer enthüllen darin die Schriftsteller die innern Ursachen der Begebenheiten ihrer Zeit; diese Selbstbiographie reiht sich würdig an die ähnlichen von Baber und Dschihangir. Der Biograph, geb. 1692 in Ispahan, gest. nach einer vielleicht nicht sichern Nachricht 1779 in Benares, ist eben so interessant durch seine Person wie durch die Zeit die er durchlebte und in die er thätig eingriff. Aus einer altpersischen Familie stammend, die in Ghilan am kaspischen Meere ansehnliche Stammgüter besaß, erzogen aber und vielseitig gebildet in dem noch blühenden Ispahan am Abend der Wissenschaft und Kunst fördernden Sefiden-Herrschaft, mit nicht geringen Talenten Fleiß und Characterstärke vereinigend, kann er das Bild der Bildung, des Handelns und innern Lebens der ausgezeichneten persischen Gelehrten vom Anfang des vorigen Jahrhunderts darstellen. Poesie war in diesem Zeitalter nach dem Vorgange der großen persischen Dichter von Firdusi bis Dschami durch Mode und durch den Character des Volks der Grundzug aller literarischen Bildung geworden; die Wissenschaft hüllte sich nach dieser Modesucht ebenso in Verse wie die Vorkommnisse des täglichen Lebens. Unser Verf. war schon als Kind von wenigen Jahren Dichter, obwohl sein Vater das zu frühe Talent mehr zurückdrängte und nur später dem schon bewährten Talent Aufmunterung gab; bis zum J. 1740 gab er vier sehr starke Divane seiner Gedichte heraus, meist mo-

ralischen Inhalts. Als Dichter bekam er auch früh den Namen Hazin, wie auch Hafiz, Saadi, Dschami und andere solche Dichternamen tragen. Neben der Poesie aber ward der ganze Kreis der damals geltenden Wissenschaften mit großem Fleiße studiert, mehr durch den Umgang mit Gelehrten als in Schulen. Eine solche Polyhistorie muß auch die Vielschreiberey begünstigen; so zählt der Verf. in seiner Selbstbiographie eine sehr große Zahl seiner Schriften über die verschiedensten Gegenstände auf; wie schnell er aber im Schreiben war, erhellt schon aus seiner Angabe, daß er den größten Theil dieser Selbstbiographie in zwey Nächten schrieb (S. 258). Dazu kommt ein bedeutender Anstrich vom Sufismus, in dessen Ideenlehre sich der von der äußern Religion niedergedrückte Geist der muhammedanischen aufgeklärtern Gelehrten rettete. Was aber Hazin vor vielen andern auszeichnet, ist zweyerley. Zunächst die Allseitigkeit und Klar-

stand, stürzte die Macht der Sefiden durch den Einfall der Afghanen, die Ispahan zerstörten, durch den Zug der Russen nach Ghilan und durch die Raubzüge der Türken. Der Verfasser war in Ispahan und auf vielen Reisen Zeuge des unbeschreiblichen Elends, worin diese Zeiten sein Vaterland stürzten; er selbst verlor alle Stammgüter in Ghilan. Tahmasp, der vorletzte Sefide, der von Nadir Schah entthront wurde, zog in den letzten Jahren seiner Herrschaft Hazin oft zu Rathe. Als Kuli Chan alle Macht an sich riß und ungeachtet der glänzenden Siege an den Grenzen Persiens die Unordnung und das Elend des Innern des Reichs alle Grenzen überstieg, wanderte Hazin nach Indien, wo er Zeuge des Zuges Nadir Schahs war und in Dehli 1742 dieses Buch schrieb. Eine finstere Melancholie zieht sich durch diese letzten Jahre seines Lebens vor Abfassung der Selbstbiographie; was er über Indien schreibt, ist nicht frey von Vorurtheilen der Perser über dieses Land. — Außer den historischen Notizen sind auch manche geographische dieses Werks neu, wie die über Ghilan, Kerman, Lahore. Daß der Englische Uebersetzer die vielen in dem Werke zerstreuten arabischen und persischen Verse auch im Originaltext wiedergegeben hat, ist eine schätzbare Zugabe. Doch finden sich in diesen Stücken noch manche Fehler, wie S. 109 im ersten Verse زل gestrichen werden muß.

4. Yakkun Ñattannawā: a Cingalese poem, descriptive of the Ceylon System of demonology; to which is appended, the practices of a Capua or devil priest, as described by a Budhist: and Kolan Nattannawā: a Cingalese poem, descriptive of the characters assumed by natives of Ceylon in a masquerade. Translated by John

Callaway, late missionary in Ceylon. Illustrated with plates from Cingalese designs. XI und 63 S. in gr. 8.

Dieses Buch schließt sich sehr eng an das in diesen Blättern St. 114 beschriebene Werk Upham's über den Buddhismus in Ceylon. Es zeigt sich aus allem, wie tief der Buddhadienst in Ceylon gesunken ist. Zu schwach um den uralten vielfachen Aberglauben in der Verehrung der Schlangen und furchtbaren Dämonen zu überwinden, hat er sich mit ihm vereinigt, und obgleich Buddha der höchste Gott geworden ist, dauert in der Praxis der alte Dienst der Dämonen als Untergötter fort. Die hier übersetzten Gedichte haben bloß des Inhalts wegen Bedeutung. Das erste enthält Anrufungen an viele ungünstige Dämonen, um Krankheiten und Uebel abzuwenden; das zweyte zeigt den thörichten Glauben des Volks, welches die Priester gegen Uebel zu Hülfe ruft,

oft gesehen, hier im Bilde dargestellt; auch ist eine Seite des Originaltexts in cingalesischer Schrift hinzugefügt. G. H. A. E.

Ebendaselbst.

Narrative of a journey through the upper provinces of India, from Calcutta to Bombay 1324—1825 with notes upon Ceylon, an account of a journey to Madras and the southern provinces, 1826, and letters written in India, by the late right rev. Reginald Heber, D. D. Lord Bishop of Calcutta; fourth ed. in three volumes. Vol. I. LXVI u. 450, Vol. II. 562, Vol. III. 525 S.

Bey der Erneuerung des Charters der Britisch-Ostindischen Compagnie im J. 1814 ward nebst mehreren Veränderungen auch festgesetzt, daß die Hierarchie der herrschenden Kirche in England auch einen Bischof in Calcutta erhalten sollte. Im J. 1823 ward dazu der Vf. dieses Werks bestimmt, der aber am 6. April 1826 in Indien an einem Schlagflusse starb. Am 16. Junius 1823 hatte er sich mit seiner Gattin und Tochter eingeschifft, und langte am 3. Oct. in Bengalen an. Einen würdigern Geistlichen zu der Stelle die ihm anvertraut wurde, hätte man schwerlich finden können. Er war als L. Bischof das Oberhaupt der Geistlichkeit der bischöflichen Kirche und also auch ihrer Missionen in Indien, und lebte ganz seinem Amte. Er verband damit aber auch in einem hohen Grade alle die Eigenschaften, welche Liebe, Achtung und Zutrauen erwerben können, und genoß einer so allgemeinen Verehrung wie sie nur selten einem Geistlichen unter solchen Verhältnissen und in solchen Umgebungen zu Theil werden mag. Sein Amt brachte es mit sich, daß er nicht fortdauernd in Calcutta sich aufhalten

konnte, sondern wegen der ihm übertragenen Inspection über viele Theile Indiens Reisen machen mußte. Er hatte von Anfang seiner Reise es sich zur Regel gemacht, sich ein Tagebuch zu halten; und dieß ist es, welches nach seinem Hinscheiden durch seine Gattin und Begleiterin herausgegeben, und mit solchem Enthusiasmus in England aufgenommen ist, daß es bereits die vierte Auflage erlebt hat, und außerdem eine reiche Subscription zu der Errichtung eines Denkmals für ihn zu Stande gekommen ist. Bey dieser Form seines Werks versteht es sich von selbst, daß es nicht nach den Materien, sondern nach der Zeitfolge geordnet ist, eben deßhalb aber auch keine fortlaufende Auszüge gestattet. Wir können es daher auch nur im Allgemeinen characterisieren, und einzelne Merkwürdigkeiten die uns auffielen herausheben. Selten aber sprach sich wohl mehr der Character des Verfassers in seinen Schriften aus, als es hier der Fall ist. Natür-

anschaulichere Kenntniß, als aus den bekannten großen statistischen Werken. Von dem Alltäglichen, als allgemein Bekannten, sagen diese uns oft nichts; und doch ist dieß in Indien allgemein Bekannte es keineswegs bey uns. — Gleich bey der Ankunft auf dem Ganges heißt es: die große Verschiedenheit der Farbe bey den mancherley Eingebornen fiel uns auf; von dem Haufen der uns umgab waren einige schwarz wie Neger, andere kupferfarben, andere nicht dunkler als die Algierer, die ich zu Liverpool sah. Diese Verschiedenheit kommt nicht davon her, wie viel oder wenig man sich der Sonne aussetzt; denn sie zeigt sich bey den Fischern, die so gut wie ganz nackt gehen. Auch hängt sie nicht von der Caste ab, denn die Brahminen sind zuweilen schwarz während Parias verhältnißmäßig hell sind. Das Leben auf dem mächtigen Strom und an seinen Ufern gewährt einen höchst merkwürdigen Anblick, so wie in Calcutta selbst der Durbar oder die Levée des G. Gouverneurs. Unter den Europäern und den Mischlingen (half Castes) in Calcutta herrscht viel Armuth; Wohnungen und Kleidungen sind gewaltig theuer; aber die Ueberbleibsel von den Tischen der Reichen werden fast umsonst weggegeben, da sie doch nur schnell verderben würden. Serampur, die Dänische Besitzung, ist ein hübscher Ort, aber der Handel hat sehr gelitten, da nach dem letzten Kriege ihm die Engländer nicht mehr den früheren Antheil an dem Opiumhandel, jährlich 200 Kisten, zugestehen. Chandernagor, das Französische Etablissement, ist kleiner als Serampur. Am 15. Jun. verließ der Bischof Calcutta, um die Provinzen am obern Ganges zu visitieren. Er ging über Buglipur nach Dacca. Auf dem Wege sah er ein Lager von Zigeunern, die in den obern Provinzen sehr

... einen Begräbnißpla
ging die weitere Reise über Pa
die erste dieser Städte übertri
aber wieder von Benares übertr
sionsschule zählte hier 140 Schü
ben aus der Braminencaste. E
Testament und ein Compendium
Geschichte in Englischer Sprach
waren Hindus, und die Schüler h
schritte gemacht. Sonst trägt
den Indischen Character. Die
eng daß kein Fuhrwerk durchkomm
ler und Ochsen, dem Schiva heil
noch mehr; die Häuser sind sehr h
ropäer wohnen in der Stadt, d
punct der Brahminen-Religion ist.
auch ein wichtiger Platz des Binn
Shawls, Muselin, Diamanten u
große Reichthümer. Die Bazars
versehen, auch mit Europäischen
Von Benares kam der Bischof nach
ches bekanntlich noch seinen Nabob
Engländer König titulieren. Seine
zu Lucknow. Der damalige seither

sich erst daran gewöhnen. Die Menagerie des Nabob enthielt auch mehrere Rhinocerosse; man hatte versucht sie zum Tragen zu gebrauchen, jedoch es bald wieder aufgeben müssen. Ausgezeichnet durch seine Fruchtbarkeit ist Rohilcund. Man erblickte hier zuerst die Himmalajah-Gebirge aus der Ferne, die sich wie ein Nebelstreif am Himmel fortzogen, in der Entfernung von 50 Miglien. Auf dieser Reise wohnte der Bischof einer Tigerjagd bey; die Elephanten witterten ihn schon von weiten, und gaben dieses durch Erheben der Rüssel und Stampfen zu verstehen. Der Tiger ward verwundet, aber entkam. Bey dem Aufenthalt in Delhi, dessen Ruinen noch seine vormalige Größe bezeichnen, erhalten wir Nachricht von dem Kaiser (Groß-Mogul) und seinem Hof, der zwar noch Herr der Welt heißt, aber nichts mehr zu befehlen hat. Ein bestimmtes Ceremoniel wird aber dennoch selbst von dem Britischen Residenten befolgt. Seine jährliche Pension ist auf 15 Lac Rupien erhöht, reicht aber doch kaum für seine Bedürfnisse aus. In Agra, das auch sehr verfallen ist, traf der Bischof seine Einrichtungen, um durch die noch unabhängigen Gegenden nach dem westlichen Indien zu reisen. Man mußte sich mit Gezelten und selbst Nahrungsmitteln versehen; erst seit der Unterwerfung der Maratten war eine solche Reise ausführbar. Der Weg ging über Jypur und durch Aghimeré nach Beroda und Beroach. Wir erhalten hier Nachrichten über die Sitten der Radiputs, der Ueberbleibsel der alten Indischen Kriegercaste. Aghimeré ist keine ansehnliche Stadt; indeß ist es das Ziel zahlreicher Mahomedanischer Pilger, weil es ein ihnen heiliges Grabmahl enthält. Für die Ureinwohner des Landes hält der Verf. die Rheels; die durch

die Einwanderungen der Brahminen in ihren jetzigen Zustand herabgedrückt wurden. Von Beroach ging der Verf. zur See nach Bombay, besuchte Elephante und Salsette, und ging dann gleichfalls zur See nach Ceylon, wo er Columbo und Point Gales besuchte und auch in dem Innern die Stadt Candy, die alte Residenz des Beherrschers des Innern der Insel, den die Engländer nach der Eroberung als Gefangenen mit seiner Familie weggeführt haben. Von Columbo nach Candy ist jetzt eine Straße gebahnt, was zu der Behauptung der Herrschaft des Innern wohl unentbehrlich war. Die Zahl der Christen auf Ceylon wird auf eine halbe Million angegeben, freylich großentheils wohl nur dem Namen nach. Von Point Gales ging der Verf. wieder zur See nach Bengalen. Als er aber von dort am 1. Januar 1826 eine Visitationsreise nach Madras und den südlichen Provinzen unternahm, sollte er von dieser nicht zurückkehren

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.
Den 29. November 1830.

Leipzig.

Von dem Unternehmungsgeiste unserer größern Buchhandlungen, wovon wir neulich Proben anführten, erhalten wir einen neuen sehr erfreulichen Beweis in der neuen Prachtausgabe des Heynischen Virgils, durch die Hahnsche Hofbuchhandlung in Hannover, Eigenthümerin der Handlung des sel. Fritsch, in dessen Verlage die frühere Prachtausgabe erschienen war. Sie war vergriffen, und so ward bey der fortdauernden Nachfrage der Entschluß zu einer neuen, welche die vorige sowohl an Schönheit als innerm Werth noch übertreffen sollte, gefaßt. Die erste Abtheilung, die beiden ersten Bände enthaltend, liegen vor uns: Publius Virgilius Maro varietate lectionis et perpetua adnotatione illustratus a Christ. Gottl. Heyne. Editio quarta; curavit Ge. Phil. Eberhard Wagner. Volumen primum. Pars prima Bucolica. CXCII u. 328 S. Pars al-

[redacted]

tera Georgica continens 329—874 S. 1830. Octav. — Es sey uns zuerst erlaubt aus der Geschichte des Werks den Lesern die Ursache ins Gedächtniß zurück zu rufen, weßhalb diese Ausgabe die vierte heißt. Als die beiden ersten Ausgaben desselben nicht bloß in Deutschland, sondern auch in England einen so allgemeinen Eingang gefunden hatten, ward der Speculationsgeist der Londoner Buchhändler dadurch gereizt. Sie erstanden von dem deutschen Verleger die noch vorhandenen Exemplare der zweyten Ausgabe, die schon mit Kupfern und Vignetten verziert war, und versprachen eine Prachtausgabe. In der That erschienen drey Ausgaben bey Payne und White zugleich; die eine in 8 Bänden in Quart; die andern jede in 4 Bänden in Octav; die erste mit, die andern ohne Kupfer. Sie nannten diese Ausgaben editio tertia. Aber welchen gerechten Unwillen Heyne

[redacted]

von der auch sofort ein wohlfeilerer Abdruck, ohne die Kupfer und Verzierungen in vier Bänden besorgt wurde. Außerdem ward bey jeder größern Ausgabe noch wieder eine Handausgabe in zwey Bänden gegeben, wozu noch nach dem Tode des Verewigten die von dem gleichfalls bereits verstorbenen Wunderlich mit seinen Zusätzen erschienene 1816 kam.

Aus dieser Auseinandersetzung wird es sich also ergeben wie diese neue Ausgabe mit Recht in der Reihe der großen Ausgaben die vierte genannt werden konnte. Die Geschichte ihrer Entstehung gibt der jetzige Herausgeber in seiner Vorrede. Bereits vor acht Jahren ward auf Anrathen des sel. Spohn von dem Verleger die Besorgung dieser neuen Ausgabe dem Herausgeber Herrn M. Wagner, Lehrer an der Kreuzschule in Dresden, übertragen; einem Manne, der das Studium der Römischen Dichter, vor allen aber Virgils, zu einer Hauptaufgabe seines Lebens gemacht hat. Diese Wahl ist durch die jetzt erschienenen beiden Bände bereits vollkommen gerechtfertigt. Ohne blinder Nachtreter seines großen Vorgängers zu seyn, aber mit einer Bescheidenheit, wir dürfen wohl sagen mit einer Pietät, welche denselben um so mehr ehrt, je mehr sie mit dem zur Genüge bekannten Ton anderer seynwollenden Critiker contrastiert, hat derselbe den Heynischen Virgil zwar ganz wiedergegeben, aber nicht ohne eigene Zusätze und Verbesserungen. Diese erstrecken sich sowohl auf die Critik des Textes, als auf die Interpretation. Für die Critik wurden ihm mehrere Subsidien mitgetheilt, von denen in der Vorrede Nachricht gegeben wird. Natürlich können bey einem Dichter wie Virgil keine große Veränderungen

...an

tera Georgica contin... ...tasque res ita
Octav. — Es se... ...multis satis esset
Geschichte des We... ...tem, ea conjuncta
Gedächtniß zurück... ...r. Quare vix inve-
gabe die viert... ...aeque ac Tuum com-
Ausgaben dess... ...aemulandum inventuti
sondern auch ... ...iusae:
Eingang ge... ...sub Te tolerare magistro
tionsgeist d... ...discat opus, Tua cernere
reizt. S... ...grate facta
ger die ... ...primis et Te miretur ab annis!
ten An... ...Wünsche schließen auch wir diese
netten ... ...überzeugt von der Einstimmung des
ausg... ...dessen rastloses Wirken, wie alle
ben ... ...ihn in der Nähe kannten, kein an-
in ... ...als dieses, das edelste der Mensch-
de... ...hatte.
K...
t... Hn.

nyme sehr sparsam, die Beschreibungen ns zu kurz und, was in keiner Flora der seyn sollte, großentheils aus den Werken derer Schriftsteller (Smith, Jacquin, Vahl, Hänke u. a.) excerpiert. Nur die in ziemlicher Anzahl neu hinzu gekommenen, in den letzten Jahrzehenden in Ungarn, Oberitalien, Krain, Istrien und vorzüglich in Dalmatien aufgefundenen Arten und die Berichtigung einiger Irrthümer begründen einen Unterschied zwischen beiden Werken, der jedoch keineswegs so bedeutend ist, daß es nothwendig oder zweckmäßig erscheinen konnte, den hohe Erwartungen erregenden Titel einer Flora Austriaca einem Werke beyzulegen, in welchem man nur eine zweyte vermehrte und verbesserte Auflage der Synopsis erkennen kann, und dieses um so mehr, da der Herr Verfasser es für gut gefunden hat, die meisten neuern Schriftsteller gar nicht zu berücksichtigen und selbst die trefflichen Arbeiten über Gräser, Cyperaceen, Junceen, Umbelliferen u. s. w. weder zu benutzen noch zu erwähnen. — An neuen Arten fehlt es übrigens auch in diesem Werke nicht: manche unter denselben, vorzüglich die aus den südlichern Gegenden, sind ausgezeichnet, viele andere aber, wie die für neue Species ausgegebenen ährenblüthigen Formen von Veronica, wie Valeriana repens, die neuen Scabiosae und Verbasca bleiben wenigstens vor der Hand noch zweifelhaft, einige endlich sind offenbar nur individuelle Abweichungen von der gewöhnlichen Form, z. B. das Phleum stoloniferum (auch Phleum nodosum steht wieder als eigene Art da) und die meisten der vom Verfasser unterschiedenen neun! Arten von Ulmus.

nam ingenii Tui, quo tot tantasque res ita amplexus fueris, ut, quae multis satis esset laus ad nominis aeternitatem, ea conjuncta in Te uno reperirentur. Quare vix invenio, cujus exemplum aeque ac Tuum commendare possim ad aemulandum inventuti harum rerum studiosae:

sub Te tolerare magistro
Musarum grave discat opus, Tua cernere facta
Adsvescat, primis et Te miretur ab annis!

Mit diesem Wunsche schließen auch wir diese Anzeige, überzeugt von der Einstimmung des Verewigten, dessen rastloses Wirken, wie alle wissen die ihn in der Nähe kannten, kein anders Ziel als dieses, das edelste der Menschheit, hatte.

Hn.

Synonyme sehr sparsam, die Beschreibungen meistens zu kurz und, was in keiner Flora der Fall seyn sollte, großentheils aus den Werken anderer Schriftsteller (Smith, Jacquin, Vahl, Hänke u. a.) excerpiert. Nur die in ziemlicher Anzahl neu hinzu gekommenen, in den letzten Jahrzehenden in Ungarn, Oberitalien, Krain, Istrien und vorzüglich in Dalmatien aufgefundenen Arten und die Berichtigung einiger Irrthümer begründen einen Unterschied zwischen beiden Werken, der jedoch keinesweges so bedeutend ist, daß es nothwendig oder zweckmäßig erscheinen konnte, den hohe Erwartungen erregenden Titel einer Flora Austriaca einem Werke beyzulegen, in welchem man nur eine zweyte vermehrte und verbesserte Auflage der Synopsis erkennen kann, und dieses um so mehr, da der Herr Verfasser es für gut gefunden hat, die meisten neuern Schriftsteller gar nicht zu berücksichtigen und selbst die trefflichen Arbeiten über Gräser, Cyperaceen, Junceen, Umbelliferen u. s. w. weder zu benutzen noch zu erwähnen. — An neuen Arten fehlt es übrigens auch in diesem Werke nicht: manche unter denselben, vorzüglich die aus den südlichern Gegenden, sind ausgezeichnet, viele andere aber, wie die für neue Species ausgegebenen ährenblüthigen Formen von Veronica, wie Valeriana repens, die neuen Scabiosae und Verbasca bleiben wenigstens vor der Hand noch zweifelhaft, einige endlich sind offenbar nur individuelle Abweichungen von der gewöhnlichen Form, z. B. das Phleum stoloniferum (auch Phleum nodosum steht wieder als eigene Art da) und die meisten der vom Verfasser unterschiedenen neun! Arten von Ulmus.

Andererseits sehen wir aber auch Gattungen und Arten wieder vereinigt, deren wesentliche Verschiedenheit niemand jetzt noch bezweifelt, und schwerlich wird man dem Herrn Verfasser darin beystimmen, daß er wieder Paederota mit Wulfenia und Luzula mit Juncus verbindet, oder gar Spergula pentandra für eine unbedeutende Abart von Spergula arvensis hält. Weniger kann man es dem Herrn Verfasser zum Vorwurf machen, daß manche Gewächse in seine Flora nicht aufgenommen sind, deren Vorkommen im Oesterreichischen Gebiete keinem Zweifel unterliegt. So vermißt Ref. den Polypogon maritimus und die Plantago recurvata, welche Herr Abt Berini am adriatischen Meere aufgefunden hat, die Oenanthe gymnorrhiza Brign. und den Rumex pratensis, welche um Monfalcone nicht selten sind, die auf den südlichen Kalkalpen bekanntlich sehr häufige Cam-

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
190. Stück.
Den 2. December 1830.

Paris.

Von dem großen Französischen Werke, der Description d'Égypte, haben wir wieder vier Bände erhalten. Einen Antiquités, III. Livraison, 3. Section; den zweyten Etat moderne. Die beiden andern Histoire naturelle.

Nach allem dem was nicht nur in unsern Blättern über dieß Werk gesagt ist, sondern auch nach den vielen Nachrichten, welche durch spätere Reisende über die Alterthümer Aegyptens ertheilt sind, würde es zweckwidrig seyn hier noch Auszüge geben zu wollen; und müssen wir uns begnügen nur den Inhalt dieser Bände bemerklich zu machen. Der Band der Antiquités beginnt mit der Description générale de Memphis et des Pyramides, dann der: de la province de Caire, d'Athribis und von Thmuis. Den größten Theil aber nimmt die Description des antiquités d'Alexandrie et de ses environs par M. Saint Genis ein. Unstreitig die ausführlichste Beschreibung des alten Alexandriens, dessen

Orte, zu 3600. Aus diesen P
die Folge, daß die Bevölkerung
gyptens nicht über 5 bis 6 Mil
haben könne, wenn man auf die
2077 Einwohner rechnet, welche g
1385 beträgt. Den Beschluß
machen: Remarques et Reche
Pyramides d'Égypte par M. J
werden zuerst die Nachrichten der
der Römer, und dann die der A
Pyramiden mitgetheilt und comme
nächst: sur la déstination des
Der Verf. läugnet es nicht, daß
bestimmung nach sie Grabmähler
aber er glaubt daß sie doch auch
Bestimmungen, religiöser und astron
gehabt haben, die sich freylich nicht
heit angeben lassen. In einem App
den noch Observations sur les me
grande Pyramide mitgetheilt. A
Bandes eine Copie der mittlern (o
schen) Inschrift von Rosette, und zw
Carte ancienne et comparée de
Égypte

ère; also Beschreibung des Zustandes der Stadt
lexandrien zur Zeit der Französischen Expedi-
on, der jedoch nachher viele Veränderungen er-
tten haben muß. Observations sur le pro-
l du nivellement de la vallée du Nil, von
emselben Verfasser. Notice sur la ville de
osette par M. Jollois. Hierauf: Essai
ır les moeurs des habitans modernes de
Égypte par M. de Chabrol. Die aus-
ıhrlichste Abhandlung. In sechs Kapiteln wird
›n den verschiedenen Classen der Einwohner,
ıch ihrer Herkunft, Lebensart, Religion, so
ie von den Gesetzen, dem Handel, Industrie
ıd Ackerbau gehandelt. Die letzte Hälfte des
iandes ist fast ganz den Untersuchungen über
e jetzige Hauptstadt Cairo gewidmet, mit
ısführlichen Tabellen über Bevölkerung u. s. w.
ıd zuletzt: Noms de lieux de l'Égypte, mit
abischer und Französischer Schrift, nach den
ızelnen Provinzen.

Hn.

Description de l'Égypte. Histoire natu-
lle. Mémoires. Tome I. 3. Livraison
. Section). — Die Memoiren sind folgende:

A. Abtheilung I. 1. Description des
ptiles qui se trouvent en Égypte; par M.
Chevalier Geoffroy-Saint-Hilaire,
bst Fortsetzung von (dessen Sohne) M. Isi-
›re Geoffroy-Saint-Hilaire (von
115 — 160). — Auf interessante Bemerkun-
n über die Schildkröten und deren Verhält-
ß zur übrigen Natur im Allgemeinen, wobey
›eß auch ihr Körperbau nicht außer Betracht
lassen ist, folgt die genauere Beschreibung der
ten. — 2. Explication sommaire des plan-

(von p. 185 — 263).
die Beschreibung, sondern viele
merkungen über diese Thiere,
den anatomischen Bau enthaltend.
de l'histoire naturelle des Poi
par M. Isidore Geoffroy-
laire (von p. 265 — 310).
Fortsetzung der von p. 1 — 52 vo
H., dem Vater des Hn. Isid. G.
gonnenen Naturgeschichte der Nilfis
stoire naturelle des Poissons
rouge, et de la méditerranée,
ben Verfasser (von p. 311 — 343).
und der vorhergehenden Abhandlung
paratabdrücke erschienen und im
sc. nat. von Férussac als besonder
gezeigt, weßhalb mehrere Naturfor
die Fortsetzung der Description
nicht schnell genug zugekommen wa
es seyen diese Abhandlungen der
nicht einverleibt worden.

B. Abtheilung II. — Diese kur
Seiten lange Abtheilung enthält ei
systématique des Ascid
que com

les Ascidies proprement dites suivies de considérations générales sur la Classe des Ascidies), und wirklich nicht allein die Geschichte dieser Thiere, sondern auch deren Anatomie und Physiologie aufklären helfen.

Die schon früher erschienene dritte Abtheilung dieses Bandes, enthaltend das Système des Annelides, principalement de celles des côtes de l'Égypte et de la Syrie etc. par M. Savigny, ist schon von einem andern Rec. in unsern Blättern (1827. St. 70. 71. S. 695) angezeigt worden.

C. Abtheilung IV. Diese ganze Abtheilung von p. 7 bis 318 ist von V. Audouin bearbeitet, weil J. C. Savigny, der schon mehrere Tafeln dazu geliefert hatte, durch Kränklichkeit und Schwächlichkeit daran behindert worden ist. Sie enthält folgende Abhandlungen: 1. Explication sommaire des Planches de Mollusques de l'Égypte et de la Syrie, publiées par J. C. Savigny; offrant un exposé des caractères naturels des genres avec la distinction des espèces, par V. Audouin (von p. 7 — 56). Gut characterisiert und nicht zu weitschweifig beschrieben; es kommen einige neue Arten vor, deren Farbe, da die Thiere schon zu lange in Weingeist gelegen hatten, aber leider nicht genau angegeben werden konnte. — 2. Explication sommaire des Planches d'Annelides de l'Égypte et de la Syrie etc. (von p. 57 — 76). Diese Abhandlung muß als Zusatz zur Abtheilung 3. (s. oben) angesehen werden. — 3. Explication sommaire des Planches de Crustacés etc. (von p. 77 — 98). — 4. Explication sommaire des Planches d'Arachnides etc. (von p. 99 — 186). Auch das über die Arachniden im Allgemeinen gesagte enthält mehrere interessante Bemerkungen, z. B.

daß, der gewöhnlichen Meinung zuwider, viele Spinnenarten nur ein einziges mal in ihrem Leben sich fortpflanzen. — 5. Explication sommaire des Planches d'Insectes etc. (von p. 189 — 202). Weil der Verf. nur schwarze Abbildungen vor sich hatte, und solche nicht einmal mit den Originalen vergleichen konnte, so ist diese Abhandlung vorzüglich kurz und oberflächlich ausgefallen. — 6. Explication sommaire des Planches d'Echinodermes etc. (von p. 203 — 212). — 7. Explication sommaire des Planches de Zoophytes etc. (von p. 213 — 214). — 8. Explication sommaire des Planches d'Ascidies etc. (von p. 215 — 223). — 9. Explication sommaire des Planches de Polypes etc. (von p. 224 — 244). — 10. Explication sommaire des Planches d'Hydrophytes etc. (von p. 245 — 249). — 11. Explication sommaire des Planches d'Oiseaux etc. (von p. 251 — 318). Auf zu allgemeine Bemerkungen für ein solches Werk als die Descript. de l'Egypte ist, folgt eine genauere Erklärung der Abbildungen, welche auch für das Studium der Aegyptischen Denkmähler von der größten Wichtigkeit sind, da die Arten genau bezeichnet werden, welche man auf denselben entweder gezeichnet oder eingegraben findet. — Den Schluß dieses Bandes macht 12. ein Extrait de l'histoire naturelle et mythologique de l'Ibis, par M. J. C. Savigny, welches aber weiter nichts ist als ein 6 Seiten langer Auszug aus J. C. Savigny's, 1805 in Paris erschienenen Werkes: Histoire naturelle et mythologique de l'Ibis.

Description de l'Egypte. Histoire naturelle. Mémoires. T. II. 3. Livraison (3. Section). — Die Memoiren dieses zweyten Bandes, von denen bis dahin die letzte 'da

la constitution physique de l'Egypte et de ses rapports avec les anciennes institutions de cette contrée' in unsern Anzeigen (1827. St. 70. 71. S. 696) bereits erwähnt worden, sind außer einer von p. 495 bis 682 sich erstreckenden Fortsetzung dieser erwähnten Abhandlung von M. de Rozière (welche hier über die alten Grenzen Aegyptens, so wie über das mineralogische Verhältniß des Bodens dieses Landes handelt) noch folgende: 1. Explication des Planches de minéralogie, par M. de Rozière (von p. 683 — 725). Diese Abhandlung ist ein Anhang zur vorhergehenden und erklärt nicht nur die Tafeln, sondern gibt auch allgemeine Betrachtungen über die Umgegend Aegyptens. — 2) Description des Mammifères qui se trouvent en Egypte, par M. M. Geoffroy-Saint-Hilaire et Audouin (von p. 733 — 743). Die hier, als Fortsetzung der Descript. des mammifères etc. (man s. diesen 3. Band der Descript. de l'Egypte p. 94), beschriebenen Quadrupeden sind: Mus alexandrinus, Echimys niloticus, Erinaceus auritus, Lepus aegypticus, Ovis laticaudata und O. ornata. — Auch dieser Band ist (mit Schluß: 4. Description sommaire des mammifères carnassiers, qui se trouvent en Egypte, publiés par J. C. Savigny; offrant un exposé des caractères naturels des genres avec la distinction des espèces par V. Audouin [von p. 744 — 750], kaum mehr als kurze Characteristiken des Ichneumon Pharaonis, Erinaceus auritus, Felis Chaus, Hyaena vulgaris, Canis aureus und C. vulpes enthaltend) vollendet.

Hiermit wäre aber auch zugleich das Naturgeschichtliche des großen Aegyptischen Werkes vollendet. Großes wurde von dieser Abtheilung

erwartet; Großes wurde auch darin geleistet: dagegen aber ist auch vieles gänzlich unbrauchbar. Nicht einmal weiß man überall genau welche Arten von wirbellosen Thieren auf den Tafeln abgebildet sind, was besonders von den Insecten gilt. Die ganze 4. Abtheil. des I. Bandes ist eigentlich nur Lückenbüßer, und aus welchem Grunde? — Nur weil, als Herr Savigny wegen seines Gesundheitszustandes nicht mehr arbeiten konnte, nicht einige Andere, die ihm von Anfang an hätten beygegeben seyn müssen, im Stande waren, auf seinem einmal begonnenen Wege in der Arbeit fortzufahren.

Bd.

Ebendaselbst.

Bey G. L. J. Briere 1829: Histoire de l'Université, depuis son origine jusqu' à nos jours, par M. Eugène Dubarle, avocat à la cour royale de Paris. T. 1. XVI

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.
Den 4. December 1830.

Kopenhagen. Island.

Die naturhistorischen Wissenschaften so wie die Geschichte erkennen Länder an, denen sie eine vorzügliche Aufmerksamkeit zu widmen haben. Zu diesen gehört unstreitig Island, jene merkwürdige Eiskruste, welche die wichtigsten Denkmäler altgermanischer Sprache und Geschichte aufbewahrt hat, aber auch jetzt noch Männer hervorbringt, welche der Stolz der Wissenschaft und Kunst sind, und um die der reiche Süden den nordischen Frost beneidet.

Die gelehrten und thätigen Männer zu Kopenhagen, welche jetzt an der Spitze der Commission für das zur Beförderung nordischer Alterthumskunde von Arnas Magnäus gestiftete Legat stehen, Monrad, Schlegel, Thorlacius, Werlauff, Müller, Finn Magnussen, — mehrere derselben sind Isländer —, haben nunmehr eines jener Denkmäler zum er-

ausführlichen Glossarium, Fac-
mile der Handschriften, so wie
Hn. Conferenzrathe J. F. G. S
falls in lateinischer Sprache a
lehrreichen historisch-critischen A
den Ursprung und den Werth
Ein gedrängter Auszug aus der
nige Bemerkungen werden unser
den Stand setzen, das Interesse
vorgängig zu ermessen.

Als Harold Harfagr das Chr
den Norwegern gewaltsam einzufü
entflohen viele derselben nach Is
teten daselbst eine Ansiedlung, zu
hänglichkeit an den alten Glauben
Sitte noch während der nächstfolg
Jahre (874 — 930) viele ihrer L
zuführte, die in einem Freystaate v
der bis zum Jahre 1261 bestand,
wegische König Hakon ihn seinem
schloß. Die neuen Ansiedler brachte
nordischen Massilien mit der Sprach
sches Recht und waren eifrigst ben
in größter Reinheit zu ...

[redacted]

zirke Arnes Sysla, wo sie noch bis zum Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts gehalten ist, bestätigt wurden. Ulfliot wurde in Folge und zur Belohnung seines Unternehmens der erste Gesetzmann oder Gesetzerhalter Islands. Dieses Isländische Recht ist demnach aus Norwegischen Quellen geschöpft, jedoch nicht, wie früher irrig behauptet wurde, aus dem erst später gegebenen Gulathingsgesetze des Königes Hakon Adelstan. Ulfliot's Gesetze wurden schon vor der feyerlichen Annahme des Christenthums durch das Isländische Volk in einem im Jahre 1000 gehaltenen Althinge, in dessen Folge jedoch durch viele mit demselben verknüpfte Bestimmungen vermehrt. Besonders wichtig aber war für die Erhaltung des Rechtes der allgemein gewordene Gebrauch der Schrift und die Niederzeichnung desselben im Jahre 1117. Diese hat man mit einem Namen, der sich freylich erst im siebenzehnten Jahrhunderte nachweisen läßt, jedoch ohne Zweifel älter ist, Gragas genannt, entweder, wie in den letzten Zeiten gewöhnlich angenommen ist, von der Haut einer aschgrauen Gans, welche zu dem Einbande der Originalhandschrift genommen war — wie denn die Rechtsgeschichte fast jeden Landes schwarze, rothe und ähnliche nach den Farben des Einbandes bezeichnete Rechts- und Gerichtsbücher kennt — oder, wie es Herr Schlegel für wahrscheinlicher hält, von dem diesem Thiere in Isländischen Sprichwörtern noch heute zugeschriebenen hohen Alter. Ein Norwegisches Rechtsbuch des Königes Magnus des Guten führt denselben Namen, doch ist das Isländische aus jenem für uns jetzt nicht mehr vollständig vorhandenen Werke nicht geschöpft. Die Gragas, welche jetzt vor uns

liegt, enthält jene in der gedachten Zeit zuerst verzeichneten Rechte, theils aber auch die geistlichen Gesetze der Bischöfe Thorlacus und Ketillus, aus dem Anfange des zwölften Jahrhundertes, ein eigenthümliches canonisches Recht Islands; ferner Zusätze durch den Gesetzmann Gudmund, besonders aber durch die den edictis tralatitiis der Römischen Prätoren ähnlichen Satzungen der Gesetzmannen, welche sie im Anfange ihrer dreyjährigen, häufig erneuerten Amtsführung in ihrem eigenen Namen aufgestellt hatten, und endlich durch viele Präjudicate. Letzterer Ausdruck muß jedoch in dem Isländischen Sinne dahin erklärt werden, daß er Aussprüche und neue Gesetze bedeutet, welche die von den Gesetzmannen zusammenberufenen Richter des ganzen Landes (godar) mit ihren Beysitzern in allen Fällen gaben, wo der Streit in Gemäßheit der bestehenden Gesetze nicht entschieden werden konnte, ein Verfahren, wodurch eine An-

rrbeit, ein Rechtsbuch, sondern allerdings mehr n dem Sinne der Compilation des Justinian, in jedoch von Privaten in uns unbekannten Jahren willkührlich veranstaltetes Corpus juris slandici ist. Beide Handschriften weichen in der Wahl der aufgenommenen Abtheilungen bedeutend von einander ab; die eine, Codex regius, ist am Schlusse des dreyzehnten, die andere, Codex Magnaeanus, nicht vor der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, diese wie jene vielleicht etwas später geschrieben. Die Königliche Handschrift bewährt sich aber auch durch ihren Inhalt älter, da sie noch aufgenommen hat, was später das Jomsbok und mannigfache Verhältnisse geändert haben, so wie auch die wichtigen Privilegien der Isländer in Norwegen in derselben uns erhalten sind. Viele Beweise des Alters können aufgestellt werden, unter denen wir hier nur die Erwähnung des Königes von Wales, unter dem Titel des Königes der Briten, der Könige von Irland, der Hebriden, so wie der Norwegischen Herrschaft über die Faroer, Hetland, die Orcaden und Caithneß (Catanesia) in Schottland gedenken.

Sehr lehrreich sind die ferneren ausführlichen Erörterungen des Herrn Verfassers über die Uebereinstimmung des Rechtes der Gragas mit dem älteren Isländischen Rechte, so wie wir dasselbe aus den in das zehnte Jahrhundert hinaufreichenden Sagas, welche sich oft in ausführlichen Schilderungen des gerichtlichen Verfahrens gefallen, erkennen können. Hieraus ergeben sich besonders die vielen Eigenthümlichkeiten dieses für die vergleichende Rechtsgeschichte höchst wichtigen Rechtes, so wie auch dessen Verschiedenheit von den Norwegischen Statuten.

Es wäre schon als ein erheblicher Gewinn für die Wissenschaft zu betrachten, wenn nur der bisherigen Ungewißheit über dieses alte, das älteste nordische Recht ein Ende gebracht wäre. Aber es ist an sich so umfassend wie interessant, und berührt die mannigfaltigsten, und für die Culturgeschichte des Nordens wichtigsten Gegenstände. Die daselbst berührten Beziehungen zu Norwegen, Grönland und anderen Ländern sind lehrreich; vor allem jedoch die Aufschlüsse über Island selbst, welches in diesen authentischen Nachrichten als ein früher warmes und cultivirtes Land sich darstellt. Das eigenthümliche Schiffrecht dieses Landes erscheint uns jetzt um so merkwürdiger, je mehr neue Untersuchungen die übrigen Europäischen See- und Schiffrechte auf wenige Urquellen bereits zurückgeführt haben. Doch vermissen wir auch hier nicht den Grundsatz, welcher durch den Namen des Rhodischen

Schrift mußte die strenge Abgeschiedenheit des Characters sich mildern, die Macht des traditionellen Glaubens sich lösen, die republicanische Kraft des Urstaates schwand, und der Herrschaft des Eroberers so wie der abflachenden Weltbürgerlichkeit war der Weg eröffnet.

Es kann nicht fehlen, daß dieses gediegene Werk bald in den Händen der deutschen Rechtshistoriker, so wie der nordischen Sprachforscher und Geschichtsfreunde seyn und der Wissenschaft vielfältige specielle und allgemeine Belehrung aus demselben zuwachsen werde. Die Nacht der deutschen Vorzeit wird mit den glänzenden Strahlen eines nicht länger vergänglichen Nordlichtes erhellt werden, und der Ruhm des alten Thule unter den ferneren Arbeiten der Arna-Magnäischen Commission wohl begründet aufleben. Mögen die Eingebornen unserer Theilnahme an ihrer Würdigkeit sich erfreuen und ihnen der schönste Triumph werden, daß ein Thorwaldsen der bald tausendjährigen Cultur seines bescheidenen Vaterlandes mit seiner Zauberhand das herrlichste Denkmal errichte. *)

J. M. L.

Hannover.

Im Verlage der Hahnschen Hofbuchhandlung: Ueber das Bad Rehburg und seine Heilkräfte. Vom Königlichen Hof- und Brunnen-Medicus Dr. Albers daselbst. 1830. 152 Seiten in Octav.

*) Von Seiten der Sprache wird dieß Werk noch künftig von einem andern Gelehrten beurtheilt werden.

Das so angenehm gelegene und durch seine heilkräftigen Wirkungen mit Recht berühmte Bad Rehburg verdient eben so sehr wie andere viel beschriebene Cur- und Badeorte eine eigene Schilderung. Der Verfasser der vorliegenden Schrift hatte hierzu die meiste Aufforderung und Veranlassung. Er sagt in dem Vorberichte: 'Da am hiesigen Bade alljährig häufig der Fall vorkommt, daß Curgäste über die Krankheiten und krankhaften Zustände gern etwas lesen wollen, die hier geheilt worden sind, und die sie mit ihren eigenen Krankheitsübeln zu vergleichen haben; dieser Wunsch aber nicht immer sogleich befriedigt werden kann, so habe ich mich bewogen gesehen, aus den vielen Aufsätzen, welche von mir seit dem Jahre 1798 in verschiedenen Zeitschriften erschienen sind, die nachfolgenden 16 herauszuheben, und, hin und wieder abgekürzt, dem betreffenden Publico vor-

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.
Den 4. December 1830.

Paris und Montpellier.

Chez Gabon, Libraire-Editeur: Clinique chirurgicale exercée particulièrement dans les camps et les hopitaux militaires, depuis 1792 jusqu' en 1829, par le Baron D. J. Larrey, Chirurgien en chef de l'hôpital militaire de la garde royale etc. Tome I. 491, Tome II. 560, Tome III. 671 S. Avec Atlas de 30 planches. Preis: 24 Francs.

Das vorliegende Werk, das der Verf. zum Besten seiner Zuhörer, vorzüglich aber seines Sohnes, der sich der Ausübung der Arzneykunde widmet, herausgegeben hat, enthält die herrlichen Früchte einer 40jährigen chirurgischen Erfahrung, die theils in 26 in allen 4 Welttheilen gemachten Feldzügen, theils in dem Hospitale der Königl. Garde, und endlich in der Civil-Praxis gesammelt sind. Ohne gelehrtes Raisonnement und entfernt von nutzlosen Citaten gibt der Vf. das Beobachtete unverfälscht wieder und beweist darin so oft und so klar, wie das einfachste Ue-

bel unter fremdem Clima und sonstigen außergewöhnlichen Verhältnissen sich mannigfaltig zu gestalten und sein Aeußeres zuweilen bis zu dem gänzlichen Verluste seines Eigenthümlichen zu modificieren vermöge. Zu weit würde das Ziel gesteckt seyn, wenn wir uns zu der Relation alles Interessanten und Wichtigen, welches der berühmte Verf. in großen Massen seinem Werke einverleibt hat, entschließen wollten; wir können daher nur einen Abriß des Ganzen hier wiedergeben, der aber auch hinreichend seyn wird um Wundärzte vom Fach zu einer näheren Bekanntschaft mit dem Werke selbst zu veranlassen.

In dem I. Bande, nachdem der Verf. seine Ideen über Wunden im Allgemeinen auseinandergesetzt hat, erwähnt er jeden Zufall der sie verwickeln könne und aus denen wieder eigenthümliche Krankheiten entstehen, über deren Natur er Licht zu verbreiten sucht. Als solche be-

der verschiedenenen Hirntheile und den darauf erfolgenden modificierten Functionen, dargethan habe.

Bekannt ist des Verfs. Verdienst, welches er hier auch nicht zu erwähnen vergißt, um die wahre Natur des Heimwehes (Nostalgie) und seine Beschreibung der ganzen Krankheit, deren Verlauf schon die besten Aerzte zum Nachtheile ihrer Pflegebefohlnen zu hintergehen vermochte.

Was die Verletzungen des kleinen Gehirns betrifft, scheint es ihm wichtig die Aufmerksamkeit der Aerzte auf den Einfluß zu leiten, welchen dieser Theil des Hirns auf die Geschlechtsorgane ausübt. Die Erfahrungen, welche seine hierüber angestellten Betrachtungen begleiten, würden sich gewiß durch Versuche an Thieren bestätigen. Nach diesen physiologischen Reflexionen, macht er einige schon früher der Société médicale d'émulation mitgetheilte Bemerkungen, über den Ursprung und den Bau der Hirnnerven.

Hierauf folgt manches Neue von interessanten Beobachtungen begleitet, über Verwundungen des Ohres, und über die nachtheiligen Veränderungen die dieses Organ in seinen Functionen dadurch erleiden kann.

Die Wunden der Augen und ihrer Krankheiten bilden einen vorzüglichen Theil des I. Bandes. Die Injectionen Anderer und seine eigenen Untersuchungen haben dem Verf. gezeigt, daß mehrere Theile des Gesichtsorgans, wie die Conjunctiva, die Iris und die Lens crystallina Eigenthümlichkeiten besitzen, die noch von denen bis jetzt ihnen zugemessenen unterschieden werden müßten. So behaupte unter andern die Crystallinse ihre Selbständigkeit durch ihre von andern Theilen unabhängige Organisation, sie sey in dem Besitz einer Säftecirculation, wodurch

sie sich selbst ernähre, aber es könne diese wegen ihres außerordentlich zarten Baues mit den Sinnen nicht wahrgenommen werden. Die Wiederauflösung der durch Verwundung entstandenen Verdunkelung der Linse, deren Beyspiele er mehrere gehabt, gebe hiervon den besten Beweis. Dann beschreibt der Verf. einzelne Abweichungen im Sehen, die er nach Verletzungen verschiedener Theile des Hirns oder des Sehnervens beobachtet hat.

Die Egyptische Augenentzündung hält er für endemisch und keineswegs fähig, in einiger Entfernung ihre Ansteckungsfähigkeit fortzupflanzen. Die anfangenden Thränenfisteln heilt er durch ein einfaches und leichtes Verfahren: er heftet ein sogenanntes fleischfarbenes Schönpflästerchen, woran ein kleines Stück Darmsaite befestigt ist, in den Winkel des kranken Auges und räth dem Kranken, täglich etwa 4 bis 5 Mal die unter dem

[redacted]

Beobachtungen versehen, die wegen ihrer, selbst unter den ungünstigsten Umständen, erfolgten vollkommenen Heilung höchst bemerkenswerth sind.

Ein kleiner Abschnitt enthält das Wichtigste über den Kinnladenkrebs, den er mit dem besten Ausgange durchs Glüheisen behandelt hat, wenn das Uebel nicht zu weit schon vorgeschritten war. Diesem folgt die Untersuchung der Natur der Fröschlein- und anderer Speicheldrüsengeschwülste, und eine nützliche Verfahrungsweise sie zu behandeln, ohne eine Recidive fürchten zu müssen. Das Operationsverfahren zur Heilung der Speichel- und Zahnfisteln und das zur Ausschälung der verhärteten Mandeln, finden wir ebenfalls vom Verf. verändert und empfehlungswerth.

Sehr speciell hält er sich bey der Beschreibung der Kehlgeschwülste, die unter dem allgemeinen Namen des Kropfes bekannt sind, auf, und theilt diese in vier Species, nämlich in goitre anéurismal, goitre parenchymateux de la glande thyroïde, ferner in goitre aëriforme ou vesiculaire (pneumo-bronchocele) und endlich in goitre squirreux, die die lymphatischen Drüsen ergreift. Nachdem er das Eigenthümliche einer jeden Species gezeigt und die ihr zukommende Behandlung angegeben, liefert er mehrere Beobachtungen zur Bestätigung. Bey dieser Gelegenheit erlaubt sich der Verf. eine sehr dankenswerthe Abschweifung, und äußert sehr viel Belehrendes über dieselbe Art von Krankheit, die die Gebärmutter und Weiberbrust zu befallen pflegt und gibt die Behandlungs- und Operationsweise an, die ihm durch die Erfahrung am vortheilhaftesten sich gezeigt hatte.

Der, die Wunden des Halses und des Schlundes umfassende Abschnitt bietet besondere Umstände und ist der Gegenstand einiger seltener

Beobachtungen, zu denen besonders die den Prinzen Murat und den Herzog von Padua betreffenden Fälle gehören.

Die Beschreibung der penetrierenden Brustwunden bilden ebenfalls einen sehr langen Abschnitt, in welchem der Verf. die wahre ihnen zukommende Behandlungsweise angibt, die er während der Expedition in Egypten aussfindig gemacht hat. Er versichert, daß er der Erste gewesen, der die eigenthümlichen Erscheinungen erkannt habe, die nach der Operation des Empyems bey solchen Subjecten beobachtet werden, welche in Folge ihrer Verwundungen von einer mehr oder weniger beträchtlichen Ergießung von Flüssigkeiten in die Brusthöhle befallen wurden. Einige außerordentliche Fälle über Verletzungen des Oesophagus, des Zwerchfelles, des Herzbeutels und des Herzens, und die Angabe eines

tungen lehren auch die Wirkungen kennen, welche jene Contusionen auf das Nervensystem der erschütterten Theile ausüben. Bey Erwähnung jener Blutergießungen geht er in einige Einzelnheiten in Betreff der Bauchwassersucht und gibt eines Theils die unschätzbaren Vortheile an, die örtliche Ableitungen bey der Behandlung bewirken, und andern Theils das Unnütze, oft Schädliche des Gebrauchs harntreibender Mittel, vorzüglich der Digitalis.

Die erzählten Fälle von Wunden der Blase, die schon wegen ihres erfolgten glücklichen Ausganges höchst interessant sind, machen gleichfalls einen sehr ausgedehnten Abschnitt aus. Endlich schließt der zweyte Band mit einigen Betrachtungen über den Steinschnitt, den der Verf. stets glücklich ausgeführt hat, und worüber seine Ansichten überhaupt von der Königl. Academie der Medicin geprüft und in dem ersten Bande ihrer Verhandlungen bekannt gemacht worden.

Der dritte Band beginnt mit der Beschreibung der eingeklemmten Brüche, den dabey dargebotenen seltenen Erscheinungen, ferner mit Erklärung der sogenannten angebornen Brüche und endlich als noch zu diesem Abschnitte gehörend, erwähnt der Verf. die mit der Leistenbruchs-Operation vorgenommenen Veränderungen. Von diesem ersten Abschnitte geht er zu der Verwundung der männlichen Geschlechtstheile über und von da zu den Krankheiten, welche sie ergreifen, wie Scirrhus oder Cancer, Sarcocele, Hydrocele, Hypertrophie und Atrophie der Hoden. Ebenso gibt der Verf. neues Operationsverfahren oder neue therapeutische Mittel, für jede diese Krankheiten an; und ladet die jungen Practiker ein, vorzüglich darauf ihre Aufmerksamkeit zu richten, welche Verfahrungsweise er bey der

Hydrocele beobachte, denn die reiche Beobachtung habe ihn gelehrt, daß von alle dem heutiges Tages Gebräuchlichen, diese die einfachste, sanfteste und sicherste sey, ja diejenige die sich immer eines glücklichen Ausganges erfreue. Ebenso sey die Castration von ihm durch Vereinfachung verbessert und der Erfolg habe immer seiner Erwartung entsprochen. Auch die Operation der Mastdarmfistel sey von ihm vereinfacht und vervollkommnet, und letzteres in der Art, daß auch nicht ein Einziger der vielen von ihm Operierten einer Recidive unterworfen gewesen. Die Wunden der Arterien, Venen, und die Aneurysmen, sind ebenfalls weitläuftig abgehandelt und eine große Zahl bemerkenswerther Fälle über eine jede dieser Verletzungen und dieser Krankheit ist daselbst erzählt. Einige dieser Fälle haben den Verf. in den Stand gesetzt, zu beobachten, wie die Natur es anfange die Circulation

bey mehreren Subjecten die Heilung dieser Krankheit bedeutende Fortschritte gemacht hat. Endlich meint er würden die zahlreichen Beobachtungen, welche er im Laufe dieser Abhandlung erwähnt, ohne Zweifel die Aerzte und selbst die ungläubigsten überzeugen. Die Subjecte, woran diese interessanten Beobachtungen gemacht, sind der Königlichen Academie der Medicin vorgestellt worden. Auch sey er in dem Besitz von pathologischen Theilen, die ihm jeden Zweifel über das vortheilhafte Resultat von der Anwendung seiner Mittel benehmen.

Dann liefert der Verf. eine Hauptübersicht aller Verrenkungen des Rumpfes und der Glieder, und verweilt besonders bey solchen die seltener vorkommen und daher in ihren Erscheinungen nicht so bekannt seyn können. Jede Knochenverrenkung sey mittelbar oder unmittelbar der Erfolg einer mechanischen Ursache, und es gebe nie eine falsche Luxation. Den Verrenkungen folgen die Verdrehungen (Entorses), physiologisch und pathologisch betrachtet und nach diesem Abschnitte gibt der Verf. seine Ansichten über die Bildung der knorpelichten Körper in den Gelenkhöhlen, und die von ihm veränderte Methode sie daraus zu entfernen.

Die weißen Gelenkgeschwülste machen einen andern ausgedehnten Abschnitt aus, in welchem auch die Rachialgie, sacro-coxalgie und die Fémoro-coxalgie etc. als zu jener Krankheitsspecies gehörend, abgehandelt werden. Der Vf. glaubt nicht allein, das bisher Dunkle jener Krankheiten durch genaue Beschreibung aufgehellt, sondern auch durch seine Art sie zu behandeln, ihnen einen günstigern Ausgang verschafft zu haben. Vor allen Heilmitteln hat er die wiederholte Anwendung der Moxa am vorzüglichsten

gefunden. Seine Gedanken über das Wesen dieser Krankheiten sind, wie in dem ganzen Werke, von einer großen Anzahl Beobachtungen begleitet, welche auch keine Ungewißheit über den Erfolg jenes örtlichen Mittels zulassen, selbst in den Fällen, wo das Uebel sich schon des dritten Grades bemächtigt hatte.

Die durchdringenden Gelenkwunden, äußert der Verf., habe er immer zu einem Hauptgegenstande seiner Untersuchungen gemacht und er schmeichelt sich der Erste gewesen zu seyn, der bewiesen habe, daß der Zutritt der Luft zu den verwundeten Gelenkhöhlen nicht so schädlich sey, und die Gefahr derselben hervorbringe, als die übrigen noch nebenher entstehenden Verletzungen, z. B. die Zerreißung der Nervenfäden, das Zerren oder Verwunden der die Höhle auskleidenden sehnichten und faserichten Wände rc. Denn wenn der Zutritt der atmosphärischen Luft so schädlich wäre

Auch den Bruch des Schenkelhalses behandelt der Verf. nach derselben Methode und äußert sich nach der Erwähnung dieses auch über die Weise, wie die Natur bey der Bildung des Callus verfahre. Endlich beschließt er den dritten Band mit der Lehre von den Amputationen. Dieser Abschnitt kann vorzüglich für Wundärzte der Armee, als der nützlichste und wichtigste betrachtet werden. Der erste Theil dieses Abschnittes enthält das Allgemeine über Amputationen, worin man neuen Ideen begegnen wird: 1. über die Art der Operation nach dem Theile der Extremität, woran die Amputation gemacht werden soll; 2. über die Art des Verbandes, welcher in dem Fall paßt, wo der Schnitt würde in der Continuität oder Contiguität des Gliedes seyn, und 3. über die Erscheinungen, welche man in diesen beiden Fällen wahrgenommen hat.

Vor dem Anlegen des Verbandes empfiehlt er alle Gefäße zu unterbinden, sowohl Arterien wie Venen, welches auch ihr Umfang sey, man müsse aber dafür sorgen, daß nicht mit der Ligatur ein Bändchen oder Nervenfaden gefaßt werde. Er ist überzeugt daß die Ligatur der Venen nach der Amputation keine unmittelbare Phlebitis veranlasse, wie von fast allen neuern Schriftstellern behauptet sey. Er meint hingegen, wenn diese Entzündung eintrete, wäre sie eine zufällige Folge anderer mit den Verrichtungen des Organismus entstandener Veränderungen und würden dieses aufmerksame Untersuchungen und vorsichtig angestellte Versuche an Menschen und Thieren überzeugend beweisen. In Betreff der durchschnittenen Theile des Rumpfes, so bestreben sich diese nach ihrer organischen Aehnlichkeit oder Gleichheit zu vereinigen, allein bey der Vereinigung der Nerven des Gliedes ist vom Verf. die wich-

tige Bemerkung gemacht, daß sich diese an beiden Enden bewerkstelligt und ohne Zweifel bey allen amputierten Gliedern auf dieselbe Weise Statt findet. Nur ein einziger Fall könne, wie der Verf. meint, daran hinderlich seyn, nämlich wenn die Heilung der Wunde zu schnell geschehe und deßhalb ist er dem letzteren so sehr entgegen. In der möglichsten Kürze gibt der Verf. noch die verschiedenen Umstände an, welche auf dem Schlachtfelde in den ersten 12 bis 24 Stunden die Amputation erheischen, und glaubt damit die wichtige Frage der alten Academie der Chirurgie, in Hinsicht des Zeitraums wenn die Operation unternommen werden müsse und wodurch dieser Zeitraum erkannt werde, gelöst zu haben.

Beschließend diesen Theil seines Werkes gibt der Verf. eine genaue und umfassende Beschreibung des trockenen und feuchten Brandes, dem die Amputation folgen müsse, und endlich die

lonios et Batrachia). 1829. XIV u. 106 S. nebst 17 Kupfertafeln in Fol.

Der gelehrte Herr Verf., zu dessen Hauptstudien auch das der Reptilien gehört, beabsichtigt außer in dem vorliegenden, noch in zwey folgenden Heften die Reptilien des Breslauer Museums, dessen Director er ist, zu beschreiben und die Beschreibung durch hinlängliche Abbildungen zu erläutern. Und gewiß ist diese Arbeit um so verdienstlicher, als die Amphibiologie verhältnißmäßig gegen die übrigen Zweige der Zoologie noch zurücksteht. Das vorliegende Heft umfaßt die Ordnungen Chelonier und Batrachier. Aus jener finden wir über die Geschlechter Chelonia (mit den Arten: Ch. Mydas, Ch. imbricata, Ch. Caretta), Sphargis (und zwar S. tuberculata), Emys (mit den Arten: E. picta, E. lutaria, E. pulchella, E. galeata, E. barbatula), Terrapene (und namentlich T. tricarinata, T. clausa), und Chersine (mit den Arten: Ch. areolata, Ch. tabulata, Ch. graeca, Ch. geometrica) gehandelt. — Aus der Ordnung der Batrachier finden wir Betrachtungen über die Geschlechter Hyla (und deren Arten H. viridis, H. Faber, H. venulosa, H. leucomystax, H. bicolor, H. hypochondrialis, H. sexvirgata, H. squirella, H. punctata, H. leucophyllata), Rana (R. fusca, R. variegata, R. paradoxa, R. subsaltans, R. grunniens, R. esculenta, R. temporaria, R. picta, R. mugiens, R. Lima, R. cancrivora, R. ocellata, R. Pachypus, R. lineata, R. gracilis), Ceratophrys (und zwar C. montana), Stombus (mit den Arten St. dorsatus, St. Bojei), Bufo (B. biporcatus, B. typhonius, B. ictericus, B.

marinus, B. melanostictus, B. asper, B. strumosus, B. musicus, B. ornatus, B. cinereus, B. variabilis, B. calamita), Bombinator (nebst den Arten B. igneus, B. obstetricans), Breviceps (B. gibbosus), Pipa (und zwar P. dorsigera), Salamandra (mit den Arten S. atra, S. maculosa, S. opaca), Molge (und zwar M. taeniata, M. ignea, M. platycephala, M. palustris), Salamandrina (S. perspicillata), und Hypochthon (mit dessen zwey Arten H. Laurentii und H. pisciformis). Ueber manche dieser Arten, z. B. über Proteus anguinus ist wenig oder nichts gesagt; andere sind dagegen um so ausführlicher behandelt worden. Unter denselben kommen auch mehrere ganz neue Species vor, z. B.: Emys barbatula (Cirrho utrinque sub maxilla inferiore, scutellis marginalibus 24, palmis 5-unguiculatis, plantis 4-unguiculatis, sterno postice bifido) ... der ...

parotide ovato, plantis palmatis; fuscus), bey welcher, so wie bey noch mehreren anderen Arten der Herr Verf. sich deßhalb kurz faßte, weil er, da dieselbe durch Kuhl auf Java entdeckt ist, der von Boje angefangenen Herpetologie nicht vorgreifen wollte. — Den Schluß dieses Heftes macht die anatomische Beschreibung einiger Organe, vorzüglich der Geschlechtstheile der Salamander und Wassersalamander (Molge), die um so willkommner erscheint, als in neuester Zeit sich viele Naturforscher mit der Anatomie der Salamander beschäftigt haben, und in vorliegender Abhandlung manches theils bestätigt, theils berichtigt wird. Ueber die Fortpflanzung und namentlich die Schwängerung der Salamander, in Bezüg derer der Verfasser sich dahin ausspricht, daß die Jungen im Wasser geboren und daß der Coitus in demselben Elemente vollzogen werde, entbehren wir aber dennoch eines genügenden Resultates, zumal da der Verfasser anderer Seits nicht in Abrede stellen will, daß, wenn das Weibchen zur Zeit der Geburt durchaus kein Wasser hat, die Jungen im Trockenen geboren werden und wachsen, wenn nur der Geburtsort feucht oder schattig ist. Wie soll denn in diesem selben Falle die Befruchtung vor sich gehen?

Das Ganze ist der Natur gemäß und treu geschildert; das Geschichtliche vorzüglich hervorgehoben, und besondern Dank verdient der Verfasser noch dadurch, daß er vielen schlecht gebildeten Geschlechtern und Arten ihre gehörige Stelle angewiesen hat.

Wb.

Paris.

Chez J. B. Baillière: Mémoire sur l'emploi de L'iode dans les maladies scrofuleuses, lu à l'académie royale des sciences, dans la séance du 22. Juin 1829; par J. G. A. Lugol, Médecin de l'hopital Saint-Louis, précédé du rapport fait à l'académie par MM. Serres, Magendie et Duméril. 1829. VIII und 78 Seiten in Octav.

Der Verf. kaum angestellt am Hospital Saint-Louis, wo die Zahl der Scrophelkranken sehr bedeutend ist, trachtete nach einem specifischen und universellen Mittel für diese meist als unheilbar angesehenen und ihrem Schicksal überlassenen Unglücklichen. Dieses glaubt er nun zuerst in der Jodine gefunden zu haben. Ein günstiger Bericht von Duméril an die académie ro-

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.
Den 6. December 1830.

Göttingen.

Am 20sten vor. Monats feyerte die Königliche Societät der Wissenschaften ihren Jahrstag, den 79sten seit ihrer Stiftung.

Die Vorlesung des Herrn Hofrath Heeren betraf: Commercia urbis Palmyrae, vicinarumque urbium, ex monumentis et inscriptionibus illustrata, von welcher demnächst ausführlichere Anzeige geschehen wird.

Hier indeß das wesentliche aus dem Jahresberichte, den darauf Herr Ober-Medicinalrath Blumenbach von den Vorfällen und Veränderungen bey der Societät seit dem vorigen Anniversarium abstattete.

Das jährlich zu Michaelis wechselnde Directorium war jetzt vom Herrn Hofrath Himly in der physischen Classe auf Herrn Hofrath Mayer in der mathematischen übergegangen.

Das Personale der Societät hat in Jahresfrist durch den Tod mehreren großen Verlust von folgenden auswärtigen hochverdienten Mitgliedern erlitten:

Nicol. Vauquelin, und Pasc. Fr. Jos. Gosselin, beide zu Paris; den Major Jac. Rennell zu London; den Bischof von Seeland Friedr. Münter; und den Geh.R. Sam. Th. von Sömmerring zu Frankfurt; letzterer, seit funfzig Jahren mit der Societät verbunden, hat sich diese lange Zeit hindurch auf doppelte Weise vielfaches Verdienst um dieselbe erworben: um ihre Commentationes durch wichtige Abhandlungen, und um ihre gelehrten Anzeigen durch zahlreiche musterhafte Recensionen.

Von ihren Correspondenten aber hat die Societät neuerlich verloren den Prof. der höhern Mathematik Joh. Pasquich zu Pesth.

Um desto erfreulicher aber ist ihr dagegen der

Medicinalrath und Prof. der Anatomie zu Halle — H. Lichtenstein, Geh. Medicinalrath und Prof. der Naturgeschichte zu Berlin; — C. Gottl. Kühn, Prof. der Physiologie zu Leipzig; — L. Jos. Gay Lussac, und L. Jac. Thénard, beide zu Paris, Mitglieder der dortigen Acad. der Wissenschaften. Für die mathematische Classe: J. F. Encke, Prof. und Königl. Astronom zu Berlin; und für die historisch-philologische: Aug. Boeckh, Geh. Regierungsrath und Prof. der Beredsamkeit, eben daselbst.

Zu ihren Correspondenten aber die Herren: Leop. Gmelin und G. W. Munke, beide Hofräthe und Professoren zu Heidelberg; H. W. Brandes, Prof. zu Leipzig; und C. L. Gerling, Prof. zu Marburg.

* * *

Nun zu den von der Königl. Societät auf den dießjährigen November aufgegebenen beiden Preisfragen:

Für den Hauptpreis verlangte die physische Classe:

De D. Civialis methodo calculorum demisso in urinae iter instrumento, quod Lithotriteur nominatur, in vesica urinaria comminuendorum, et ex illa fragmentorum forcipe extrahendorum, quid judicandum sit? — utrum Lithotomia nunc carere possimus, aut non? Si non, — quando isti methodo novae? quando Lithotomiae locus sit?

Darauf sind zwey Concurrenzschriften eingelaufen: №. 1. führte das Motto: 'In medio virtus' №. 2. 'novi veteribus jungendi'.

Der Verf. der ersten Abhandlung hat sich sehr weitläufig über das Geschichtliche ausgelassen, wobey aber auch auf manche unwesentliche und bekannte Gegenstände Rücksicht genommen worden ist. Die Erfahrung Anderer und die seinige als Grundlage befolgend, ist er der Meinung, die Lithotomie könne nicht durch die Lithotritie verdrängt werden. Wenn gleich der Verf. viel Fleiß auf seine Abhandlung verwandt hat, die Bestimmung der Fälle für die Lithotritie und Lithotomie allen Beyfall verdienen, und von ihm die erste auch neunmal ausgeübt worden ist, so hätte auf die Sprache mehr Sorgfalt verwendet werden müssen. — Die zweyte Schrift läßt auf einen Verf. schließen, der mit beiden Methoden vollkommen vertraut ist. Es wird der Lithotritie nicht unbedingt gehuldigt, sondern richtig unterschieden, unter welchen Umständen sie der Lithotomie vorzuziehen, und wann diese zu wählen

fahrungen gegründete Anleitung, wie die natürlichen und künstlichen Schafweiden am besten zu cultivieren und zu verbessern, und wie die letzteren in unserem Clima am vortheilhaftesten anzulegen sind?'.

Es waren zwey Concurrenzschriften eingegangen:

№. 1. mit dem Denkspruch: Si quid novisti melius istis, candidus imperti: si non, his utere mecum.

№ 2. mit der Stelle aus dem Plinius als Motto: Cato interrogatus, 'quis esset certissimus quaestus?' respondit: 'si bene pascas.' — Quis proximus? 'si mediocriter pascas'.

Die erste dieser Abhandlungen zeugt zwar von den öconomischen Kenntnissen und Erfahrungen ihres Vfs. und von seinem Bestreben, eine möglichst gründliche Beantwortung obiger Preisfrage zu liefern; ist aber im Allgemeinen zu weitschweifig abgefaßt, ohne in sämmtlichen Theilen den Gegenstand völlig zu erschöpfen. In einer weitläuftigen Einleitung werden die Bedingungen erörtert, unter welchen eine Weide als vortheilhaft für die Gesundheit des Viehes anzusehen. Darauf werden im ersten Abschnitte die natürlichen Weiden abgehandelt, die in Hutweiden, Wiesenweiden, Fettweiden, Holz- oder Waldweiden, Brachweiden, Stoppelweiden und Saatweiden zerfallen. Der zweyte Abschnitt betrifft die Anlage und Behandlung der künstlichen Weiden, so wie der sogenannten Reserveweiden. Die Erfordernisse einer guten Weide, so wie die gewöhnlich vorkommenden Mängel und die Mittel zu deren Verbesserung werden zwar ausführlich, mit specieller, zum Theil hier überflüssiger Beschreibung des Planierens, Grabenziehens, der Anlage verdeckter Abzüge u. s. w. dennoch aber nicht ganz

vollständig angegeben, und zu wenig sind dabey die Verschiedenheiten berücksichtigt, die hinsichtlich der Bodenarten und anderer Verhältnisse Statt finden. Abweichend von den Angaben unserer gründlichsten öconomischen Schriftsteller sind die Behauptungen des Vfs. über den Werth der verschiedenen Weidepflanzen, indem derselbe nur die eigentlichen Gräser für die Besetzung der Weiden empfiehlt, alle krautartigen Pflanzen aber davon ausgeschlossen wissen will. Eben so wenig begründet ist die Behauptung von der Entbehrlichkeit der Wasserabzüge bey gehörig ebener Lage der Weide, wobey wohl nur eine beschränkte Beobachtung zum Grunde liegen kann. Mit Recht werden unterirdische Wasserabzüge, Bepflanzung der Weideräume mit einzeln stehenden Bäumen ꝛc. empfohlen und lehrreich ist die ausführliche Beschreibung der Anlage von Heckwällen zum Schutz gegen Sandwehen. Die Vertilgung schädlicher Pflanzen und Thiere wird weitläuftig vorgetra-

[redacted]

vorkommenden Definitionen sind richtig und bestimmt, und überall sind die verschiedenen Bodenarten, climatische und andere Verhältnisse, sowohl im Allgemeinen, als auch in besonderer Beziehung auf das Königreich Hannover, zumal auf die vaterländischen Heidegegenden, berücksichtigt. Die Schrift ist reich an eigenthümlichen, scharfsinnigen, aus sorgfältigen Beobachtungen und sicheren Erfahrungen hervorgegangenen Bemerkungen. Nach einer kurzen Einleitung ist zuerst von den natürlichen und künstlichen Schafweiden im Allgemeinen die Rede. Der zweyte Abschnitt handelt von den fast allgemeinen Mängeln der natürlichen Schafweiden und von deren Verbesserung, und zwar 1. von den beständigen Anger- und Heide-Weiden; 2. von den Holzweiden und der Vor- und Nachhut auf Wiesen; 3. von den Brach- und Stoppelweiden und von Behütung der Wintersaat. Der dritte Abschnitt berücksichtigt die gewöhnlichen Mängel der künstlichen Schafweiden und deren Verbesserung. Die Schilderung der Mängel der Weiden ist erschöpfend, und nicht weniger gründlich die zu ihrer Verbesserung mit Umsicht und nach Erfahrung angegebenen Mittel. Es ist erfreulich, daß der Vf. auch den für manche Theile des Hannöverschen wichtigen Heideweiden besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat, und gewiß sehr richtig ist die Ansicht desselben: ‘daß es hier nicht so sehr darauf ankommen dürfte, nur die Zucht der Merino-Schafe zu begünstigen, als vielmehr jeden vorliegenden Weideboden für die ihm angemessene und eigenthümliche Raße von Schafen, es sey Merino, veredeltes Landschaf, oder reines — vorzugsweise Rheinisches — Landschaf und Heideschaf, möglichst nutzbar zu machen.’ Die Anleitung zur Anlage künstlicher Schafweiden berücksichtigt nicht bloß die Weideschläge in den Koppelwirthschaften, sondern auch

sonst vorkommende Weideräume und selbst Torfmöre, welche in Weide umgewandelt werden sollen. Zur Besamung wird wohl mit Recht ein Gemenge der Samen von Gräsern, Kleearten und einigen anderen Kräutern empfohlen und zu deren Gewinnung eine zweckmäßige Anleitung gegeben. Neu und beachtungswerth ist der Vorschlag: daß man auch für Arzney-Pflanzen sorgen möge, da den auf bestimmte Weide angewiesenen Schafen, das Aufsuchen derselben, wenn sie ihnen Bedürfniß werden, wozu sie der Naturtrieb im gänzlich freyen Zustande leitet, untersagt ist. Ein Nachtrag, hinsichtlich der rechten Verhältnisse der auszustreuenden Samenmenge nach Maaß und Gewicht, so wie über den Bedarf für den Morgen, wozu von dem Verf. Hoffnung gemacht worden, würde eben so erwünscht seyn, als eine etwas ausführlichere Bearbeitung des Artikels über die oft sehr zweckmäßige Bepflanzung der Weideräume mit einzeln stehenden Bäumen, wozu mit vielem

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. 195. Stück.

Den 9. December 1830.

Göttingen.

Beschluß der Anzeige der Verhandlungen der Königl. Societät der Wissenschaften.

Folgendes sind nun die beiderley Preisfragen für die nächstkommenden Jahre.

Zuerst die von den einzelnen Classen für den Hauptpreis.

Auf den November künftigen Jahres von der mathematischen Classe:

Quaeritur adhuc in astronomia practica modus determinandi aciem lucis corporum coelestium, siquidem methodi hactenus eo scopo propositae parum ei satisfecerunt.

Cum vero non uno respectu utilissimum foret diversas gradationes lucis stellarum et mutationes cui obnoxia est, certo et facile dijudicare,

desiderat R. S. nova curatis explicationibus illustrata consilia ad tales principiis

photometricis nixos apparatus, quorum ope diversi gradus luminis fixarum certo, convenienter et faciliter dijudicari et determinari possint, ita ut ex plena expositione observationum et quae exin sequuntur consectariorum in stellis diversae magnitudinis demonstratorum, certum in istis apparatibus dignoscere et dijudicare liceat.

In der practischen Astronomie mangelt es noch immer an einem Mittel zur sichern Bestimmung der Lichtstärke der Himmelskörper, und die früher zu diesem Zwecke in Vorschlag gebrachten Vorrichtungen haben sich in der Anwendung wenig brauchbar gezeigt.

Da es jedoch von vielfachem und großem Nutzen seyn würde, die verschiedenen Abstufungen des Sternenlichtes und

Für den November 1832 von der historisch-philologischen Classe:

Quum nostra aetate insigniter aucto literarum orientalium studio et indies patescentibus novis thesauris orientis literariis, haud parum intersit nosse, quid occidenti debeat oriens, optat Societas Regia, ut colligantur notitiae de versionibus auctorum Graecorum Syriacis, Arabicis, Armenicis, Persicis, quarum versionum historia accurata adhuc caremus.

Doceatur igitur, quinam libri, in quam linguam, a quibusnam et quo tempore e Graeco translati sint. Porro an extent, et ubinam harum versionum exempla manuscripta. Editiones denique quae extant, accurate recenseantur.

Da es bey dem ansehnlichen Zuwachs welchen das Studium der morgenländischen Literatur in unserer Zeit erhalten hat, und wozu sich täglich neue literarische Schätze des Morgenlandes öffnen, wichtig ist zu wissen, was hierin das Morgenland dem Abendlande verdankt,

so wünscht die Königliche Societät, daß die Nachrichten von Uebersetzungen griechischer Schriftsteller ins Syrische, Arabische, Armenische, Persische, von welchen es noch an genauer Notiz mangelte, gesammelt werden mögen.

Man zeige also genau welche jener Werke in welche der gedachten Sprachen, und von wem und wann aus dem Griechischen übersetzt worden? so

wie auch ob und wo sich Handschriften davon, oder schon Ausgaben derselben finden?

Und nun eine neue Preisfrage für den November 1833 von der physischen Classe:

Ut gastromalaciae ratio accuratius exploretur atque certis observationibus adhibitis exponatur quatenus fere illam post mortem demum oriri, aut quatenus per morbum quendam effici vel morbum saltem aliquid ad illam gignendam conferre ponendum sit, tum quaenam eius morbi conditio sit, quibus indiciis cognosci et quam curationem recipere possit.

Daß das Verhältniß der Erweichung des Magens näher untersucht und insbesondere durch sichere Beobachtungen dargethan werde, in wiefern sie etwa erst nach dem Tode entstehe, oder in wiefern sie durch einen kranken Zustand bewirkt, oder ihre Entstehung wenigstens befördert werde, von welcher Art dann dieser kranke Zustand sey, durch welche Zeichen er erkannt, und wie er am besten behandelt werden könne.

* * *

Der auf jede dieser Hauptaufgaben gesetzte Preis ist von funfzig Ducaten, und der Termin, wann die Schriften die dazu concurrieren wollen, eingesandt seyn müssen, ist der letzte September der bestimmten Jahre.

Die für die nächsten Termine aufgegebenen öconomischen Preisfragen sind folgende:

Für den Julius 1831:

'Die sehr vortheilhafte Anwendung, welche man in England, Frankreich und in einigen Gegenden Deutschlands von den Knochen zur Düngung macht, ist allgemein bekannt. Die maschinellen Vorrichtungen aber, deren man sich zur Zerkleinerung der Knochen bedient, so wie die Verfahrungsarten bey ihrem Gebrauch z. B. in Hinsicht verschiedenartiger Zusätze, sind abweichend und die Meinungen darüber getheilt. Auch ist es nicht zu verkennen, daß man in Norddeutschland und namentlich im Königreich Hannover, die Knochendüngung noch viel weniger, als sie es verdient, benutzt; welches u. A. daraus hervorgehet, daß noch immer bedeutende Quantitäten von Knochen, die dem vaterländischen Boden zu Gute kommen könnten, dem Auslande überlassen werden.

Die Königliche Societät der Wissenschaften wünscht dahin zu wirken, daß die Aufmerksamkeit der Landwirthe jenem wichtigen Gegenstande mehr als bisher sich zuwende und verlangt daher:

'Eine vollständige Darstellung und auf Erfahrungen gegründete Prüfung der Methoden, welche man in verschiedenen Ländern und Gegenden bey der Knochendüngung anwendet.'

wie auch ob und wo sich Handschriften davon, oder schon Ausgaben derselben finden?

Und nun eine neue Preisfrage für den November 1833 von der physischen Classe:

Ut gastromalaciae ratio accuratius exploretur atque certis observationibus adhibitis exponatur quatenus fere illam post mortem demum oriri, aut quatenus per morbum quendam effici vel morbum saltem aliquid ad illam gignendam conferre ponendum sit, tum quaenam eius morbi conditio sit, quibus indiciis cognosci et quam curationem recipere possit.

Daß das Verhältniß der Erweichung des Magens näher untersucht und ins

Die für die nächsten Termine aufgegebenen öconomischen Preisfragen sind folgende:

Für den Julius 1831:

'Die sehr vortheilhafte Anwendung, welche man in England, Frankreich und in einigen Gegenden Deutschlands von den Knochen zur Düngung macht, ist allgemein bekannt. Die maschinellen Vorrichtungen aber, deren man sich zur Zerkleinerung der Knochen bedient, so wie die Verfahrungsarten bey ihrem Gebrauch z. B. in Hinsicht verschiedenartiger Zusätze, sind abweichend und die Meinungen darüber getheilt. Auch ist es nicht zu verkennen, daß man in Norddeutschland und namentlich im Königreich Hannover, die Knochendüngung noch viel weniger, als sie es verdient, benutzt; welches u. A. daraus hervorgehet, daß noch immer bedeutende Quantitäten von Knochen, die dem vaterländischen Boden zu Gute kommen könnten, dem Auslande überlassen werden.

Die Königliche Societät der Wissenschaften wünscht dahin zu wirken, daß die Aufmerksamkeit der Landwirthe jenem wichtigen Gegenstande mehr als bisher sich zuwende und verlangt daher:

'Eine vollständige Darstellung und auf Erfahrungen gegründete Prüfung der Methoden, welche man in verschiedenen Ländern und Gegenden bey der Knochendüngung anwendet.'

... ist, so läßt sich doch ... von
daß dieser Culturzweig
unserer Gegenden von ...
Vollkommenheit, den sei...
nigen anderen Gegenden, ...
Niederlanden erreicht hat, ...
fernt und daher wesentlich ...
gen fähig ist. Da nun ...
jetzigen Zeit der Wunsch si...
dringt, daß auf die Ver...
des vaterländischen Flachsba...
Aufmerksamkeit und Sorg...
werden möge; so macht die ...
cietät d. W. zum Gegenstand...
frage:

'Eine gründliche Erörterun...
gel, die sich in den mehr...
den von Norddeutschland ...
Flachsbau finden, nebst ...
Maaßregeln, wodurch dersel...
lich verbessert werden könnte...
zu erzielende Product, der ...
in den Niederlan...

Für den Julius 1832:

Der Duwock (Equisetum L.) ist lange als ein dem landwirthschaftlichen Betriebe nachtheiliges, besonders aber die Wiesen- und Weidenutzung der Marschländer beeinträchtigendes Gewächs bekannt, wie u. A. aus der schon früher in Holland aufgegebenen Preisfrage, die Ausrottung desselben betreffend, und den hierdurch veranlaßten Schriften zu ersehen ist. Auch im Königreiche Hannover hat man dem durch jenes Gewächs angerichteten Schaden Aufmerksamkeit gewidmet, wie mehrere auf die Vertilgung desselben sich beziehende Verordnungen und Erlasse beweisen. Dessen ungeachtet ist dem Uebel wenig oder gar nicht Einhalt geschehen. Gegenwärtig hat dasselbe in verschiedenen Marschgegenden der Elbe und besonders auf der Insel Wilhelmsburg so sehr zugenommen, daß der vorzüglichste Erwerbszweig dortiger Gegend, der Milchhandel nach Hamburg, dadurch bemerkbar vermindert worden.

Die Königl. Societät der Wissenschaften findet sich daher veranlaßt, zur Beschränkung dieses, die fruchtbarsten Gegenden des Landes heimsuchenden Uebels, die Frage zum Gegenstande einer Preisaufgabe zu machen:

'Welches sind, unter besonderer Berücksichtigung des Bodens und der Oertlichkeit der Insel Wilhelmsburg und der umliegenden Marschgegenden,

die wirksamsten, im Großen ausführbaren Mittel, um dem Gedeihen des Duwocks und seinem weiteren Fortschreiten mit Erfolg entgegen zu wirken?'

Die Königl. Societät verlangt, daß bey der Beantwortung folgende, die Erörterung der Hauptfrage vorbereitende Puncte abgehandelt werden:

1. Welche Arten der Gattung Equisetum L. finden sich in den nördlichen Provinzen des Königreichs und welche derselben besitzen nachtheilige Eigenschaften?

2. Welche nachtheilige Wirkungen auf den Boden und das thierische Leben sind mit Recht den schädlichen Arten der Gattung Equisetum L. zuzuschreiben?

nungen und Einrichtungen im landwirthschaftlichen Betriebe dortiger Gegenden überhaupt.

Für den November 1832 wurde in obiger Sitzung der Königl. Societät folgende neue Aufgabe bekannt gemacht:

Die Fabrication des Zuckers aus Runkelrüben, welche bekanntlich eine deutsche Erfindung ist und auch in Deutschland zuerst weitere Ausbildung und Anwendung im Großen gefunden hat, ist bey uns in neuerer Zeit beynahe gänzlich vernachlässigt worden; wogegen sie seit einigen Jahren in mehreren Gegenden Frankreichs in sehr großem Umfange und mit bedeutendem Gewinn betrieben wird. Diese Erfahrung hat in einigen Gegenden von Deutschland, namentlich in Bayern, die Aufmerksamkeit auf jenen, der Landwirthschaft sich unmittelbar anschließenden Industriezweig, zurückgelenkt. Der sehr natürliche Wunsch, daß es auch im Königreiche Hannover möglich seyn möchte, Nutzen daraus zu ziehen, veranlaßt die Königliche Societät eine gründliche Beantwortung der Frage zu veranlassen:

'Ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen im Königreich Hannover die Fabrication von Runkelrübenzucker mit Vortheil auszuführen, und, wenn dieses der Fall seyn sollte, welche Einrichtungen sind zu treffen, um sie mit der Landwirthschaft in zweckmäßigste

Verbindung zu bringen und den größt möglichen Vortheil dadurch zu erlangen?'

* * *

Der gewöhnliche Preis für die beste Lösung jeder von obigen öconomischen Aufgaben, ist zwölf Ducaten, und der äußerste Termin, innerhalb dessen die zur Concurrenz zulässigen Schriften bey der Societät postfrey eingesandt seyn müssen, für die Julius-Preisfragen der Ausgang des Mayes, und für die auf den November ausgesetzten, das Ende des Septembers.

Greiz.

Bey C. H. Henning: Variscia. Mittheilungen aus dem Archive des Voigtländischen Al-

und Vorliebe anderer für das höhere und gleichsam nebelhafte Alterthum Deutschlands an sich nicht herabgesetzt werden. Es ist sogar unbestritten, daß Gesellschaften, welche Hünengräber öffnen, das ausgegrabene Geräthe bequem aufstellen und sich mancherley Ansichten davon zu bilden streben, auf die Theilnahme des nahen Publicums, durch dessen Geldbeyträge ihr vorläufiger Bestand gesichert wird, lebhafter einwirken; während jene, die sich trocknem und mühsamem Abschreiben der Diplome zuwenden, deren Werth weniger ins Auge fällt, anfangs mit mehr Schwierigkeit zu kämpfen haben. Der Ertrag lohnt hier zwar langsam, aber gewiß, und läßt sich auf mannigfache Weise mit der Geschichte verarbeiten; überschlägt man dagegen den Gewinn, der sich aus allen über die alten Grabhügel gepflogenen Untersuchungen bisher ergeben hat, so erscheint dieser äußerst schwankend und unbefriedigend, weil es noch nicht gelungen ist solche hervorspringende Ergebnisse fest zu halten, die eine historische Grundlage für die Fortsetzung und Durchführung dieser Untersuchungen bilden könnten. Indessen steht den Alterthumsfreunden, die ihre Beschäftigung lieber auf die lebende oder todte Natur ihrer Gegend, als auf Bücher und Diplome richten wollen, ein treffliches Mittel zur Hand, ihre Forschungen zu beleben und wahrhaft nützlich zu machen, wenn sie Sagen, Sitten und Mundarten des Volks emsig und getreu sammeln. Wie viel hier geleistet werden kann, hat der Director des Voigtländischen Vereins Herr Dr. Julius Schmidt in seiner, noch vor dessen Stiftung ausgearbeiteten medicinisch-physicalisch-statistischen Topographie der Pflege Reichenfels (Leipzig bey

Man darf kühnlich annehmen, daß der Bericht jener Landleute verwirrt ist und die auf dem errichteten Stein eingehauenen Runen sicher nicht mit aus dem Erdboden gegraben wurden. Berliner Acten, wenn sie vorhanden sind, müssen wohl etwas von dem Statt gefundenen Hergang näher enthalten, allein wir bedürfen ihrer nicht. Wilhelm Reynitzsch (so hieß er) ist durch ein im Jahre 1802 in Gotha bey Ettinger erschienenes Buch über Truhten und Truhtensteine, Barden und Bardenlieder, Feste und Schmäuse und Gerichte der Deutschen bekannt. Der Titel verräth schon was in dem Gehirn des Verfassers spukte. Obgleich das Buch einige noch jetzt brauchbare Materialien enthält, so ist es doch nichts, als die uncritische und geschmacklose Sammlung eines Mannes, der in alter vaterländischer Geschichte nur oberflächlich bewandert

verewigen; hiermit fallen die S. 21 und 59 versuchten Erklärungen als vollkommen unnöthig weg. Uebrigens, was soll man sich mit der Auslegung dieser aus Arnkiel oder Bartholin jämmerlich und albern zusammen gestoppelten Inschrift abgeben. Schon das eine zeigt hinlänglich die Unwissenheit des Nachahmers, daß er die Pronominalform thansi (hunc), die durchaus nur den Acc. Sing. Masc., nie den Nom. bezeichnet, mit dem Nom. stainr verbindet. Der Stein, wenn er noch steht, verdient auf Befehl der Obrigkeit zerschlagen zu werden, damit er nicht andere mehr irre und damit sich nicht deutsche Alterthumsvereine durch Bekanntmachung solcher angeblichen Denkmäler in den Augen scandinavischer Alterthumsforscher lächerlich machen.

Jac. Grimm.

Ulm.

Bey Stettin: Geschichte der Deutschen seit der Stiftung des Rhein-Bundes; von Dr. L. v. Dresch, Königl. Bayerschem Hofrath und Professor zu München; (der neuesten Geschichte vierter und fünfter Theil). 1830.

Mit diesen beiden Bänden schließt der Verfasser — wenigstens fürs erste — ein Werk, das ursprünglich als eine Fortsetzung von Schmidt's Geschichte der Deutschen erschien. Seinem ganzen Umfange nach, die fünf Bände von Schmidt mitgerechnet, umfaßt es 27 Theile; die Fortsetzung 22; und die fünf letzten von dieser, deren drey ersten Theile schon 1824 und 1826 erschienen, bilden die

neueste Geschichte seit der Auflösung des Rheinbundes. Wir haben von einem schon lange so rühmlich bekannten Werke nicht erst nöthig eine Empfehlung hinzuzusetzen; der Verfasser verbindet mit fleißigem Forschen und großer Belesenheit eine würdige Behandlung, und zugleich einen practischen Blick, der durch Uebung in Geschäften gestärkt ist; Vorzüge die zusammengenommen die Lesung seines Werks eben so angenehm als belehrend machen. Von den beiden letzten Theilen enthält der vierte die ausführliche Geschichte des Wiener Congresses, mit Benutzung aller bekannten Quellen, und die Geschichte des Feldzuges von 1815. Der fünfte und letzte aber die inneren Verhältnisse der deutschen Staaten von der förmlichen Auflösung des Rheinbundes bis zur Eröffnung des Bundestages am 5ten November 1816, womit das Werk schließt. Es werden

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.
Den 11. December 1830.

Düsseldorf.

Bey J. E. Schaub: Ueber die Daltonsche Theorie, von J. F. Benzenberg, 1830. 192 Seiten in 8., nebst drey Steindrucktafeln.

Die von Dalton aufgestellte Hypothese, daß die verschiedenen Gasarten, aus welchen die atmosphärische Luft besteht, gar nicht gegenseitig auf einander drücken, sondern eben so viele von einander gleichsam unabhängige Atmosphären ausmachen, hat bey wenigen Physikern bisher Beyfall gefunden. Unter diesen zeichnet sich aber Herr Benzenberg durch den unermüdeten warmen Eifer, mit welchem er jene Hypothese seit beynahe zwanzig Jahren in Schutz nimmt, ganz besonders aus. Namentlich hat er in der Daubuissonschen trigonometrisch-barometrischen Messung der Höhe des Monte Gregorio einen wichtigen Grund für die Daltonsche Hypothese gefunden. Es ist klar, daß die barometrischen Höhenmessungen, wenn die Daltonsche Hypothese wahr ist, anders berechnet werden müssen,

als nach der gewöhnlichen Theorie. Bey dem 5260 Fuß hohen Monte Gregorio fand Herr Benzenberg das Resultat der ersten Rechnung um 16 Fuß kleiner, als nach der andern, und sehr nahe eben so viel übertraf letztere das Resultat der trigonometrischen Messung, welche Differenz mithin nach Herrn Benzenbergs Rechnung durch die Annahme der Daltonschen Hypothese fast vollkommen gehoben werden würde. Herr Benzenberg hat diese Rechnungen zuerst in Gilbert's Annalen der Physik 1812 bekannt gemacht, und ist auch nachher an andern Orten zu wiederholten Malen damit aufgetreten. Auch über andere Abschnitte der Physik, welche mit der Daltonschen Vorstellungsart in Berührung kommen, wie die Akustik und Eudiometrie, hat Herr Benzenberg sich ausgelassen, nicht sowohl, um Gründe für jene Hypothese darin zu suchen, als vielmehr, um diejenigen Gründe, welche man daraus gegen dieselbe hernehmen kann und hergenommen

werden. Wir lesen in der neuen Ausgabe des physikalischen Wörterbuchs im Artikel Atmosphäre, daß 'Herr Benzenberg der bedeutendste, gründlichste und eifrigste Vertheidiger der Daltonschen Theorie ist, daß mit Anwendung derselben die Höhen genauer, als ohne sie, berechnet werden, und daß darin ein bedeutender Beweis für die Richtigkeit derselben liege.'

Allein geprüft scheint der Verf. dieses Artikels die Benzenbergschen Rechnungen nicht zu haben: alle Zahlen sind nur ohne weiteres aus den Gilbertschen Annalen copiert. Dasselbe gilt von demjenigen, was über jene Rechnungen in dem Artikel Höhenmessung in dem erwähnten Wörterbuche gesagt ist. Vielleicht haben die Verfasser beider Artikel eine Prüfung deswegen für minder wesentlich gehalten, weil sie, den barometrischen Höhenmessungen überhaupt eine geringere Zuverlässigkeit beylegend, als Herr Benzenberg, die Beweiskraft von dessen Rechnungen doch nicht anerkannten, obwohl freylich der Vf. des ersten Artikels dadurch das vorher angeführte zum Theil wieder aufhebt.

Es kann nicht die Absicht der gegenwärtigen Anzeige seyn, unsere eigene Ansicht von der Zulässigkeit oder Unzulässigkeit der Daltonschen Hypothese selbst zu entwickeln, sondern wir beschränken uns auf dasjenige, was Herr Benzenberg zur Unterstützung derselben in vorliegender Schrift von neuem vorgetragen hat, und namentlich auf seine Berechnung der barometrischen Höhenmessungen.

Es schien vor allen Dingen nöthig, erst die Richtigkeit dieser Benzenbergschen Berechnung selbst zu prüfen. Zu unserer Verwunderung ist daraus hervorgegangen, daß diese Berechnung

...und so weit
jeder in den Stand gesetzt wi...
len, um so mehr, da es si...
um einen Rechnungsfehler im...
als um einen Irrthum im...

Auf der zweyten und dritten...
finden wir zwey tabellarische...
von drey Columnen, welche wi...
hen müssen (dieselben stehen in...
len der Physik, B. 42. S. 163...

In der ersten Columne wird...
die in 100 Theilen trockner atmo...
enthaltene

Stickluft	zu	78,93
Sauerstoffluft	=	21,00
Kohlensaure Luft	=	0,07

alles dem Raume nach, angegeben...
zweyten Zahl steht im Buche selbst...
ches ein offenbarer Druckfehler ist).

Die zweyte Columne setzt die spe...
wichte

der Stickluft	
der Sauerstoffluft	0,9691
der kohlensauren Luft	1,1148

das der gem...

er hier eigentlich hat rechnen wollen, denn das eben angezeigte ist dieser Rechnung fremd, und offenbar kam es bloß darauf an, der Mischung das specifische Gewicht 1 zu verschaffen. Uebrigens hat diese Unklarheit hier weiter keinen Einfluß. Die Rechnung ist aber nicht sehr genau geführt, da aus den angegebenen Datis das specifische Gewicht des Sauerstoffgas nicht 1,1148, sondern 1,11447 folgt. Dieser Fehler ist jedoch ganz unerheblich.

Die dritte Columne gibt die in 100 Theilen trockner Luft dem Gewichte nach enthaltenen Theile der einzelnen Gasarten, nämlich

Stickluft	76,49	Theile
Sauerstoffluft	23,41	"
Kohlensaure Luft	0,10	"

Diese Zahlen sind offenbar nur die Producte der Zahlen der ersten Columne in die dazu gehörigen der zweyten.

Die vierte Columne gibt die Höhe an, auf welcher (unter Voraussetzung der Richtigkeit der Daltonschen Hypothese) jede einzelne Atmosphäre das Barometer halten würde, oder den Antheil an dem Totaldruck, letztern für trockne Luft zu 27,76 Zoll Quecksilberhöhe angenommen. Herrn Benzenbergs Zahlen sind

für die Stickluft-Atmosphäre	21,2326	Zoll
" " Sauerstoffluft-Atmosphäre	6,4986	"
" " kohlensaure Luft-Atmosphäre	0,0278	"

Wir werden auf die Berechnung dieser Columne sogleich zurückkommen.

Die fünfte Columne enthält die specifischen Gewichte der Luftarten mit Quecksilber verglichen, beym Gefrierpuncte und 28 Zoll Quecksilberdruck. Diese Zahlen, nämlich resp. $\frac{1}{10830}$,

$\frac{1}{9414}$, $\frac{1}{6997}$ sind nichts anders, als die Producte der Zahlen der zweyten Columne in $\frac{1}{10495}$.

Die sechste Columne hat nur die Ueberschrift: Beständige Zahl. Man sieht aber, daß die sogenannte Subtangente gemeint ist, oder die Höhe, welche eine fingierte Atmosphäre von gleichförmiger und zwar so großer Dichtigkeit, wie die wirkliche unten hat, haben müßte, um eben so stark zu drücken, wie diese. Für gemeine trockne Luft ist also diese Zahl das Product aus 10495 in 28 Zoll, oder 24488⅓ Fuß; für die drey einzelnen Atmosphären, in Daltons Vorstellungsweise, werden die Zahlen eben so die Producte aus 28 Zoll in die Nenner der Brüche der fünften Columne seyn, oder einfacher, man findet sie, wenn man 24488,33 Fuß mit den Zahlen der zweyten Columne dividiert. Wir schreiben diese Zahlen sowohl wie sie Herr Benzenberg angibt, als wie sie aus einer schärfern Rechnung folgen, hier her

	nach Hr. Benz.	nach schärf. R.
Stickstoffluft	25270 Fuß	25269,15 F.
Sauerstoffluft	21966 „	21973,01 „
Kohlensaure Luft	16326 „	16325,56 „

Alles bisher gegen Herrn Benzenberg erinnerte ist durchaus unerheblich: wir kommen aber jetzt zu dem wesentlichen Puncte, der Berechnungsart der vierten Columne. Herr Benzenberg erklärt sich gar nicht darüber, wie er diese Berechnung gemacht habe; er sagt bloß, daß es Beyspiele aus der Gesellschaftsrechnung seyn. Man erkennt aber leicht, daß er die Zahlen der vierten Columne denen der dritten schlechthin proportio-

nal gesetzt, oder jene aus der Multiplication von 27,76 Zoll mit

0,7649 für Stickstoffluft
0,2341 für Sauerstoffluft
0,0010 für kohlensaure Luft

abgeleitet hat.

Und dieses ist unrichtig.

Denn der ganze Druck der Stickstoffluft-Atmosphäre wird sich, in Daltons Hypothese, zu dem ganzen Druck der Sauerstoffluft-Atmosphäre, nicht wie die Gewichtsantheile, welche diese Gasarten an dem untersten Cubikfuß gemischter Luft haben, verhalten, sondern im zusammengesetzten Verhältniß dieser Gewichtsantheile einerseits, und der den beiden Gasarten zukommenden Subtangenten andererseits, stehen, also den Producten aus den Zahlen der dritten und sechsten Columne proportional seyn müssen, oder was dasselbe ist, den Quotienten, wenn die Zahlen der dritten Columne mit denen der zweyten dividiert werden, also schlechthin den Zahlen der ersten Columne.

Bey einiger Ueberlegung ist dieß auch von selbst klar, denn die Bedeutung der Zahlen der ersten Columne kann auch so ausgesprochen werden: die in einem Volumen von 100 Theilen gemeiner trockner Luft am Boden der Atmosphäre enthaltene Stickluft würde, für sich allein genommen, unter demselben Druck, unter welchem jene steht, nur den Raum von 76,93 Theilen einnehmen, und eben so die andern Gasarten: indem also jede dieser drey Gasarten jetzt in den Raum von 100 Theilen verbreitet ist und von den übrigen unabhängig gedacht wird, verhalten sich die Quecksilberdrucke, denen sie einzeln das Gleichgewicht halten, wie

Die sechste Columne hat
Beständige Zahl. Ma
sogenannte Subtangente ge
Höhe, welche eine fingiert
gleichförmiger und zwar so
wie die wirkliche unten hat,
eben so stark zu drücken, wie
ne trockne Luft ist also diese
aus 10495 in 28 Zoll, oder
die drey einzelnen Atmosphä
Vorstellungsweise, werden di
die Producte aus 28 Zoll in
Brüche der fünften Columne sey
man findet sie, wenn man 24
den Zahlen der zweyten Colum
schreiben diese Zahlen sowohl n
zenberg angibt, als wie sie a
Rechnung folgen, hier her

	nach Hr. Ber
Stickstoffluft	25270 Fu
Sauerstoffluft	21966 „
Kohlensaure Luft	16326 „

Alles bisher ...
ist ...

nal gesetzt, oder jene aus der Multiplication von 27,76 Zoll mit

0,7649 für Stickstoffluft
0,2341 für Sauerstoffluft
0,0010 für kohlensaure Luft

abgeleitet hat.

Und dieses ist unrichtig.

Denn der ganze Druck der Stickstoffluft-Atmosphäre wird sich, in Daltons Hypothese, zu dem ganzen Druck der Sauerstoffluft-Atmosphäre, nicht wie die Gewichtsantheile, welche diese Gasarten an dem untersten Cubikfuß gemischter Luft haben, verhalten, sondern im zusammengesetzten Verhältniß dieser Gewichtsantheile einerseits, und der den beiden Gasarten zukommenden Subtangenten andererseits, stehen, also den Producten aus den Zahlen der dritten und sechsten Columne proportional seyn müssen, oder was dasselbe ist, den Quotienten, wenn die Zahlen der dritten Columne mit denen der zweyten dividiert werden, also schlechthin den Zahlen der ersten Columne.

Bey einiger Ueberlegung ist dieß auch von selbst klar, denn die Bedeutung der Zahlen der ersten Columne kann auch so ausgesprochen werden: die in einem Volumen von 100 Theilen gemeiner trockner Luft am Boden der Atmosphäre enthaltene Stickluft würde, für sich allein genommen, unter demselben Druck, unter welchem jene steht, nur den Raum von 76,93 Theilen einnehmen, und eben so die andern Gasarten: indem also jede dieser drey Gasarten jetzt in den Raum von 100 Theilen verbreitet ist und von den übrigen unabhängig gedacht wird, verhalten sich die Quecksilberdrucke, denen sie einzeln das Gleichgewicht halten, wie

... Gewichte ... andern
warten. ... ein günst

II. Schon im Jahre 18
richtige Darstellung der B
meterhöhen in Dalton's Hy
che man nur oberflächlich an
zu erkennen, daß sein Resu
gen im Wesentlichen ganz ü
muß sich daher wundern, da
einen oben erwähnten Artikels
Wörterbuchs behauptet, Trall
dieselbe Differenz, wie Herr
der That ist sie im Zeichen u
schieden (für mäßige Höhen d
Höhe, und nicht dieser selbst pro
leicht hat ein, doch leicht als
nender, Druckfehler an diesem
da in dem Aufsatz von Tralles
nalen 27. B. S. 445) einmahl
$\frac{b+\beta}{B}$ gesetzt ist: bey der Anwe
bestimmtes Beyspiel ...
steht ...

vermuthen, daß Herr Benzenberg diesen Aufsatz gar nicht gekannt habe, wenn er nicht desselben ausdrücklich erwähnte, obwohl nur mit der Abfertigung S. 15, 'Herr Tralles hat Buchstabenrechnung angewendet. Dieses ist unnöthig. Wenn man die Vorstellung von vier Barometern hat, so kann man es mit der Regel von dreyen ausführen, und man gebraucht gar keine Gelehrsamkeit'. Dieser Grundsatz, zu welchem Herr Benzenberg sich bey vielen Gelegenheiten — wir wollen hier nicht untersuchen, ob allemahl bey den rechten — laut bekannt hat, mag übrigens für den vorliegenden Fall eingeräumt werden, und unsere Darstellung, wenn es uns gelungen ist, ihr die erforderliche Klarheit zu geben, dann selbst als Bestätigung dienen.

III. Wenn es nun eine vergebliche Mühe ist, den Unterschied der barometrischen und der trigonometrischen Messung des Monte Gregorio durch Dalton's Hypothese heben zu wollen (in welcher er sogar noch um zwey Fuß vergrößert wird), so steht es als eine entschiedene Thatsache fest, daß eine von beiden, oder beide, nicht diejenige Genauigkeit haben, welche Herr Benzenberg ihnen beylegen zu können glaubte. Nach unserer Meinung mögen alle drey hier in Frage kommenden Fehlerquellen ihren Antheil daran haben. Erstlich das Schwanken der gemessenen Barometerhöhen selbst. Zweytens die in der Berechnung gebrauchte Constante, welche Herr Benzenberg auf Biots Abwägung der atmosphärischen Luft gegründet hatte, und die wohl viel sicherer aus einer zweckmäßigen Benutzung zahlreicher zugleich barometrisch und trigonometrisch gemessener Berghöhen bestimmt werden kann. Aber drittens mag auch die trigonometrische Messung des Monte Gregorio selbst ihren Theil zu

Ihre Länge (670 Meter) ... nur auf
ler Sorgfalt gemessen zu sch
vier Tage damit zu); allein
stehende Winkel (nur 6° 14′)
messen, sondern nur aus den
schlossen. Ein solches Verfahren
selbst bey dem Gebrauch vortreff
große Behutsamkeit: allein Da
kelmessungs-Instrument, ein Re
titionskreis von acht Zoll Durch
nur ein sehr mittelmäßiges gewese
wir sehen, daß von den zehn Rep
welchen die Winkelmessungen an
den Standpuncte bestehen, die ei
einmahl Unterschiede für den einf
geben, die über eine Minute gehen.
Daubuisson nichts über die Besch
von ihm zu Zielpuncten gebraucht
und es läßt sich daher nicht beurt
welcher Schärfe sich dieselben einschne
und ob nicht dabey eine nachtheilig
tungsphase Statt finden konnte.
von einer halben Minute in ...
dritten Winkel ...

und Mönchswesens; Contrast des christlichen und Mahomedanischen Lebens in Spanien; neue politische Bildung des Abendlandes durch die Kreuzzüge, besonders das Entstehen der freyen Städte bis auf den Constanzer Frieden; neue religiöse Bildung des Abendlandes in Folge der Kreuzzüge; Ghibellinen und Guelfen; bis auf den Untergang der Hohenstaufen; Eroberungen der Mongolen bis zur Vernichtung des Califats. Die dritte Abtheilung ist überschrieben: Neue Feststellung der gesellschaftlichen Verhältnisse, nachdem die alten einander fremdartigen Massen sich neutralisiert haben; Gestaltung zuerst allgemeiner politischer, so wie kirchlicher Verhältnisse, und demnächst in einzelnen Hauptstaaten, sowohl des Abendlandes, als des Byzantinischen Reichs bis auf dessen Untergang. Die vierte Abtheilung endlich umfaßt den Scandinavischen Norden bis zur gänzlichen Losreißung Schwedens von Dänemark.

Die Leser sehen aus dieser Uebersicht, daß sie hier keine bloße Regentengeschichte zu erwarten haben. Es lag dem Verfasser weniger daran ausführlich das Einzelne zu erzählen, als seine Ansichten und Urtheile der Begebenheiten und über die Personen darzulegen. In diesen allem sieht man den Forscher, der nicht andern nachschrieb, sondern selbst an Ort und Stelle war. Man vergleiche z. B. die Characteristiken von Mahomed, von Gregor VII., und andere. Daß es in der Natur der Dinge liegt, daß hier keine allgemeine Uebereinstimmung zu erwarten steht, haben wir bereits früher bemerkt. Oft liegt es auch wohl nur an dem Ausdruck, wenn Ideen unserer Zeit auf frühere Zeiten angewandt werden. So heißt es

bey Gregor VII. (und Ref. wählt gern dieses Beyspiel, weil seine eigenen Schriften, — man sehe die Folgen der Kreuzzüge — zeigen, daß er in seiner Beurtheilung des merkwürdigen Mannes mit dem Verfasser übereinstimmt) 'Gregor ward durch das Streben, dem abstracten Gedanken der Kirche Wirklichkeit zu geben, dahin getrieben, daß er Alles außer der Kirche ihr unterordnen wollte, weil die Freyheit der Kirche die Er wollte, nur vorhanden war, wenn alle andere Verhältnisse der Entwickelung derselben wichen.' Gewiß wollte Gregor den Supremat der Kirche über die weltliche Macht; aber ging er dabey von einem abstracten Gedanken aus? Es schien uns nicht überflüssig diese Bemerkung zu machen, da sie noch wohl eine öftere Anwendung leiden möchte. Unter den Gegenständen die der Verfasser behandelt, vermissen wir Einen, nämlich die Entwicklung des Handels seit den Kreuzzügen, die man von dem

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.
Den 13. December 1830.

Göttingen.

Der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften ward vom Hn. Hofr. Heeren ein Aufsatz überreicht, als ein Beytrag zu der Beantwortung der Frage: ob die jetzt in Europa einbrechende Cholera schon früher diesen Welttheil heimgesucht habe? Daß eine solche Untersuchung zu der weitern Erforschung der Natur der Krankheit, und wenn auch nicht zu der Auffindung von Heilmitteln, doch von Präservativmitteln sehr nützlich seyn kann, wird man nicht in Zweifel ziehen wollen. Dem Verfasser ist, so weit seine historischen Forschungen reichen, nur Ein Beyspiel bekannt, das hier in Betracht kommen kann, die furchtbare Seuche, der schwarze Tod genannt, welche in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, 1348—1350 Europa durchzog und verheerte. Die genaueste Nachricht darüber verdanken wir dem Florentiner Matteo Villani, dem Fortsetzer der Chronik seines Bruders Giovanni Villani, als dieser letztere selber an der Seuche

gestorben war *). Die Nachrichten von diesem Augenzeugen, die wir hier mittheilen wollen, wurden daher zum Grunde gelegt. Nachdem er vorher bezeugt hat, daß die Welt noch keine ähnliche Verheerung durch eine Seuche gesehen habe, fährt er fort: 'Es begann die Seuche in dem Orient im Jahre 1346 in der Gegend von Catai (China) und dem obern Indien, und den angrenzenden Provinzen bis zum Ocean hin. Sie befiel die Menschen von jedem Stande, Alter und Geschlecht. Sie begann bey ihnen mit Blutspeyen (sputar sangue); sie starben oft an demselben Tage, oder in zwey oder drey Tagen; selten dauerte es länger. Die welche die Kranken warteten, zogen sich sofort dieselbe Krankheit zu, und starben auf gleiche Weise. Vielen schwollen die heimlichen Theile, andern die Weichen unter dem rechten oder linken Arm, so daß fast allgemein irgend eine Geschwulst an einem Theile des Körpers sich zeigte. (E avveniva

men Italiänische Galeren aus Syrien, um dem Tode zu entfliehen, und brachten ihre Waaren nach Italien. Viele der Besatzung von ihnen starben schon auf dem Meere. Angekommen in Sicilien verkehrten sie mit den Einwohnern, und ließen dort ihre Kranken zurück. Sogleich begann hier die Seuche, und da jene Schiffe nach Pisa und Genua gingen, begann auch hier das Sterben, jedoch nicht so allgemein. Und da die Seuche allmählich nach Westen ging, ergriff sie Sardinien und Corsica und die andern Inseln, und wandte sich mit noch größerer Heftigkeit nach dem Süden als nach dem Norden. Im Jahre 1348 hatte sie ganz Italien ergriffen, in demselben Jahre überstieg sie die Alpen, und drang in die Provence, Savoyen und Piemont ein. Im Jahre 1349 war sie in Spanien, England und Schottland vorgedrungen; nur Brabant litt wenig davon. Im Jahr 1350 überfiel sie die Deutschen, Ungern, Dänen und andere Völker des Nordens. Die Dauer der Seuche währte in den Ländern wo sie einbrach, fünf volle Monate; dieß weiß ich aus vielen Ländern durch sichere Nachrichten. Da sie durch die Ansicht, oder die Berührung sich fortpflanzte, so wollten viele keine Kranken warten, und Tausende starben aus Mangel an Pflege. Als sie in Florenz ausbrach, schlossen viele sich in ihre Häuser, oder abgelegene Wohnungen ein; aber manche derselben starben dennoch. Viele andere dagegen, die sich, um ihre Eltern, Verwandten und Freunde zu pflegen, dem Tode weihten, kamen ohne Krankheit davon. In unserer Stadt Florenz dauerte die Seuche von ihrem Einbruche im April bis zum Anfang Septembers des Jahrs 1348, und es starben in der Stadt und ihrem Gebiet von jedem Geschlecht und Alter drey

Fünftheile und mehr. Und nach gleichem Verhältniß sank die Bevölkerung in der übrigen Welt, wie die Nachrichten aus vielen Ländern es berichteten. Nirgend konnten die Aerzte ein Mittel dagegen finden. Der päpstliche Ablaß half nicht; die Beichtkinder starben wie die Beichtväter.'

So weit Villani. Ein anderer Schriftsteller, der Fortsetzer der Chronik von Wilhelm von Nangis *), gibt Nachricht über die Verbreitung der Seuche in Frankreich; mit gleicher Angabe über ihre Natur und ihre Symptome. In hoc anno et in sequenti fuit tanta mortalitas hominum utriusque sexus, et magis iuvenum quam senum, quod vix poterant sepeliri, et vix ultra duo dies vel tres in infirmitate iacebant, et quasi sani moriebantur; unde qui hodie erat sanus, cras ad foveam

Uebermuth ein. Tausende waren durch Erbschaften unerwartet reich geworden; die Handwerker wollten nicht arbeiten, u. s. w. Indeß dieß liegt außer dem Gesichtskreise des Verfassers des Aufsatzes, der sich nur auf das Historische beschränken wollte. Die Beurtheilung der Symptome überläßt er den Aerzten. Daß das Vaterland und die Verbreitung der Seuche dieselbe war, wie die der Cholera, daß sie auch an kein Clima sich band, und eben so schnell den Tod herbey führte, fällt in die Augen. Sollten auch die Symptome nicht genau dieselben seyn, so ist damit noch die gänzliche Verschiedenheit der Seuche nicht erwiesen. Gewiß bleibt es, daß sie Asien zum Vaterlande hat; und sollte bey der erweiterten Verbindung Rußlands mit diesem Welttheile auch nur das Bedürfniß einer stets fortdauernden strengen Quarantaine-Anstalt zu Orenburg und Astracan, den beiden großen Thoren dieses Handels, dadurch fühlbar werden, so wäre schon viel gewonnen, und der Zweck dieses Aufsatzes, der überhaupt nur eine Grundlage zu weitern Forschungen seyn sollte, die der Verf. jetzt nicht anstellen konnte, vollkommen erreicht. Hn.

Stuttgart.

In der Metzlerschen Buchhandlung: Ueber die fossile(n) Reptilien, welche in Würtemberg aufgefunden worden sind. Von Georg Friedr. Jäger. 1828. VIII u. 48 S. in 4. Nebst VI Steindrucktafeln.

Der um die Petrefactenkunde sehr verdiente Herr Vf. hat vorliegende Abhandlung dem GR. von Sömmerring an seinem Jubelfeste, und zwar auch mit aus dem Grunde gewidmet, um

diesem hochverehrten Manne für die vielen Beweise seiner Zuneigung, womit er auch diese Arbeit unterstützt hat, aus der Ferne seinen Dank zu sagen. Die dem Hn. Vf. bekannt gewordenen fossilen Reptilien des vor so vielen andern Ländern Deutschlands an vorweltlichen Thierüberresten sehr reichen Würtembergs, finden wir hier nach den verschiedenen Gesteinarten, worin sie vorkommen, beschrieben. — Die Reptilien der Liasformation, namentlich des sogenannten jüngern bituminösen Mergelschiefers oder des Liasschiefers sind das fossile Crocodil von Boll (von dem angenommen wird, daß es nicht mit dem Gavial von Mohnheim identisch sey), der Geosaurus (der Hr. Vf. erhielt einige Reste dieses Thiers aus der Liasformation, nämlich 4 Rückenwirbel aus der Gegend von Heiningen; leider aber sind diese Knochenstücke nicht characte-

gen sind Cylindricodon (mit dessen Zähnen die von Webster in den Transact. of the geol. Soc. Ser. 1. Vol. 1. p. 31 beschriebenen und Tab. IV. Fig. 5. 6. 7 abgebildeten, in der Grafschaft Sussex aufgefundenen Zähne am füglichsten verglichen werden können) und Cubicodon, welches letztere Thier nur nach einigen aufgefundenen Zähnen bestimmt worden ist.

In dem Alaunschiefer findet sich der Mastodonsaurus, nach dem bereits in unsern Anzeigen a. a. O. erwähnten Zahne, der gegenwärtig auch abgebildet ist, bestimmt. Dieser Zahn, mit dem noch ein Paar andere in Bezug auf Form übereinkommen, hinsichts der Größe aber sehr abweichen, characterisirt sich durch der Länge nach verlaufende Streifen, die nur an der obern Spitze fehlen, wogegen man hier deutliche Querreifen wahrnehmen kann. Die zugewölbte Spitze hat in ihrer Mitte eine Vertiefung, in welcher dann wieder eine kleinere Erhabenheit sitzt; die größte Aehnlichkeit zeigen diese Zähne mit einigen Arten der Gattung Monitor. — Dann folgen Wirbel aus dem Alaunschiefer, welche, der Größe nach zu urtheilen, vielleicht demselben Thiere angehört haben möchten, von dem die zwey kleinern Zähne herrühren. — Der Salamandroides giganteus ist nach dem schon im frühern Werke des Hn. Vfs. (de ichthyosauro) angeführten Hinterhauptsknochen bestimmt. Wir erwähnten schon bey der Anzeige jenes Werks (gel. Anz. 1828. St. 17) gegen den Hn. Vf., daß wir aus Gründen dieses Hinterhauptsstück nicht zu jenem größern Zahn rechnen können, und daß nicht allein beym Axolotl, sondern unter andern auch bey den Salamandern ähnliche Gelenkköpfe, wie am vorliegenden Hinterhauptsstück vorkämen, und freuen uns gegenwärtig dem Thiere, von dem dieses Knochenstück herrührt, einen unserer

obigen Angabe entsprechenden Namen gegeben zu sehen. So ist dieses Stück ein Seitenstück zu Scheuchzer's homo diluvii testis, welcher seit seiner Entdeckung mannigfach bestimmt, vom Menschen zum Wels, von diesem zum Proteus und vom Proteus endlich zum Salamander gemacht ist.

Den Schluß machen, außer allgemeinen interessanten Betrachtungen über das Vorkommen fossiler Reptilien in Würtemberg, die Reptilien aus dem Muschelkalke. In dieser Formation wurden Ueberreste vom Plesiosaurus, vom Ichthyosaurus, so wie ein Zahn, der vielleicht eine ganz neue vorweltliche Reptiliengattung bestimmt, gefunden. — Indem wir nur noch bemerken, daß der Hr. Vf. folgenden Satz aus seiner Abhandlung de ichthyosauro: 'Prima vero hujus animalis vestigia indicarunt plures tabulae Schisti bituminosi calcarei prope pagos Boll et Ohmden effossae, quas in Gymnasii nostri recessibus deprehendi, jam anno

ruchtfolge zu bringen, sehr empfehlenswerth zu
eyn. Der Vf. benutzt seine 422 Morgen alljährlich

) mit Winterrocken	158½	M.
) mit Gerste und Hafer	52½	=
) mit Kartoffeln	26½	=
l) ganzjährige Kleenutzung . . .	26½	=
) halbjährige Klee= u. Weidenutzung	158½	=

Demnach die Hälfte mit Getreideanbau. Es scheint
aß, welche Fruchtfolge man auch annehmen will,
er Getreide-Anbau in der Wechselwirthschaft nicht
öher als zur Hälfte der Ackerfläche betrieben wer-
en darf. Der Vortheil der Wechselwirthschaft im
Vergleich mit der Dreyfelderwirthschaft muß dem-
iach aus der mehreren Haltung des Rind- und
Schafviehes entstehen. — Kap. IX. Ausnutzung
er Futter- und Einstreumittel, Sommer- Stall-
ütterung und Weidegang. Ermittelung der zum
Ackerbau und zur Viehzucht erforderlichen Hand-
arbeiten, und des zu Bestreitung der Ackerarbei-
en und Erzeugung des Düngers nöthigen Nutz-
ind Zugviehes. Kap. X. Klassificierung des
Ackerlandes, imgleichen der abwechselnden Feld-
ind der beständigen Weiden.

Neapel.

Florae Siculae Prodromus sive plantarum
n Sicilia ulteriori nascentium Enumeratio,
ecundum Systema Linnaeanum disposita;
Auctore Joanne Gussone Med. Dr. et
Praefecto Horti Reg. Botan. in Boccadifalco.
Vol. I. 1827. VIII u. 592 S. in 8. — Von
demselben Verfasser:

Flora Sicula sive Descriptiones et Icones ra-
iorum plantarum Siciliae ulterioris. Fasc. I.
1829. 16 S. in gr. Fol. u. 5 illum. Kpfrtafeln.

Ueber die Flora Siciliens haben in neuerer
Zeit einheimische sowohl als auswärtige Botani-

gestützt auf den Inhalt der ersten zwey Bände, die Grundsätze zu Abschätzungen landwirthschaftlicher Gegenstände enthalten. Der Vf. hat sich den Gesichtspunct vorgezeichnet, diese hier benannten Gegenstände durchaus practisch zu behandeln; er hat zu dem Ende solche aus seinen in den letzten zehn Jahren niedergeschriebenen Erfahrungen ausgezogen, und jeden derselben in eine sich selbst vorgelegte Frage einzukleiden und zu beantworten gesucht. In dieser nämlichen Form sind seine Mittheilungen hier abgedruckt. Dieß Werk richtig zu würdigen, müssen wir uns über den Werth, den landwirthschaftliche Erfahrungen überhaupt haben, nicht täuschen. Es gibt bekanntlich Grundsätze im Fache der Oeconomie, die aus der Natur der Sache entlehnt und durch die Erfahrung aller Zeiten bewährt, schon längst das Bürgerrecht erhalten haben. Diese finden sich in allen oeconomischen Lehrbüchern, deren seit vierzig Jahren

zu folgen, wird sehr oft auf irrige Nebenwege geleitet werden. Der Nutzen solcher Werke besteht darin, daß sie die Aufmerksamkeit des Oeconomen, der sein Fach wissenschaftlich treiben will, auf diejenigen Gegenstände leiten, die vorzugsweise von ihm untersucht zu werden verdienen; daß sie ihn die zweckmäßigste Art, dieses zu thun, kennen lehren; daß sie ihn auf offenbare Mißgriffe seiner Vorgänger aufmerksam machen: und so glauben wir die angezeigten Mittheilungen mit Grund unsern Lesern empfehlen zu können. Der Verf. neigt sich im Ganzen mehr zur alten als zur neuen Schule. Er selbst drückt sich über seine von den neueren Theoretikern abweichende Meinungen sehr bescheiden aus: 'er wünsche nicht den vorgetragenen Lehren anderer weit verdienstlicherer Männer zu widersprechen, sondern nur darzustellen, wie er über die landwirthschaftlichen Verhältnisse urtheile, und was er bey seinem Bestreben und einem unermüdeten Forschen für gut, nachahmungs- oder tadelnswerth befunden habe.' Indem wir den Inhalt des ersten Bandes angeben, werden wir einige der vorzüglichsten Grundsätze des Vfs. bemerken. Kap. I. Beurtheilung des Ackers. Kap. II. Anbau und Ernte-Ertrag der vorzüglichsten Feldfrüchte und Futterkräuter. 'Nicht das Pulverisieren der Erde, wohl aber eine durch gute Cultur zu bewirkende Fäulniß derselben, die sie in einen lockern, milden, losen Zustand versetzt, bewirkt ihre Fruchtbarkeit.' Auf diesen Grundsatz gründet der Vf. sein System der Nothwendigkeit der Ruhe des Ackers vom Pfluge. Nach seiner Behauptung gibt der Winterrocken nur bey reiner Brache ohne Vorfruchtanbau den höchsten und sichersten Ertrag; er erklärt, daß der Winterrocken die sicherste, nützlichste und unentbehrlichste Frucht sey. Von den Futtergewächsen entscheidet er sich für die Kartoffel, und von den

Futterkräutern für den rothen Klee. Kap. III. Vergleichung über den Werth des Ernte-Ertrages der vorzüglichsten Feldfrüchte, Futterkräuter und Gräser. Die Hauptregeln die der Vf. hier aufstellt, sind: 1. es sey zweckmäßig den Dünger nur bey solchen Früchten anzuwenden, welche einen reichen und sichern Erndte-Ertrag versprechen, als beym Winterrocken, bey der Kartoffel und dem Winterweitzen, nämlich bey Boden, welcher sich mehr für Rockenbau als den Weitzenbau eignet; 2. daß es in den mehrsten Fällen gut sey, bey den Aeckern, welche in guter Cultur stehen und eine frische Düngung erhalten haben, alles überflüssige Rühren, Luftaussetzen und Pulvern der Erdkrume möglichst zu vermeiden; 3. daß man die Ruhe vom Pfluge und die fruchtbringende Kraft, welche ein- und mehrjährige Klee- und Weidefelder dem Acker verschaffen, weit höher, als im Allgemeinen geschieht, würdigen müsse. Durch

Lehm, Anmischung anderer Bodenarten, der vegetabilischen Düngung, so wie durch Pferch-Weidedünger und Ruhe vom Pfluge. Im §. 283 kömmt der Vf. auf seinen Lieblingssatz: daß die mehrsten Aecker, wenn solche unausgesetzt alljährlich der Pflugbearbeitung und des Frucht-Anbaues ausgesetzt sind, an Kraft vollkommene reiche Ernten zu tragen verlieren, dagegen aber wieder, wenn ihnen eine Ruhe vom Pfluge von Zeit zu Zeit gegönnt wird, an Kraft gewinnen, zurück. 'Der Acker verliert durch eine alljährliche Beackerung und Fruchtanbauung, auch bey der kräftigsten Düngung diejenige Bindung und Feuchtigkeit, welche die darauf angebauten Pflanzen zu ihrem vollkommenen Gedeihen verlangen.' Kap. VII. Verhältnißmäßiger Werth der vorzüglichsten ländlichen Producte, ihr specifisches Gewicht und ihr einnehmender Raum. Kap. VIII. Verhältniß des Futter- und Handelsgewächs-Anbaues, Werth der Stroh-Ernte, Feldersysteme, Abwechselung der anzubauenden Früchte, der Vorfrucht-Anbau, und einige andere landwirthschaftliche Gegenstände. Der Verf. sagt, er sey ehemals ein eifriger Anhänger des Fruchtwechsels gewesen, auch er habe geglaubt: man könne durch die Befolgung eines richtig gewählten und befolgten Fruchtwechsels die Erde so reich an Kraft machen, daß sie der ihr von Zeit zu Zeit gebenden Brache, oder Ruhe vom Pfluge, nicht bedürfe; die Fehler, die er und mit ihm viele Wechselwirthe sich hätten zu Schulden kommen lassen, wären insbesondere gewesen: 1. er habe irrigerweise geglaubt, er könne dem Acker durch Düngung den Mangel der nöthigen Ruhe vom Pfluge ersetzen; 2. er habe nicht die Wintergetreidefrucht, die man beym Fruchtwechsel nach Vorfrüchten baue, als Hauptfrucht angesehen und ihr daher nicht ausschließend den Dünger zukommen lassen; er sey überzeugt daß 3. die mei-

sten Sommergetreide, ohne einen Wechsel mit Blattfrucht nicht nur nach Wintergetreide, sondern auch nach Sommergetreidefrüchten, ohne allen Nachtheil angebaut werden können, wenn nur der Acker über Winter mit keiner Frucht bestellt sey, seine Ruhe erhalte, sich setzen, seine Bindung und anhaltende Feuchtigkeit wieder erlangen könne. 4. Bey der Anlage des Fruchtwechsels bedürfe man gewöhnlich mehr Dünger, als die angebauten Früchte, vermöge ihres angewiesenen Standorts und bey der Einschränkung der Winterhalmfrüchte geben könne, woraus dann natürlich auch ein Mangel an dem Hauptmateriale zum Düngergewinne, nämlich dem Strohe, entstände (auf die Gewinnung des Strohes um Dünger zu erzielen, legt der Vf. einen ungemein hohen Werth). — Als Resultate seiner gemachten Erfahrungen über den Fruchtwechsel gibt er an: 1. man könne Som-

Fruchtwechsel angenommen: 1. Kartoffeln stark gedüngt; 2. Hafer oder Gerste mit rothem Klee untergesäet; 3. rother Klee; 4. Weitzen= oder Winterrocken, leicht gedüngt; 5. Hackfrüchte; 6. Weitzen oder Winterrocken, leicht gedüngt; 7. Hülsenfrüchte, als Bohnen, Erbsen; 8. Winter=Weitzen, oder Winterrocken, leicht gedüngt. Das Verhältniß des Weitzens zum Rocken ist ⅓. Bey diesem Fruchtwechsel hat er den Mangel einer Brache in der Ergiebigkeit der Wintergetreide=Ernten niemals verspürt. Der Kartoffelnbau im ersten Felde (der Mangel an hinreichenden Wiesen zwingt ihn, behuf der Ernährung des Schafviehes im Winter, den achten Theil seiner Ackerfläche zum Kartoffelnbau zu verwenden) hat zwey wichtige Vortheile zur Folge gehabt: 1. daß seine Aecker vom Unkraute freyer geworden sind, als bey der frühern Dreyfelder=Wirthschaft, und 2. daß er eine tiefere Ackerkrume erhalten hat. Da es aber, wie der Vf. richtig bemerkt, bey diesem Systeme der Wechselwirthschaft, vorzüglich in den Jahren wenn der Wintergetreidebau nicht einschlägt, an Stroh gebrechen kann, so sind neben den acht Hauptschlägen Nebenschläge beybehalten, die auch dazu dienen, dem Nachtheile, daß die ganze Feldfläche eines Guts nicht gleich guten Boden hat, abzuhelfen. Bey diesen ziemlich entfernt liegenden Nebenschlägen wird keine regelmäßige Fruchtfolge beobachtet. Tritt nämlich der Fall, daß die Frucht, die der Reihefolge nach in einem Felde gebauet werden soll, wovon ein Theil desselben sich nicht zu dieser eignet, ein, so werden die Nebenschläge mit zu Hülfe genommen. Dieses hier beschriebene Wirthschaftssystem muß daher in die Klasse der freyen Wechselwirthschaften gesetzt werden. Wir führen dieß Beyspiel nur als Gegensatz der Behauptung des Vfs. an, daß zur Erzielung guter Wintergetreide=Ernten, die

Ruhe des Ackers vom Pfluge erforderlich sey. Die Frage, welches Wirthschaftssystem das vortheilhafteste sey? beruht vor allem auf der Beschaffenheit einer Proportion der Aecker, Wiesen und Weiden und der übrigen Localität des Guts. Der Vf., dessen Gut zu Schierau einen sehr abwechselnden Boden hat, hat zwey verschiedene Feldersysteme eingeführt: I. der Höheboden, der 210 Morgen entfernt liegende Ländereyen enthält: 1. Winterrocken, mit untergesäetem rothen Klee. 2. Rother Klee zur Heunutzung bis Ende Junius zu nutzen, vom Julius an wird der Acker gebracht. 3. Winterrocken; im zeitigen Frühjahr werden Weidegräser und weißer Klee untergesäet. 4. Weide für die Schafe bis Ende Junius und ein geringer Theil bis Ende Julius, dann zum Rocken gedüngt. Diese erste vierschlägige Fruchtfolge würde für sich allein nicht bestehen können, da es ihr an saftreichem Winterfutter, so wie an Sommergetreidekörnern und deren Stroh man-

Fruchtfolge zu bringen, sehr empfehlenswerth zu seyn. Der Vf. benutzt seine 422 Morgen alljährlich
a) mit Winterrocken . . . . . $158\frac{1}{2}$ M.
b) mit Gerste und Hafer . . . . $52\frac{3}{4}$ »
c) mit Kartoffeln . . . . $26\frac{3}{8}$ »
d) ganzjährige Kleenutzung . . . $26\frac{3}{4}$ »
e) halbjährige Klee- u. Weidenutzung $158\frac{3}{8}$ »
Demnach die Hälfte mit Getreideanbau. Es scheint daß, welche Fruchtfolge man auch annehmen will, der Getreide-Anbau in der Wechselwirthschaft nicht höher als zur Hälfte der Ackerfläche betrieben werden darf. Der Vortheil der Wechselwirthschaft im Vergleich mit der Dreyfelderwirthschaft muß demnach aus der mehreren Haltung des Rind- und Schafviehes entstehen. — Kap. IX. Ausnutzung der Futter- und Einstreumittel, Sommer-Stallfütterung und Weidegang. Ermittelung der zum Ackerbau und zur Viehzucht erforderlichen Handarbeiten, und des zu Bestreitung der Ackerarbeiten und Erzeugung des Düngers nöthigen Nutz- und Zugviehes. Kap. X. Klassificierung des Ackerlandes, imgleichen der abwechselnden Feld- und der beständigen Weiden.

Neapel.

Florae Siculae Prodromus sive plantarum in Sicilia ulteriori nascentium Enumeratio, secundum Systema Linnaeanum disposita; Auctore Joanne Gussone Med. Dr. et Praefecto Horti Reg. Botan. in Boccadifalco. Vol. I. 1827. VIII u. 592 S. in 8. — Von demselben Verfasser:

Flora Sicula sive Descriptiones et Icones rariorum plantarum Siciliae ulterioris. Fasc. I. 1829. 16 S. in gr. Fol. u. 5 illum. Kpfrtafeln.

Ueber die Flora Siciliens haben in neuerer Zeit einheimische sowohl als auswärtige Botani-

ker sehr schätzenswerthe Schriften herausgegeben. Doch fehlte es noch an einer kritischen Uebersicht aller bis dahin in Sicilien entdeckten Gewächse, da Presl's Flora Sicula (T. 1. Pragae, 1826) diesem Bedürfniß, selbst wenn sie fortgesetzt würde, nicht wohl abhelfen könnte. Um so willkommner sind uns die beiden vorliegenden Werke, deren Verf. bereits löbliche Beweise seiner vertrauten Bekanntschaft mit der Sicilischen Flora gegeben hat. Dem Prodromus, von dem wir zuerst sprechen, liegt, wie schon der Titel andeutet, das Linnésche System zum Grunde. Auch behält Herr Gussone größtentheils die ältere generische Vertheilung bey; doch sind einige durch wesentliche Merkmahle sich auszeichnende Gattungen aufgenommen, wie z. B. unter den Gräsern Echinaria, Cynodon, Digitaria und Eleusine, die übrigen von Beauvois aufgestellten hingegen durch Unterabtheilungen bemerklich ge-

ferenzen, hat der Verf. den bekannteren Pflanzen nicht selten erläuternde Bemerkungen, den neuen und seltnern kurze Beschreibungen beygefügt. Die Synonymie beschränkt sich dem Plane des Werkes zufolge besonders auf Cupani, Bonani, Ucria, Bivona-Bernardi, Rafinesque-Schmalz, Tineo, Presl a. e. a., welche über die Flora Siciliens geschrieben oder eine gute Abbildung geliefert haben. Was Presl betrifft, so wäre zu wünschen gewesen, daß Herr Gussone noch dessen, kurz vor seinem Prodromo erschienene Flora Sicula T. 1. zu benutzen Gelegenheit gehabt hätte, da dieselbe zu den beiden frühern, hier angeführten Schriften Presl's (Gramina Sicula und Plantarum rariorum Siciliae Descriptiones in den Delic. Pragens.) mehrere Berichtigungen und Zusätze enthält, die wir im Prodromo vermissen, und daher erst im folgenden Theile dieses Werkes berücksichtigt werden können; m. vgl. Anchusa, Onosma, Avena pensylvanica, Panicum zonale u. a.

Dieser erste Theil des Prodromus umfaßt die ersten 12 Klassen des Systems. Da der reiche Inhalt es nicht erlaubt, alles auszuheben, was über mehrere der größeren Gattungen, Fedia, Galium, Plantago, Allium, Rumex, Euphorbia u. m. a., namentlich auch über die Doldengewächse und Gräser Bemerkungswerthes mitgetheilt ist, so beschränken wir uns besonders auf die letzteren, um so mehr, da verschiedene derselben noch einiger Erörterungen zu bedürfen scheinen. Die Folge der Gattungen entspricht im Allgemeinen der des Systems, doch sind einige Gattungen mit mehrblüthigen Kelchen wohl nicht ganz passend unter die einblüthigen versetzt. Von Milium, welche wie die meisten Gattungen dieser Familie ungetheilt beybehalten ist, kommen lendigerum, scabrum (Gastridium Pr.), cae-

ecalinum Pers. als besondere Art abgesondert,
den so von maritimum With. das gleichnamige
Sebastiani's, welche den Namen pubescens
hält; die zu erwartenden Abbildungen werden
ierüber besser urtheilen lassen. Secale monta-
um, aus des Vfs. Ind sem. H. Boccod. 1825
ekannt, verhält sich ausdauernd und ist schon des-
alb mit keinem der bekannteren zu verwechseln.

Bey dieser großen Mannigfaltigkeit entbehrt
Sicilien doch mehrerer unserer gewöhnlichen Wie-
ngräser, wie Poa pratensis, Alopecurus pra-
ensis, Briza media u. e. a.; auch fehlen oder
nd wenigstens von dem Vf. selbst noch nicht be-
bachtet: Agrostis Spica Venti, Koehleria cri-
ata, Melica nutans, Avena pubescens etc.
och mehr drückt sich der südliche Character der
lora bey den Dicotyledonen aus, wo unter der
Menge seltener Pflanzen viele der gemeineren nord-
uropäischen nicht weiter vorkommen, aber zum
heil durch andere ihrer Gattungen ersetzt werden.
enügendere Resultate werden sich aus der Ver-
eichung der vollständigen Flora über die geogra-
raphische Verbreitung ergeben, worin wir indeß
n. Gussone nicht vorgreifen wollen, da er
mit der Vorrede hierüber selbst einige Bemer-
ungen mitzutheilen versprochen hat.

Angehängt sind diesem Bande 11 S. starke Ad-
enda et Emendanda, die nicht übersehen wer-
en dürfen. Unter den nachgetragenen Synony-
en kömmt besonders Jan's Elenchus vor, in
elchem mehrere sicilische Pflanzen zum Theil als
ue Arten erwähnt sind, denen Hr. G. hier ih-
n Ort anweist. So gehört Jan's Scirpus
-acilis zu Savii des Prodr., Melica saxatilis
minuta, Crypsis sicula zu nigricans, Aspe-
ula aristata zu longiflora, Cynoglossum ne-
rodense zu appenninum. Außer mehreren an-
ren Berichtigungen soll auch Herniaria ne-

(der sich in dergleichen unhaltbaren Verbind
zu gefallen scheint) irre geführt. Fest. syl
kann nicht die gleichnamige Hostsche seyn
Presl seine hier angeführte sylvatica Gram
in der Flora Sicula als eine besondere Art
exaltata absondert. Ob Fest. multiflora P
pratensis hinreichend verschieden ist, darübe
sich nach Vergleichung der von unserm V
sprochenen Abbildung derselben sicherer ur
lassen. Unter den übrigen Schwingelarten
F. poaeformis vielleicht noch einer genauern
fung, da sich wohl voraussetzen läßt, daß P
und Jan (Add. p. 3.) die Hostsche Pflanze
unbekannt bleiben konnte. Von Bromus,
den gemeineren, mehrere den südlichen Geg
eigenthümliche: lanceolatus, macrostac
contortus, maximus. Br. jubatus Ten. s
letzterem etwas zu nahe verwandt, als daß e
terschieden zu werden verdiente; zweifelhaft

1. Daß die Statue mit der Inschrift an dem Piedestal einem Nasas zu Ehren gesetzt ward.

2. Und zwar von einer Caravane deren Synodiarchas er gewesen war; welches nichts anders als den Führer derselben bezeichnen kann.

3. Daß diese Caravane von Vologesia am Euphrat gekommen war.

4. Daß dieß geschah im J. Chr. 141, also unter der Regierung des Antoninus Pius.

5. Indem auch dieß Denkmal in dem Hofe des Sonnentempels errichtet war, haben wir auch hier einen sprechenden Beweis der Verbindung in welcher der Cultus mit dem Handel stand.

IV. (R. of P. XIII. in dem langen Porticus). Die Inschrift, lückenhaft in der Griechischen Uebersetzung, hat sich vollständig in dem Palmyrenischen erhalten (und ist aus diesem übersetzt von Eichhorn Comment. Rec. S. Gotting. Vol. VI. p. 114). Sie ist zwar kurz, wird aber dadurch merkwürdig daß sie den Antheil bezeugt, den Juden in Palmyra an dem Caravanenhandel nahmen. Haec est statua Julii Aurelii Schalmalat, filii Malae, Hebraei, ducis societatis peregrinatorum, quam in ejus honorem erexit Senatus Populusque Palmyrenus, quod adduceret talem societatem (συνοδιαν). Gratis solebat itinera facere. A. (Selencid.) 569 (Chr. 258 unter K. Valerian). — Also:

1. Die Statue ward einem Julius Schalmalat errichtet, der Jude war. Wir haben hier also einen Beweis, daß in Palmyra, schon in seinem Ursprunge eine jüdische Colonie, auch fortdauernd Juden nicht nur Antheil an dem Handel hatten, sondern auch in so großem Ansehen standen, daß

brodensis nicht von glabra (womit auch Presl's microcarpa zusammenfällt) verschieden seyn; doch betrachtet der Vf. H. fruticosa des Prodr., nach Vergleichung der wahren Linnéschen, als eine besondere Art und nennt sie mit Jan permixta, welcher Absonderung auch der Rec. ganz beypflichtet, da diese aus sicilischen Samen erzogene Herniaria sich in hiesigem Garten stets verschieden bewährt hat.

Die Flora Sicula empfiehlt sich nicht nur durch äußere Eleganz, sondern auch besonders durch die genauen und belehrenden Beschreibungen der abgebildeten Pflanzen. Vierteljährig erscheint davon, nach der getroffenen Einrichtung, ein Heft mit 5 Tafeln, deren 10 einen Band ausmachen werden. Der Umfang dieses Werkes läßt sich aus den im Prodromus citierten Abbildungen bestimmen, die bey Geum schon 248 betragen, weshalb auch eine schnellere und ununterbrochene Fortsetzung der Hefte

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.
Den 18. December 1830.

Göttingen.

Die Vorlesung des Hn. Hofrath Heeren in der öffentlichen Sitzung der K. Gesellschaft der Wissenschaften am 20. Novbr. war überschrieben: Commercia urbis Palmyrae, vicinarumque urbium, ex monumentis et inscriptionibus illustrata. Er fand sich zu der Fortsetzung dieser Forschungen besonders durch die günstige Aufnahme ermuntert, welche der Auszug aus seiner letzten Vorlesung in diesen Blättern (1828. St. 28) über den alten Handel von Ceylon bey der Londoner Asiatischen Gesellschaft gefunden hatte, die ihm durch ihren Vicepräsidenten Sir Alexander Johnston, vormaligem Oberrichter auf Ceylon, nicht nur ihre Theilnahme bezeigte, sondern auch ihre Dienste zu der Einziehung von Nachrichten durch das Britische Asien anbot, wovon er nicht unterlassen hat für die Zukunft Gebrauch zu machen. Die jetzige Abhandlung betrifft den Handel einer Stadt die, noch groß in ihren Ruinen, auch einst an dem Indischen Handel Antheil hatte. Der Vf. gab

sind Kaufleute, welche Arabische und Indische Waaren von den Persern (Parthern) holen, und sie in dem Römischen Gebiet absetzen.' Dasselbe bestätigt Plinius VI, 32, wo er sagt, daß dieser Handel die Schätze der Römer und Parther verschlinge. Zu den Arabischen Waaren gehörten vor allen Weihrauch und Myrrhen; zu den Indischen Gewürze, Perlen, Edelsteine und Gewänder, unter denen in Palmyra die ganz seidenen (holosericae) berühmt waren, die von dort als Gegenstand des hohen Luxus nach Rom kamen, wie Flavius Vopiscus im Aurelian berichtet. Wie mannigfaltig überhaupt die Indischen Waaren damals waren, ist außerdem aus Arrians Schiffreise des rothen Meers hinreichend bekannt.

Die Einrichtung des Handels von Palmyra ward schon durch dessen Lage in der Mitte der Wüste, zwey bis drey Tagereisen vom Euphrat, fünf bis sechs von Damaskus, bestimmt. Es

Camelreiterey. Mit welchen Gefahren und Unsicherheit durch die Räubereyen der umherstreifenden Beduinenstämme von jeher der Handel in jenen Gegenden verbunden war, ist allgemein bekannt. 'Es ist sonderbar, sagt Plinius, daß jene Nomadenstämme zugleich Räuberey und Handel treiben.' Man mußte sich, wie noch jetzt, den Weg durch ihr Land entweder erkaufen, oder auch durch ein bewaffnetes Geleit erzwingen. Beides war kostspielig. In Palmyra mußte eigentlich die Stadt dafür sorgen; aber einzelne Privatpersonen, entweder Magistrate, oder auch Caravanenführer, bestritten zuweilen die Kosten aus ihrem Vermögen; die dankbare Stadt setzte ihnen dafür Denkmäler, Statuen mit Inschriften an öffentlichen Oertern; theils in der großen Aula des Sonnentempels, theils in dem langen Porticus, und diesem Umstande verdanken wir einige weitere Nachrichten über den Handel von Palmyra. Die Zahl der in den Ruins of Palmyra mitgetheilten Inschriften steigt auf 27, von denen 13 in Palmyrenischer Schrift *), mit beygefügter Griechischer Uebersetzung, 14 hingegen in bloß Griechischer Schrift verfaßt sind. Sie stehen an Piedestalen, welche an den Schäften der Säulen in dem großen Tempelhofe, und dem langen Porticus sich finden. Vier derselben, wovon die drey ersten bloß Griechisch, beziehen sich auf den Handel, und wurden von dem Verf. erläutert. Wir geben sie in der lateinischen Uebersetzung.

I. (R. of P. №. XVIII. in dem Hofe des Sonnentempels). Senatus Populusque Palmy-

*) Diese, nicht aber die bloß griechischen, sind von Eichhorn Comment. Rec. Soc. Gott. Vol. VI. erläutert. Das Alphabet von Palmyra ist bekanntlich durch Barthelemy entziffert.

renus Septimium Orodem, optimum Procuratorem Ducenarium Augusti, qui oleum curavit donandum Metropoli coloniae, quique privata impensa et suo sumtu commeatum mercatoribus iter commune facientibus praebuit; et a negotiorum praesidibus amplum testimonium adeptus est; fortiter et cum laude militantem; et aedilem eiusdem metropolios coloniae plurimas etiam opes ex privato impendentem; ideoque placentem eidem Senatui populoque; et nunc magnifice symposiarchum in sacrificiis Iovis Beli honoris erga coluit.

Dieser Septimius Orodes war Ducenarius oder Procurator des Augustus, und zugleich Aedilis (ἀγρονόμος) der Stadt. (Sie heißt metropolis als Hauptstadt des Districts; und colonia

poration bildete, welche ihre eigenen Vorsteher hatte.

4. Er war zugleich mit vielem Glanze Symposiarcha an dem Feste des Bel oder Helios, indem er ohne Zweifel die dabey üblichen Mahlzeiten glänzend ausstattete. Indem dieses in unmittelbarer Verbindung mit dem Handel gesetzt wird, erhellt daraus die Verbindung in welcher der Handel mit diesem stand.

5. Dafür überhaupt wird ihm nun von dem Senat und Volk ein Denkmal errichtet, als Beweis der öffentlichen Dankbarkeit, und zwar in dem großen Hofe des Sonnentempels, welches also zugleich ein Beweis der Wichtigkeit ist, welche man auf diese Dienstleistungen legte.

II. (R. of P. X. in dem langen Porticus). Julium Aurelium Zebidam, Mozimi filium, Zebidae nepotem, mercatores qui cum eo descenderunt ad Vologesiae nundinas (Ὀλογεσιάδα ἐμπορόιαν) elegerunt astorubaida, virum iis gratissimum cultus gratia a. 558 (Seleucid. J. Chr. 246).

1. Hier ist wieder von einer Handelscaravane die Rede, welche von Palmyra nach Vologesia, einer Handelsstadt am Euphrat (s. unten) zog.

2. Diese hatte den Zebidas zum Astorubaida sich gewählt, ein Wort das aus dem Palmyrenischen erklärt werden muß. Wahrscheinlich bezeichnet es den Caravanenführer, zumal da es heißt daß er mit ihnen die Reise gemacht habe. Oder ist es ein Ehrentitel, der erst nach beendigter Reise ertheilt wurde? Der Verf. wandte sich deßhalb mit einer Anfrage an unsern Hn. Prof. Ewald und erhielt auch sofort von ihm eine genügende Antwort. 'In Rücksicht des Titels ἀσθωρουβαιδα würde ich nicht zweifeln, daß er

ihnen öffentliche Ehrenbezeugungen angethan wurden *).

2. Die Veranlassung war, daß Schalmalat dux societatis peregrinatorum, ἀρχέμπορος, also Anführer der Caravane gewesen war, die er glücklich nach Palmyra führte, und zwar auf seine eigenen Kosten, ohne Ersatz dafür von der Stadt zu fordern. Und wenn es heißt: solebat haec itinera gratis facere, so müssen wir daraus schließen daß er es öfter gethan hatte, und dadurch der Wohlthäter der Stadt geworden war.

3. Es wurde ihm die Statue und Inschrift nicht von den Kaufleuten, sondern von dem Senat und Volk von Palmyra gesetzt. Es war also ein feyerliches öffentliches Denkmal, und zeigt welche Wichtigkeit man in Palmyra auf den sichern Gang dieses Handels, und auf die

Gewißheit, doch einen so hohen Grad von Wahrscheinlichkeit hat, daß wir es nicht mit Stillschweigen übergehen können. Der Sonnentempel selbst steht in der Mitte eines viereckten Platzes oder Hofes, von dem jede Seite 800 Fuß Länge hat, in dem jetzt die Araber ihre Hütten erbaut haben. Der Platz selbst ist eingeschlossen von einem Porticus, hinter welchem Zellen waren. Jede Seite hat eine doppelte Reihe, jede von 54 Säulen, an deren Schäften Piedestale mit Inschriften für Statuen vorhanden sind. Der einzige Eingang führte durch ein prächtiges Thor, und gleich vorn auf dem Platze waren zwey Bassins acht Fuß tief (nach Cassas) in die man auf Stufen hinabstieg. Der Platz heißt noch jetzt bey den Arabern der Hof der Camele, und ist der gewöhnliche Absteigeplatz für die Ankommenden. Sollte es im Alterthum anders gewesen seyn? Das Ganze hat völlig die Einrichtung einer großen Caravanserey; die viereckte Form; den Porticus, mit den Zellen dahinter zum Gebrauch der Reisenden; die beiden Bassins mit frischem Wasser; das gewaltige Areal, welches hinreichenden Raum für die Camele und ihre Ladungen darbot. Und nun wenn wir in diesem Areal die Inschriften lesen, die von der Stadt, oder auch von den Caravanen selbst, ihren Führern, die die Kosten bestritten hatten, aus Dankbarkeit gesetzt wurden, — muß dieses Alles nicht zu dem Schluß führen, daß wir in diesem Monument die große Caravanserey von Palmyra vor Augen haben, wo unter dem unmittelbaren Schutze des Tempels und der Schutzgötter der Stadt der Handel seine Sicherheit fand? Der nahe, fast 4000 Fuß lange Porticus aber, mit seinem stolzen Eingang, und auch

... arrivés depuis
siècles de l'Ere chrétienne
jours. T. I. 530 S. T. II. 4
1828.

Eine neuere französische Un
einem Abriß, wie denn überha
rische Compendien einen imme
gang in Frankreich zu finden sch
nem solchen Abriß erwartet man
terungen der Geschichte; und n
nur von dem Umfange und der A
richt abzustatten. Der Umfang is
groß, daß es eine wahre Univers
Die Anordnung hat ihre Eigent
Der Verfasser geht nämlich von
aus, und beginnt mit der Umfor
den durch den Stifter des Islam;
die Araber, die Perser, die Inder
Hälfte des ersten Theils ausfüllen
die Chinesen, Japanesen und die
Staaten. Auf diese folgen alsdann
ten von Europa, so daß die Uebers
schichte jedes einzelnen durchgeführt
Ende des zweyten Theils ...

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.
Den 20. December 1830.

Göttingen.

Am 13. November hielt Hr. Professor Grimm seine öffentliche Antrittsrede: de desiderio patriae. Nachdem im Eingang derselben der Redner die Falschheit des Gemeinspruchs: da wo es dem Menschen wohl ergehe, sey sein Vaterland, gezeigt und gewiesen hatte, wie die Vaterlandsliebe ein so heiliges und jeder menschlichen Brust so tief eingeprägtes Gefühl ist, daß sie durch Leiden und Unglücksfälle, die uns im Geburtslande treffen, nicht geschwächt, sondern eher noch gesteigert wird; schritt er zu der Entwickelung der eigenthümlichen Vortheile, die wir dem väterlichen Boden verdanken. Sie sind von der Art, daß sie durch nichts anderes ersetzt werden mögen und daß den Auswandernden eine oft unbezwingliche Sehnsucht immer wieder nach der Heimath zurück zieht. In ihr hat sich, für alle unsere Lebensverhältnisse die gedeihlichste Sicherheit gebildet und aus dieser geht wiederum unsere Tauglichkeit und Geschicklichkeit zu beynahe

allen Geschäften und Unternehmungen hervor. Hier haben unsere Schritte und Tritte festen Halt, die auf fremder Erde leichter ausgleiten, unsere Phantasie ist von Kindesbeinen an mit vaterländischer Sage und Geschichte genährt worden, unsere unauslöschlichsten Erinnerungen haften daran, selbst die Gräber ermuntern uns den Tugenden der Vorfahren nachzueifern. In keinem Stück aber zeigt sich das Band der Vaterlandsliebe stärker, als in Gemeinsamkeit der Sprache und es war Hauptzweck der Rede, darzuthun, wie sich durch Entfaltung und Ausbreitung der hochdeutschen Mundart über unser gesammtes Volk das Bewußtseyn unserer Deutschheit, unbekümmert um die inneren Grenzen unserer Landschaften, erhoben, erwärmt und gekräftigt hat, und wie jetzt jeder Deutsche von Heimweh befallen wird, wenn er seiner ausgebildeten Schriftsprache entbehren sollte. Vor Alters waren die ver-

lich begabte Mundarten untergegangen waren, dann aber der hoch= und niederdeutsche Dialect eine Zeitlang sich fast die Wage gehalten hatten, ersterer ein sehr entschiedenes Uebergewicht zu behaupten. Vermuthlich damals schon wäre das Niederdeutsch von dem Hochdeutsch überwältigt worden, hätten die politischen Schicksale unserer Nation keine anhaltenden Hemmungen herbeygeführt. Die Kaiserwürde, welche früher abwechselnd hier und da, aber doch immer im Herzen Deutschlands ihren Sitz gehabt hatte, fiel nachher, lange Jahrhunderte, einem Hause zu, das auch über fremde Völker herrschte und durch fremde Interessen vielfach angeregt wurde. Weder zu Prag noch zu Wien vermochte die reine deutsche Sprache zu gedeihen, und durch Oestreichs gänzliche Ausschließung von der Reformation, welche Deutschland innerlichst ergriffen hatte, wurde das Misverhältniß noch schreyender. Unterdessen hatte gerade auch Luthers gewaltige Sprache die Herrschaft des hochdeutschen Dialects von neuem angefacht und für immer entschieden. Von diesem Augenblick an unterlag der niederdeutsche unabwendlich; und es heißt nicht nur das ganze historische Verhältniß sondern auch den über alles gehenden Werth unserer Volkseinheit kleinmüthig verkennen, wenn einzelne Schriftsteller das Zurückweichen der niederdeutschen Mundart beklagt oder gar ihre Wiederherstellung für möglich gehalten haben. Im Einzelnen und unvermerkt hat sie zwar einen noch nicht gehörig gewürdigten Einfluß auf die hochdeutsche Schriftsprache geübt und zu deren Schmeidigung mitgewirkt; allein zu öffentlicher Rede und zu jedem Gebrauch, wo es auf Adel und Würde der Worte ankommt, konnte sie fortan nicht länger taugen.

rüchten, oder welche, wie z. B. die von Drilus, Lampyris u. s. w., durch ganz besondere Eigenthümlichkeiten sich auszeichnen. — Die vorliegenden 6 Hefte umfassen einen Theil der Caraben, nämlich die Cicindeletes, die Troncatipennes und etwa die erste Hälfte der Scaritides. — Die Beschreibung ist gut und treffend und die Abbildungen lassen sowohl in Hinsicht der Zeichnung als auch des Colorits nichts zu wünschen übrig. Wir müssen aber die Leser dieses Werks darauf aufmerksam machen, doch ja nicht von den ersten Zeilen desselben auf das Ganze schließen zu wollen; denn wenn es in der hier gegebenen Definition der Insecten überhaupt heißt: 'Les insectes sont des animaux ovipares, sans vertèbres, sans branchies, et sans organes circulatoires, respirant par des trachées, subissant plu-

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. 203. Stück.
Den 23. December 1830.

Berlin.

Gedruckt in der Druckerey der Königlichen Academie der Wissenschaften: Verzeichniß der antiken Bildhauerwerke des Königlichen Museums zu Berlin. Erste Abtheilung. Von Friedrich Tieck, Bildhauer und Professor der Königl. Academie, Director dieser Abtheilung des Königl. Museums. 1830. 24 S. in 8.

Ebendas. Uebersicht über die Gallerie der bemalten altgriechischen Vasen im Königl. Museum zu Berlin. Entworfen von K. Levezow. 1830. 15 S. in 8.

Obgleich diese kleinen Schriften von ihren Verfassern nicht dazu bestimmt worden sind, in den literarischen Verkehr einzutreten, und den entfernt Lebenden eine Vorstellung der darin verzeichneten Kunstschätze zu geben, sondern nur an Ort und Stelle ausgegeben werden um dem Beschauer zum Führer zu dienen: so dürfen wir uns doch wohl eine Erwähnung derselben in diesen Blättern gestatten, da sie doch auch von dem

entfernten Kunstfreunde und Gelehrten, der sich über den Zustand der Berliner Antiken-Samm- lung unterrichten will, so lange bis größere Werke ans Licht treten, als eine Hauptquelle benutzt werden müssen. Für den Unterz. aber tritt, um es offen zu bekennen, noch das individuelle Motiv hinzu, daß er dadurch eine Gelegenheit gewinnt, für die Liberalität und Freundlichkeit, womit ihm in diesem Herbste das Studium dieser Denkmäler, auch in den Theilen der Sammlung, welche dem Publicum noch nicht geöffnet werden konnten, verstattet und erleichtert worden ist, seine Erkenntlichkeit durch Verbreitung einiger Kenntniß von ihnen und, insofern er es vermag, auch durch einige archäologische Bemerkungen zu bethätigen, durch die er freylich der genaueren gelehrten und kunsterfahrenen Behandlung der Gegenstände nirgends vorgreifen, aber doch zur Anregung und Vorbereitung derselben ein Weniges beytragen möchte.

sind. Von den früheren Anschaffungen sind die ausgezeichnetsten Stücke durch die schönen Abhandlungen von Herrn Professor Levezow bekannt geworden; einige andere gibt Krügers Werk: Antiquités du Roi de Prusse à Sans-Souci. Berl. 1769 f. in ungenügenden Abbildungen und meist unter falschen Benennungen; andere, die durch Cavaceppi's Restaurations-Werkstätte hindurchgegangen sind, die Raccolta dieses Bildhauers; eine umfassende Uebersicht über den Zustand der Sammlung im J. 1822 gewährt der gründliche Aufsatz von Levezow in Böttigers Amalthea II. S. 339, welcher im III. B. S. 238 bis 1825 fortgeführt wird; doch ist auch nach dieser Zeit noch manche wichtige Erwerbung hinzugekommen. — Die bis jetzt erschienene *erste* Abtheilung des Tieckschen Verzeichnisses gibt die Statuen, Büsten und Reliefs an, welche erstens in der herrlichen Rotunde des Museums, in welche man gleich aus dem prachtvollen Porticus kommend eintritt, theils auf ebenem Boden theils auf einer Gallerie aufgestellt sind, und dann die, welche in dem hinter der Rotunde liegenden, das Gebäude der Länge nach durchschneidenden Hauptsaale ihre Stelle erhalten haben; die in zwey andern, dem Publicum noch nicht geöffneten, Sälen schon vorhandenen Bildhauerwerke erwarten noch ihre Aufstellung; manches Stück, auch einige solche, die für den langen Hauptsaal bestimmt sind, befindet sich noch in den Werkstätten der restaurierenden Künstler. — Die *Rotunde* enthält unter achtzehn Statuen fast sämmtlich gute Werke, worunter wir freylich hier keine andere verstehen dürfen, als solche, die ein begüterter Römer in der Kaiserzeit nicht verschmäht haben würde, um Wohnhaus und Gärten damit zu schmücken. Ohne dem Ruhm

anderer Stücke zu nahe treten zu wollen, dürfen wir erklären, daß die Ceres №. 5, der Bacchus №. 7 und der Aeskulap №. 17, welcher dem Pergamenischen des Pyromachos entspricht, uns die Hauptzierden dieses Raums schienen. Nur veranlassen die in frühern Zeiten gemachten Ergänzungen auch hier manche Klage; ein sogenannter Apollon Musagetes (№. 6) hat einen Kopf, der dem des Belvederischen Apollon nachgebildet ist, von welchem doch die Gesichtsbildung des Musageten in den erhaltenen Statuen so sehr abweicht; wenn nicht hier vielmehr die Voraussetzung, daß die Statue einen Apollon darstelle, im Ganzen verworfen werden muß, und sie vielmehr, wie dem Unterz. besonders die Bildung der Brust zu beweisen schien, für eine Muse zu nehmen ist. Ein besonderes mythologisches Interesse haben hier die beiden Statuen, №. 11 u. 12. Die erste stellt einen unbekleideten Apollon dar, neben dem ein kleiner Knabe

feln kann. Man sieht nämlich hier Pallas in einem mütterlichen Verhältnisse als Erzieherin des kleinen Erichthonios, eine Vorstellung, die früher unbeachtet geblieben war, und auf die erst neuerdings eine dem Museum des Prinzen von Canino angehörige Vase die Aufmerksamkeit der Archäologen gezogen hat. S. Panofka und den Herzog von Luynes in den Annali dell' Instituto a. 1829. Fasc. III. p. 292. 298. 397. Monum. ined. pl. 10. 11. — Unter den 126 Statuen und Büsten des langen Saals, zu denen einige wahre Meisterwerke, wie die Diana Colonna, der anbetende Knabe, der früher durch Caylus (Recueil T. III. pl. 28—30) bekannt gemachte Hermaphrodit, der Antinoos-Agathodämon und mehrere der Figuren, die man zur Gruppe des Lykomedes rechnete, gehören, wollen wir hier nur einige hervorheben, deren Benennung im Catalog bey dem Unterz. einigen Zweifel erregte. Dazu gehört №. 21, welche Statue als ein Apollon Musagetes in sitzender Stellung, als Ceres ergänzt, aufgeführt wird. Diese Figur von schmächtigem Wuchs, die auf einem mit Frangen versehenen Kissen sitzt, ihre Füße auf einen Fußschemel stützt, und ein durchaus weibliches Gewand, das von der Pythischen Stola, dem gewöhnlichen Costüm des Musageten, sehr bestimmt verschieden ist, trägt, welches ihr von der rechten Schulter herabgleitet, weicht ziemlich in allen Stücken von der Bildung des Gottes ab, dessen Namen sie erhalten hat; dem Unterz. schien die Figur überhaupt nicht aus der Götterwelt, sondern aus dem Leben genommen zu seyn, und ein Mädchen von zarten, noch wenig entwickelten Formen vorzustellen. №. 33 scheint dem Unterz. kein Hermes, sondern ein Perseus, der bekanntlich die

Tracht der Chlamys und die Flügel am Haupte mit Hermes gemein hat; der linke Arm ist gerade so gehoben, daß er damit die Andromeda vom Felsen, an den sie angefesselt war, herabführen konnte, und die Stellung hat überhaupt Aehnlichkeit mit der in dem Capitolinischen Relief und der Statuengruppe, die in der Wallmodenschen, jetzt Königlichen, Sammlung zu Hannover sich befindet; nur ist es freylich in beiden, dem Relief und der Statuengruppe, nicht der linke, sondern der rechte Arm, welchen die Figur des Perseus gegen Andromeda ausstreckt. Nähme man indeß die Gruppe in Hannover zum Muster, so könnte man der Berliner Statue in den rechten niedergehaltenen Arm das Medusenhaupt geben, welches dort Perseus eben so in dem linken hält; dieses Attribut ist dort wohlerhalten, wie es überhaupt hier gelegentlich bemerkt werden darf, daß die Wallmodensche Per-

gel im Haar ein Antinoos-Hermes heißen, welche Form der Apotheose des Antinoos auf Gemmen und auf Münzen öfters vorkömmt, aber in Bildhauerwerken noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen worden war (Levezows Antinoos S. 99). Der Name Aspasia für eine gewisse Classe weiblicher Büsten (№. 144) ist bekanntlich ohne hinlängliche Begründung, und von den vielen Hermenbildern des sogenannten Indischen Bacchus muß entschieden die Mehrzahl dem alten Hermes selbst wieder gegeben werden. Hierher gehören auch die beiden Hermen, welche in diesem Catalog noch nicht aufgeführt sind, aber bereits in demselben Saal, den die von dem Kaiser von Rußland an Herrn A. von Humboldt geschenkte und hier aufgestellte Vase von Avanturin schmückt, ihren Platz gefunden haben. Diese Pfeilerköpfe von alterthümlichem Ansehen, mit zierlich geflochtenen Bartlocken, eingesetzten Augäpfeln von Onyx und Blumenkränzen um das Haupt, sind noch besonders durch die großen vertieften Löcher merkwürdig, welche in den Seiten der Pfeiler angebracht waren, und erst in neuerer Zeit ausgefüllt worden sind; im Alterthum dienten sie offenbar, hinein- oder durchgesteckte Stangen zu halten, und mit diesen eine Art Barriere zu bilden. Mit dieser Bestimmung kommen Hermes-Pfeiler sehr oft im Alterthum bey Hippodromen oder Circen vor, wofür man doch schwerlich die Gestalt des alten Dionysos angewandt haben würde. — Das vorliegende Verzeichniß schließt mit der Aufzählung der kleineren Statuen, welche auf der Gallerie der Rotunde aufgestellt sind; wenn viele darunter zu unansehnlich scheinen um ein Königliches Museum zu schmücken: so darf man erwarten, daß wenn diese felicitas temporum dauert,

...sonderes Interesse durch de
die von dem verstorbenen Gr
Attika mitgebrachten Marmor
Cippen mit Reliefs. Einem
auch aller Wahrscheinlichkeit n
ner Frau im Griechischen Ge
Rückseite deutlich zeigt, daß
angelehnt stand; mit der Re
Figur einen Schleyer vom An
der Linken hält sie eine Kanne
welche zwar sammt der halte
aber ohne Zweifel richtig ergän
noch die Stelle sieht, wo das
wande ansaß. Dann haben n
hier eine die Todtenbesprengu
Jungfrau (ἡ λουτροφόρος), n
mosthenes (S. 1086. 89 R. vergl
in Attika auf die Gräber solcher
rathet gestorben waren, gestellt
Wir wenden uns jetzt zu de
des Alterthums, welche in dem
des Museums aufgestellt sind, und
Alles hierher bestimmte seinen Pla
ben wird, eine Samm...

ta's, Bronzen, Mosaiken und Glassachen beschäftigt; und bald wird auch die mit vollem Recht berühmte Stoschische Gemmensammlung und der durch große Ankäufe sehr vermehrte Schatz antiker Münzen von der Kunstkammer auf dem Schlosse, wo diese bisher aufbewahrt wurden, nach dem Museum hinüberwandern. Die Vasensammlung ist erst unter der jetzigen Regierung gegründet worden, besonders durch die Ankäufe der Sammlung des Herrn Henin d. j. zu Paris, der Minutolischen, mehrerer Vasen aus der Gargiulo'schen und Gräflich Ingenheimschen Sammlung, durch die von dem Grafen von Sack aus Griechenland gebrachten Vasen, endlich durch die Erwerbung des so bedeutenden Bartholdy'schen Museums (il Museo Bartoldiano descritto dal Dottore Teodoro Panofka. Berlino 1827), vor allen andern aber durch den Ankauf der berühmten und besonders im Fache der Vasen glänzend ausgestatteten Sammlung, die der Oesterreichische Feldmarschall-Lieutenant, Baron von Koller, in Unteritalien und Sicilien zusammengebracht hatte. Von den beynahe 2000 Vasen, welche dadurch zusammengekommen sind, sind, mit Zurückstellung solcher, welche nichts Neues und Besonderes darbieten, 1163 Gefäße theils zwischen Gläsern auf Tischen, wo sie sich den Blicken rings umher darbieten, theils, wo der Anblick von allen Seiten nicht so wesentlich schien, in Glasschränken aufgestellt worden, theils stehen sie auch ganz frey, so daß man sie einzeln von allen Seiten umgehen kann. Der Unterz., dem die Sammlungen derselben Art in England und Frankreich bekannt sind, kennt keine, deren Betrachtung und Studium in dieser Art so bequem gemacht wäre. Sowohl was die Formen, als auch was die technische Behandlung der Gefäße und ihrer Male-

... Namen, d
sen anwenden kann, nur di
chen), fehlt es nicht an selts
formten Trinkhörnern (πορά
Thierköpfe und Vogelschnäbe
Schüsseln mit Senkungen in
sich durch die beständig wie
von Seethieren als Fischschüss
bindungen kleiner Näpfe un
nen ganz wie Vorbilder unse
Neben den Vasen mit schwa
röthlichgelbem Grunde, und
gelben Figuren, die aus schw
vortreten, mit allen den Va
verschiedenen Fundorte herbeys
oft so sehr schönen ganz schw
Kampanien, die doch auch n
kleine Laub- und Blumen-Ar
ßer und bunter Farbe erhalten
eine bedeutende Anzahl der, w
absichtlich dick und plump gefor
weißgelber Thonfarbe mit grote
und Pflanzenverzierungen von
und schwarzer Farbe, welche

lung, wird eine höchst bedeutende Erweiterung erhalten, wenn, wie verlautet, die Dorow-Magnus'sche Sammlung Etrurischer Gefäße der Königlich Preußischen einverleibt werden wird. Der Unterz., der zwar nicht diese Sammlung selbst, welche erst auf dem Wege nach Berlin war, aber doch sehr genaue Copien der Gemälde durch die mittheilende Güte Herrn Dr. Dorow's zu sehen bekam, muß darnach glauben, daß, so unnachahmlich leicht und elegant die besten der unteritalischen Vasenbilder auch gemahlt sind, doch in den aus Tarquinii und Vulci stammenden Gefäßmahlereyen im Ganzen eine weit größere Sorgfalt der Behandlung, eine weit strengere Kunstschule sich zeigt, welche, in jedem Stücke gelehrter und kundiger, auch eine weit größere Mannigfaltigkeit mythischer Gegenstände in ihren Kreis zog. Der treue Fleiß und sinnige Verstand, mit welchem Gemählde, wie, auf dem Boden einer Phiale, der den Patroklos verbindende Achill, gemahlt sind, nöthigt unsere Begriffe von der Stelle, welche die Vasenmahlerey in der Griechischen Kunst einnimmt, wesentlich zu modificieren, und übertrifft Alles, was man von dieser Art von Arbeiten erwarten konnte. Doch um auf die bis jetzt erworbenen Schätze des Museums zu Berlin zurückzukommen: so wollen wir nur noch eine Bemerkung über die durch ihre Größe (zwischen 2 und 4 Fuß) ausgezeichneten Gefäße hinzufügen, welche in dem Hauptsaal in der Mitte stehen, und mit Recht als die erste Zierde der Sammlung gelten. Ein bedeutender Theil von diesen gehört offenbar zu einer Classe, die man mit einem Worte Hochzeitgefäße benennen darf. Denn wie ein Vasengemählde (s. Bibliot. Ital. Milan. XVII p. 228) deutlich zeigt, daß bemahlte Vasen einen Hauptschmuck hochzeitlicher Zimmer bildeten:

... werden, daß
blick selbst zu einer solch
drängt wird. Nichts gewö
den enghalsigen und zweyh
fäßen, als sitzende Frauen
Reihen von Figuren, welch
cher, Kränze und andere (
räthselhafte (wie die kleine
Ein Lieblings-Mythus solch
fenbar der Schönheitskampf
vor Paris. Die Vasen ein
diese Vorstellung mitunter w
gedrückt, die Figuren der drei
sich ziemlich unregelmäßig gru
auch mehr das Ansehen einer
man aber die Darstellungen s
man von dem Deutlicheren zu
ren fortschreitet: so überzeug
von dem Wiederkehren derselbe
stellung. Eine solche Reihe
Vasen zur Linken des Eintret
und achte, rechts die fünfte; a
den sich die fünf Figuren, Pa
Amazonischer Tracht ...

der Griechen, das wirkliche Leben mit der Götterwelt zu verschmelzen, die ihre Poesie und Kunst so sehr durchdringt, die Braut selbst als eine neue Aphrodite vorgestellt wird, welcher der Preis der Schönheit unter Göttern und Menschen gebühre, und man sieht, wie schmeichelhafte Huldigungen die Galanterie der unteritalischen Griechen dem weiblichen Geschlechte darzubringen wußte.

K. O. M.

Grenoble und Paris.

Bey Prudhomme und Bechet: Traité de la dot, ou développement des principes exposés au chapitre III. du Livre III. du Code civil. Par M. Xavier Benoit, Avocat près la Cour royale de Grenoble. 1829. Tome premier. IX und 503 S. Tome second. 503 S. in Octav.

Die Vermögensverhältnisse der Ehegatten, so wie sie das neue Civilgesetzbuch Frankreichs dargestellt hat, beruhen ganz und gar auf dem ältern Rechte; nur scheint es, nach den über jenen Theil des Gesetzbuchs, in dem Staatsrathe gepflogenen Verhandlungen, die Absicht gewesen zu seyn, das sogenannte Dotalsystem allmählich zu verdrängen, und dagegen das auf dem droit coutumier beruhende, freylich sehr complicierte System der Gütergemeinschaft als gemeines Recht für Frankreich einzuführen. Wenigstens erhoben sich die meisten Stimmen für diese letztere Ansicht, und wenn gleich dieselbe nicht durchging, so hat dennoch die Hoffnung, daß das Dotalsystem sich allmählich verlieren und außer Anwendung kommen werde, es veranlaßt, daß die Bestimmungen über dasselbe, in dem Gesetzbuche nur sehr dürftig und sogar mangelhaft

angegeben ist, ob auch diese An
folgenden, auf des Vf. eigene U
stützen. Mit lobenswerther Genau
ten Abschnitte das Skelet des
Den Anfang macht das Verhalt
der Knochenkerne im zweyten M
Beschreibung der allmählichen Z
chen, nach den übrigen acht Mon
gabe der Resultate der mit den
Maaßstabe angestellten Messungen
Die Eintheilung nach den Mona
anderer Rücksicht manche Nachthe
hier, in der Absicht des Vfs. vorz
sischen Fällen die Bestimmung des
zu erleichtern, ihre volle Rechtfe
nun diese Schrift ein recht erwü
zur Geschichte des Fötus ist, und
nauigkeit der angeführten Messung
Untersuchungen nicht unberücksichtig
dient, so ist doch nicht zu leugnen
viel höhern Grad von Vollkommen
ben würde, wenn es dem Verf. e
wäre, die Knochen, der zum Beh

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 25. December 1830.

Göttingen.

Am 30. November entschlief nach einem kurzen Krankenlager in der Mitte seines 79sten Jahres unser Herr Hofrath Johann Tobias Mayer, Professor der Physik, Ritter des Guelphen-Ordens. Nach frühern Anstellungen in Altorf und Erlangen widmete er die letzten dreyßig Jahre seines Lebens der hiesigen Universität. Sie verliert in ihm einen ihrer thätigsten und würdigsten Lehrer, die Wissenschaften einen ihrer eifrigsten Beförderer, und seine Freunde einen Freund, den sie nie vergessen werden.

Ebendaselbst.

In der Dieterichschen Buchhandlung: Nosologie und Therapie der chirurgischen Krankheiten in Verbindung mit der Beschreibung der chirurgischen Operationen, oder gesammte ausführliche Chirurgie für practische Aerzte und Wundärzte von C. J. M. Langenbeck. Vierter Band.

fusionen, Hieb=, Schnitt=,
und gequetschte Wunden gerech
handlung werden diese Wunde
lich als Wunden der weichen
und durch die schnelle Vereinig
sucht, jedoch wird dabey die
anfangs unbedeutend scheinend
dennoch später mit Hirnleiden
den, berücksichtiget. Zuerst we
verschiedenen Wunden vorkomme
und das Verfahren, sie zu stille
Die nach Contusionen erfolgend
soll nicht gleich unbedingt aufge
Es werden erst kalte Umschläge
linde Compression dagegen empf
me Fomentationen angewendet,
zündlicher Zustand, der in Abs
droht, sich zeigt. Wenn gleich
Hieb= und Schnittwunden aus
durch die Compression zu stillen
doch ...

verbunden, wird das Bistouri anzuwenden gerathen, den Uebergang der Entzündung zu den Hirnhäuten vorzubeugen, oder auch um zur Gewißheit zu gelangen, ob die Zufälle von einer Entzündung unter der Calvaria, oder von der entzündlichen Spannung der Kopfbedeckungen herrühre. 2. Abschn. Wunden der Calvaria, an sich betrachtet. Die Eintheilung der Form nach ist: in Fractur, Fissur, Trennung der Suturen, Hieb-, Stich- und Schußwunde, und als die wichtigste, practischen Nutzen gewährende Eintheilung wird die in Fractur ohne und mit Depression; Fractur der äußern Tafel der Kopfknochen ohne Eindruck dieser, aber mit Splitterung, oder Abtrennung eines größern Knochenstücks der innern Tafel, und Splitterung, oder Abtrennung eines größern Knochenstücks der innern Tafel, ohne Fractur der äußern angenommen. — Jede dieser verschiedenen Formen von Knochenverletzungen wird nun besonders abgehandelt. — Fractur ohne Dislocation und Fissur, an sich betrachtet. — Der Verf. ist bey dieser Form gegen die prophylactische Trepanation, führt in den Noten viele Fälle von solchen an, die für die Trepanation sind, ehe Zufälle eintreten, und weiset nach, daß entweder dennoch Zufälle vorhanden waren, oder doch nicht gleich nach der Verletzung trepaniert worden ist. — Fractur mit Dislocation, an sich betrachtet. — In Beziehung auf die Trepanation werden oberflächliche Eindrücke von tiefen unterschieden, und nur bey den letzten soll prophylactisch trepaniert werden, wenn aus der Form der Knochenverletzung zu schließeu sey, das Hirn werde früher oder später dadurch leiden. — Hiebwunden, an sich betrachtet. — Werden Splitter der innern Tafel entdeckt, was bey jeder Hiebwunde leicht mög-

...rhachitismus wird das ... Anhei
stückes zu versuchen empfohlen.
an sich betrachtet. — Diese Fo
beide Tafeln getroffen worden
mit Depression gleich gestellt,
die prophylactische Trepanation
Verhältnissen angerathen. — S
sich betrachtet. — Ist die Kugel
so muß sie herausgenommen w
Trepanation wird, wenn auch
empfohlen, falls sich das auf kei
ausführen läßt. — 3. Abschn.
Hirns und seiner Hülle. — Si
1. durch mechanisch reizende, od
de Schädlichkeiten; a. Fractur d
fel, ohne sichtbaren Eindruck ode
mit Splitterung oder Abtrennung
Knochenstücks der innern Tafel,
oder Abtrennung eines größeren
der inneren Tafel, ohne Fractur o
äußern Tafel; c. Fractur mit Eindr
nung der Suturen; e. Extravasa
nis; 2. durch das Hirn erschüttern
keiten mit dem ...

von der innern Tafel. — In Beziehung auf das Splittern der innern Tafel legt der Verf. kein Gewicht auf das Muthmaßen aus der Fractur auf der Oberfläche, wodurch ein Prophylactiker sich schon zur Trepanation veranlaßt findet, sondern stimmt nur für die Trepanation, wenn sich die Splitter durch gewisse Erscheinungen bemerklich machen, die bald als Reiz, bald durch Druck wirken, wovon die Symptome genau angegeben werden. Wenn nach einer Trepanation, die ohne alle Zufälle, auf bloßes Muthmaßen verrichtet worden ist, Splitter gefunden worden sind, so wird das noch nicht als erwiesen angenommen, diese seyen durch die Gewaltthätigkeit so isoliert worden, daß das Hirn dadurch hätte gereizt oder gedrückt werden müssen, weil die Trepankrone oft im Zusammenhang gebliebene Knochenstücke trenne. — Verletzung des Hirns, bedingt durch Splitterung oder Abtrennung eines größeren Knochenstückes von der innern Tafel, ohne Fractur oder Fissur der äußern. — Der Verf. meint, nur dann lasse sich auf den Eingriff eines abgesprungenen Knochenstückes schließen, wenn Zufälle vorhanden sind, und trepaniert solle werden, so bald sich irgend eine Spur von der Gewaltthätigkeit an dem Kopf finde, was aber nicht geschehen könne beym gänzlichen Fehlen einer von dem gewaltthätigen Eingriff bezeichneten Stelle. — Verletzungen des Hirns, bedingt durch Fractur mit Depression. — Da das Hirnleiden der niedergedrückten Knochenstelle zuzuschreiben ist, so soll zur Trepanation sogleich geschritten werden. — Verletzung des Hirns, bedingt durch Trennung in den Suturen. — Dieß wird der Fractur analog genommen. — Verletzung des Hirns, bedingt durch Extravasatum sanguinis. — Es

... das Blut ...
angegeben, und es wird die A...
rathen, so bald es ausgemittelt...
Commotio cerebri. — Verle...
bedingt durch erschütternde Sch...
dem Effect — Commotio cereb...
so erklärt: die schwingende Bew...
che das knöcherne Gehäuse ver...
und die sich bis zum Hirn fo...
auf die Fibrae medullares, b...
und auf das vegetative Leben ...
wodurch das Ganze in den Zu...
tasion versetzt wird, wobey die ...
weder paralysiert sind, oder in ...
menhange eine Veränderung erlitt...
Gefäße entweder in einen aton...
versetzt, oder zerrissen sind, und ...
Leben zu einer entzündlichen Rea...
kann. Als Contusio fibrarum ...
werden drey Grade angenommen. ...
sten, dem gelindesten werden al...
gen: Schwindel, Betäubung, un...
Schwere im Kopfe, mit gebliebe...
seyn angegeben. Im zweyten ...
soll das ...

ausgeübt werde, es sey aber nicht so leicht zu unterscheiden, ob man den angeführten Zustand der Markfibern, oder den des Gefäßsystems zu berücksichtigen habe; indessen meint der Verf., Besserung nach einer geringen Blutentziehung spräche dafür, das Hirn sey von seiner Bürde befreyet worden, wäre allein, oder vorzugsweise die Hirnsubstanz contundiert worden, so würde sich Verschlimmerung zeigen. Als mitbeweisend, es sey Druck, bedingt durch Umfangszunahme der Gefäße vorhanden, werden rothes Gesicht, starkes Pulsieren der Gefäße u. s. w. angenommen, welcher Zustand mit einer Apoplexia sanguinea verglichen wird, wobey das Athmen auch röchelnd seyn könne, wie beym Extravasatum sanguinis. In Beziehung auf den Sectionsbefund wird angegeben, zuweilen fänden sich Spuren von Contusion an den Markfibern und auch an den Gefäßen, zuweilen aber auch nicht, und wenn der Tod augenblicklich nach einem contundierenden Eingriff erfolgt sey, habe man das Hirn entweder niedergesunken, oder zerrissen gefunden. Dieß sucht der Verf. nun mit der gerichtlichen Medicin in Verbindung zu bringen. — Bey der Behandlung wird als Grundsatz angenommen: 'Commotio cerebri sey Contusio, der Kreislauf sey gestört, die Blutgefäße seyen überfüllt, passiv ausgedehnt, und die Markfibern paralysiert, oder aus ihrem Gefüge gewichen, wobey der erste Erfolg zwar Unthätigkeit sey, worauf aber dennoch eine entzündliche Reaction, wie nach allen Contusionen folgen könne.' Dem zufolge wird eine methodus antiphlogistica prophylactica gewählt, die in Beziehung auf die Ueberfüllung der Gefäße derivierend wirke. Wenn gleich der gedachte Zustand der Gefäße nicht immer mit Ge-

...wigen, und die größte Vorsic
obachten ist, so wird folgendes
gesetzt: ' Es soll nicht gleich nach
zur Ader gelassen werden; das so
geschehen bey blassem Gesichte, .
und hohem Grade von einem dei
lichen Zustande; die venae secti
Explorans seyn, und deßwegen
— 5 — 6 Unzen Blut gelassen
Sinken des Pulses soll die Ader
sen werden, und das um so n
Zuckungen erfolgen, oder der so
zunimmt. Mit dem Blutlassen
fortzufahren empfohlen, wenn der
u. s. w. Sind die Gefäße von
lung befreyet, so werden kalte
pfohlen, um die Contraction der
fördern. Auch werden Abführungs
rivantia angerathen. Wenn der
nach dieser Behandlung nicht nach
den wieder zu sich selbst komme, so
ein direct gesunkener Lebensproce
angesehen, wogegen ein Emetic
Moschus, Blasenpflaster u. s. w.

bedingt durch Vulneration macht den Beschluß. — 4. Abschn. Gebrauch des Elevatorium und Trepanation. Es werden die Fälle unterschieden, wo der Hebel, und wo die Trepankrone zu gebrauchen sey. Von den Indicationen ist nicht die Rede, weil diese schon bey den verschiedenen Gattungen von Verletzungen berücksichtigt worden sind. In den Noten sind alle Instrumente von den frühesten Zeiten bis auf die jetzige ausführlich beschrieben, mit Hinweisung auf die Quellen und Abbildungen. Des Vfs. operatives Verfahren ist sehr einfach. Er bedient sich immer der Trephine. — II. Kapitel. Wunden des Gesichtes. 1. Abschn. Wunden, ohne gänzliche Trennung. Der Sutura nodosa wird vor den Heftpflastern der Vorzug gegeben, um so viel als möglich eine gute Narbenbildung zu leiten. Besonders wird die Verletzung der Parotis, des Ductus Stenonianus und die darnach erfolgende Fistula salivalis, mit Angabe aller Verfahrungsweisen dagegen berücksichtiget. — 2. Abschn. Wunden des Gesichtes, mit gänzlicher Trennung. Hier wird das Historische über das Ersetzen des Verlustes durch organische Massen ausführlich angegeben. — III Kapitel. Wunden der Extremitäten. Man findet hier die Gegenden, wo die Hauptschlagadern bey Blutungen aufzufinden, und zu unterbinden sind, anatomisch beschrieben, die Fälle, wo die Extremität erhalten werden könne, und wo sie zu amputieren sey, bestimmt, und hierauf wird die Amputation selbst abgehandelt. — 1. Abschn. Wunden der obern Extremität. Es wird das Verfahren, die Axillaris dicht unter dem Schlüsselbeine, und die Subclavia zu unterbinden, beschrieben. Das nämliche findet man in Beziehung auf die übrigen Gefäße bis zu den Fingern. 2. Abschn. Wunden der untern Extre-

Geschichtliche Rücksicht genomme
Vf. insbesondere davon, und b
faches Verfahren. IV. Kap. Hals
Brustwunden. VI. Kap. Bauchw
Wunden der Vagina, der wei
und der Blase. VIII. Kap. W
lichen Perinaei. IX. Kap. W
lichen Geschlechtstheile. X. Ka
Nacken und Rücken. — Eine be
tafel enthält das Amputationsm
Vf. alle Amputationen macht, u
einem Stumpf nach der Amput
schenkels nach seiner Methode. —
enthält nicht allein über die geda
de des Vfs. Grundsätze, Behandl
rationsverfahren, sondern auch
Literatur in den Noten, die Ansi
fahren und die Operationsmetho
treffend, und zu Belegen der aufg
sätze dienend.

Frankfurt am M

Druck und Verlag ...

1820 Island besuchte, ein zugleich deutliches und ansprechendes Bild von dem Zustande der isländischen Fischerey entwirft. Obgleich die Insel Island, durch ihre Lage zu einem Sammelplatze der nordischen Fische sich vorzüglich zu eignen scheint, und die dortige Fischerey sehr ergiebig ist, so finden sich doch dort nur 50 Arten, von denen aber einige, als der Dorsch, die Scholle, der Lachs, wahrhaft große Species sind. Den Grund dieses geringen Reichthums der isländischen Fauna sucht der Verfasser nicht mit Unrecht hauptsächlich in dem hohen Breitegrade der Insel, da Norwegen, welches zum Theil südlicher liegt, schon mehrere Arten besitzt. Da der arme und sehr am Herkömmlichen festhaltende Isländer nur an wenigen Orten den außerordentlich großen Vorrath an Fischen in den Flüssen und Landseen benutzt, so verwendet er einen um so größeren Fleiß auf die Fischerey in dem Meere, die bekanntlich die hauptsächlichste Quelle seines Unterhalts ist. Doch ist sie nicht überall gleich ergiebig und mitunter, wegen der starken Brandungen, mit vielen Beschwerden oder selbst mit Gefahr verbunden. Einige Plätze im Meere werden von den Fischen auf ihren Zügen vorzugsweise besucht, theils um ihr Laich abzusetzen, theils des Ueberflusses an Nahrung wegen, und um Schutz gegen das Toben des Wassers zu suchen. Die meisten Fische werden bey Island mit einem Angelhaken, woran eine Handschnur befestigt ist, gefangen. Bisweilen werden auch Hunderte von Angelhaken, die in der Entfernung von einem Klafter an einander angeheftet sind, zugleich in das Meer gesenkt, und täglich untersucht. Zum Fangen des Eishavs gebraucht man ein einige Fuß langes Querholz, an wel-

der Verf. zu den Resultaten sei
mühungen, durch die er bewog
Daseyn des sogenannten foram
läugnen, da dasselbe sich ihm
oder Falte zeigte, die bey der Ti
tina von der chorioidea zu z
wogegen jedoch dem Ref. anzi
seyn mag, daß er selbst nicht
Menschen sondern auch bey Affe
lich der Simia Sabaea, in der
den Flecks ihrer Augen ein wahr
centrale gefunden hat, von dei
ist, daß es nicht erst während de
entstanden war. In Beziehung
sprung der macula flava unters
fasser auch Fötusaugen, wobey
tere Vorkommen eines rothen Fl
aus dem fünften oder sechsten T
den innern Winkel zu, nahe an
wo die cornea mit der scleroti
tritt, aufmerksam macht. Auch is
das Verhalten der chorioidea un
zen Pigments bey dem Fötus an

auch die gelbe Farbe, wenn die uvea viel Pigment absondert; 3. gelbliche Massen entstehen im Auge bey Congestion zu den das Pigment absondernden Organen, oder bey Entzündungen derselben. Die retina aber liegt in ihrem Mittelpuncte dicht an der chorioidea, die gerade hier viele Gefäße enthält, die schon vor der Geburt allmählich manche Veränderungen erleiden, und nach der Geburt durch das auf den Boden des Auges einfallende Licht so afficiert werden, daß sie statt des schwarzen ein gelbes Pigment absondern, welches zuerst die hintere und später auch die vordere Fläche des Centraltheils der Netzhaut färbt. Als Nutzen des gelben Flecks führt der Verfasser an, ob nicht gerade dadurch das Auge des Menschen den eigenthümlichen Ausdruck erhalte, und ob nicht davon die Fähigkeit, daß beide Augen andauernd dieselbe Richtung nehmen können, abhängt? Obgleich wir uns nun nicht verhehlen können, daß die Zweifel und Dunkelheiten, die bisher auf dem Gegenstande dieser Schrift ruheten, keineswegs durch die Bestrebungen des Herrn Verfassers entfernt sind, so ist doch das Streben des letztern rühmlich, und ist der auf die Ausarbeitung des Werkchens verwendete Fleiß mit aufmerksamer Berücksichtigung und aufmunternder Anerkennung aufzunehmen.

H . . . st.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Die Verdienste der Frauen um Naturwissenschaft, Gesundheits- und Heilkunde,

78 S. in 8. 1830.

Herr Geh.R. Harleß liefe
bedeutenden Beytrag zu der
ein Lexicon der Schriftstellerin
in den angeführten Wissensch
zeichnet haben. Aus dem T
hervor, daß der Plan überhau
wissenschaftlichen Schriftstellerin
schluß der Dichterinnen, welch
reichste Classe bilden möchten,
Verfasser geht von den frühest
logischen Zeiten aus, so daß
lichen Gottheiten, insofern ih
die Naturwissenschaften beygeleg
delt wird; auf welche dann di
zuerst bis zum achtzehnten Ja
dann bis auf die neueste Ze
Schriftstellerinnen werden in alp
nung aufgeführt, zuerst ihre
und dann ihre Schriften angeg
nem Gelehrten, der nicht bloß
sondern zugleich ausgezeichnete
wird man ein solches Geschenk
Dank annehmen. Etwaige Ber

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 27. December 1830.

London.

Printed for Longman etc. 1829: The book rarities in the university of Cambridge illustrated by original letters, and notes, biographical, literary and antiquarian by the rev. C. H. Hartshorne, M. A. (XIV und 559 S. in 8.

Edler Gemeingeist und eitle Prunksucht haben in England wetteifernd die herrlichsten Bücherschätze zusammengehäuft. Man sollte glauben, die Englischen Gelehrten würden dadurch zu recht eifriger Benutzung dieser Sammlungen angeregt; allein gerade das Gegentheil hat Statt. Die Bücher findet man, um uns eines Ausdrucks des Hn. Vfs. vorliegenden Werks zu bedienen, bending under venerable dust and slumbering in an almost unbroken repose. Schuld daran ist wohl die wenige Zugänglichkeit der dortigen Bibliotheken, wie denn auch unser Hr. Verf. darüber klagt, daß ihm als einen Angestellten der Universität doch nur in Begleitung eines der Bi-

vorliegende Werk nun hat die
der Seltenheiten von 5 Bibliot
sität Cambridge zum Zweck.
einer jeden dieser Bibliotheken
schichte derselben aus gedruckten
Quellen vorgesetzt. Den Anf
public library, p. 1 — 137.
Gründung dem Erzbischof Thor
seinem Geburtsorte auch Roth
Schenkungen reicher und patrioti
vergrößerten die Bibliothek ansehn
durch die Sammlung des Bischofs
König Georg I. um 6000 Guinea
der Bibliothek schenkte, erhielt sie
reicherung. Unter den Bibliotheka
besonders aus Conyers Middleton
Verfasser von Cicero's Leben, und
Die Bibliothek ist reich an Erstli
Classikern und andern Werken.
verdienen der Apuleius. Rom. 14
de Balby Catholicon. Maintz
vius. Maintz bey Schöffer 1518,
Werk auf Pergament. Dann folg

Plagiarius dargestellt. S. 126 — 134 folgt eine Sammlung von Bibeln und zuletzt S. 135 — 173 ältere Englische Drucke von Will. Caxton, Lethou und Machlinia, Wynkyn de Worde, Rich. Pynson und andere. Bemerkenswerth sind: p. 141. The noble hystoryes of Kynge Arthur and of certeyn of his Knyghtes — reduced into Englyshe by Th. Malory. In thabbey Westmestre the last day of Juyl 1485 in Folio. Von diesem Buche kannte man bisher nur 2 Exemplare, von denen das eine, in Lord Spencer's Besitz, defect ist. — p. 163. Fabyan's chronicle. Imprynted by Richarde Pynson 1506 7 Febr. in Folio.

II. King's library. p. 175 — 216. Durch ihren Königl. Gründer reich ausgestattet, erhielt sie weniger durch Vermächtnisse von Privaten. Jac. Bryant bereicherte sie mit seiner herrlichen Sammlung von Classikern und ältern Englischen Werken. — Auszeichnung verdienen die Edit. princeps von Catull., Tib., Prop. et Stat. 1472, von Ovid. Bonon., Balth. Azzoguidi 1471 (jedoch unvollständig, die Metamorphosis und Fasti fehlen); p. 193 wird aber folgendes Buch so angegeben: Vincencii Mirabile Opusculum de fine Mundi: eight leaves quarto: at the end 'Impressum fuit hoc opus 1455, per Conradum Yeninger Civem Nurembergensem' !!! — und p. 216. Servii comm. in Virg. von Ulr. Han.

III. The Pepysian (p. 217 — 269) bildet eine Abtheilung der zum Magdalene college gehörigen Bibliotkek. Ihr Gründer war Samuel Pepys, Admiralitäts-Secretär unter König Carl II. und Jacob. Sie enthält nur Werke der ältern Englischen Literatur. S. 234 werden einige bisher ganz unbekannte Drucke von Wynkyn de

hreibung des herrlichen Bibl
Gebäude entstand besonders
Eifer Isaac Barrow's, welche
lung von Beyträgen an 2000
menbrachte. Bekanntlich ist di
reich an Handschriften griechis
Classiker, welche jedoch zu verz
Vfs. Plane lag. Sie besitzt vi
tern Englischen Literatur und
große Sammlung von Werken E
höchst seltnen ersten Ausgaben f
V. St. John's library, p. 32
im 16. Jahrh. war diese Bibliot
kungen bedeutend angewachsen.
17. Jahrh. wurde schon der Raum
Gräfin Shrewsbury ließ damal
bliothek auf ihre Kosten erbauen.
fach bereichert durch Schenkungen
nisse, besitzt viele Editt. principe
und ältere Englische Werke.
Anzeige erlaubt nicht, Einiges dar
Angehängt sind noch zwey Verze
mälden und Zeichnungen, S. 46
eine Sammlung

Um so mehr ist aber zu bedauern, daß der Herr Verf. sich so wenig auf eine nähere Beschreibung, welche hier gewiß am rechten Orte gewesen wäre, eingelassen hat. Bey den Büchern, von welchen schon genauere Beschreibungen vorhanden, möchte eine Zurückweisung auf die betreffenden Werke genügt haben. Allein eine solche Bearbeitung seines Stoffes scheint gar nicht in des Verfassers Plane gewesen zu seyn. Er sucht sich zwar in der Vorrede mit den Schwierigkeiten und Hindernissen zu entschuldigen, welche ihm bey der Benutzung der Bibliotheken im Wege standen, allein diese Entschuldigung bezieht sich nur auf etwaige Auslassungen und Irrthümer. Das Werk scheint somit gleich in der Anlage verfehlt. Die Bücher ermangeln fast aller nähern Beschreibung, die Titel sind kläglich verstümmelt. Unedierte Werke werden mit dem magern Titel und dem Beysatze without date, place or name of printer abgefertigt und nur an wenigen Stellen auf Dibdin verwiesen. — Nachlässigkeiten fehlen auch nicht. S. 185 wird eine Ausgabe von Cic. Officiis Mailand, Ph. Lagnomine (sic!) 1478 angegeben. Es ist sicher die von Ph. Lavagnius in diesem Jahre gedruckte Ausgabe. — S. 196 soll sich nach dem Register eine Aldina des Ovid von 1509 finden; dort sind nur die Metamorph. v. 1502 angegeben. — S. 372 ist eine Edit. princeps des Homer. Florent. 1474 aufgeführt. Aus der beygefügten Note geht indeß deutlich hervor, daß die Ausgabe von 1488 gemeint ist. Wahrscheinlich verwechselte der Hr. Verf. das Datum der Textausgabe mit dem der Uebersetzung. — Nach dem Register findet sich hier sogar eine Ausgabe des Haverkampschen Sallusts von 1470. !! —

Die äußere Ausstattung ist sehr sauber. Das Werk ist mit 22 in Holzschnitt nachgebildeten Initialen, Miniaturen rc. geziert, welche von zwey Freunden des Hn. Vfs. ausgeführt sind.

Zürich.

Bey Friedrich Schultheß: Das Stammeln und Stottern. Ueber die Natur, Ursache und Heilung dieser Fehler der Sprache mit besonderer Berücksichtigung der neuen Curmethode des Stotterns, nebst einem Versuche über die Bildung der Sprachlaute. Von Rudolf Schultheß, Dr. Med. 1830. VIII und 212 Seiten in Octav.

Die von Frau Leigh in New-York erfundene, dann von Speculanten aus America nach Europa, zunächst nach den Niederlanden gebrachte, ihrem Wesen nach stets geheim gehaltene neue Methode, das Stottern zu heilen, hat seit dem Jahre 1827 viele Verhandlungen sowohl für als gegen sie veranlaßt. Für die Wissenschaft selbst ist kein besonderer Gewinn daraus hervorgegangen, da meist Nichtärzte sich darüber vernehmen ließen, und wie bey jeder neuen Curart, Marktschreyerey und Gewinnsucht ihren gehörigen Antheil daran hatten.

Der Verfasser des vorliegenden Buchs fand Gelegenheit mehrere junge Männer (unter denen auch sein Bruder war), die jener vielgepriesenen und theuer bezahlten Cur sich unterzogen, zu beobachten, und umständliche Nachricht über das Verfahren selbst einzuziehen. Er theilt dasselbe S. 165—172 mit. Es besteht dieses der Hauptsache nach in einer methodischen Uebung und Bewegung der schwerfälligen Zun-

ge, 'die unthätig im Boden der Mundhöhle darnieder liege'. Damit dieselbe auch während des Schlafes nicht zurücksinke, läßt man jede Nacht eine mit Wasser befeuchtete Rolle Leinwand hinter die Zähne unter die Zunge legen. Dann folgen Leseübungen nach Anleitung einer Tabelle, wobey auf freyes Athemholen, Ruhe und Sammlung geachtet wird. Nach dem Verfasser sey bey den von ihm beobachteten Personen wohl einige Besserung, aber bey weitem keine Heilung eingetreten. Sowohl von dem einen als dem andern gibt er die Gründe an, indem er sich auf den allgemeinen wahrhaft heilkünstlerischen Standpunct stellt, und das Uebel des Stotterns nicht als ein vereinzeltes, bey allen Individuen gleichermaßen zu behandelndes Symptom betrachtet, sondern als ein Resultat, das aus sehr verschiedenen Ursachen herrühren könne. Dem stimmen wir auch vollkommen bey. Das Stottern kann aus physischen und moralischen Ursachen, von organischen Fehlern, von langer Gewohnheit und manchen andern Bedingungen abstammen; immer erfordert seine Behandlung und Heilung die Einsicht und Erfahrung eines Arztes, der in diesem Falle wohl auch noch Psycholog und Pädagog seyn muß. Wir halten es der Erleuchtung der jetzigen Zeit für unwürdig, daß solche angebliche Heilgeheimnisse den unkundigen Händen geldgieriger Laien übergeben und ihre Anpreisung und Ausübung von den Regierungen gestattet, vielleicht gar empfohlen wird. Dem Verfasser gebührt das Verdienst die Sache im wissenschaftlichen Sinne und ohne äußere Rücksichten zur Sprache gebracht und in ihrem wahren Lichte dargestellt zu haben. Der Gang seiner Schrift ist folgender.

Im ersten Abschnitt wird von der Bildung der Sprachlaute (Vocale, Diphtongen und Consonanten) gehandelt; im zweyten von dem Stammeln (welches darin bestehe 'daß einzelne oder mehrere Laute gar nicht oder nicht richtig articuliert werden können'), seinen Ursachen und seiner Cur; im dritten von dem Stottern ('dem momentanen Unvermögen ein Wort oder eine Sylbe auszusprechen'). Hier steht die Beschreibung der verschiedenen Grade des Stotterns; nächste Ursache und Sitz des Uebels; Einfluß der Gemüthsstimmung, der Witterung und Krankheiten auf dasselbe; ursächliche Momente; Prognose; Cur, wo alle bisher bekannten älteren und neueren Methoden aufgeführt und gewürdigt werden. Besonders beachtungswerth ist seine Widerlegung der in einzelnen Schriften und Journalen verbreiteten Ansicht, daß das Stottern Statt finde, wenn man während des Einathmens zu sprechen versuche und daß die Heilmethode darin bestehe: während des Ausathmens zu sprechen. Zu den mitgetheilten Hippocratischen Sätzen über das Stottern und Stammeln würde eine genaue semiotische Deutung dieser Zustände eine dankenswerthe Zugabe gewesen seyn.

Manche dem Verfasser eigenthümliche Ansichten über Bildung und Verwandtschaft der Buchstaben, besonders der Vocale, so wie über die den verschiedenen Nationen zukommenden Sprach-Laute müssen wir noch der Berücksichtigung der Sprachforscher empfehlen.

M . . r.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.
Den 30. December 1830.

Sulzbach.

In der J. E. von Seidelschen Buchhandlung: Geschichte der christlichen Kirche von Joseph Othmar von Rauschner, Weltpriester und ordentlichem Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechtes zu Salzburg. 1829. Bd. 1. XII und 436 Seiten. B. 2. VIII und 440 S. in Octav.

Die kirchenhistorische Literatur unseres Vaterlandes ist in der neueren Zeit durch mehrere Werke catholischer Theologen (Katerkamp, Ritter, Möhler u. a.) auf eine zum Theil sehr achtbare Weise bereichert worden. Diese Regsamkeit catholischer Männer so auf dem Gebiete der historischen wie exegetischen Theologie, ist in mehrfacher Hinsicht eine sehr erfreuliche Erscheinung. Irren wir nicht, so liegt darin ein Anzeichen, daß das historische und exegetische Element in der römisch-catholischen Kirche allmählich ein heilsames Uebergewicht oder wenigstens

Gleichgewicht gegen die frühere Uebermacht der scholastischen Richtung gewinnen wird, eine Veränderung, deren reformatorischen Einfluß niemand verkennen kann. Sodann aber ist wohl zu bedenken, daß, wie der kirchliche Gegensatz noch als ein wesentlicher besteht und die gesammte Wissenschaft der Theologie nicht anders als fortwährend dadurch afficiert werden kann, so alles darauf ankommt, daß auch in der historischen Theologie jener Gegensatz von beiden Seiten redlich durchgekämpft werde. Je mehr dieß von Katholiken und Protestanten auf die Weise geschieht, daß der wissenschaftliche Ernst und die Gewissenhaftigkeit der historischen Forschung dadurch nicht beeinträchtigt wird, desto mehr ist zu hoffen, daß durch gegenseitigen Austausch und gemeinsamen Erwerb der unparteyischen historischen Wahrheit auch von dieser Seite je länger je mehr die wahre Auflösung oder Annäherung des Gegensatzes werde bewirkt werden. Nur eine solche Art der Ausgleichung ist gründlich, und führt sicher, wiewohl langsam zu einem dauernden Frieden. Der Indifferentismus dagegen, der den wesentlichsten und lebendigsten Gegensatz der Zeit in der Kirche und Theologie gleich von vorn heraus ignoriert und vornehm verachtet, hat weder mit der Wahrheit noch mit dem Frieden etwas zu thun.

Dem vorliegenden Werke (wovon die beiden ersten Bände die erste Periode der Kirchengeschichte bis auf Constantin den Gr. enthalten) kann nicht zum Vorwurfe gemacht werden, daß der Standpunct der historischen Betrachtung darin ganz und gar der römisch-catholische ist. Aber das müssen wir tadeln, daß der Verfasser nicht mehr versucht hat, seinen kirchlichen Stand-

punct mit der Wissenschaft auszusöhnen. Dem catholischen Theologen wird dieß allerdings schwerer als dem protestantischen, weil die evangelische Kirche die volle Freyheit der Wissenschaft mit zu ihren Lebenselementen rechnet, was von der römischen nicht gesagt werden kann. Aber auch in dieser gibt es eine anerkannte Art der Apologetik, welche die wissenschaftliche Freyheit der Geschichtsforschung und Kritik bis auf einen gewissen Grad anerkennt. Dieß Bestreben, wodurch sich zum wahren Heil der catholischen Kirche ein Theil der catholischen Theologen in Deutschland jetzt so ehrenvoll auszeichnet, ist dem Verfasser fremd. Seine apologetischen Betrachtungen und Andeutungen gehen immer davon aus, daß die Wahrheit der catholischen Dogmen und Satzungen auch in historischer Hinsicht schon vor aller Forschung ausgemacht und gegeben ist. Die Vertheidigung im Gedränge historischer Zeugnisse ist oft sehr geschickt und sinnreich, fast möchte man sagen schlau und listig. Mit solchen Künsten aber besteht keine wahre Kritik, die doch der Verf. in der Einleitung als nothwendig anerkennt, aber freylich nur so weit, als sie die einmal festgestellten Satzungen der Kirche vertheidigt. Der Verf. warnt vor der Keckheit und Zweifelsucht der neueren Kritik, gewiß nicht mit Unrecht: aber eine Kritik, die nur glaubt und nie zweifelt, das Hergebrachte nur vertheidigt, nie angreift, ist nicht minder verdächtig. Die Art, wie der Verfasser den Zweifeln und Einwürfen der neueren Kritik mehr ausweicht, als begegnet, ersieht man aus folgender Stelle Bd. 2. S. 225. Hier wird die Untersuchung über den Vorrang und die Gewalt des Nachfolgers Petri in der ersten Periode so eingeleitet:

Zürich

Bey Friedrich Schultheß: und Stottern. Ueber die Heilung dieser Fehler der Sp rer Berücksichtigung der neue Stotterns, nebst einem Versu dung der Sprachlaute. Von heß, Dr. Med. 1830. VII in Octav.

Die von Frau Leigh in bene, dann von Speculant nach Europa, zunächst nach gebrachte, ihrem Wesen nach haltene neue Methode, das S len, hat seit dem Jahre 1827 gen sowohl für als gegen sie ver Wissenschaft selbst ist kein bes daraus hervorgegangen, da mei darüber vernehmen ließen, un neuen Curart, Marktschreyerey u ihren gehörigen Antheil daran h

Der Verfasser des vorliegent

: kritische Seite ist überall die schwächste des
ches, und die Gefangenschaft der Forschung
er der Herrschaft des von vorn heraus aus=
zachten Kirchenglaubens der böse dunkle Fleck,
durch keinen Glanz der Darstellung, und
nen Schmuck des Styles verdeckt werden kann.
en darum aber halten wir das Werk für we=
geeignet, zu dem Frieden der Wissenschaft
schen beiden Parteyen und zu der Hervor=
agung einer wahrhaft allgemeinen Kirchenge=
chte wesentlich beyzutragen. Wir dürfen es
ht ungerühmt lassen, daß der Verfasser über=
auf die Quellen zurückzugehen, und daraus
ne Darstellung zu schöpfen bemühet ist. Aber
s ist Quellengebrauch ohne durchgreifende Kri=
? Die Kunst der historischen Composition ist
ht gering; es fehlt nicht an geistvollen Auf=
ungen und Verknüpfungen; das Ganze ist
endig und warm. Nur können wir, was die
ordnung betrifft, nicht loben, daß der Ver=
ser, indem er das Ganze in die beiden Haupt=
ile eintheilt: 1. von den Schicksalen der Kir=
, worin die eigentliche Geschichte oder
Aufeinanderfolge und der Zusammenhang der
f die Kirche einflußreichen Begebenheiten er=
lt und entwickelt werden soll, 2. von der
neren Gestaltung der Kirche, oder der Ge=
ichte der kirchlichen Einrichtungen und Litera=
:, — die Entwickelung der Lehre nicht im
eyten, sondern im ersten Theile vorgetragen hat.
chts ist innerlicher als die Lehre, und diese
ßer dem Zusammenhange mit der kirchlichen
eratur und den kirchlichen Institutionen gar
ht verständlich. Schwerlich wird Jemand die
schichte der Gnostik und der Streitigkeiten über
n Logos da suchen, wo sie der Verf. abhan=

....),
seiner Cur; im dritten vo
('dem momentanen Unvermö
eine Sylbe auszusprechen').
schreibung der verschiedenen
terns; nächste Ursache und Si
fluß der Gemüthsstimmung,
Krankheiten auf dasselbe; ur
Prognose; Cur, wo alle bi
teren und neueren Methoden
würdigt werden. Besonders
seine Widerlegung der in e
und Journalen verbreiteten
Stottern Statt finde, wenn.
Einathmens zu sprechen vers
Heilmethode darin bestehe: n
athmens zu sprechen. Zu den
pocratischen Sätzen über das St
meln würde eine genaue sem
dieser Zustände eine dankensw
wesen seyn.

Manche dem Verfasser ei
sichten über Bildung und B
Buchstaben, besonders der Vo

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 30. December 1830.

Sulzbach.

In der J. E. von Seidelschen Buchhandlung: Geschichte der christlichen Kirche von Joseph Othmar von Rauschner, Weltpriester und ordentlichem Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechtes zu Salzburg. 1829. Bd. 1. XII und 436 Seiten. B. 2. VIII und 440 S. in Octav.

Die kirchenhistorische Literatur unseres Vaterlandes ist in der neueren Zeit durch mehrere Werke catholischer Theologen (Katerkamp, Ritter, Möhler u. a.) auf eine zum Theil sehr achtbare Weise bereichert worden. Diese Regsamkeit catholischer Männer so auf dem Gebiete der historischen wie exegetischen Theologie, ist in mehrfacher Hinsicht eine sehr erfreuliche Erscheinung. Irren wir nicht, so liegt darin ein Anzeichen, daß das historische und exegetische Element in der römisch-catholischen Kirche allmählich ein heilsames Uebergewicht oder wenigstens

sammte Wissenschaft der Theol
als fortwährend dadurch affici
so alles darauf ankommt, daß
storischen Theologie jener Gege
Seiten redlich durchgekämpft
dieß von Katholiken und Prot
Weise geschieht, daß der wisse
und die Gewissenhaftigkeit der
schung dadurch nicht beeinträcht
mehr ist zu hoffen, daß durch g
tausch und gemeinsamen Erwer
schen historischen Wahrheit auch
je länger je mehr die wahre
Annäherung des Gegensatzes wer
den. Nur eine solche Art der
gründlich, und führt sicher, wiew
einem dauernden Frieden. De
mus dagegen, der den wesentlich
digsten Gegensatz der Zeit in
Theologie gleich von vorn herau
vornehm verachtet, hat weder n
heit noch mit dem Frieden etwas
Dem vorliegenden Werke (wo

punct mit der Wissenschaft auszusöhnen. Dem catholischen Theologen wird dieß allerdings schwerer als dem protestantischen, weil die evangelische Kirche die volle Freyheit der Wissenschaft mit zu ihren Lebenselementen rechnet, was von der römischen nicht gesagt werden kann. Aber auch in dieser gibt es eine anerkannte Art der Apologetik, welche die wissenschaftliche Freyheit der Geschichtsforschung und Kritik bis auf einen gewissen Grad anerkennt. Dieß Bestreben, wodurch sich zum wahren Heil der catholischen Kirche ein Theil der catholischen Theologen in Deutschland jetzt so ehrenvoll auszeichnet, ist dem Verfasser fremd. Seine apologetischen Betrachtungen und Andeutungen gehen immer davon aus, daß die Wahrheit der catholischen Dogmen und Satzungen auch in historischer Hinsicht schon vor aller Forschung ausgemacht und gegeben ist. Die Vertheidigung im Gedränge historischer Zeugnisse ist oft sehr geschickt und sinnreich, fast möchte man sagen schlau und listig. Mit solchen Künsten aber besteht keine wahre Kritik, die doch der Verf. in der Einleitung als nothwendig anerkennt, aber freylich nur so weit, als sie die einmal festgestellten Satzungen der Kirche vertheidigt. Der Verf. warnt vor der Keckheit und Zweifelsucht der neueren Kritik, gewiß nicht mit Unrecht: aber eine Kritik, die nur glaubt und nie zweifelt, das Hergebrachte nur vertheidigt, nie angreift, ist nicht minder verdächtig. Die Art, wie der Verfasser den Zweifeln und Einwürfen der neueren Kritik mehr ausweicht, als begegnet, ersieht man aus folgender Stelle Bd. 2. S. 225. Hier wird die Untersuchung über den Vorrang und die Gewalt des Nachfolgers Petri in der ersten Periode so eingeleitet:

allgemeineren Beruf des Aposte
sonderen Sorge für die Römis
einigen gewußt), besaß er a
sammte Kirche jene höhere Ma
als Grundfeste und Mittelpunc
pfangen hatte; die Gläubige
nicht nur den Vorrang des e
sondern auch eine gesetzgebende
vollstreckende Gewalt, welche n
res Zweckes, der Erhaltung der
ben und in der Gemeinschaft, be
die Reinigkeit und Lebendigkeit
bewirkte, daß seine Dazwischen
wendig war; dabey wurde s
auch durch den schwachen Zu
zerstreuten unterdrückten Kirchen
her tritt das oberste Haupt der
stantin minder oft als solches
Abgrenzung seiner Rechte zeigte
tigen Umrissen. Hierauf werd
Römischen Kirchenhistorikern g
brachten, meist sehr zweydeutige
sammengestellt, die ungünstige

Die kritische Seite ist überall die schwächste des Buches, und die Gefangenschaft der Forschung unter der Herrschaft des von vorn heraus ausgemachten Kirchenglaubens der böse dunkle Fleck, der durch keinen Glanz der Darstellung, und keinen Schmuck des Styles verdeckt werden kann. Eben darum aber halten wir das Werk für wenig geeignet, zu dem Frieden der Wissenschaft zwischen beiden Parteyen und zu der Hervorbringung einer wahrhaft allgemeinen Kirchengeschichte wesentlich beyzutragen. Wir dürfen es nicht ungerühmt lassen, daß der Verfasser überall auf die Quellen zurückzugehen, und daraus seine Darstellung zu schöpfen bemühet ist. Aber was ist Quellengebrauch ohne durchgreifende Kritik? Die Kunst der historischen Composition ist nicht gering; es fehlt nicht an geistvollen Auffassungen und Verknüpfungen; das Ganze ist lebendig und warm. Nur können wir, was die Anordnung betrifft, nicht loben, daß der Verfasser, indem er das Ganze in die beiden Haupttheile eintheilt: 1. von den Schicksalen der Kirche, worin die eigentliche Geschichte oder die Aufeinanderfolge und der Zusammenhang der auf die Kirche einflußreichen Begebenheiten erzählt und entwickelt werden soll, 2. von der inneren Gestaltung der Kirche, oder der Geschichte der kirchlichen Einrichtungen und Literatur, — die Entwickelung der Lehre nicht im zweyten, sondern im ersten Theile vorgetragen hat. Nichts ist innerlicher als die Lehre, und diese außer dem Zusammenhange mit der kirchlichen Literatur und den kirchlichen Institutionen gar nicht verständlich. Schwerlich wird Jemand die Geschichte der Gnostik und der Streitigkeiten über den Logos da suchen, wo sie der Verf. abhan-

sollten freylich werden sich freu
priester sich nicht scheuet, den
und Lob zu ertheilen, was in
ordentlichen Priesterthume zu
möge bedenken, daß nicht de
ungebührliches Lob spendet, (
heit der Geschichte und das
auch in seiner Kirche verkündig
Gericht sitzen, und daß von di
unbestechlichen Gerichte Aeuße
obige, längst ihr Urtheil empfa

Rintel

Demeter, Sommert
geselligen Vergnügen fü
auf das Jahr 1830, hera
A. Beinhöfer und Weisse
Seiten in Octav. 1830.

Nicht bloß für die Lectu
schiedenen Tageszeiten, sonder
Jahrszeiten, wie der Titel z
uns gesagt. Das Taschenbu

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 31. December 1830.

Ausgaben Attischer Redner.

Richtet man die Aufmerksamkeit auf die neuen Ausgaben aller wie auch einzelner Werke der Attischen Redner, wie sie in verschiedenen Gesichtspuncten bearbeitet jetzt vor uns liegen, so sieht man mit Freude, daß der ehedem den Philologen gemachte Vorwurf unverdienter Vernachlässigung jener Autoren, denen wir doch vorzüglich eine genauere Kenntniß der wichtigsten politischen Verhältnisse der Athener, ihrer Gesetze, Gerichtshöfe, Staatseinkünfte, bürgerlichen Einrichtungen u. s. w. verdanken, unsere Zeit in demselben Grade nicht mehr trifft. Der folgende kurze Bericht wird die verdienstvollen Leistungen unserer Zeitgenossen in diesem Theile der Hellenischen Literatur nach Kräften zu würdigen suchen.

Länger als ein halbes Jahrhundert hatte man die Attischen Redner im Ganzen nach Reiske's Texte gelesen, als Immanuel Bekker vor Kurzem uns eine neue durch eine Menge der treff-

aber die Alterthumswissensch
von bestimmten Grundsätzen
einfacher Klarheit sich darst
Werth und Bedeutung ger
alle Meinungen einig. D
erklärung keineswegs vernac
bey den Attischen Rednern
Schwierigkeiten verbunden i
Kenntniß von Sachen beruh
thum oft nur dunkel ande
Stillschweigen übergeht.
von historischen und persönl
an denen die Attischen Redne
die aus andern Autoren k
Solchen Behauptungen, die
bertreibungen einer erhitzten
darf der redliche Alterthums
dingten Glauben beymessen,
erst sie als wahr betrachten,
Scholiasten, Glossatoren, a
u. s. w. aus der Geschichte
Doch auch hier noch muß n
weil diese selbst Manches erdi

Puncten wird nicht nur auf dieselben verwiesen, sondern Herr B. läßt die Verfasser auch sehr oft in ihren eigenen Worten sprechen.

Vier Biographien des Aeschines (Bekker hat nur zwey) von verschiedenen Verfassern sind dem Ganzen vorangeschickt. Eine vollständige Varianten-Sammlung zu den beiden Reden des ersten Bandes findet sich am Ende desselben nebst einem zweckmäßigen Index der wichtigsten in den Noten abgehandelten Sachen. Dem zweyten Bande, welcher die Rede wider Ktesiphon und die zwölf Briefe enthält, liegt Bekker's Recension zum Grunde; jedoch stößt man auf häufige Abweichungen von derselben. In den Commentar zu dieser Rede sind eine Menge theils grammatischer, theils critischer Bemerkungen von Caspar Orelli verwebt.

Die zwölf Briefe, welche gewöhnlich der Rede wider Ktesiphon angehängt werden (weil diese Rede des Aeschines Verbannung zur Folge hatte, während welcher jene Briefe auf der Insel Rhodos geschrieben seyn sollen), wird gewiß heute niemand mehr dem Aeschines vindicieren wollen. Nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Photios (cod. 61) gab es wirklich neun echte Briefe, die man der Zahl wegen die Musen, so wie die drey Reden die Grazien nannte. Wollte man nun aber annehmen, die alten Kunstrichter hätten neun Briefe der jetzigen Sammlung für echt erklärt, so würde man ihrem Urtheile das größte Unrecht thun. Wahr bleibt das Urtheil des Englischen Herausgebers — ajo, praedico, confirmo et pronuntio, omnes 12 proscribendas protinus et eliminandas esse. — Die Critik derselben ist von jeher sehr vernachlässigt worden. Beym Lesen klagt man allgemein über Langeweile, und nach vollendeter Arbeit schämt

und Persien. Das Ganze ist mehr eine stens sehr willkührliche Zusammenstellung Beweisstellen alter Schriftsteller, als eine angeordnete Erzählung, in der die Mater gehörig verarbeitet worden sind. Der Zu menhang der einzelnen Theile, so klein und sam sie auch an und für sich sind, ist of locker und unbehülflich.

Die sehr zahlreichen Anmerkungen, w den Text begleiten, beschäftigen sich grö theils mit Worterklärung, wie es der der Ausgabe erheischte. Dabey ist auf die geln der Grammatik besondere Rücksicht ge men, und, wo diese nicht bestimmt genug gar mangelhaft waren, sind sie durch die Belesenheit des Herausgebers in den Schr des Isokrates und anderer Redner und R ren nicht selten fester begründet worden. Bestimmung des Gebrauchs so wie des oft bemerkten oder mißverstandenen Untersch der Partikeln (z. B. μὲν οὖν S. 36 flgde. ἄρα, μὲν δὴ u. s. w.) hat durch die A rung passender Beyspiele viel gewonnen. einzelne Behauptungen und Spracherörte gen sind jedoch die Belege oft zu zahlreich Maaßgabe der Wichtigkeit oder Dunkelheit zu erläuternden Punctes. Man würde aber billig handeln, dem Herausgeber diesen ge ten Reichthum, durch den man auch sonst philologische Belesenheit beurkundet, als F anzurechnen.

(Der Beschluß im nächsten Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.
Den 31. December 1830.

Beschluß der Anzeige: Ausgaben Attischer Redner.

Zunächst nun geben wir eine Uebersicht der neuesten Leistungen in Bezug auf die einzige uns übrig gebliebene Rede des trefflichen Eteobutaden, zu welcher deutscher Fleiß seit Kurzem sich mit edler Vorliebe gewandt und sie mit Gelehrsamkeit aller Art reichlich ausgestattet hat; gleichsam als wollte man sich dadurch über den schmerzlichen Verlust so vieles Herrlichen (vierzehn Reden sind bekanntlich verloren gegangen) einigermaßen trösten. Obgleich nämlich (um das früher Geleistete nicht zu berühren) Ein Jahr (1821) drey Ausgaben gezeitigt, die, ungleich an Kräften und critischen Hülfsmitteln, in der Herstellung des Lykurgischen Textes mit einander wetteiferten, so strebten doch darauf noch zwey andere nach demselben Ziele, welches denn auch beide, wiewohl auf verschiedenem Wege, nicht verfehlt haben, indem den einen neue Hülfsmittel begünstigten, der andere das von seinen

iwer, denen [illegible] ten; d
zu Gebote stehn, fangen
nen jener Rede zu wied
Koraes nämlich legte seinen
Recension zum Grunde,
Pinzger (Πίγγερος) gele
μειώσεις. Sogar die in
gessene Ausgabe von Haup
war ihm nicht unbekannt.
nichts von Bekker's Verdien
wußt zu haben, die neuerd

Stralf

bey C. Löffler erschienene Au
Anerkennung gewürdigt hat.
in Leocratem ex recognitio
minii Blume. 1827. 52
Bey schwankender Critik hat
einzelnen Stellen sein eignes
macht, wenn auch nicht imm
friedigendem Gelingen. Auf
des Textes ist im Ganzen
und so ist [illegible]

Ebendaselbst

durch denselben Verlag eine größere Ausgabe besorgte: Lycurgi oratio in Leocratem. Recognovit et illustravit Guilielmus Arminius Blume, Ph. Dr. Gymnasii Regii Postampiensis director atque professor. 1828. XXVIII und 192 Seiten in gr. 8.

Hier erscheint derselbe Text von einem sehr ausführlichen (denn obgleich er mit sehr kleinen Schriften gedruckt ist, so nimmt er doch mehr als zwey Drittel des ganzen Bandes ein) und meistens sehr gut ausgeführten Commentare begleitet, welcher alles Gute und Wissenswerthe, was frühere Bearbeiter dieser Rede für Critik und Auslegung geleistet haben, unter eine leichte und bequeme Uebersicht zu bringen strebt. An häufigen Veranlassungen, seine Vorgänger entweder zu berichtigen und zu widerlegen, oder auch sonst zu ergänzen, und auf alle mögliche Art zu zeigen, daß ihm Vollständigkeit am Herzen liege, um seinen jungen Lesern eine zweckmäßige Einleitung in das Studium der Attischen Redner zu geben, konnte es Herrn B. bey einem so viel bearbeiteten Stoffe nicht fehlen. Bekker's wortkarge Noten theilt er vollständig mit; und dann auch das Beste aus Friedrich Osann's und Georg Pinzger's Ausgaben. Von den Varianten wurden nur solche ausgewählt, an die sich nützliche Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten des Attischen Sprachgebrauchs, der Attischen Wortformen u. s. w. leicht anknüpfen ließen. Dabey leisteten die ausführlichen Grammatiken von Buttmann und Matthiä, so wie auch andere grammatische Schriften, dem Herausgeber die besten Dienste. Ueberhaupt läßt sich bey der ganzen Arbeit ein lobenswerthes

gene gelehrte Forschungen, tl
lungen aus anerkannt guten (
Gegenstände einiges Licht ger
historische Seite des Comme
den Werth des ganzen Buc
höhen, da man sie in and
oberflächlich oder gar nicht be

Herr B. beabsichtigte eine
ser Rede zu schreiben, an der
aber Umstände, wie die Vor
derten. Wir besitzen ja auc
gehaltreiche Einleitungen dies
A. G. Becker's und Pinzger's
selben Umstände entzogen auch
haupt des Herausgebers letzte
Herr Wilhelm Krüger auf H
gen zu geben suchte. Von i
kleine Zugaben her, die mit K

Der erste der drey Excurse,
gabe bereichert worden ist, ha
stammung und den Verdienste
thume so berühmten Redners
sucht eine unsichere Annahme R

Endlich sind wir zu Demosthenes gelangt, dessen Rede wider Midias derselbe Gelehrte

Ebendaselbst

in demselben Verlage neu abdrucken ließ: Demosthenis oratio in Midiam. In usum scholarum curavit Dr. Guil. Armin. Blume. 1828. IV und 67 Seiten in Octav.

In der mit eilender Hand und ängstlicher Kürze geschriebenen Vorrede theilt uns der Herausgeber die unwillkommene Nachricht mit, daß er durch den Drang verschiedenartiger Berufsgeschäfte, für die er das Studium der Alterthumswissenschaft eintauschte, an der erwünschten Vollendung vorliegender Ausgabe gehindert worden sey. Nur so viel wird zugleich angedeutet, daß die Prüfung der Bekkerschen Recension und der Vergleich des Buttmannschen Textes eigenen critischen Ansichten noch Raum gelassen habe, jedoch so, daß bey diesen überall die Spur der besten Handschriften kenntlich geblieben sey. Eine Rechtfertigung, oder auch nur eine critische Anzeige jener abweichenden Ansichten fehlt aber gänzlich; und dieser Umstand könnte bey Manchen vielleicht ein ungünstiges Vorurtheil wecken. Jedoch wird man Herrn B. das gebührende Lob nicht versagen wollen, wenn man beym Gebrauche vorliegender Ausgabe im Ganzen einen treuen Anhänger Bekker's gewahrt, der nur selten entweder Buttmann den Vorzug gegeben, oder seinem eigenen Urtheile gefolgt ist. Mehr freylich für seine Zeit leistete Spalding — der erste, welcher nach Reiske diese Rede bearbeitete, und sie überhaupt zuerst einzeln abdrucken ließ; wiewohl auch nicht gehörig vorbereitet, wie er selbst klagte, und ohne erforder-

... Ausgabe ist die e
mit gelehrtem Fleiße und
heit bearbeitet ist, sich für
dem sie ursprünglich bestim
Schulgebrauche.

Derjenige Theil dieser
ner gründlichen Kenntniß
mer befriedigende Auslegun
die Mittheilung des Result
reichen Untersuchungen üb
Dionysischen Feste, an de
Midias Schläge bekam; fe
nologie dieser Rede (in d
Berliner Academie der Wis
1818), und durch Buttman
gen, dem wahren Verständ
worden.

Buttmann's Abweichunge
sind zahlreicher und bedeute
Bekker nun fand unter den
ten, nach denen er seine Rec
nes bildete, und unter dene
achten erkennen konnte, we
(1570) für seine Pariser A

Bekkerschen Σ am nächsten steht, und, wie Σ, auch eine besondere Familie zu repräsentieren scheint, ist diese Rede enthalten.

An guten Hülfsmitteln fehlt es also nicht; und man hat sie auch nach Kräften benutzt. Was aber für die Critik des Demosthenes, wie aller andern Autoren von der größten Wichtigkeit seyn, und das Urtheil des Critikers am sichersten leiten würde, ist die vorsichtige Ausmittelung des diplomatischen Schicksals eines jeden Werks. Hierüber sind wir in Bezug auf Demosthenes noch sehr im Dunkeln; und eine Menge Streitpuncte bey der critischen Behandlung des Textes können doch nur durch eine gründliche Kenntniß desselben entschieden werden. So wie nämlich die Demosthenischen Reden im Alterthume von Griechen, Römern und Barbaren eifrig gelesen wurden, und gewiß in den Händen schlauer Rhetoren und Sophisten manche wesentliche Veränderung erlitten, so scheinen sie auch gleich beym geistigen Erwachen des neuern Europa viele Leser und Verehrer, und folglich auch eine Menge guter und schlechter Abschreiber gefunden zu haben, die dann mehrere von einander sehr abweichende Recensionen in Umlauf brachten, von denen sich die Spuren hier und da noch bestimmt nachweisen lassen.

Damit nicht gleich der erste Gedanke, wie er in vorliegender Ausgabe erscheint, einen nachtheiligen Eindruck auf den Leser mache, und ihn gegen die typographische Correctheit des Textes einnehme, so wollen wir gleich hier bemerken, daß man ähnliche Auslassungen, (wohl nicht gar absichtliche?) von drey Wörtern in Einer Zeile, wie ἀλλα πολλὰ καὶ (S. 6. Z. 6) im Laufe der Rede nicht wieder antrifft. Obgleich Setzfehler hier nicht sehr häufig sind, so stößt

S. 10.
für οὐδέν ἐστιν. Z. 10 πα
Herr B.'s Gewohnheit, vor
Gravis in einen Akut zu
freylich durch den willkührlic
Zeichens einen weiten unbest
wenn man nämlich, wie es
war, wieder anfangen sollte,
danken mit diesem Zeichen zu

Um Herr B.'s critisches B
zu können, ist es nöthig ei
chungen von Bekker namentlic
erst nun ist S. 9. Z. 17. das
und besten Handschrift (Σ) au
ὅπως wieder eingerückt; da
nische Sprachgebrauch dessen Ab
verlangt, wie schon Schäfer i
der und Buttmann zu dieser
fende Beyspiele bewiesen habe
lichkeit, ob auch ohne ein in
gendes ἀλλ' οὐδὲ die Negatio
tasis ausgeschlossen werden kön
gehoben, daß jenes ἀλλ' οὐ
selbst enthalten ist. Μὴ läßt

(S. 21. Z. 2 flgde) ist hier nach Buttmann's geistreicher aber ungenügender Verbesserung abgedruckt. Bekker gibt die verdorbene Leseart der Handschriften, die bis jetzt noch alle critische Anstrengung gefoltert hat. Auch im folgenden Orakel (Z. 6) ist Buttmanns Conjectur σημαίνει — δημοτελῆ ἱερὰ τελεῖν statt der Leseart σήμαιν' — δημοτελεῖ ἱερεῖον τέλειον aufgenommen; und damit ist auch Böckh (Staatshaushaltung der Ath. B. 1. S. 228) ganz, und Meier (de bonis damn. S. 103) zum Theil zufrieden. — Mit Recht fehlt Z. 12 καλαὶ, welches schon Bekker mit Klammern einschloß. Aber Z. 20 durfte das auf guter Auctorität beruhende ἐστεφανούμεθα dem schlechtern ἐστεφανώμεθα, von dem Buttmann einen falschen Bericht gibt, nicht weichen. — S. 28. Z. 5 erscheint wiederum eine glückliche Conjectur Buttmann's καταπραττόμενα für das handschriftliche καὶ τὰ πραττόμενα. Doch durfte das durch keine Handschrift bestätigte καὶ (Z. 27) vor τοῖς νόμοις sich nicht in den Text schleichen. Billig aber ist S. 29 Z. 9 das Glossem κακὸν zurückgewiesen; und S. 31 Z. 11 das bessere φεύγειν für φεύγων eingetauscht. Andere Abweichungen von Bekker, über die wir uns kurz fassen müssen, sind S. 48 Z. 2 ἀνεῖδει βεβιῶται. S. 43, 19 τῷ νῦν von Bekker verworfen, so wie auch das S. 49, Z. 1 in Klammern eingeschlossene οἴκων. Ferner S. 52, 21 ἅπερ statt des einzig wahren οἷάπερ Reiske's; S. 55, 20 πρὸ τοῦ μή. Die Auslassung der Worte ἐγὼ μὲν ἡγοῦμαι (S. 61, 6), eines offenbaren Glossems, welches in Buttmann's Texte noch steht, und die Aufnahme der unumstößlichen Englischen Conjectur ὀῤῥωδοῦντας (S. 44, 29) ist sehr zu billigen.

An Demosthenes schließt sich vergleichungs-

.. 2. S. 31
..relli in d
. Aristides sich
.. Demosthene
... .es auf) den
..iserherrschaft i
... wichtigen Sache
... .gie geschaffen hal
... .d niemand, selbs
... gewetteifert. Un
..en verschiedensten
..en befangener Spät.
... ..en Phantasie in di
... .e Lage hineindenken
... ..he Gewandtheit des
.. die eindringende Schä
..; in Anspruch nahm?
..; so muß er doch nothi
.. welche die größte Kraft
.. niederschlagende Entdecku
..ische Redner gerade da u
..acht dem Sophisten nicht
Ausführung und Uebertreibu
..gen, willkührliche und ...

raum hatten, und die Wahrheit nach Willkühr zum Gaukelspiel machen konnten.

Die Leptineischen Declamationen des Aristides erschienen neulich zum ersten Male einzeln in

Bonn

bey Tobias Habicht 1828 — Aelii Aristidis declamationes Leptineae emendatas atque annotationibus cum suis tum Angeli Maji et Jacobi Morellii illustratas edidit Guilielmus Henr. Grauert. XVI und 198 Seiten in groß Octav. Ueber das Auffinden dieser Declamationen theilen wir folgendes mit.

J. Morelli entdeckte (1785) unter den Schätzen der St. Markus-Bibliothek zu Venedig eine schöne Thessalonische Handschrift (№. 419) aus dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, ehedem das Eigenthum des Cardinals Bessario, die neben einigen Werken des Aristides und Demosthenes eine anonyme μελέτη enthielt, welche der Finder aus guten Gründen für eine Arbeit des Sophisten von Smyrna erklärte, und sie noch in demselben Jahre mit zwey andern unedierten Schriften des Libanios und Aristoxenos bekannt machte. In Deutschland ist sie nur einmal gelegentlich durch Wolf herausgegeben, und als Werk des Aristides gegen den Verdacht anderer, welche sie dem Lollianos zuschrieben noch mehr gesichert worden.

Vierzig Jahre nach jenem Funde (1825) entdeckte Mai in der Vatikan-Bibliothek noch eine unedierte, aber auch anonyme, μελέτη für Leptines gegen Demosthenes (ebenfalls in einem schön geschriebenen Codex des funfzehnten Jahrhunderts) und daneben jene erste gegen Leptines, im Ganzen weit correcter und nicht so lücken-

... sie für ein Werk des
und als solches in einer Sa
edierter Schriften mit einer
LI.) aus Bartoli (diss. II.
Veron.) und Visconti (Icon
über eine Statue dieses So
bekannt zu machen. — Aus
die Varianten, und ergänzte
rellischen Ausgabe. Dem
wurde der neue Fund zuerst
sche Museum bekannt, und
den Gelehrten, dem wir vo
beider Schriften verdanken,
hier kurz fassen.

Die Einleitung bemüht sich
des Aristides als Schriftsteller
in ihrem wahren Lichte darzust
thum hat nach dem Herausg.
Aristides eben so sehr überschätz
lehrte, welche in ihm das höc
Redners — die Schärfe und
Thukydides, die Anmuth des
die alles hinraffende Gewalt d
vereint fanden ...

chen außerdem die Meinung, daß Aristides der Verfasser beider Werke sey, noch mehr zu begründen, und liefern manchen kleinen Beytrag zur Grammatik und Lexicographie.

Die Critik des Textes selbst geht von keinen festen grammatischen und orthographischen Grundsätzen aus. Herr S. meint nämlich, man müsse annehmen, daß die Hellenen, wie die Neuern, in der Orthographie sich an gar keine allgemein durchgreifende Regeln gehalten hätten, sondern daß jeder seinem eigenen Sinne gefolgt sey (S. XIII); ferner, daß vollkommene Correctheit unerreichbar sey, und daß der Eifer, sie dennoch erreichen zu wollen, nur Ungeheuer (portenta) produciere. Deßwegen lesen wir im Texte bald ἀεί, bald αἰεί, je nachdem es die Handschrift so oder so hat; und eine Anzahl Attischer Wörter fängt bald mit σ, bald mit ξ an, u. s. w. In solchen regellosen Sachen, meint der Herausgeber, müsse man es sich zur Regel machen, nie der Mehrzahl zu folgen. So hatte die Mehrzahl seit etwa 1789 angefangen, die Infinitive von άω nicht ᾷν, sondern ᾶν zu schreiben; folglich schrieb er wieder ᾷν, und so vieles andere nach ähnlichen Principen. 'Legum enim grammaticarum constantiam saepissime eludit usus loquendi'. Das heißt Critik!

G. H. B.

London.

Bey Longman, 1829: History of the rise of the Mahomedan power in India, till the year a. d. 1612. Translated from the original Persian of Mahomed Kasim Ferishta, by Joh. Briggs, M. R. A. S. Lieutenant-Colonel in the Madras Army. To which

in gr. Octav.

Muhammed Kasim Hin[illegible] dem Namen Ferischta, u[illegible] am kaspischen Meere geb[illegible] Vater, einem gelehrten [illegible] mednagar in Dekkan, der [illegible] Schah, wo sein Vater [illegible] Durch innere Unruhen vo[illegible] er 1589 zu dem benachb[illegible] schapur, wo er als Gelehr[illegible] Krieger bey dem König Ib[illegible] in hohem Ansehen stand u[illegible] dem Hofe des Kaisers von [illegible] diente. Ungewöhnliche Lieb[illegible] ten und besonders zur Gesc[illegible] sen Fürsten aus; sein Pall[illegible] auserlesene und reiche S[illegible] Bücher. Unter solchen güns[illegible] faßte Ferischta sein großes [illegible] schichte der muhammedanisch[illegible] seit den ältesten Zeiten bis [illegible] gierung Akbars des Großen, [illegible] sche und muhammedanische [illegible]

und die Geschichte der kleinern muhammedanischen Herrschaften im Norden und Süden; aber auch die ältere Geschichte Indiens, die Geographie und Religionsgeschichte zieht der Verf. in seinen Kreis. Obgleich vieles als Zeitgenosse und Augenzeuge erzählend, hat der Verf. doch über 50 historische Werke benutzt (Th. I. S. XLIX), von denen uns bis jetzt die wenigsten bekannt sind. Durch dieses ausgebreitete Quellenstudium, durch einfache und klare Darstellung, die sich fern hält von dem gewöhnlichen Ton und Bestreben der asiatischen Hofhistoriographen, und durch gesunde und sichere Critik, so viel sich von einem aufgeklärten und geübten Muhammedaner jener Zeit erwarten läßt, zeichnet sich dieß Werk vortheilhaft aus und ist in Indien eins der geschätztesten historischen Werke. In Europa war es schon früher durch eine Uebersetzung des Englischen Obristen Dow bekannt, aber unvollständig und sehr oft falsch übersetzt; in den Eigennamen besonders hatte Dow, durch die zu flüchtige persische Schrift getäuscht, zahllose Irrthümer gehäuft. Colonel Briggs hat sich daher durch diese neue, vollständige (nur die Geschichte der indischen Heiligen ist ausgelassen) und lesbare Uebersetzung eines sehr ausführlichen Werks ein nicht geringes Verdienst erworben; auch hat er Regentenstämme und chronologische Uebersichten hinzugefügt; nur den ohne Critik abgefaßten Anhang über die Erklärung der in dem Werke vorkommenden Eigennamen könnte man ohne Schaden vermissen. In der Vorrede erzählt Hr. Briggs, wie er in Indien unter Anleitung seines indischen Lehrers viele Jahre lang sehr ansehnliche Sammlungen und Vorbereitungen zu einem eigenen großen historischen Werke über Indien gemacht habe, wie aber alle diese, bis

bedauern? Merkwürdig, ...
der in Indien ähnlich kla...

Nachträge zu St. 20...

1. Zu S. 1996 Z. 4. Die... gen Porticus von fast 4... schwerlich verfehlen, wenn... zar, Markt und Börse v... etwas bedeutende Stadt b... ansehen. Seine Bauart... stätigen es. 2. Zu S. 19... Städte der Decapolis, ... und Gadara, erklärt sich ... lagen auf dem geraden W... Palmyra; und waren also... tionen der Arabischen Hand...

Ende des Jahrgan...

Register
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1830.

Erste Abtheilung.
Register
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben, oder bekannt geworden sind.

A.

J. F. H. Abegg, s. Zeitschrift für die Criminalrechts-Pflege.

Abel-Rémusat, mémoire sur la vie et les opinions de Lao-tseu (9); sur la ville de Kara-Korum (13); sur les relations politiques des chrétiens avec les empereurs Mongols, mém. 2. (14); notice sur l'encyclopédie japonoise (60); sur l'origine et la formation de l'écriture chinoise,

Anm. In () eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift, hinter der sie stehen, nicht als einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern Werke zu finden ist.

suivi d'un précis etc. par Daussy 1051; Pilote français. Partie 2. 1055.
K. Fd. Becker, deutsche Sprachlehre. B. 2. 1609.
C. A. Beinhöfer, s. Demeter (Reg. 2.).
J. C. Belfour, s. Paul von Aleppo; the life of Hazin, transl. from the Persian 1879.
Charles Bell, on the nervous circle which connects the voluntary muscles with the brain (831).
G. F. Benecke, wird Mitgl. der Kön. Ges. der Wissensch. 1922.
Xavier Bonoit, traité de la dot T. 1. 2. 2021.
J. F. Benzenberg, über die Daltonsche Theorie 1945.
G. A. Bercht, s. Archiv für Gesch. und Literatur.
C. A. W. Berends, opera posthuma T. 1. 2. ed. A. W. a Stosch 1649.
F. Bergmann, Beyträge zur Einleitung in die Praxis der Civilprocesse vor deutschen Gerichten 1118; Anleitung zum Referieren vorzüglich in Gerichtssachen 1118.
Leo Bergmann, gekrönte Preisschrift über die zweckmäßigste Einrichtung technischer Lehranstalten 1235.
Bernardi, sur les jeux scéniques chez les Romains (1073).
Andr. Berry, description of two children united together (253).
A. A. Berthold, das Aufrechterscheinen der Gesichtsobjecte trotz des umgekehrt stehenden Bildes derselben auf der Netzhaut des Auges 459.
F. S. Beudant, über chemische Analysen (736).

J. C. Buchheister, diss. ina. de simplici luis venereae curandae methodo 1063.
Al. Aug. de Buchholz, qui potiores sint in pignoribus 1481.
J. S. Buckingham, travels in Mesopotamia. 2 Vols. 1345; travels in Assyria, Media, and Persia 1346.
F. Bülau, s. Tacitus.
Rob. W. Bunsen, de instrumentis hygrometr. erh. den Preis 1050.
G. von Buquoy, Zusammenstellung einiger Methoden aus der höhern Analyse 63.
E. Burnouf, extrait d'un commentaire et d'une traduction nouvelle du Vendidad Sadé 601.
G. Man Burrows, commentaries of the cause, form, symptoms and treatment of Insanity 281.
Thomas Burton, diary from 1656 to 1659, with an introduction from the journal of Guibon Goddard. Ed. by John Towill Rutt. 4 Vols. 1430.
Gerh. von den Busch, s. J. Abercrombie.

C.

Ed. de Cadalvene, recueil de medailles grecques 1441.
René Caillié, journal d'un voyage à Temboctoo, avec une carte itinéraire et de remarques géographiques par Jomard. T. 1. 2. 3. 1469.
John Callaway, Yakkun Nattannawa, transl. from the Cingalese 1873.
E. L. Cammann, Vorschule zu der Iliade u. Odyssee 932.

Aug. Pyr. de Candolle, plantes rares du jardin de Genève. Livr. 1. 2. 89; über die Familie der Portulaceen (751); collection de mémoires pour servir à l'histoire du règne végétal. Mémoire 1. 2. 3. 4. 915.
Las Cafas, historisch genealogisch-geographischer Atlas, übers. von Alex. von Dusch 1693.
T. Ant. Catullo, saggio di Zoologia fossile 1521.
Augustin Louis Cauchy, sur la propagation des ondes (985); sur les Intégrales definies (989); über verschiedene Gegenstände der Analysis (695. 696).
Cautley, notice of the occurrence of coal and lignite in the Himalaya (657).
de Chabrol, sur les moeurs des habitans modernes de l'Egypte (1891).
Chalumeau de Verneuil et de la Roquette. s. de Navarette.
Chapelet, s. Henri VIII.
Sam. Hunter Christie, on magnetic influence in the solar rays (833).
Rob. Christison, an account of several cases of poisoning with arsenic (451).
P. O. van der Chys, commentarius geographicus in Arrianum de expeditione Alexandri 1449; Ciceronis de Graecis judicia, Commentatio acad. 1459.
M. Tull. Cicero, de rep. (882); Bruchstücke von Reden, und Commentar eines alten Grammatikers zu mehreren Reden (884).
Graf von Clarendon, s. Henr. Hyde.
James Clark, the influence of climate in the prevention and cure of chronic diseases 85.
Luigi Configliachi, memorie intorno alla

vita ed alle opere dei due Naturalisti Werner ed Hauy 45.

J. W. H. Conradi, Series animadversionum medicinalium 969.

Cooper, lettres sur la cour de la chancellerie, Anhang (1568).

A. Coppi, annali d'Italia dal 1750 al 1819. 4 Tomi 1739.

J. de Cristol, Hyänenknochen in der Höhle von Lunel-Viel (753).

J. Crooks, case in which the stomach of a child terminated in a cul de sac (458).

le Baron Cuvier, et M. Valenciennes, histoire naturelle des poissons. T. 1. 2. 3. 4. 1769.

Salvator Cyrillus, codices gr. mspti R. bibliothecae Borbonicae. T. I. 680.

D.

Dahlmann, Ausgabe der Vita S. Anskarii (35).

J. W. Dalman, über die Paläaden, aus dem Schwed. übers. von F. Engelhart 598.

J. Dalton, on the constitution of the atmosphere (831).

Damoiseau, über den Cometen von 6¾ Jahren Umlaufszeit (697); sur la théorie de la lune (988).

Daussy, précis des opérations géodésiques qui ont servi de base aux cartes et plans des trois premières parties du Pilote français (1051).

Dav. D. Davis, elements of operative midwifery 209.

John Francis Davis, the sorrows of Han, a chinese tragedy transl. from the origi-

E.

G. H. A. Ewald, Anmerk. zu Sonne's hebr. Lesebuch (1520).

Cyries, s. Dorow.

F.

F. Faber, Naturgeschichte der Fische Islands 2084.

P. Fairbrain, case of purpura haemorrhagica (445).

Carl Falkenstein, Geschichte der geographischen Entdeckungsreisen. 2 Theile 1863.

Faraday, on the mutual action of sulphuric acid and naphtaline (831); on the existence of a limit to Vaporisation (837).

W. Ch. G. von Feldner, Reisen durch mehrere Provinzen Brasiliens. 2 Bde. 205.

Mahomed Kasim Ferishta, history of the rise of the Mahomedan power in India til the year 1612. transl. from the persian by J. Briggs. Vol. 1. 2. 3. 4. 2077.

Ferrandus, adv. Arianos (907).

Ans. von Feuerbach, actenmäßige Darstellung merkw. Verbrechen. B. 2. 1525.

G. Fielding, on the use of a new substance, Silkwormgout, for securing divided arteries (455).

J. B. Fischer, s. F. A. E. Waitz.

Flassan, histoire du congrès de Vienne. T. 1. 2. 3. 1725.

J. F. von Flatt, Vorlesungen über die Briefe Pauli an die Galater und Epheser. Herausgegeben von Ch. F. Kling 154.

F. Förster, s. Albr. von Wallenstein.

K. Förster, Abriß der allgemeinen Literaturgeschichte. B. 1. 2. 3. 421.

G.

Geoffroy - Saint-Hilaire, description des Reptiles qui se trouvent en Egypte (1891); descr. des crocodiles d'Egypte (1892).

Isidore Geoffroy - Saint - Hilaire, Fortsetz. der Abh. seines Vaters sur les reptiles d'Egypte (1891); und der histoire nat. des poissons du Nil (1892); poissons de la mer rouge et de la méditerranée (1892).

C. L. Gerling, wird Correspondent der Kön. Gesellsch. der Wissensch. 1923.

Davies Gilbert, on suspension bridges (832).

Girard, dritte Abh. über die Canäle (697).

Jacob Glatz, wird zum Doctor der Theologie ernannt 1083.

Leop. Gmelin, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 1923.

Guidon Goddard, s. Th. Burton.

W. Godwin, history of the common wealth in England. Vol. 4. 1419.

H. R. Göppert, über die wirksamen Stoffe in der vegetabilischen Blausäure (1597).

Adf. Göschen, Predigt am Sonntage nach der Säcularfeyer der Uebergabe der Augsb. Confession (1081).

J. Goldingham, Madras Observatory Papers 810.

E. G. Graff, Diutiska. B. 3. 1625.

P. W. Grant, on a new method of determining the longitude (653).

W. H. Grauert, s. Aristides.

J. L. C. Gravenhorst, Ichneumonologia Europaea. P. 1. 2. 3. 1556; deliciae musei zoologici Vratislaviensis. Fasc. 1. 1916.

H.

K.

N.

O.

S.

1603 (1319).
Rudolf Schulthes,
tern 2046.
A. Schulting, n
Smallenburg.
de Ségur, Histoir
le grand 639.
Sengebusch, histo
der Einmischung
Rechtssache des Mül
Dom. Sestini, desc
del museo di Carl
Ed. J. Seymour,
abdomen (1499).
Sibylla, libri 11.
Ad. Elias von Siebol
der Heilquellen zu Ki
J. L. Sieukiewicz,
Silvestre de Sac
propriété territoria
3. (12); sur un tr
nois de Péra et u
(13); notice d'un

U.

V.

Valenciennes. et le Baron Cuvier, histoire naturelle des poissons. T. 1. 234 1759.

Vanderbourg, sur les fables récemment publiées à Naples et attribuées à Phèdr (1673.

Victorinus, commentarii in epp. Paul 1565.

Publ. Virgilius Maro, illustr. a Chr. Gl. Heyne. Ed. 4. cur. Phil. Eberh. Wagner. Vol. 1. P. 1. 2. 1882.

K. H. W. Völcker, über Homerische Geographie und Weltkunde 1629.

T. G. Voigtel, Genealogische Tabellen. Th. 2 203.

W. F. Volger, Handbuch der Geographie. Ausg. 2. B. 1. 1360.

W.

Ludw. Wachler, Lehrbuch der Literaturgeschichte. Aufl. 2. 418.

Heinr. W. Wackernagel, die mhd. Negations-Partikel ne (1644).

Adolf Wagner, s. Giord. Bruno.

Car. F. C. Wagner, progr. commentationis de Flavii amphitheatro Pars 2. 1759.

G. Ph. Eberh. Wagner, s. Virgilius.

F. A. C. Waitz, über einige javanische Arzneymittel. Aus dem Holländ. übers. von J. B. Fischer 169.

Walkenaer, sur une portion de la voye Appienne pour déterminer le nom ancien de Polignano (16); sur les dénominations de portes Caspiennes etc. (16).

Z.

Zweyte Abtheilung.

Register

namenloser Schriften, vermischter Sammlungen, oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischen Nachrichten in dem Jahre 1830.

A.

B.

C.

D.

G.

H. Leo. Th. 4.) 15
derungen in Frankr
Th. 3. 893.

Gelehrte Gesellsch
de France. Acad. d
des inscr. 9. Mémoi
tices et extraits 5
Society of Edinbur
ciety of literature
481. Society of B
d'histoire nat. de P
ciety of London 82
de France. Beyl. zu
chir. Society of Lo
sche Gesellsch. für vate
Deutsche Ges. zu Leipzi
can Institution 1837.
terthumsverein 1938.

Göttingen. 1. Königl.
schaften. A. Feyer de
1921. B. Bericht über
in dem verflossenen

Nachträge 2080. F. Vorgelegt wurde: eine Untersuchung über die Pyrophosphorsäure und die pyrophosphorsauren Salze, von Hofrath Stromeyer 105. Ueber die Bildung des Flechtenroths, von Dr. Heeren 1401. Beytr. zur Beantwort. der Frage, ob die Cholera schon früher Europa heimgesucht habe, von Hofr. Heeren 1961. G. Preis-Aufgaben: a) von der mathematischen Classe für den November 1831. Neue, durch vollständige Beschreibungen erläuterte Vorschläge zu solchen auf photometrischen Grundsätzen beruhenden Vorrichtungen, mittelst welcher die verschiedenen Grade des Lichtes der Fixsterne mit Sicherheit, Gleichförmigkeit und Leichtigkeit beurtheilt und fest gestellt werden können, und deren Leistungen aus einer ausführlichen Darlegung der Resultate, die aus ihrer Anwendung auf Sterne von den verschiedensten Größen erhalten worden sind, sich erkennen und beurtheilen lassen 1929. b) Von der historisch-philologischen Classe für den Nov. 1832: Welche Griechische Schriften, von deren orientalischen Uebersetzungen eine genaue Kunde bis jetzt noch mangelt, sind in das Syrische, Arabische, Armenische, Persische übersetzt worden? von wem und wann? finden sich noch Handschriften solcher Uebersetzungen und wo? oder sind schon Ausgaben derselben vorhanden 1931; c) von der physischen Classe: eine nähere Untersuchung des Verhältnisses der Erweichung des Magens (gastromalacia), in wiefern sie erst nach dem Tode entstehe, oder in wiefern sie durch einen krankhaften Zustand bewirkt, oder ihre Entstehung wenigstens befördert werde, von welcher Art dann dieser kranke

Zustand sey, durch welche Zeichen er erkannt und wie er am besten behandelt werden könne 1952; d) öconomische, für den November 1830: eine möglichst vollständige und auf Erfahrung gegründete Anleitung, wie die natürlichen und künstlichen Schafweiden am besten zu cultivieren und zu verbessern, so wie die letztern in unserm Clima am vortheilhaftesten anzulegen sind 1236. Für den Julius 1831: eine vollständige Darstellung und auf Erfahrungen gegründete Prüfung der Methoden, welche man in verschiedenen Ländern und Gegenden bey der Knochendüngung anwendet 1237. 1933. Für den November 1831: eine gründliche Erörterung der Mängel, die sich in den mehrsten Gegenden von Norddeutschland bey dem Flachsbau finden, nebst Angabe der Maßregeln, wodurch derselbe wesentlich verbessert werden könnte, um das zu erzielende Product der Güte des in den Niederlanden gewonnenen möglichst zu nähern 1237. 1934. Für den Julius 1832: welches sind unter besonderer Berücksichtigung des Bodens und der Oertlichkeit der Insel Wilhelmsburg und der umliegenden Marschgegenden die wirksamsten, im Großen ausführbaren Mittel um dem Gedeihen des Duwocks und seinem weiteren Fortschreiten mit Erfolg entgegen zu würken 1239. 1935. Für den November 1832: Ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen im Königr. Hannover die Fabrication von Runkelrüben-Zucker mit Vortheil auszuführen, und wenn dieses der Fall seyn sollte, welche Einrichtungen sind zu treffen, um sie mit der Landwirthschaft in zweckmäßigste Verbindung zu

bringen und den größtmöglichen Vortheil dadurch zu erlangen? 1938. H. Preisschriften: über die Einrichtung technischer Lehranstalten: die erste von H. Gottlieb Köhler, die zweyte von Leo Bergmann 1235; Abdruck der ersten Schrift 1761. Ueber die Methode des Dr. Civiale die Harnblasensteine in der Blase zu zerstückeln, und auszuziehen, ob sie den Steinschnitt entbehrlich mache? wo und unter welchen Umständen diese neue Methode oder aber der Steinschnitt den Vorzug verdiene? von F. G. Boisseau 1924. Ueber natürliche und künstliche Schafweiden von Christian, Freyh. von Hammerstein 1928. I. Gelehrte Anzeigen: Allgemeines Register von 1783 bis 1822, von Joh. Melch. Hartmann. 8 Bände 1. — (*) Anzeige des richtigen Einganges einer astronomischen Preisschrift auf den Nov. 1831. 1064.

Göttingen. 2. Universität. A. Der König Wilhelm IV. übernimmt das Rectorat der Universität 1481. B. Feyerlichkeiten: Preisvertheilung an die Studierenden 929. 1049. Aufstellung des Bildnisses George IV. 929. Hofr. Mayer funfzigjährige Amtsfeyer 931. Dritte Säcularfeyer der Uebergabe der Augsburg. Confession 1081. Progr. (auct. Lücke) expenduntur ethicae confessionis augustanae causae atque rationes 1361. Feyer des Todes George IV. Progr. (auct. Mitscherlich) nonnulla ad feralem Romanorum pompam pertinentia 1321. C. Verzeichniß der Vorlesungen für den Sommer 1830. 425. — für den Winter 183⁰⁄₁ 1465. D. Oeffentliche Anstalten. a) Bibliothek: er-

hält aus dem Brit. Museum den Suppl- mentband des Catalogs der Biblioth. George III. Catalogue of Maps etc. 809; von den Di- rectoren der Brit. Ostind. Comp. Madras Observatory Papers by J. Goldingham 816; von dem Herz. von Buckingham Rerum Hi- bernicar. Scriptores ed. C. O'Conno 4 Voll. 812. b) Antiken-Saal: Geschenk des Kön. George IV., Auswahl von Abgüssen der Elginschen Marmor 689. c) Entbindungs- anstalt: Uebersicht der Ereignisse vom 1. Ju- nius 1828 bis Dec. 31. 1829. 81.

Past. Fr. Jos. Gosselin, Anzeige seines To- des 1922.

Gragas, altes Isländ. Rechtsbuch, herausg. von Monrad, Schlegel, Thorlacius, Werlauff, Müller, Finn Magnussen 1897.

H.

Hand- und Schul-Atlas 1088.

Helvetia. Denkwürdigkeiten für die XXII Freystaaten der Schweizerischen Eidgenossen- schaft. Neue Folge. Band 1. 2. 1315.

J. Th. Hemsen, Anz. f. Todes 825.

Histoire et mémoires de l'institut royal de France, académie des Inscriptions et belles-lettres. T. 7. 9. T. 8. 1065. vergl. Mémoires.

Hitopadesa, i. e. institutio salutaris, cur. Aug. W. a Schlegel et Chn. Lassen. Pars 1. textum sanscritum tenens 1320.

V.

W.

Z.



Verbesserungen.

Jahrg. 1828. S. 167. Z. 2 u. 4. l. st. beschrieben Beschreibung, st. verzeichnen Verzeichniß

— 1830. S. 456. Z. 15. l. Dill st. Dall

S. 457 letzte Z. l. Renton st. Reaton

— 458 Z. 19. l. Crooks st. Croo

— 1014 Z. 8. ist nach 'Columbia Collegium' einzuschalten: in der Stadt Neu York selbst; ferner das Union-Collegium

— 2005 Z. 7. v. u. l. Furcht st. Frucht

